

KLAUS SCHWARZ

DIE PEST IN BREMEN

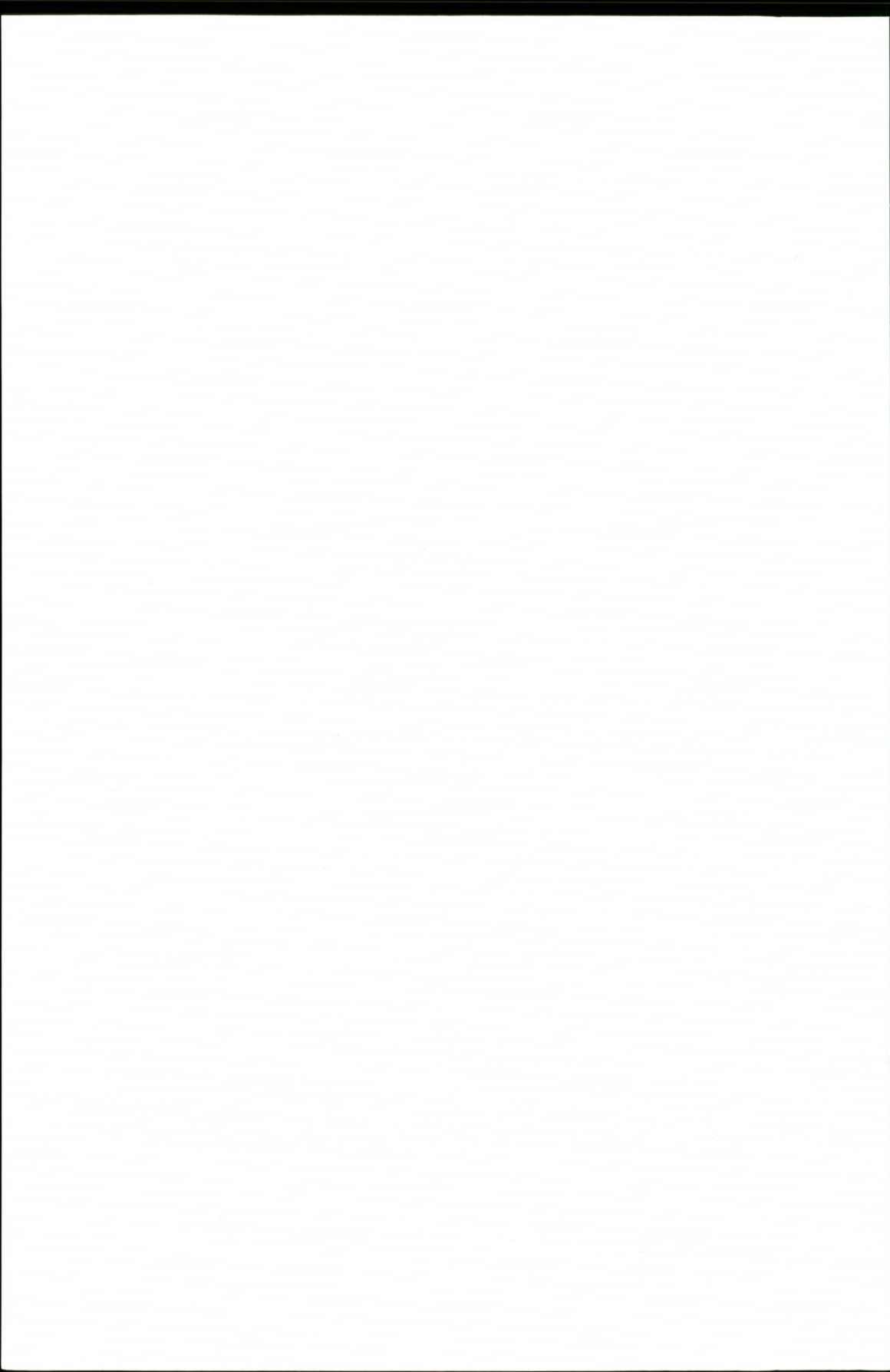
Pestilenzordnungen:
Nützer vnd not-
wendiger vnderricht / von
dem Ampte der Obrigkeit / in Pestilenzzeit
sen / wie durch ihren fleis die Pestilenz
verhütet / vnd da dieselbe ein-
gerissen / gedempfft wer-
den könne.

Von dem Hochgelahrten
Herrn / D. Johanne Erwich / bestaltten
Physico zu Bremen / in Latin gestelt /
vñ in zwey Bücher abgeteilt / Nun
aber gemeinem Nut zu gwe
in Deutsch gebracht /
Durch Justum
Wollcrum.

Anno M. D. LXXXIII.

1350-1713

Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen
Band 60



VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM
STAATSARCHIV
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

HERAUSGEGEBEN VON ADOLF E. HOFMEISTER
BAND 60

Klaus Schwarz

Die Pest in Bremen

**Epidemien und freier Handel in einer
deutschen Hafenstadt 1350 - 1713**

SELBSTVERLAG DES STAATSARCHIVS BREMEN
1996

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Schwarz, Klaus:

Die Pest in Bremen :

Epidemien und freier Handel in einer
deutschen Hafenstadt 1350 - 1713

/ Klaus Schwarz.

Staatsarchiv Bremen. - Bremen: Staatsarchiv, 1996

(Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt
Bremen; Bd. 60)

ISBN 3-925729-19-4

NE: Staatsarchiv <Bremen>: Veröffentlichungen aus dem ...

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
von Geffken Druck- und Verlags-GmbH, Bremen

ISSN 0170-7884
ISBN 3-925729-19-4

Zum Geleit

“In dankenswerter Weise haben Senat und Bürgerschaft eine Summe in den Staatshaushaltsplan eingestellt, von der in jährlicher Wiederkehr die hiermit erstmalig ins Leben tretenden ‘Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen’ bestritten werden können.“ Mit diesen Worten eröffnete Hermann Entholt 1928 eine Reihe von Monografien zur bremischen Geschichte mit dem Ziel, u. a. dazu beizutragen, “ein klares, deutliches Bild von dem organischen Werden der Stadt Bremen, ihrer Lebensgestaltung, ihrer Bedeutung im Rahmen der deutschen Geschichte“ erstehen zu lassen.

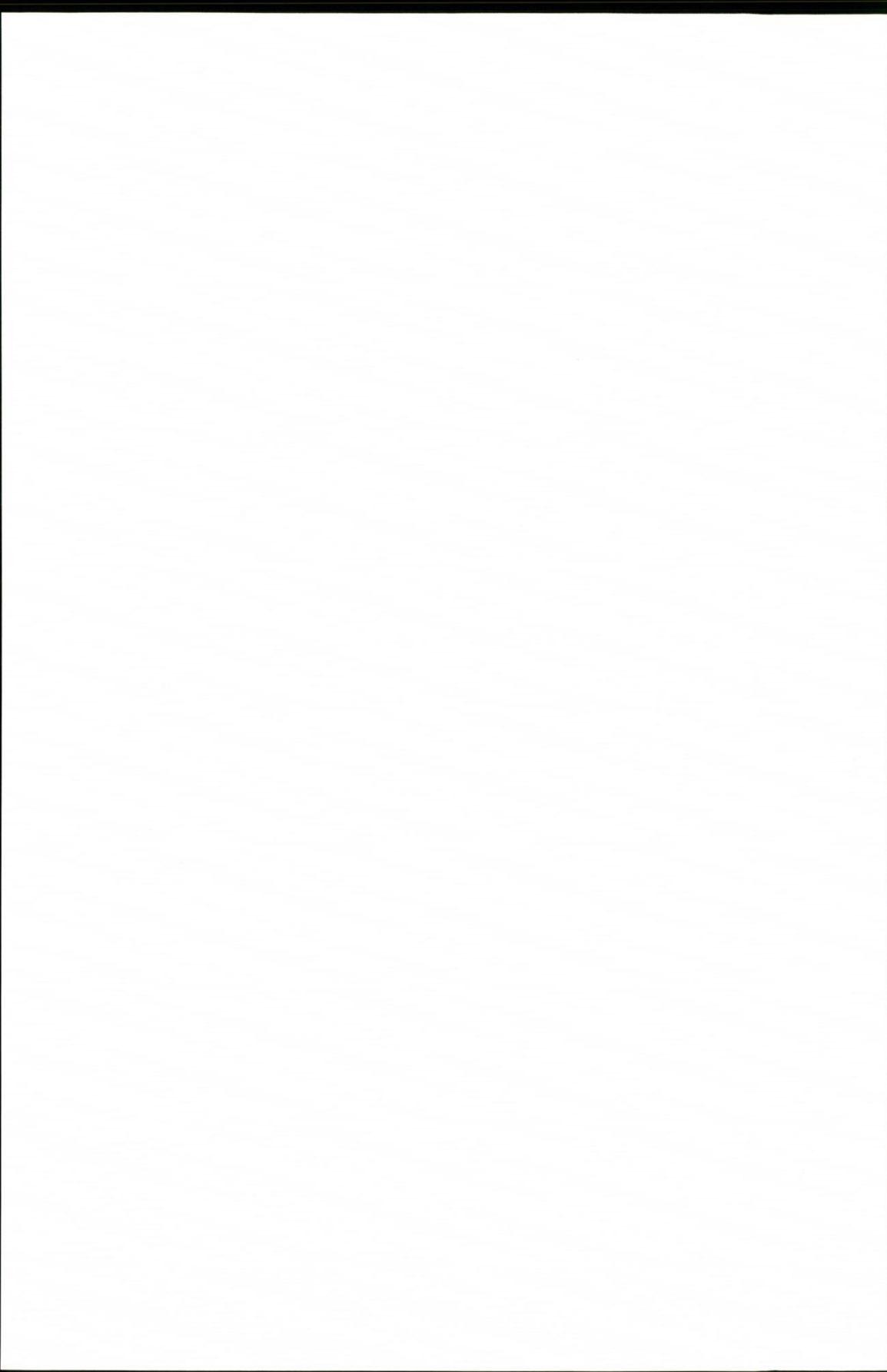
Diesem Anspruch sind Entholt sowie die späteren Herausgeber Friedrich Prüser, Karl H. Schwebel und Wilhelm Lührs in besonderem Maße gerecht geworden. Auch in finanziell schwierigen Zeiten haben Senat und Bürgerschaft der Reihe der Veröffentlichungen in anerkennenswerter Weise ihre Unterstützung nie entzogen.

Seit 1993 hat nunmehr Adolf E. Hofmeister die Herausgabe der Veröffentlichungen übernommen. Mit dem Erscheinen des 60. Bandes schaut das Staatsarchiv mit angemessenem Stolz auf das bisher Erreichte zurück. Der neueste Band, die dritte Monografie meines Kollegen im Ruhestand Klaus Schwarz in der Reihe der Veröffentlichungen, erfüllt dabei die von Entholt formulierten und später konsequent fortgesetzten Ziele in besonderem Maße.

Am Vorabend des 50. Jahrestages der Wiederbegründung des Bundeslandes Bremen hofft das Staatsarchiv, die Reihe der wissenschaftlichen Monografien zur bremischen Geschichte auch künftig fortführen zu können. Geschichte und Tradition sind nicht wegzudenkende Bestandteile des bremischen Staatswesens. Sie zu erhalten und weiterzuentwickeln zum Wohle der Hansestadt Bremen ist uns auch weiterhin Ziel und Verpflichtung.

Bremen, im Dezember 1996

Hartmut Müller



INHALTSVERZEICHNIS

A. Einleitung: Forschungsstand, Aufgabenstellung und Quellenlage . . .	9
I. Forschungsstand	9
II. Aufgabenstellung und Quellenlage	13
B. Fallstudie: Die Pest in Bremen zur Zeit des Nordischen Krieges	19
I. Vorboten - Vom Auftreten der Pest in Ostmitteleuropa 1709 bis zur Bedrohung Bremens 1711	19
II. Einzelfälle - Das Pestjahr 1712	28
III. Ausbreitung - Das Pestjahr 1713	51
IV. Ausklang - Die Normalisierung	89
V. Statistik der Opfer und Reaktionen in der Bevölkerung	92
C. Chronologischer Teil:	
Die Pest in Bremen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert	97
I. Vom Großen Sterben bis zum Ende des 16. Jahrhunderts	97
1. Das Große Sterben 1350	97
2. Die Pest nach dem Großen Sterben bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts	108
3. Scharbink, Pest und Englischer Schweiß zwischen 1494 und 1550	112
4. Die Pest während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts . .	116
5. Zwischenergebnisse	134
II. Das 17. Jahrhundert	140
1. Die Pest von 1610/11	140
2. Die Pest im Dreißigjährigen Krieg 1623 bis 1628	144
3. Andere ansteckende Krankheiten 1629 bis 1653	163
4. Pest als Schimpfwort im konfessionellen Streit	167
5. Kam die Pest von 1655/56 aus den Niederlanden?	168
6. Die Pest von 1664 bis 1667 unter schwedischer Bedrohung . .	184
7. Epidemien am Ende des 17. Jahrhunderts	196
8. Zwischenergebnisse	199

D. Systematischer Teil: Ergebnisse	203
I. Zur Statistik der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung . . .	203
II. Öffentliches Leben, Amtsträger und Organisationsformen	224
III. Örtliche Schwerpunkte und besonders betroffene Gruppen	232
IV. Ausblick	246
E. Quellen, Literatur, Abkürzungen	248
I. Quellen- und Literaturverzeichnis	248
1. Ungedruckte Quellen	248
2. Gedruckte Quellen	253
3. Literatur	257
II. Abkürzungen	271
F. Anhang: Abbildungen	272
I. Übersicht über die Abbildungen und Tabellen im Text	272
II. Abbildungen im Anhang	274

A. EINLEITUNG:
FORSCHUNGSSTAND, AUFGABENSTELLUNG
UND QUELLENLAGE

I. Forschungsstand

Im Februar 1716 wurde in Bremen der Arzt Dr. Simon Klug in das St.-Jakobi-Witwenhaus entsandt, um dem Gerücht auf den Grund zu gehen, daß dort die Pest ausgebrochen sei. Klug konnte die aufgekommene Furcht schnell zerstreuen. Die drei Todesfälle, über die er zu berichten hatte, gingen auf andere Ursachen zurück. Ein Mann war "von Stralsund nackt und bloß in großer Kälte und vielem Ungemach nach einer siebenwöchigen Reise allhier angelangt, als ist er bald darauf erkrankt und nach viertägiger Niederlage gestorben". Er hatte beim Waten durch den tiefen Schnee schwere Erfrierungen am Unterleib davongetragen, die den kalten Brand nach sich zogen, war also auf ganz natürliche Weise und keineswegs durch "eine böse Krankheit" umgekommen. Seine Mutter, die er im Witwenhaus besucht hatte, und eine weitere Hausbewohnerin, die gleichfalls verstorben waren, wiesen ebenfalls keine Anzeichen der Pest auf. Ihren Tod und die Leiden einer dritten Witwe, die zu Bett lag, schrieb Klug "wie auch nicht unbillig, der großen Kälte zu, weil sie keine Stube in ihrem Hause haben", also nicht heizen konnten¹.

Der Tod konnte ebenso infolge des Mangels an einfachsten Versorgungsgütern eintreten wie durch die Einschleppung gefährlichster Seuchen. Während aber das Erfrieren keine ganz seltene Erscheinung war² und auch keine umfangreichen Hilfsmaßnahmen hervorrief, weil arme Leute nun einmal nicht immer genug Geld zum Heizen hatten, zog man zu Anfang des 18. Jahrhunderts schon die Konsequenz aus dem Wissen, daß rechtzeitige Einleitung von Schutzmaßnahmen vor der gefürchtetsten Seuche bewahren konnte, vor der Pest, die nicht nur Vermögenslose bedrohte. Ihren Erreger und die Form ihrer Weiterverbreitung kannte man noch nicht. Weil der Pestkranke häufig dunkle Verfärbungen aufwies ähnlich den durch Erfrierungen verursachten Gewebeveränderungen, konnte der Arzt nicht auf Anhieb die richtige Diagnose stellen. Es war noch nicht gesicherte Erkenntnis, wenn auch schon weit verbreitete Vermutung, daß die Pest im Winter nur ganz selten auftreten und ein Mensch, der wochenlang in eisiger Kälte auf der Landstraße unterwegs gewesen war, die Seuche kaum anderswo einschleppen konnte.

1 Protokolle des Collegium Medicum Physicorum, 2-S.7.a.1.a.2., S.112 f.

2 In seinem Diarium hielt der bremische Bürgermeister Henrich Meier zum Jahr 1658 fest, daß in diesem strengen Winter "auch einige Menschen wie anderstwow also auch in diese Stat todt gefrohren", 2-P.1.h.6.a., S. 247. Imhof, S. 217, führt als Hauptgründe für die oft doppelt so hohe Sterblichkeit in den Unterschichten in harten Wintern Unterernährung und Mangel an Bekleidung an.

Der Krankheitserreger ist erst 1894 entdeckt worden. Die durch ein Bakterium hervorgerufene Pest ist vor allem eine Krankheit der Nagetiere und zwar besonders der Ratten. Sie wird unter ihnen durch Flöhe verbreitet und kann von diesen auch auf Menschen übertragen werden. Die durch den Flohbiß in den Körper gelangende Erreger dringen zu den Lymphknoten vor und führen gewöhnlich im Bereich der Achselhöhle oder der Leiste zu dunkel verfärbten Anschwellungen, die der Beulenpest ihren Namen gaben. Wenn Pestbakterien in die Blutbahn eindringen, kann es zur Ansiedlung in der Lunge kommen, die Erkrankten verfärben sich schwarzblau. Von den Verfärbungen ist die Bezeichnung Schwarzer Tod abgeleitet. Die Lungenpest kann von einem Menschen direkt auf einen anderen übertragen werden, weshalb hier die größte Ansteckungsgefahr besteht, denn es gibt keinen Zusammenhang mit den klimatischen Bedingungen wie bei der Beulenpest, bei der die Übertragung über ein Tier erfolgt. Für Bremen findet sich kein Nachweis eines Auftretens der Lungenpest. Da die Beulenpest vor allem durch den Floh, bei dem die Kältestarre bei Temperaturen unter 10 Grad Celsius einsetzt, weiterverbreitet wird, kommt es unter mittel- und nordeuropäischen Klimaverhältnissen in der kalten Jahreszeit kaum noch zu neuen Erkrankungen. Die Erreger verbringen den Winter wahrscheinlich im Gewebe latenter infizierter Ratten, von denen sie, beginnend mit der ersten Erwärmung, anfangs vereinzelt und ab Mai wieder in großem Umfang durch Flöhe verbreitet werden können.

In der neueren Literatur finden sich von dieser generalisierenden Beschreibung auch abweichende Gewichtungen. Manche Forscher schätzen die Rolle von Ratte und Rattenfloh bei der epidemischen Ausbreitung der Pest geringer ein und veranschlagen die Bedeutung des Menschen selbst und seiner Parasiten, nicht zuletzt des Menschenfloh, höher³. Andere sehen bisher unterschätzte Gefahren in Kontakten von verseuchten Ratten mit Lebensmitteln, die der Mensch anschließend zu sich nimmt, oder in Kontakten von Menschen mit an der Pest Verstorbenen oder tierischen Kadavern⁴. Schließlich ist es sicher, daß das Wort Pest in früheren Jahrhunderten mitunter zur Bezeichnung für verschiedene Seuchen mit unterschiedlichen Erregern benutzt worden ist. Eine sehr gründliche Untersuchung der "Pest" in Tirol 1611/12 führte vor kurzem zu dem Ergebnis, daß es sich in Wahrheit um Fleckfieber gehandelt habe⁵. Es ist auch nicht auszuschließen, daß beide Krankheiten gemeinsam auftraten und deshalb sogar als eine einzige betrachtet wurden, obwohl wegen der Unwandelbarkeit des Erregers ein Wechsel von der Pest zum von der Kleiderlaus übertragenen Flecktyphus nicht vorkommt⁶. Gleichbedeutend

3 Biraben, Bd. 1, S. 13-18, 333-337.

4 Becht, S. 83, 87. Der gegenwärtige Kenntnisstand von der Pest wird für den Historiker referiert von Zimmermann; Zinn, S. 152-165; Vasold, S. 70-88; Bergdolt, S. 17-20. Als medizinischer Laie liest man mit besonderem Gewinn die allgemeine Darstellung der epidemischen Krankheiten bei Ackerknecht; Zusammenfassung auf kleinstem Raum bei Sournia u.a., S. 2638-2644.

5 Schretter, S. 10.

6 Vgl. Bucher, S. 16. Zur Frage der Einschleppung neuer Infektionskrankheiten nach Europa und der Entwicklung der Fähigkeiten, sie zu unterscheiden, vgl. Vasold, S. 108-110, 158-160.

mit Pest wurde sehr häufig auch das Wort "Contagion" gebraucht, das die ansteckende Berührung bezeichnet, aber auch da blieb die Anwendung auf andere Seuchen nicht aus. Gelegentlich gab es Unmutsausbrüche, wenn sich die Ärzte nicht über die richtige Bezeichnung für eine Seuche einigen konnten oder gar der Verdacht bestand, man wolle arglistig durch Wortklauberei den Ausbruch der Pest verschleiern. 1713 formulierten die Geheimen Räte der kurhannoverschen Regierung ihren Verdruß über die Versuche des Bremer Rats, die Gefahr herunterzuspielen: "Denn obgleich secundum distinctionem medicorum es keine formelle Pest zu nennen, so ist dennoch Pest genug, wenn Leute nach wenig tägiger Krankheit plötzlich versterben, diejenige, welche Umgang mit den Kranken haben, von ihnen angestecket werden, eodem genere morbi erkranken und sterben und durch Fortbringung derer im Pesthause sich findenden Meublen die Seuche auch fortschleppen."⁷

Die ungedruckten bremischen Quellen enthalten sehr wenige ausführlichere Aussagen über Symptome und Verlauf der aufgetretenen Seuchen, so daß man sich im wesentlichen mit der Übernahme der in Chroniken und Akten vorkommenden Krankheitsbezeichnungen zufriedengeben muß. Es sind nur für die Pest von 1712/13 Aufzeichnungen aus der Feder von Ärzten überkommen, die die beobachteten Einzelfälle genauer beschreiben⁸. Im Druck erschien eine ganze Anzahl von privaten und amtlich veranlaßten Anleitungen zur Vorbeugung und Bekämpfung der Pest, die zumeist nur geringfügig abgewandelte Wiederholungen von auswärts erschienenen Schriften sind und daher für die tatsächlich in Bremen herrschenden Verhältnisse kaum etwas hergeben. Jedenfalls dominierte auch hier die unter den Zeitgenossen allgemein verbreitete Vorstellung, daß die Pest vor allem durch die schlechte Luft übertragen würde. Anderen Seuchen sind in der Stadt vor dem 19. Jahrhundert kaum eigene Drucksachen gewidmet worden, wie auch die handschriftliche Überlieferung für sie noch weit geringfügiger ist, jedenfalls für die hier behandelte Zeit bis zum letzten Auftreten der Pest in Bremen 1713. Zur Erleichterung künftiger Studien über Epidemien im alten Bremen sind hier auch die von weiteren Seuchen berichtenden Quellen kurz einbezogen, die sich bei der Materialsammlung gefunden haben. Allerdings wurde den übrigen akuten Infektionskrankheiten von seiten der Chronisten und der Verwaltung weit weniger Bedeutung beigemessen als der Pest, soweit sie überhaupt schon als andersartig erkannt waren. Beispielsweise gab der bremische Syndikus Christian Hermann Schöne noch 1797 dem Hallenser Medizinprofessor Johann Christian Wilhelm Juncker sehr deutlich zu verstehen, daß man sich um die Pocken überhaupt nicht kümmerte, deren Bekämpfung Juncker zu seinem Lebensinhalt gewählt hatte: "Wir sind jedoch so glücklich, die Blattern weder als eine stets anhaltende noch als eine jährlich sich äußernde Krankheit zu kennen. Nur alle 4 bis 5 Jahre, in der Zwischenzeit aber höchst selten oder fast nie, pflüget sich hier eine Blattern-Epidemie zu zeigen." Häufig werde keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. "Höchst ungewiß bleibet es daher

7 Vgl. unten S.67.

8 Veröffentlicht v. K. Schwarz, Ärztlicher Bericht.

auch während einer solchen Epidemie, wie viele Personen bei uns an den Blättern erkrankten und wie sich die Zahl der Genesenden zu den Verstorbenen verhält."⁹

Versuche, die Pestzeiten Bremens in annalistische Zusammenstellungen über wichtige Ereignisse der Stadtgeschichte einzubeziehen, finden sich in der gedruckten Literatur schon im 17. Jahrhundert. Der wohl bekannteste ist der Beitrag des Bremer Bürgermeisters Henrich Meier, der in Merians Beschreibung des Niedersächsischen Kreises von 1653 die Jahre 1351, 1429, 1505, 1512, 1522, 1539 (wo allerdings nur allgemein vom "starken Sterben" gesprochen wird), 1577, 1611 und 1627 nannte¹⁰. In der letzten Auflage von Saur's Städtebuch, die fünf Jahre später erschien, war nur 1656 hinzugekommen, also eine Aktualisierung erfolgt¹¹. Erheblich länger war die Liste, die Roller, Professor am Bremer Gymnasium Illustre, um 1800 vorlegte. Sie umfaßte die Jahre 1349/50, 1505, 1511/12, 1521, 1539, 1566, 1577, 1597/98, 1612, 1627/28, 1635, 1653, 1655/56, 1666/67 und 1712/13.¹² Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ließ Duntze, Pastor im bremischen Dorf Rablinghausen, in seine breit angelegte Geschichte der Stadt etwas abweichende Zahlen einfließen: 1349-51, 1375-77, 1429, 1438, 1449/50, 1464, 1505, 1511/12, 1521/22, 1527, 1537-39, 1557, 1565/66, 1568, 1575, 1577, 1581/82, 1584-86, 1597/98, 1610-12, 1626-28, 1633, 1635, 1653-56, 1666/67 und 1712/13.¹³ Erst der Stadtbibliothekar Kohl machte sich 1871 die Mühe, in der von ihm zusammengestellten "Pest-Chronik" die Quellen wenigstens summarisch zu nennen, nämlich die Chroniken von Renner, Koster, Post und das Bürgerbuch, auf denen seine Liste fußte, in der folgende Jahre aufgeführt waren: 1349/50, 1429, 1521, 1529, 1566, 1577, 1597/98, 1611/12, 1624-27, 1655-57, 1667 und 1712-14.¹⁴ Manche Zahlen waren verschwunden, andere hinzugekommen, weil Kohl nur solche Nachrichten aufnahm, für die er einen älteren Beleg fand. Mochten dabei auch zu Unrecht einige Jahre fortgefallen sein, so war doch der Ansatz zweifellos ein Fortschritt gegenüber den bisherigen nicht nachprüfbaren Aneinanderreihungen. Eine solche war nun aber wieder die fast unveränderte Übernahme der Jahresaufzählung Duntzes in den Bremen-Artikel Friedrich Prüser's für das Deutsche Städtebuch¹⁵. Woehlkens, für dessen auf Uelzen konzentrierte bahnbrechende

- 9 2-S.7.a.13.c.1. - Wolff hat an süddeutschen Beispielen nachgewiesen, daß Eltern ärztliche Hilfe nicht nur wegen der Kosten ablehnten, sondern in den Blättern auch einen "willkommenen Würgeengel" zur Verminderung der großen Zahl ihrer Kinder sahen, wenn deren Unterhalt nicht gesichert war.
- 10 Merian, S. 65 f. Die Verfasserschaft Meiers ist nachgewiesen von Buchenau, Autor, S. 154.
- 11 Saur, S. 207.
- 12 Roller, Teil 2, S. 274, 277, 361, 366; Teil 3, S. 45, 98, 105, 114 f., 120, 126, 128, 146, 151, 156, 162, 176 f.; Teil 4, S. 40, 49 (Nachträge).
- 13 Duntze, Bd. 2, S.166-169, 194, 199 f., 334; Bd. 3, S. 442-445, 498, 605; Bd. 4, S. 344.
- 14 Kohl, Alte u. neue Zeit, S. 104-112. Das völlig aus dem Rahmen fallende Jahr 1020 kann hier unberücksichtigt bleiben.
- 15 Niedersächsisches Städtebuch, S. 55. Prüser nahm nur ganz geringfügige Korrekturen vor: 1349-51 verkürzte er auf 1350, 1626-28 auf 1626/27 und 1635 ließ er wegfallen. Nicht hinzugefügt hat er dagegen das an anderer Stelle von ihm selbst (in:

Forschungen Bremen allerdings nur am Rande lag, bemühte sich kurz darauf um eine Korrektur. Er fügte, ebenfalls ohne Begründungen zu geben, die Jahre 1381, 1383, 1388 und 1420/21 hinzu und strich 1511/12, 1521/22 und 1557¹⁶. Mit zwei belanglosen Varianten, die auch auf Druckfehlern beruhen können, ist die Zusammenstellung von Woehlens 1975 in das monumentale Werk von Biraben eingegangen¹⁷, ohne daß sie einer Überprüfung unterzogen worden wäre¹⁸. Inzwischen hatte aber Kronshage am Beispiel Göttingens nachgewiesen, daß viele Meldungen über Epidemien, die nur auf Chroniken beruhen, übertrieben oder geradewegs falsch sind, so daß die überregionalen Zusammenstellungen häufig auf ganz unsicheren Grundlagen beruhen. "Die im 'Deutschen Städtebuch' aufgeführten Pestjahre können nur für die Orte wirklich ohne Bedenken als gesichert gelten, für die eine genaue Einzeluntersuchung durchgeführt ist."¹⁹ Das war eine deutliche Absage an die in zahlreichen Darstellungen zu beobachtende Tendenz, große Totenzahlen kritiklos zu übernehmen, dagegen die durchaus vorhandenen Hinweise auf nur geringe Bevölkerungsverluste in anderen Jahren einfach wegzulassen.

II. Aufgabenstellung und Quellenlage

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Quellen zur Geschichte der Pest in Bremen zusammenzutragen und unter Aufnahme von Anregungen der neueren Forschung zu interpretieren, wobei man gelegentlich in den Stoßseufzer von Braudel einstimmen möchte: "Die umfangreiche Literatur über die Pest schwillt ständig an, wobei immer neue Theorien aufgestellt werden."²⁰ Neben der Beschreibung des Verlaufs der einzelnen Epidemien sollen deren demographische, soziale, wirtschaftliche und auch politische Auswirkungen und Folgen dargestellt werden, soweit dafür geeignete Unterlagen ermittelt

Stephanikirche, S. 366) nachgewiesene Pestjahr 1624. Auf die Angaben von Duntze bzw. Prüser stützte sich nun wieder der Herausgeber des Deutschen Städtebuchs, Keyser, in seinen Aufsätzen *Ausbreitung; Pest in Niedersachsen*; vgl. auch *ders., Bevölkerung; Pest in Deutschland*.

- 16 Woehlens, S. 150. Die vor 40 Jahren entstandene Untersuchung ist ein Meilenstein bei der Erforschung der Geschichte der Pest in Deutschland gewesen, heute aber naturgemäß in vielen Punkten überholt.
- 17 Biraben, Bd. 1, S. 410 f., nennt statt 1505 das Jahr 1504 und statt des zusammenhängenden Zeitraums 1537-1539 die beiden Jahre 1537 und 1539. Da bei der Benutzung der deutschsprachigen Literatur schlimme Fehler zu beobachten sind, kann man diesen Abweichungen keine besondere Bedeutung beimessen.
- 18 Zur Vervollständigung sind hier die Zeitungsartikel anzuführen, die vom Titel her an Versuche zur Zusammenstellung aller Pestepidemien in Bremen denken lassen, diese aber nicht enthalten: Schumacher, *Vom schwarzen Tode*; Schmidtmayer, *Kulturgeschichte*; Giebel; Schweder; *Schwarzwälder, Schwarzer Tod*.
- 19 Kronshage, S. 307 Anm. 89.
- 20 Braudel, S. 80.

werden konnten, so daß der von Bulst beklagte "große Mangel an Einzelanalysen" für Bremen behoben wird²¹. Die Arbeit ist unter landesgeschichtlichen Aspekten geschrieben. Es sollen das Verhalten der Menschen in Pestzeiten im alten Bremen ebenso hervortreten wie die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stadtvierteln. Wo es gelegentlich möglich war, ist auch Einzelschicksalen nachgegangen worden. Mag ihre allgemeine Bedeutung auch nicht groß sein, so verringert die Beschäftigung mit ihnen wie die Nennung einzelner Straßen und Häuser doch die Gefahr, Leben und Sterben nur in einer anonymen Statistik zu erfassen. Der Absicht, Anschaulichkeit zu erzielen, soll auch die reichliche Aufnahme wörtlicher Zitate dienen.

Die Darstellung beginnt mit dem letzten Auftreten der Pest in Bremen 1712/13. Über keine andere Epidemie vor dieser Zeit liegen annähernd so viele und so genaue Nachrichten vor, weshalb sich die Vorgänge in diesen beiden Jahren geradezu als Gegenstand einer Fallstudie aufdrängen. Hier sind viele Einzelheiten innerhalb eines größeren Zusammenhangs erkennbar, die bei früheren Anlässen nur als isolierte Einzelmeldungen erscheinen. Diese werden durch Vorwegnahme der letzten Pest für den Leser leichter einzuordnen sein. Auf die ausführliche Darstellung der Ereignisse der Jahre 1712/13 folgt die Untersuchung der früheren Epidemien von 1350 bis ins 17. Jahrhundert in ihrer chronologischen Reihenfolge. Daran schließt sich die Auswertung der gesammelten Nachrichten unter bestimmten Fragestellungen an, also ein systematischer Teil. Freilich bleibt er im wesentlichen auf das 17. und beginnende 18. Jahrhundert beschränkt, weil Bremen für die vorausgegangene Zeit viel zu wenig Quellen bietet, die zu gesicherten Ergebnissen führen können. Bis weit in das 16. Jahrhundert hinein ist man fast vollständig auf die Chronistik angewiesen. Steuerrollen, Beerdigungsverzeichnisse, Hausbesitzerlisten und dgl. aus dieser Zeit sind nur in verschwindend geringem Umfang überkommen, so daß eine darauf basierende Überprüfung der Angaben älterer Geschichtsschreiber nicht möglich ist.

Die bremischen Chronisten des 14. bis 16. Jahrhunderts unterscheiden sich bei der Darstellung der Pest nicht von ihren Zeitgenossen in anderen Städten. Sie dramatisieren und scheuen vor den unwahrscheinlichsten Zahlenangaben nicht zurück, so daß Vorsicht bei der Auswertung geboten ist. Zudem fehlt es für fast alle Chroniken an kritischen Ausgaben, obwohl solche schon vor mehr als hundert Jahren gefordert worden sind²². Eine Ausnahme bildet nur die Rinesberch-Schenesche Chronik²³. Auch Voruntersuchungen der Handschriften und Drucke der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsschreiber in der Fortsetzung von Rinesberch und Schene unterblieben²⁴. Man weiß also nicht einmal, ob manche Angaben wie z.B. über das Ausheben von Mas-

21 Bulst, *Schwarzer Tod*, S. 50.

22 Vgl. Bericht über die Bearbeitung, S. L-LXIV; Dünzelmann, in: *Quellen zur bremischen Reformationsgeschichte*, S. 222.

23 *Die Chroniken. Bremen*; vgl. auch *Schwarzwälder, Chronik*.

24 G. Gildemeister versucht nur gewisse Tendenzen der Chronisten herauszustellen; Hippe enthält nützliche Zusammenstellungen über ältere Quellendrucke und Literatur.

sengravern nichts weiter sind als zur Ausschmückung dienende Übernahmen aus Chroniken fremder Städte. Vollends unklar bleibt, warum sich eine Anzahl von Nachrichten über Pestzüge in Bremen nicht in der lokalen Chronistik, sondern bei oft weit entfernt wohnenden Geschichtsschreibern findet. Man muß davon ausgehen, daß größere Zeiträume der spätmittelalterlichen Geschichte Bremens in Chroniken behandelt werden, die im Grunde kaum mehr sind als in Buchform gebrachte Zettelsammlungen von lückenhaften Einzelnachrichten. Die Untersuchung der Abhängigkeitsverhältnisse und Zuverlässigkeit der überlieferten Handschriften kann selbstverständlich für den vorliegenden Zweck nicht nachgeholt werden.

Ergänzungen zu den Chroniken bieten in manchen Fällen die besonders während des 18. Jahrhunderts entstandenen Wappenbücher, die neben den farbig ausgemalten Wappen meist auch personengeschichtliche Angaben enthalten, die mitunter älteren Vorlagen entnommen sind, deren Verbleib nicht festzustellen ist. Die Glaubwürdigkeit ist kaum zu überprüfen²⁵.

Amtliche Quellen zur Geschichte der Pest in Bremen liegen aus dem Zeitraum vor dem Ende des 16. Jahrhunderts nur in sehr geringem Umfang vor. Ihre Bedeutung ist leichter einzuschätzen, wenn man vorab einen kurzen Blick auf die Regierungs- und Verwaltungseinrichtungen der Hansestadt wirft, bei denen sie entstanden, damit deutlich wird, wie die Verantwortung unter den auch in Pestzeiten handelnden Personen verteilt war. Die oberste Gewalt übten vier Bürgermeister und 24 Ratsherren aus. Sie traten regelmäßig in kurzen Abständen zu Sitzungen zusammen, in denen die politisch, wirtschaftlich und verwaltungsmäßig wichtigen Entscheidungen getroffen wurden. Dieses Gremium bezeichnete man als die *Wittheit*. Großen Einfluß hatten auch die beiden *Syndizi*, zu denen man kenntnisreiche Juristen ernannte, die die Beschlüsse der Wittheit in die rechtlich verbindliche Form umsetzen konnten und Erfahrungen im diplomatischen Umgang mit auswärtigen Mächten besaßen.

Zwei der Bürgermeister und zwölf der Ratsherren besetzten in regelmäßigem Wechsel das höchste Gericht in Bremen, das *Obergericht*. Eine Trennung von Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung war noch unvorstellbar. Diese Hälfte der Wittheit bildete den jeweils *im Eide sitzenden Rat*, so genannt, weil die Beteiligten bei Aufnahme ihrer Tätigkeit den Richtereid schwören mußten. Wegen des turnusmäßigen Wechsels der Verantwortlichkeit unter denselben 28 Männern war die Unterscheidung zwischen Wittheit und Rat im öffentlichen Bewußtsein nicht fest verankert. Die Bezeichnung Rat wurde häufig auch auf das Plenum angewandt, wo korrekt von der Wittheit hätte gesprochen werden müssen; sie setzte sich allmählich ganz durch.

Als Vertretung der Bürgerschaft gegenüber dem Rat empfand sich der *Bür-*

25 Außer dem Staatsarchiv Bremen besitzen auch die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen und das Focke-Museum zahlreiche Wappenbücher, die bisher weder systematisch erschlossen noch auf ihre chronologischen Vorlagen untersucht worden sind. Deshalb ist hier nur eine Auswahl aus den Beständen des Staatsarchivs getroffen worden.

gerkonvent, eine bei Bedarf vom Rat zusammengerufene Versammlung von einigen hundert Männern, vornehmlich Kaufleuten, an deren Spitze die *Elterleute* standen, und wohlhabenden Handwerksmeistern. Eine feste Abgrenzung der Rechte und Kompetenzen gab es nicht. Jedenfalls bedurfte der Rat der Zustimmung des Bürgerkonvents bei Entscheidungen über Krieg und Frieden sowie Vertragsabschlüssen, bei Gebietsabtretungen und Verpfändungen, bei der Erhebung von Steuern, soweit sie stärkere Belastungen mit sich brachten, und beim Erlaß wichtiger Gesetze und Verordnungen. Eine von der Kaufmannschaft majorisierte Bürgervertretung war naturgemäß der stärkste Fürsprecher der Aufrechterhaltung des freien Handels und Verkehrs. Bremen hatte sich im 17. Jahrhundert von den letzten Banden der Landesherrschaft frei gemacht, die Stadt war also auch in ihrem Verhalten hinsichtlich der Einrichtung von Reisesperren und Quarantänestationen nicht mehr von Weisungen abhängig, wie sie Fürsten in den Flächenstaaten zu Pestzeiten erließen. Es wird im folgenden darauf zu achten sein, welche eigenen Wege die Regierung einer Handelsstadt ging.

Für das Gesundheitswesen in Bremen waren in normalen Zeiten die *Apothekerherren* zuständig, vier Mitglieder des Rats ohne medizinische Kenntnisse. Diese sollte ihnen das sie beratende *Collegium Medicum Physicorum* zur Verfügung stellen, das die meiste Zeit aus vier Ärzten bestand, die im älteren Sprachgebrauch als *Physikusse* bezeichnet wurden, gewissermaßen Vorläufer der Amtsärzte, aber im wesentlichen von der hauptsächlich betriebenen Privatpraxis lebend. Traten in einzelnen Bereichen in Bremen überraschend Schwierigkeiten auf, bildete man *Kommissionen* aus Ratsherren oder *Deputationen* aus Ratsherren und Bürgern mit besonderen Vollmachten, wie etwa in der Pestzeit eine *Kommission zu der Contagion*.

Die Stadt war in kleine Verwaltungsbezirke eingeteilt, die jeweils die von den Angehörigen einer *Bürgerkompanie* bewohnten Häuser umfaßten. In der Altstadt bestanden seit 1605 20 von ihnen und in der Neustadt und der Vorstadt seit dem Ende des 17. Jahrhunderts je fünf. Jede Kompanie war in neun bis zehn *Rotten* aufgeteilt. In einer Zeit, die einen vielköpfigen Polizeiapparat ebensowenig kannte wie ein fast jeden Bürger erreichendes Zeitungswesen, waren die Bürgerkompanien wichtige Einrichtungen zur Benachrichtigung der Einwohner über die Beschlüsse des Rats und zur Kontrolle der Ausführung auf der untersten Ebene, so z. B. bei der Aufspürung von Krankheiten in Seuchenzeiten.

Schließlich war auch die Kirche ein unentbehrlicher Bestandteil der Verwaltungsorganisation, für den die Weisungen des Rats in weltlichen Angelegenheiten verbindlich waren. In ihrer Hand lagen das Personenstands- und Bestattungswesen und zum großen Teil auch die Armenpflege, bei der den bürgerlichen *Diakonen* die Hauptarbeit zufiel. Die Diakonie von Unser Lieben Frauen nahm eine Schlüsselstellung ein. Bei den Sammlungen in den Kirchen kam ein großer Teil des Geldes zusammen, mit dem die Einrichtungen der Armenpflege und des Gesundheitswesens, die man damals als eng zusammengehörig ansah, finanziert wurden.

Damit ist in groben Umrissen der Aufbau der hauptsächlich bremischen Institutionen dargestellt, die in der frühen Neuzeit beim Auftreten der Pest

tätig werden mußten und von denen dementsprechend die größte Menge des amtlichen Schriftguts produziert wurde, aus dem weit genauere Kenntnisse von den Epidemien zu gewinnen ist als aus den Chroniken. Freilich klaffen auch hier viele Lücken. 1613 setzt die Reihe der *Wittheitsprotokolle* ein, in der die Beschlüsse des Rats auch in Pestangelegenheiten festgehalten sind. Für die Jahre des Auftretens der Pest 1623-1628 bietet sie viele Aufschlüsse, für 1655/56 fehlen die Niederschriften zu den Sitzungen, an denen der sonst protokollierende Syndikus Burchard Eden wegen seiner Dienstreisen nicht teilnehmen konnte, und aus den Jahren 1666/67 sind sie überhaupt nicht erhalten. Die geschlossene Reihe der *Stadtrechnungen* fängt erst 1634 an und gewährt von da an Einblick in viele Einzelvorgänge, die vorher undokumentiert blieben; die großen Linien der Entwicklung sind aus ihnen natürlich kaum zu erschließen. Der ständige Wechsel in der Dichte der Überlieferung auch noch im 17. Jahrhundert muß sich naturgemäß auf die Darstellung auswirken. Mitunter sind die Willenskundgebungen des Rats die Hauptquelle, wenn auch über die Ausführung nichts bekannt ist. An anderen Stellen muß versucht werden, aus mosaikartigen Einzelnachrichten ein geschlossenes Bild zu gewinnen.

Nicht ganz unerwähnt dürfen die äußeren Begleitumstände der Entstehung dieser Studie bleiben, die eng mit der jüngsten Geschichte des Staatsarchivs Bremen verbunden ist. Die Materialsammlung war in den 1980er Jahren schon recht fortgeschritten, als sich abzeichnete, daß auch die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entfremdeten Archivalien nach Bremen zurückgeführt werden würden. Das über vier Jahrzehnte der nordwestdeutschen landesgeschichtlichen Forschung vorenthaltene Schriftgut, das auch wichtige Aussagen zur Pestgeschichte enthielt, kehrte - allerdings nicht lückenlos - 1987 aus der damaligen DDR und 1990 aus der damaligen UdSSR zurück. Parallel dazu erfolgten auch in diesem Zusammenhang bedeutsame Rückgaben an die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen. Diese schubweise und niemals sicher vorhersehbare Rückführung von Akten, Protokollbüchern und Drucksachen, deren Inhalt zuvor nur aus Abschriften oder Erwähnungen in der Literatur ungefähr erschlossen werden konnte, zwang zu mehrfachen Umarbeitungen. In das Archiv der Handelskammer Bremen sind dagegen leider nicht die gleichfalls im Zweiten Weltkrieg ausgelagerten Protokolle des *Collegium Seniorum* aus der Zeit der Pest von 1712/13 zurückgekehrt, die wahrscheinlich nähere Aufschlüsse über die Handelsgeschichte Bremens zu Beginn des 18. Jahrhunderts geboten hätten. Allerdings wurde bei Überprüfung der Rückgaben klar, daß keineswegs alle Lücken auf Kriegsverlusten beruhen. Ein großer Teil der zeitgenössischen Drucke mit Bezug auf Bremen, die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pest propagierten oder eine theologische Erklärung für ihr Auftreten anboten, sind auch früher nicht in die bremischen staatlichen Einrichtungen oder in die kirchlichen Bibliotheken aufgenommen worden. Sie fanden sich aber zum großen Teil in auswärtigen Büchereien. Zu danken habe ich allen Bediensteten der angesprochenen Archive und Bibliotheken für ihre Bemühungen um die Ermittlung von Quellen zur Geschichte der Pest in Bremen, ausdrücklich auch denen, deren Suche erfolglos blieb. Manches aus den bremischen Beständen wäre mir auch verborgen oder unklar geblieben, wenn

mir nicht meine Kollegen Dr. Adolf E. Hofmeister, der auch als Herausgeber viele Verbesserungen anregte, und Dr. Andreas Röpcke (jetzt Schwerin) mit wertvollen Hinweisen und klärenden Gesprächen weitergeholfen hätten. Der Druck der Arbeit war unter den gegenwärtigen schwierigen finanziellen Verhältnissen nur möglich, weil Dr. Günther Rohdenburg und weitere Mitarbeiter des Staatsarchivs Bremen einen Teil der technischen Ausführung auf sich nahmen. Für die Anfertigung der Graphiken danke ich Dipl.-Ing. (FH) Ralf Liedtke, für die der Reproduktionen Frau Christel Franke.

**B. FALLSTUDIE:
DIE PEST IN BREMEN ZUR ZEIT DES NORDISCHEN KRIEGES**

**I. Vorboten - Vom Auftreten der Pest in Ostmitteleuropa 1709
bis zur Bedrohung Bremens 1711**

Am 8. Juli 1709 verlor König Karl XII. von Schweden die Schlacht bei Poltawa in der Ukraine gegen Zar Peter den Großen und mußte in die Türkei flüchten. Der stärkste Gegner Rußlands bei seinem Aufstieg zur Großmacht war unterlegen, aber der neun Jahre zuvor ausgebrochene Nordische Krieg damit noch keineswegs beendet. Peter nahm die Länder am Baltischen Meerbusen in Besitz, in Polen kam es zu Kämpfen, die Dänen versuchten, die südlichen Provinzen Schwedens zu erobern.

In Bremen fanden diese Vorgänge starke Beachtung. Schließlich war Schweden unmittelbarer Nachbar der Hansestadt, denn das frühere Erzstift Bremen und das alte Bistum Verden, also der größte Teil des Landes zwischen Elbe und Weser, gehörten seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 unter der Bezeichnung Herzogtümer Bremen und Verden als Reichslehen zu dem skandinavischen Staat. Zweimal, 1654 und 1666, hatten sogar Versuche stattgefunden, die Stadt mit militärischer Gewalt in dieses Territorium einzugliedern. Auch nachdem sie gescheitert waren, befanden sich weiterhin schwedische Verwaltungsdienststellen in Bremen, die den übernommenen Besitz des Erzbischofs und des Domkapitels bewirtschafteten. Sie waren politisch und militärisch bedeutungslos, erschienen aber wie vorgeschobene Horchposten, die genaue Beurteilungen der Lage an der Weser nach Stade, dem Verwaltungsmittelpunkt der Herzogtümer, oder direkt nach Stockholm vermitteln konnten¹.

In Bremen vermochte niemand abzuschätzen, ob die Veränderungen im europäischen Staatensystem von Dauer sein und sich auch auf Nordwestdeutschland auswirken würden. Vorläufig hielten zwar die Dänen gegenüber den Herzogtümern still; das konnte sich aber jeden Tag ändern, denn von dem in ihrem Besitz befindlichen Holstein aus brauchten sie nur die Elbe zu überschreiten, wollten sie die Schweden an besonders schwacher Stelle treffen. War man sich in Bremen auch unsicher über die weitere politische und militärische Entwicklung in der Nachbarschaft, so wußte man aber schon im Sommer 1709, daß sich im Gefolge der marschierenden Truppen in Ostmitteleuropa die Pest verbreitete². Durch Schreiben aus Hannover und Hamburg er-

- 1 Zum Status der Stadt Bremen und der hier arbeitenden schwedischen Beamten vgl. zuletzt Fiedler, S. 166-169, 234-243.
- 2 Der Zusammenhang zwischen militärischen Bewegungen und Seuchenausdehnung kommt deutlich in Nachrichten zum Ausdruck, die unter dem Datum des 30. Juli 1709 in Hamburg zur Übermittlung nach Bremen zusammengestellt wurden. "In Pohlen höret man sonst wieder großes Elend wegen der Contagion, insonderheit in

fuhr die Wittheit im August dieses Jahres, daß Preußen, Polen und Pommern betroffen seien, am stärksten aber Danzig und die Dörfer um Stolp. Hamburg und Hannover hatten bereits Vorkehrungen zur Abwehr getroffen, indem sie nur noch Fremde und Güter einließen, für die der schriftliche Nachweis erbracht wurde, daß sie aus von der Pest nicht heimgesuchten Orten kämen³. Die Wittheit übernahm diese Bestimmungen und publizierte sie in einem Proklam vom 18. August, das öffentlich angeschlagen wurde⁴.

Schärfere Mittel wandten die Generalstaaten an, die am 23. August allen aus der Ostsee kommenden Schiffen das Einlaufen in die niederländischen Häfen verboten und das Ankerwerfen auf der Reede von Texel vorschrieben. Jeder Personen- und Güterverkehr ohne ausdrückliche Erlaubnis der Admiralitätsräte wurde mit strengsten Strafen bedroht. Sonderbestimmungen vom 21. September und 29. Oktober 1709 regelten bis in alle Einzelheiten die Einfuhr des unentbehrlichen Korns aus dem Ostseegebiet, bei der es möglichst nicht zu Personenkontakten kommen sollte⁵.

Im Jahre 1709 hielt man eine Einschleppung der Pest auch nach Bremen nur auf dem Wasserwege für möglich, weshalb die Nachrichten über das Auftreten der Seuche in den Hafenstädten Danzig und wenig später auch Königsberg am stärksten beunruhigten. Sie klangen beängstigend genug. In Danzig sollten in den vier Wochen vom 24. August bis zum 21. September 9612 Menschen gestorben sein. Auch die oldenburgische Regierung, die die Grafschaft seit 1667 als Nebenland der dänischen Krone verwaltete, wurde von diesen Schreckensnachrichten auf den Plan gerufen und forderte Abwehrmaßnahmen. Bremen verpflichtete sich ihr gegenüber, auf der Weser anlangende Schiffer genau zu kontrollieren, und regte selbst an, Oldenburg solle verdächtige Fahrzeuge aus der Ostsee bereits "unten an der Weser" abfangen. Im November gingen sogar gezielte Warnungen an die Hunte ab, daß ein oder mehrere Schiffer die Reise mit einer Ladung von Leinsaat und Hanf, an denen angeblich die Pest besonders nachhaltig haften sollte, von Königsberg aus in den Westen angetreten hätten. Oldenburg versprach, die Einfahrt in die Weser zu verhindern und an Bord befindliche Personen erst nach Ablauf einer sechswöchigen Quarantänezeit an Land zu lassen. Auch Emden, das von der Admiralität in Westfriesland gewarnt worden war, meldete Besorgnisse an und verlangte seit dem 22. Ok-

Posen; und da sich die Garnison von dannen auf den Dörfern retiriret, sind auch selbige infisciret worden" (2-B.14.c.2.b.1.I.).

3 Die Angaben zum Jahr 1709 sind überwiegend den die Maßnahmen gegen die Einschleppung der Pest aus Danzig und Königsberg betreffenden Sachakten 2-S.7.a.13.a.2.b.7. und den über die Tätigkeit des hanseatischen Agenten im Haag Gerhard Breyer zusammengestellten Unterlagen 2-B.14.c.2.b.1.I. entnommen; einzelne Angaben finden sich auch in den Wittheitsprotokollen 2-P.6.a.9.c.3.b.23. Es werden im folgenden nur die anderen Quellen entstammenden Nachrichten mit Signatur zitiert.

4 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 142.

5 Der Inhalt der zehn von den Generalstaaten zwischen dem 23. August 1709 und dem 6. November 1713 erlassenen Verordnungen zur Pestbekämpfung wird referiert von Bourgois, S. 194-202; die Darstellung von Praatz ist für die Geschichte der Pest unergiebig.

tober Gesundheitszeugnisse von bremischen Schiffern. Bei den Regierungen und Verwaltungen der Territorien und Städte an der Südküste der Nordsee herrschte große Besorgnis über die zukünftige Entwicklung.

Doch die bremischen Bürger nahmen einstweilen nicht so ernst, was sich da in weiter Ferne im Osten abspielte. Die Verordnung vom 18. August wurde nur ganz ungenügend befolgt und deshalb vom Rat am 22. Januar 1710 nochmals in ergänzter Form eingeschärft. Jeder Fremde müsse einen Gesundheitspaß vorlegen. Juden, Zigeuner "und anderes Gesindel" sollten gänzlich ausgeschlossen bleiben⁶, alte Kleider, Bettzeug, Haare, Rauch- und Pelzwerk, Wolle, Flachs und Hanf sowie Federn, in denen die Seuche leicht haften und fortgepflanzt werden könne, seien besonders zu beachten. - Aber die Erfahrung lehrte, daß die Pest im Winter ihren Schrecken verlor. So blieb die Beachtung der Bestimmungen in der Öffentlichkeit weiterhin begrenzt. Sie wirkten eher wie eine Pflichtübung des Rates zur Beschwichtigung Auswärtiger. Sogleich nach Druck der Verordnung gingen jedenfalls Schreiben nach Hannover, Hamburg und Oldenburg ab, damit man dort wußte, daß Bremen in seinen Anstrengungen nicht nachließe. Es hatte den Anschein, als sei die Gefahr gebannt. In der ersten Hälfte des Jahres 1710 waren keine Aktivitäten zur Bekämpfung der Pest mehr erforderlich. Anfang Juli fragte der Hamburger Rat an, ob Bremen denn keine Seuchengefahr mehr befürchte. Es sei ihm aufgefallen, daß nur noch wenige von der Weser Anreisende einen Gesundheitspaß bei sich führten.

Bald darauf trafen jedoch die ersten Hiobsbotschaften ein. Aus Hamburg wurde am 15. Juli 1710 gemeldet, daß "die böse ansteckende Krankheit der pestilentialischen Seuche sich hin und wieder in Pohlen, Churland und in der Schlesien geeußert"⁷. Bremen reagierte zehn Tage später mit der erneuten Einschärfung der am 18. August 1709 und 22. Januar des laufenden Jahres erlassenen Verordnungen⁸. Auch die hannoversche Regierung gab am 12. August Nachrichten aus Berlin und Mecklenburg weiter, daß "die Pest in Hinter- und Vorpommern, auch in Pohlen, Preußen und Schlesien mehr und mehr einreißt". Die Hauptverbreitungsgebiete des Vorjahres schienen noch stärker betroffen zu sein, ja das Übergreifen nach dem Westen immer wahrscheinlicher, wenn man nicht den bisherigen Vorsichtsmaßnahmen neue hinzufügte. Hannover dekretierte deshalb am 13. September, daß ein Übergang zwischen dem braunschweig-lüneburgischen und dem bremisch-verdischen Gebiet nur noch an den Kontrollstellen in Brinkum, Dreye, Hoya, Rethem, Walsrode, Soltau

6 Höhl, Gesetzgebung, S. 43, sieht in der Ausgrenzung sozialer Abweichler einen Versuch, diese mit der Entstehung und Verbreitung ansteckender Krankheiten in direkte Verbindung zu bringen und dadurch das allgemeine Bewußtsein zu stärken, "die Lösung der Seuchenprobleme könne durch eine Beseitigung der vermeintlichen Risikogruppen erreicht werden".

7 Die Angaben zum Jahr 1710 sind überwiegend den die Pest in Bremen betreffenden Sachakten 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1. und den Wittheitsprotokollen 2-P.6.a.9.c.3.b.23. entnommen. Nachfolgend wird auf Einzelnachweise aus diesen Quellen weitgehend verzichtet, um den Anmerkungsapparat zu entlasten.

8 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 146.

und Moisburg erlaubt sein sollte⁹. Man hoffte, auf diese Weise mit größerer Sicherheit als bisher jeden fernhalten zu können, der keinen einwandfreien Gesundheitspaß bei sich führte. Oldenburg war auf Grund der dänischen Betroffenheit von den Vorgängen im Ostseeraum bereits im August zur Erneuerung seiner Schutzmaßnahmen übergegangen, und ebenso suchten sich Ostfriesland und die Niederlande vor einer Einschleppung durch das Bestehen auf Gesundheitspässen zu sichern. Endlich entschlossen sich am 18. November die Schweden, dem hannoverschen Beispiel zu folgen und eigene Postierungen zum Schutz der Herzogtümer aufzustellen. Gegenüber der Stadt Bremen und den kurfürstlichen Landen wurden sie in Vegesack, in der Burger Schanze, in Hastedt, Achim, Langwedel, Verden, Scheeßel und Altkloster stationiert. Allerdings wurde die Einrichtung mit wenig Nachdruck betrieben. Erst am 26. Dezember 1710 erging an den in Bremen amtierenden schwedischen Staatsrat Christoff Heinrich von Weißenfels die Verfügung, in Hastedt Quartier für einen Unteroffizier und acht Mann der Ottersberger Garnison zu schaffen, damit sie ihren Dienst antreten könnten¹⁰.

Bremen erfuhr zum erstenmal ohne Umweg von den Zuständen in den pestbefallenen Gebieten, als die reformierte Gemeinde der hinterpommerschen Stadt Stargard am 27. Oktober 1710 die Glaubensbrüder an der Weser um Hilfe bat, weil man doch leicht begreifen werde, "in was Hertzleyd diejenige sich befinden, welche mit dergleichen großen Unglück heimgesuchet werden", wenn sie von der "harten Plage der Contagion" betroffen seien. Die Bitte der Stargarder wurde abgeschlagen, weil Bremen schon genug Kollekten für andere Notdürftige veranstalten müsse¹¹.

Unter dem Eindruck der Verstärkung der Vorbeugungsmaßnahmen ihrer Nachbarn konnte die Hansestadt nicht umhin, die eigenen Abwehranstrengungen gegen die Pest besser zu koordinieren und zu beaufsichtigen. Der Rat ließ am 12. November 1710 aus den ihm angehörenden Konvoi- und Akziseherren, vier Elterleuten und vier Bürgern eine besondere Deputation bilden, die in den ersten Tagen des Januars 1711 um vier Elterleute und vier Bürger erweitert wurde, um die zeitraubende Überwachung der Geschehnisse an den Stadttoren auf einen größeren Personenkreis zu verteilen¹². Zu den ersten Aus-

9 Zu den hannoverschen Vorsorgemaßnahmen vgl. Deichert, Geschichte, S. 234-236; Schnath, S. 274-276. Das Verhältnis zu Bremen bleibt in beiden Darstellungen ausgespart.

10 Hannoversche Oberhauptmannschaft, 6,23-VI.a.

11 2-T.2.b.2.g., S. 183-187; 2-T.6.t.4.a.

12 Die Angaben zum Jahr 1711 sind überwiegend den die Pest in Bremen betreffenden Sachakten 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1., den Protokollen der Wittheitssitzungen 2-P.6.a.9.c.3.b.24. und den über die Tätigkeit Breyers zusammengestellten Unterlagen 2-B.14.c.2.b.1.II. entnommen. Vgl. auch Arnold Wienholt, Geschichte der in den Jahren 1712 und 1713 in der Stadt Bremen und ihrem Gebiet geherrschten Pest und dagegen gemachten Veranstaltungen, Bremen 1786 (handschriftl. Mskr., 2-S.7.a.13.a.2.a.1.), S. 5 f. Der Verfasser praktizierte als Arzt in Bremen und war seit 1778 als Physikus bestellt, vgl. Wichelhausen; E. Gildemeister. Er erhielt die Erlaubnis, für seine vom Rat mit 200 Rtl. honorierte Darstellung amtliche Unterlagen einzusehen und hat dabei Materialien benutzen können, die heute verschollen sind.

wirkungen ihrer Tätigkeit gehörte die Anweisung vom 24. November an alle Bediensteten an den Stadttoren und die Akzisemeister, einkommende Fremde und die von ihnen mitgebrachten Waren genauester Kontrolle zu unterziehen, wofür sie als Anleitung einen zwölf Fragen umfassenden Katalog in die Hand bekamen. Die wichtigste bezog sich auf den Aufenthalt in den letzten sechs Wochen. Konnte nicht der schriftliche Nachweis der Pestfreiheit des betreffenden Orts erbracht werden, sollte die sofortige Wegverweisung erfolgen. Im selben Monat wurde auch wieder eingeschärft, daß Wolle, Hanf, Federn, Flachs, Leinwand, Rauchwerk, Kleider, Lumpen und Leder als die für die Verbreitung der Pest empfänglichsten Güter nur nach eingehender Untersuchung in von der Stadt abgelegenen Orten eingelassen werden dürften. Handel, Schifffahrt und Korrespondenz mit Polen, Kur- und Livland, Preußen, Schlesien, Vor- und Hinterpommern, Stockholm und den angrenzenden Ostseegebieten waren unterbunden. Die Reglementierung war so streng, daß nicht einmal von dort eingehende Briefe geöffnet werden durften. Auch die für den Schiffsverkehr geltenden Bestimmungen wurden nochmals präzisiert. In Vegesack war auf bremischer Seite der Hafensteuermann für die Verhinderung von unerlaubten Anlandungen zuständig¹³. Vor die Schlachte durfte niemand auf der Weser ohne ausdrückliche Genehmigung fahren. Vielmehr wurde an den "Bucken", den Markierungspfählen im Strom, die analog zu den Stadttoren an Land die Eingangsstellen in das Stadtgebiet auf dem Wasser bezeichneten, strenge Kontrollen vorgesehen. Verboten blieb weiterhin die Beherbergung von Fremden ohne Wissen des Rates. Darüber hinaus wurden Bestimmungen wiederholt, die längst auch in seuchenfreien Zeiten galten, aber nie allseitig befolgt wurden. Dazu gehörten die Vorschriften über die Sauberhaltung der Straßen und die Abschaffung der Schweinemästung innerhalb der Wälle.

Das Jahr 1710 klang aus mit einem Fasten-, Buß- und Betttag am Mittwoch, dem 3. Dezember, da "man Ursache hätte, Gott alle Strafen abzubitten und demselben in die Ruhe zu fallen". Wie schon im Vorjahr nährte auch 1711 der Winter die Hoffnungen, daß die Epidemie im Abklingen sei. Der schwedische Staatsrat Weißenfels stellte im Januar fest, daß sich durch Schwachhausen ein unkontrollierter Schleichpfad ziehe, aber die Wachen wurden trotzdem nicht verstärkt. Es kam vielmehr zur Eröffnung neuer Übergangsstellen zwischen Bremen-Verden und Braunschweig-Lüneburg. Hannover gab zusätzlich die Grenzpässe bei Mackenstedt, Westen, Kampen, Welle, Tostedt und Harburg frei, worauf Schweden mit der Öffnung eines weiteren Durchgangs in Rotenburg am 3. Februar 1711 antwortete¹⁴. Erhebliche Schwierigkeiten bestanden für Bremen vor allem im Verhältnis zu Oldenburg weiter. Das hielt an den strengen Auflagen fest, die Bremen selbst angeregt hatte, nun aber nicht mehr für notwendig erachtete.

13 Schweden besaß die Hoheitsrechte über den Ort Vegesack, während der Hafen der Stadt Bremen gehörte. Daraus erklärt sich das Nebeneinander zweier Kontrollstellen.

14 6,23-VI.a.

Am 8. April 1711 lief ein von Riga kommendes Schiff mit 635 Tonnen Lein-
saat in die Weser ein, die der Kaufmann Johann Schlichting geordert hatte. In
Bremen glaubte man, eine Pestgefahr ausschalten zu können, wenn der Lein-
samen außerhalb der Stadt gesiebt würde. Kaum waren von Schlichting die
dazu nötigen Arbeitskräfte entsandt, da erfuhr er, daß der dänisch-oldenbur-
gische Zollverwalter in Elsfleth, wo das Schiff festgemacht hatte, die Erlaubnis
zur Weiterfahrt nach Vegesack von einer Zustimmung der Regierung in Ol-
denburg abhängig machte. Auf den Kaufmann kamen nicht nur die Kosten für
das Ausleeren, Sieben und Einfüllen zu, er mußte auch fürchten, daß die Ver-
hängung einer mehrwöchigen Quarantäne sein Kapital einfrieren würde.
Nachdrücklich machte er darauf aufmerksam, daß Amsterdam keinerlei Be-
schränkungen beim Leinsamen wegen der Pest verhängt hatte. Es war klar,
daß eine solche Benachteiligung Bremens gegenüber der Konkurrenz den
Leinsaathandel um seine Existenzgrundlage bringen mußte.

Im Mai 1711 hoben Hannover und Schweden die zwischen ihren Territorien
eingeführten Erschwerungen des Personen- und Warenverkehrs wieder auf¹⁵.
Alle Wachen sollten abgezogen, die Gesundheitspässe abgeschafft und die
Paßschreiber entlassen werden, ordnete Kurfürst Georg Ludwig am 7. Mai an.
Aufrechterhalten blieb aber die Sperre gegen die Mark Brandenburg und
längs der Elbe, und Zigeuner, loses Gesinde, Bettler, Landstreicher und Bet-
teljuden sollten nach wie vor gänzlich ferngehalten werden. Sowohl Hannover
wie Schweden, das sich am 30. Mai diesem Vorgehen anschloß, motivierten
die Erleichterungen mit dem täglich zu beobachtenden Nachlassen der Pest.
Bremen paßte sich dem Vorgehen Hannovers in bezug auf die Abschaffung
der Gesundheitspässe im allgemeinen an, stellte sie aber auf besonderen
Wunsch des dortigen Rats für den Verkehr mit Hamburg auch im Juli weiter-
hin aus.

Zu Beginn des Sommers 1711 änderten sich die territorialen Herrschaftsver-
hältnisse in der unmittelbaren Nachbarschaft Bremens auf dem linken Weser-
ufer. Der dänische König verpfändete die Grafschaft Delmenhorst mit den da-
zugehörigen Vogteien Stuhr, Berne und Altenesch sowie einige oldenburgi-
sche Vogteien am 20. Juni an den Kurfürsten von Hannover, der dadurch di-
rekten Zugang zur Unterweser erhielt und auf diese Weise bei Bedarf einen
beachtlichen Teil des Handels der Hansestadt kontrollieren konnte¹⁶. Im Au-
genblick schien das in Anbetracht des Ausbleibens neuer Meldungen über die
Ausbreitung der Pest und der reibungslosen Beziehungen zum kurfürstlichen
Hof kaum von Belang.

In den sommerlichen Frieden des Jahres 1711 brachte die Nachricht einen
schrillen Mißton, daß die Niederlande durch Erlaß vom 4. September die Ein-
fuhr von Leinen und einigen anderen Gütern, vor allem Erzeugnissen aus
Wolle, vollständig verboten hatten und auch bei der Vorlage von Unbedenk-
lichkeitsbescheinigungen keine Ausnahme duldeten. Diese Bestimmung galt

15 Ebd.

16 Vgl. Rüdebusch.

für das ganze Gebiet des von den Holländern so genannten *Kleinen Oost* zwischen Hamburg und Emden, traf aber Bremen besonders hart, denn für die Stadt war der Leinenexport aus den Herstellungsgebieten ihres Hinterlandes in Westfalen, Hannover und Hessen nach Nordwesteuropa von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Am 11. September trugen bremische Kaufleute dem Rat ihre neuen Sorgen vor, und schon am folgenden Tage wurden Schreiben an die Generalstaaten und die Stadt Amsterdam aufgesetzt. In ihnen wies der Bremer Rat darauf hin, daß die Leinwand produzierenden Landschaften ebenso pestfrei seien wie die eigene Stadt und daß genügend Schutzmaßnahmen in Form von Pässen und Eingangskontrollen an den Toren vorgesehen seien, um völlige Sicherheit für die Lieferungen in die Niederlande zu garantieren. Deren Vorgehen verursache einen unwiederbringlichen Schaden für Bremen, denn der Verruf werde sich auch in England und den deutschen Staaten auswirken. Tatsächlich hatte England bereits am 6. September die Quarantäne für Güter aus dem Kleinen Oost vorgeschrieben, wovon man offenbar in Bremen noch nichts wußte.

Verspätet kam dem Rat auch erst am 14. Oktober zur Kenntnis, daß Hannover am 24. September ebenfalls neue Bestimmungen für die Bekämpfung der Pest erlassen hatte. Sie galten vornehmlich der Wareneinfuhr über die Elbe. Als Bremen nichtsahnend Hannover um Unterstützung bei seinen Bemühungen um die Wiederherstellung der Handlungsfreiheit nach Westen bat, bekam es vorgehalten, es leiste der Einfuhr verdächtiger Güter aus dem Osten Vor-schub. Die Stadt müsse vorbehaltlos die hannoverschen Bestimmungen übernehmen, wenn sie nicht von einer Sperrung ihrer Zufahrtswege betroffen werden wolle.

Der Rat hatte selbst schon vorher damit begonnen, strengere Beachtung der gelockerten Sicherheitsbestimmungen einzuschärfen. Am 18. September wurde bei Leib- und Lebensstrafe die Beherbergung verdächtiger fremder Personen verboten, am 12. Oktober der Ausschluß von Lumpen und alten Kleidern vom Verkauf auf dem Freimarkt angeordnet¹⁷. Juden, die über die Elbe gekommen waren, sollten von ihm ebenso ferngehalten werden wie Bettler, Bresthafte und Deserteure, nicht jedoch Ochsenhändler und Kramer aus unverdächtigen Orten. Federn, Bettzeug, Wolle und Hanf mußten vor der Her-einbringung genau untersucht werden. Um den während der Freimarktzeit stark anschwellenden Zustrom von Fremden und Gütern unter Kontrolle zu halten, hatten alle Ratsherren im Wechsel am Oster-, Ansgari-, Bunten- und Hohentor Aufsicht zu führen. Die übrigen Stadttore blieben Auswärtigen ver-schlossen.

Unter Hinweis auf diese Maßnahmen appellierte Bremen besonders an die einflußreichen Regierungen Hannovers und Preußens, sich für eine Wieder-eröffnung des niederländischen und des englischen Marktes einzusetzen, auf denen ja durch Vermittlung bremischer Kaufleute auch Produkte dieser Terri-

17 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 157.

torien Absatz gefunden hatten. Bremen wünschte nun die Wiedereinführung der Gesundheitspässe seitens der Flächenstaaten, um durch deren Vorlage bessere Einfuhrchancen zu haben. Man erlaubte sich bei dieser Gelegenheit einen kleinen Seitenhieb gegen Hannover, das es noch nicht fertig gebracht hatte, in der ihm seit vier Monaten verpfändeten Grafschaft Delmenhorst die in seinem übrigen Staatsgebiet geltenden Vorschriften einzuführen.

Inzwischen war nicht mehr zu bezweifeln, daß die Pest in Dänemark starke Verbreitung gefunden hatte und in Holstein obendrein die Rote Ruhr grassierte. Hamburg¹⁸ war stark bedroht, und dementsprechend richteten sich die hannoverschen Verbote des Handels über die Elbe gerade auch gegen diese Stadt. Auch Bremen brach unter dem Druck Hannovers die meisten Beziehungen zu Hamburg ab, das daraufhin in Anbetracht "der alten nachbahrlichen und hanseatischen Freundschaft" dringend bat, sich für die Wiederherstellung des ungestörten Verkehrs einzusetzen, da doch "so viel, ja fast alles an dem freyen commercio gelegen" sei, womit die Hamburger eine Formulierung gebrauchten, die ebensogut aus der Kanzlei des Bremer Rats hätte stammen können. Dennoch hielt man sich an der Weser auch weiterhin an die kurfürstliche Verrufung Hamburgs gebunden und ließ nur die Einfuhr von Waren zu, die im hannoverschen Edikt nicht ausdrücklich ausgeschlossen worden waren, wie z.B. Sirup, Teer, Farbe, Schmack und Stockfisch. So standen die Dinge Mitte November 1711, als man angesichts des herannahenden Winters mit dem Nachlassen der Gefahr rechnen durfte.

Die kalte Jahreszeit führte tatsächlich mancherorts zur Einführung von Erleichterungen im Warenverkehr, die aber zur Enttäuschung der Bremer in erster Linie Hamburg zugute kamen. Dessen Kaufleute, so wurde Mitte Dezember an der Weser bekannt, durften nun wieder bei Vorhandensein von Gesundheitspässen Wolle aus Braunschweig, vor allem aber auch Leinen aus Schlesien, nach Holland bringen. In Bremen herrschte am Jahresende Empörung, daß Waren aus dem vor zwei Jahren noch schwer von der Pest heimgesuchten Schlesien über Hamburg nach Westeuropa gelangten, während Leinen aus seinem eigenen pestfreien Hinterland westlich der Elbe verrufen blieb. Bremen würde durch staatliche Eingriffe das von privaten Kaufleuten aufgebaute *Commercium* entzogen. In der Wittheitsversammlung am 18. Dezember 1711 hieß es, daß dabei wohl nicht alles mit rechten Dingen zugehe. In diesem Zusammenhang wurde der Sekretär Arnold Backmeister¹⁹ in der Geheimen Kanzlei des Kurfürsten Georg Ludwig genannt, der Pässe für Waren unterschrieben habe, deren Verbringung dem Edikt seines Landes-

18 Zum Auftreten der Pest in Hamburg in diesen Jahren vgl. vor allem Wohlwill. Loeuwenfeld, S. 170, bemängelt an der Darstellung: "Lediglich vom politischen Standpunkt aus geschrieben. [...] Das eigentlich Medizinische fehlt"; vgl. dazu Flemming, S. 50-54; Winkle. Zu den Bevölkerungsverlusten vgl. Friemann, zu den Massengräbern die Arbeiten Finders und Sievekings (s. unten S.130 Anm. 129), zu den Pestärzten Knoop.

19 Die Schreibung des Namens folgt der Orthographie der eigenhändigen Unterschrift in sämtlichen seiner in Bremen erhaltenen Briefe. Die meisten Angehörigen der bekannten hannoverschen Beamtenfamilie zeichneten mit Bacmeister.

herrn zuwiderliefe. Das geschehe zum Vorteil Hamburgs, während Bremen das Nachsehen habe. Zum erstenmal war bei der Behandlung von Pestangelegenheiten in Bremen der Name des Mannes gefallen, auf den man selbst immer wieder stoßen sollte, wenn die leidige Frage der auch für Bremen lebensnotwendigen Freiheit des Handels bei seinem einflußreichen Nachbarn an der Leine besprochen wurde.

Die Zahl der Toten des Jahres 1711 in Bremen belief sich auf 1390, während es in den zwölf vorangegangenen Monaten nur 930 gewesen waren²⁰. Doch an dem gewaltigen Anstieg war keineswegs die Pest schuld, die seit drei Jahren aus dem Osten drohte, aber noch nicht ein einziges Opfer in Bremen gefordert hatte. "In diesen zurückgelegten Jahre 1711 haben die Pocken so heftig grassiret, daß viele Eltern aller ihrer Kinder beraubet worden, fünf, ja sechs an der Zahl, indem sie zu spät die Herren Medicos consultiret", ließ das *Collegium Medicum Physicorum*, das vom Rat berufene Gremium erfahrener Ärzte, das die medizinischen Einrichtungen und die Angehörigen der Heilberufe beaufsichtigte, als Kommentar zu den Totenzahlen in das Protokoll seiner Sitzungen aufnehmen²¹, wobei der unzutreffende Eindruck erweckt wurde, man kenne in diesem Kreis schon eine Heilmethode, mit der bei rechtzeitiger Konsultation der Krankheit beizukommen sei. Den vielfachen Aktivitäten bei der Vorbeugung der Pest stand kein irgendwie vergleichbares Bemühen um die Eindämmung der herrschenden Pockenepidemie gegenüber. An den Pocken verstarben eben fast nur Kinder, durch deren Tod Produktion und Handel nicht beeinträchtigt wurden, und sie riefen keinerlei Sperr- und Ausschließungsmaßnahmen hervor.

20 Die für die Jahre 1710 bis 1713 genannten Totenzahlen sind durch eigene Auszählung der Aufstellungen der Kirchen über die Einnahmen bei der Öffnung von Gräbern ermittelt. Sie fehlen für die ganze Zeit vom Friedhof des Armenhauses und für 1711 vom Dom und wurden durch Pauschalzahlen in Höhe von 23 bzw. 21 ersetzt in Anlehnung an Reineke, Geburten, S. 6 f. Die von ihm genannten anderen Zahlen mußten vielfach korrigiert werden. Reineke legte die in den Wittheitsprotokollen erscheinenden Zahlen zugrunde, die keineswegs immer zuverlässig sind, ergänzte sie auch da durch Schätzungen, wo andere Quellen hätten Aufschluß geben können, und zählte Katholiken und Hugenotten doppelt. Eine detaillierte Darlegung an dieser Stelle würde zu weit vom Thema wegführen. Absolute Genauigkeit läßt sich ohnehin nicht erreichen. Schon 1836 hat Heineken, Bd. 1, S. 102, die Unzuverlässigkeit der Unterlagen über Geburten und Todesfälle vor 1811 beklagt; besonders die Sterberegister enthielten "nachweislich viele Irrthümer".

21 2-S.7.a.1.a.2., S. 88.

II. Einzelfälle - Das Pestjahr 1712

Kaum hatte das neue Jahr begonnen²², setzten auf verschiedenen Ebenen erneut die Bemühungen ein, die Niederlande und England zur Rücknahme ihrer Einfuhrbeschränkungen zu bewegen. Die Elterleute der Kaufmannschaft drängten beim Rat ebenso darauf wie von seiten der Gewerbe vornehmlich die Tuchmacher, die am 23. Februar 1712 hervorhoben, wie wichtig es für ihre Existenzsicherung sei, im Frühjahr bei Eintritt der Schiffbarkeit der Weser wieder in die Niederlande liefern zu können. Als der Rat trotz seiner Anstrengungen in der Sache bei den Generalstaaten nicht vorankam, tauchte der Verdacht auf, daß weniger die aus eigener Anschauung entstandene Furcht der Holländer vor der Ansteckung die Ablehnung begründe als vielmehr das Intrigenspiel der hannoverschen Regierung, die Bremen mit allen Mitteln anschwärze, um Produkte des eigenen Landes an die Plätze exportieren zu können, die bisher als Domäne der Hansestädter galten.

Im Mai hatte sich noch immer keine durchgreifende Besserung angebahnt. Bremische Schiffe mußten vor dem Einlaufen in englische und holländische Häfen eine sechswöchige Quarantäne halten. Zu den durch die Pest veranlaßten Einschränkungen kam die Bedrückung des freien Handels in der Ostsee infolge des Nordischen Krieges und vor der französischen Küste infolge des Spanischen Erbfolgekrieges²³.

War der Rat nach außen auf das Entgegenkommen der Regierungen seiner Handelspartner angewiesen, so konnte er im Inneren nach eigenem Gutdünken Vorbereitungen für den Fall treffen, daß die Seuche wider Erwarten auf bremisches Gebiet übergreifen sollte. So wurde versucht, zusätzlich Ärzte zur Niederlassung in Bremen zu bewegen. Da war man freilich vor Absagen nicht sicher, erklärte doch einer der Befragten am 8. Juli nach dreimonatigem probeweisem Aufenthalt, er wolle nicht bleiben, habe er doch in dieser Zeit "kaum das Salz verdient, welches er genossen"²⁴.

Eine Woche später liefen die ersten Nachrichten ein, daß die Pest auf das Westufer der Elbe übergegriffen habe und nun in Stade, der schwedischen Festungsstadt, grassiere. Am 17. Juli beschloß der Rat, sich nach dem Wahrheitsgehalt in Hamburg zu erkundigen, fünf Tage später aber wollte man sich nicht mehr auf Meldungen aus zweiter Hand verlassen und entsandte den bremischen Arzt Dr. Robert Hake an die Schwinge, der am 24. Juli mit einem Attest

22 Die Angaben zum Jahr 1712 sind überwiegend den bereits zu 1711 genannten Quellen (vgl. S. 22 Anm. 12) entnommen; für die Zustände in den Herzogtümern Bremen und Verden sind die Akten der hannoverschen Oberhauptmannschaft in Bremen mit Vorakten aus der schwedischen Zeit (6,23) aufschlußreich. Nur bei besonders wichtigen Angaben erfolgen Einzelhinweise auf diese Quellen. Die chronikalische Überlieferung für die Jahre 1712 und 1713 tritt gegenüber der amtlichen an Umfang und Wert ganz in den Hintergrund, so daß sie nur im Ausnahmefall erwähnt zu werden braucht.

23 Bürgerkonventsprotokoll vom 3. Mai 1712, 2-ad P.9.d.3.c.Nr.3.

24 2-S.7.a.1.a.2., S. 93.

seiner Stader Kollegen zurückkam, "daß daselbst bei ihnen keine Pest grassire, sondern daß nur einige, mehrentheilß geringe Leute an einem hitzigen Fieber gestorben, einige auch davon curiret worden"²⁵. Auf Anweisung des schwedischen Generalgouverneurs Graf Mauriz Vellingk, der ihn schroff behandelt hatte, war Hake das Gespräch mit den Stader Ärzten verboten worden, doch hatte er sich in der Stadt umhören können und dabei erfahren, daß einige geringe Leute sehr schnell hingerafft und außer der Stadt auf der Bleiche begraben worden seien. Eine Soldatenfrau aus Glückstadt habe die Krankheit in das westelbische Gebiet eingeschleppt. Bereits bei Hakes Abreise waren vorsorglich die ersten Abwehrmaßnahmen getroffen worden. Aus Stade kommende Personen geringen Standes und Effekten und Mobilien sollten nicht nach Bremen eingelassen werden, bis Klarheit über die dortigen Verhältnisse geschaffen sei. Personen von Rang und schwedische Beamte wurden dagegen nicht an der Einreise gehindert.

Nach Hakes Rückkehr kam es zu einer Verschärfung der Sicherungsmaßnahmen. Stade und Holstein wurden vom Verkehr mit Bremen ganz ausgeschlossen. An den Haupteinfallstraßen aus dem schwedischen Herzogtum in das bremische Landgebiet sollten Soldaten Posten beziehen, dazwischen vornehmlich aus Bauern zusammengestellte Patrouillen den Durchschlupf verhindern. Das Übersetzen von Schweden über die Weser wurde ebenso verboten wie die Beherbergung unbekannter Fremder in der Vorstadt. Schließlich erfolgte die Schließung des Stephani- und des Doventors, um den unerlaubten Zutritt Fremder an diesen Stellen vollends unmöglich zu machen. Die in jetzt als infiziert gemeldeten Orten ausgestellten Gesundheitspässe wurden nicht mehr anerkannt. In einem ausführlich gehaltenen gedruckten Proklam vom 27. Juli wurden die verhängten Einschränkungen in allen Einzelheiten beschrieben und Verstöße mit schweren Leib- und Lebensstrafen bedroht²⁶. Die mit den Sicherungsmaßnahmen verbundenen Belastungen wurden vor allem den Bewohnern des Landgebiets aufgebürdet. Sie sollten, zu Kompanien zusammengefaßt, den anstrengenden Wachtdienst ausgerechnet in der Erntezeit übernehmen und obendrein jedem an den Wegepässen postierten Soldaten täglich 12 Gr. reichen.

Kurz nach dem Erlaß des Proklams erfuhr man, daß Kurfürst Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg verboten hatte, dänische Deserteure in das hannoversche Territorium einzulassen, weil in den holsteinischen Städten Rendsburg und Glückstadt, wo sie in Garnison lagen, die Pest ausgebrochen sei. Notfalls sei von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, wenn sich jemand nicht abweisen lassen wolle. Wenige Tage später traf die Nachricht ein, daß die Dänen am 31. Juli und 1. August die Elbe überschritten und damit die Eroberung der schwedischen Herzogtümer eingeleitet hatten, wobei sie heftig bestritten, in ihrem Heere die Pest zu haben. Die herrsche nur in Stade, wo die Schweden ihren Widerstand konzentrierten und eingeschlossen wurden²⁷.

25 Ebd., S. 94 f.

26 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 159.

27 Vgl. Schnath, S. 668-670; Deichert, Pestvorkehrungen, S. 15 f.

Hannover war auf das Vorgehen der Dänen vorbereitet²⁸. Georg Ludwig ließ unter dem Vorwand, nur so das eigene Territorium vor der Seuche schützen zu können, am 4. August seine Truppen von Süden her in das Verdener Land einmarschieren und einen dünn besetzten Sperriegel an Wümme und Este errichten²⁹, wobei die Burger Schanze und Ottersberg als vorgeschobene Postierungen einbezogen wurden³⁰. Da die eigenen Kräfte nicht ausreichten, erbat der Kurfürst Verstärkung durch drei Kompanien Braunschweig-Wolfenbütteler Dragoner. Ihr Kommandeur Oberst Jobst Eberhard Volkening mußte wenige Tage nach dem Eintreffen melden, daß die Postierung die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatte. In ihrem Hinterland waren in dem Dorf Wistedt in zwei Höfen mit zusammen 18 Gebäuden sämtliche Bewohner bis auf zwei Mädchen und einen alten Mann der Pest zum Opfer gefallen, woraufhin am 14. August die Häuser eingäschert worden waren. Für die Kranken wurden Hütten aufgestellt und die noch nicht Infizierten in ihren Wohnungen eingeschlossen³¹.

Das Eindringen der Dänen brachte neue Komplikationen für den Bremer Rat mit sich. War man bis eben noch unsicher, wie man sich den Schweden gegenüber verhalten sollte, mußte man nun mit dem Auftreten dänischer Marketerer rechnen, die für den Bedarf der Truppen an der Weser einkaufen wollten. Es konnte schließlich die unangenehmsten Folgen haben, die Dänen gleich zu Beginn der möglicherweise dauerhaften neuen Nachbarschaft vor den Kopf zu stoßen. Der Rat entsandte sein Mitglied Liborius von Line und den Vizesyndikus Dr. Nicolaus Mindemann am 9. August in das dänische Hauptquartier nach Agathenburg. Ihr wichtigster Gesprächspartner war der Generalkriegskommissar H. C. von Platen, der ihnen die Besichtigung der Belagerungstreitkräfte gestattete, um den Pestverdacht auszuräumen. Line und Mindemann schätzten deren Stärke auf 5000 bis 6000 Mann, "darunter sich nach eingezogener specialen Nachricht gar kein Kranker, [noch] weniger eine Contagion befindet". Platen äußerte sich sehr verärgert darüber, daß Hannover durch die Einrichtung von Postierungen den Eindruck erwecke, im von den Dänen eroberten Gebiet herrsche die Pest. Der Kurfürst solle nur Ärzte entsenden, um prüfen zu lassen, ob die Soldaten "berüchtigter Maßen mit einiger Contagion inficiret wären", damit endlich die üble Nachrede aufhöre.

28 Zu den Kämpfen zwischen Schweden und Dänen und dem Verhalten Hannovers vgl. L. Krüger, S. 39-57.

29 Durch die Verschiebung der am 13. September 1710 eingerichteten Postierungslinie nach Nordwesten kamen auch die Orte Schneverdingen und Visselhövede, die ihm von Vellingk verpachtet worden waren, unter den Schutz Hannovers, vgl. Rüdibusch, S. 18.

30 Vgl. auch Schwarzwälder, 800jährige Geschichte, Teil 1, S. 253.

31 StA Wolfenbüttel, 2 Alt Nr. 11605. Volkening nennt als Ortsnamen "Willenstedt". Es kann sich nicht um Wilstedt südl. Tarmstedt handeln, das nicht in dem von Hannover besetzten Gebiet und weit ab von der Linie der braunschweigischen Dragoner lag. Diese bildeten den östlichen Flügel der Postierung von Fischbek bei Harburg bis ins Amt Rotenburg. Volkening schlug sein Quartier in Tostedt auf und dürfte die Verhältnisse in dem wenige Kilometer südlich gelegenen Wistedt aus eigener Anschauung gekannt haben.

Schließlich könnten die Dänen auch eigene Postierungen bei Rehum und Ottersberg gegenüber den hannoverschen errichten³². Bremen erhielt einen Schutzbrief des dänischen Königs Friedrich IV., in dem der Stadt die Wahrung ihrer bisherigen Rechte garantiert wurde. Bei ihrer Rückkehr am 17. August ahnte die Gesandtschaft noch nicht, daß während ihres Aufenthalts in Agathenburg der Lebensmittelexport aus dem besetzten Gebiet untersagt worden war. Die Dänen dehnten das Verbot auch auf die bedeutenden Abgaben der bremischen Meier in Blumenthal und Neuenkirchen aus, wodurch sowohl verschiedenen öffentlichen Einrichtungen wie Bürgern empfindliche Nachteile erwuchsen, die in Zeiten mangelhafter Versorgung besonders stark empfunden wurden.

Noch schwieriger war es, Hannovers Wohlwollen zu erhalten und doch die eigene Hoheit nicht antasten zu lassen. Finanziell bedeutete die Aufstellung hannoverscher Posten längs der Wümme eine Entlastung, konnten die eigenen Wachen doch verringert und obendrein die Verantwortung für das Funktionieren der Kontrollen abgeschoben werden, so daß "man sich selber nicht einschließen und eine unnötige Theuerung verursachen mögte". Aber die Wümme floß in der Borgfelder Gemarkung mitten durch das bremische Landgebiet, dessen nördlich des Flusses gelegener Teil mit den für die bäuerliche Wirtschaft wichtigen Weiden abgespalten und versperrt wurde. Auch waren die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Schweden noch im Gedächtnis, so daß das Erscheinen fremden Militärs auf bremischem Boden manche Ängste weckte.

Als die hannoverschen Posten schließlich am 9. August sogar im Dorf Borgfeld selbst, also südlich der Wümme, erschienen und auch durch Hinweise auf die bremischen Rechte nicht zum Abzug zu bewegen waren, entschloß sich der Rat, seinen fast 73jährigen ersten Syndikus Gerhard von Maastricht am 12. August zu Verhandlungen nach Hoya zu entsenden, wo sich der aus Stade geflüchtete schwedische Generalgouverneur Vellingk und der die hannoversche Postierung befehligende Generalmajor Balthasar von Klinckowström aufhielten. Nachdem die durch das Eindringen der Dänen entstandene Lage erörtert worden war, brachte Maastricht das Gespräch auf die Wache in Stärke von einem Unteroffizier und sechs Soldaten, deren Verlegung ins benachbarte schwedische Lilienthal Bremen dringend wünschte. Vellingk erklärte, nicht genügend Einfluß auf die Entscheidungen Hannovers nehmen zu können. Er wolle zu weiteren Verhandlungen selbst nach Bremen kommen und dort als Baron von Vullenhoff inkognito bei dem Staatsrat von Weißenfels wohnen. Es schloß sich ein Gespräch mit Klinckowström an, der sich im Gegensatz zu Vellingk sehr abweisend verhielt. Bremen solle doch dankbar sein, daß die hannoverschen Truppen unzählige Beschwerden von der Stadt fernhielten³³. Maastricht kehrte aus Hoya zurück, ohne der Verwirklichung der Vorstellungen des Rats einen Schritt näher gekommen zu sein, durch Verlegung einiger eigenen Soldaten an den Hollerdeich und die Brücke nach Lilienthal sowie

32 Bericht Mindemanns über die Verhandlungen in Agathenburg, 2-Z.17.b.

33 Bericht Maastrichts über die Verhandlungen in Hoya, 2-X.21.m.

Verstärkung der bäuerlichen Wachen die fremde Postierung zu ersetzen. Der Kurfürst forderte am 15. August sogar noch weitergehende Maßnahmen. Alle Wasserfahrzeuge sollten auf der Weser an die Kette gelegt und nur mit obrigkeitlicher Genehmigung von ihr gelöst werden dürfen, damit jedes Übersetzen von Deserteuren verhindert würde. Auch müsse aller Verkehr mit dem bremischen Land nördlich der Wümme endgültig aufhören.

Auch sonst gab es für den Rat wenig Anlaß zur Zufriedenheit. Die Versuche, ein Schiff zu chartern, das den Verkehr auf der Weser überwachen konnte, kamen nicht voran. Die Schließung des Stephanitors auch für Bremer wie vorher schon für Auswärtige mußte unter dem Druck der Arbeitskräfte, die an dieser Stelle zwischen Altstadt und Vorstadt pendelten, wieder aufgegeben werden.

Um so mehr begrüßte man die Gelegenheit für Maastricht und seinen Vertreter, den Vizesyndikus Nikolaus Mindemann, am 22. August die Verhandlungen mit Vellingk und Klinckowström bei ihrem Aufenthalt in Bremen wieder aufzunehmen. Um Vellingk von Anfang an günstig zu stimmen, hatte man ihm eine Schildwache gestellt, obwohl das seinem Wunsch nach Wahrung des Inkognitos widersprach, denn der "hohe Charakter" des Besuchers sei ohnehin stadtkundig geworden. Doch wieder wurde deutlich, daß der Generalgouverneur nicht mehr Herr in den von ihm verwalteten Herzogtümern war. Klinckowström, der die vollziehende Gewalt in den von Hannover besetzten Gebieten übernommen hatte, erwies sich bei diesem Gespräch als noch unzugänglicher als in Hoya. Er habe selbst die Postierung bis nach Burg besichtigt und dabei gesehen, daß in Borgfeld die Wümme trotz der Soldaten dauernd passiert werde. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, zog Klinckowström den schriftlichen Befehl des Kurfürsten hervor, bei Strafe der Kassation, ja sogar des Todes niemand mehr durchzulassen. Er müsse selbst seinen Bruder erschießen, wenn der unerlaubt herüberzukommen versuche. Nur der Kurfürst könne eine Änderung herbeiführen, und die würde voraussetzen, daß Bremen bereit sei, die Quarantäne auf sich zu nehmen. Maastricht und Mindemann baten, wenigstens die 12 oder 14 bei Burg liegenden Schiffe ins Teufelsmoor durchzulassen, um den unentbehrlichen Hausbrand zu holen. Aber Klinckowström "zog die Schultern, wolte es nicht zulassen, müste zu Hannover gesucht werden"³⁴. Auch bei den Verhandlungen am 22. August waren die Bremer keinen Schritt vorangekommen. Nur bestand jetzt Klarheit, daß nicht bei örtlichen Befehlshabern, sondern einzig am Hof in Hannover selbst Änderungen erreicht werden konnten.

Drei Tage nach den ergebnislosen Verhandlungen in Hoya brach Syndikus Maastricht nach Hannover auf. In der Hauptstadt erfuhr er als erstes, daß der Kurfürst nach Wienhausen abgereist war, um der Hinrichtung eines Falschmünzers beizuwohnen. An seiner Stelle empfing der Premierminister Andreas Gottlieb Freiherr von Bernstorff am 27. August den Bremer Abgesandten. Maastricht trug ihm die Wünsche des Rats in bezug auf den Übergang in Borgfeld und die bei Burg festliegenden Moorfahrer vor. Darauf holte

34 Bericht Maastrichts über die Verhandlungen in Bremen, 2-X.21.n.

der Premier "eine accurate auf Pergament gemahlte Carte", orientierte sich über die topographische Situation und sagte schließlich Abhilfe zu. Um die Einzelheiten könne er sich freilich nicht kümmern. Darüber müsse Maastricht mit dem Sekretär Backmeister verhandeln. Nach der Mittagspause, die man getrennt verbrachte, erklärte Bernstorff, daß er inzwischen Backmeister instruiert habe, mit dem Syndikus gemeinsam die erforderlichen Anweisungen auszuarbeiten. Maastricht empfand, daß es nun Zeit sei, den Premier enger an Bremen zu binden und von der vom Rat erteilten Vollmacht Gebrauch zu machen, 200 Dukaten aus der Schoßkasse an hohe Beamte zu verteilen. Da er für Backmeister etwas in der Hinterhand behalten sollte, bat er Bernstorff, einen Wechsel von 150 Dukaten "zu kleiner Vergeltung aller ihrer Bemühungen anzunehmen". Der Beschenkte wollte angeblich davon nichts wissen, aber Maastricht hob nochmals hervor, wie gering die bremische Erkenntlichkeit angesichts der vielen Bemühungen sei, "dadurch der Herr sich endlich bewegen ließ, den Zettul zu behalten". Dann entfernte sich Bernstorff. Maastricht sandte ihm noch ein Fäßchen Neunaugen nach, ehe er die dreistündigen Verhandlungen mit Backmeister aufnahm.

Der Sekretär war sehr entgegenkommend und hatte schon den Befehl an den General Klinckowström konzipiert, der den Schiffern die Fahrt ins Moor und den Bauern das Überschreiten der Wümme zur Besorgung ihres Viehs und ihrer Äcker erlaubte. Backmeister verbreitete sich aber auch allgemein über die hannoverschen Absichten mit den schwedischen Herzogtümern, so daß Maastricht den Eindruck gewann, auf eine reichhaltige Nachrichtenquelle gestoßen zu sein. "Ich spürte, daß dieser sich wol würde devinciren lassen und nützlich, mit ihm ein commercium literarium anzuheben. Derhalben gab ich ihn, was an Herrn von Berendorffs 200 Ducaten manquirte, einen Wexelzettul von den 50 Ducaten oder 100 Rtlr. species auf Hamburg, welche er mit gutter Willigkeit acceptirte und sich sonderlich praesentirte, wo er konte der Statt und meinen Herren zu dienen." Als Maastricht merkte, welchen Zauber die Bremer Taler auf Backmeister ausübten, kam er ihm noch weiter entgegen und assignierte ihm sogar 130 Rtlr., die statt in Hamburg gleich in Hannover zu empfangen waren. Noch am selben Abend hielt Maastricht den mit dem kurfürstlichen Kanzleisiegel beglaubigten Befehl an Klinckowström in Händen, die Postierungen entsprechend den Bremer Wünschen durchlässig zu machen.

Es war ein seltsamer Dienstweg, auf dem ein Befehl der hannoverschen Regierung an einen hannoverschen General durch einen der ranghöchsten bremischen Bediensteten gelangte. Am 1. September 1712 bestätigte Klinckowström aus Rotenburg an der Wümme den Eingang mit einer Liebenswürdigkeit, die man bisher nicht an ihm kennengelernt hatte. Er werde die notwendigen Veränderungen sofort vornehmen, "damit die Stadt Bremen ja nicht in die Meinung verfallen möge, als gönnete ich ihr nicht alle Mittel und Wege, die zu dero Wollverbleyben immer mehr nutzen und frommen könnten". Die Bremer Moorfahrer durften fortan die Burger Schanze ungehindert passieren, wenn sie nur Torf geladen hätten und nicht etwa Menschen oder Güter. Die Borgfelder, die Vieh auf dem anderen Wümmeufer zu versorgen hätten, sollten registriert werden und "Zeichen", also mit dem Bremer Schlüssel versehe-

ne Legitimationen erhalten, mit denen sie die Postierung passieren dürften³⁵. Zur umgehenden Ausführung des kurfürstlichen Befehls wurde Klinckowström nicht zuletzt dadurch veranlaßt, daß dem Reskript aus Hannover auf seinem Umweg in Bremen noch 100 Rtlr. aus Steuermitteln der Hansestadt beigefügt waren und seiner Eheliebsten obendrein ein silberner Teetopf im Wert von nicht weniger als 125 Rtlr. verehrt wurde³⁶. Damit gehörte der General ebenso wie der Premier und der Sekretär zu dem Personenkreis, der durch die Annahme von Geschenken Bremen verpflichtet war. In wenigen Tagen hatte Maastricht unter Aufwendung etlicher hundert Taler die Öffnung zweier für die bremische Versorgung wichtiger Passagen erreicht, die bei den nur unter sachlichen Gesichtspunkten in Hoya und Bremen geführten Verhandlungen strikt verweigert worden war. Die Frage der Stationierung hannoverscher Soldaten auf bremischem Gebiet war in der Schwebe geblieben; sie hatte ohnehin an Bedeutung verloren, weil diese die dazu berechtigten Borgfelder nicht mehr am Wümmeübergang hindern durften.

Die Annahme von Geldgeschenken aus Bremen durch die hannoverschen Bediensteten, die in heutiger Sicht als Bestechung erscheint, war zeitüblich und galt als unbedenklich, soweit sie nicht zu Verstößen gegen die Interessen des eigenen Landesherrn verleitete. Die Kurfürstin Sophie charakterisierte das Verhältnis des Premierministers von Bernstorff zum Gelde einmal dahin, daß er unter 10 000 Talern kein freundliches Gesicht mache³⁷. Seltsam mutet freilich an, daß das Passieren der Postierungen eben noch angeblich lebensbedrohende Folgen heraufbeschwören konnte, nach den Zahlungen aber plötzlich kaum noch Gefahren in sich barg. Für Bremen war der Zugang zu den Nachbargebieten jenseits der Wachen von großer Wichtigkeit. Die kurfürstlichen Lande litten dagegen unter der Sperre kaum. Im Interesse ihrer Bewohner hätte zweifellos die Aufrechterhaltung der radikalen Abschnürung zur Eindämmung der Seuchengefahr gelegen.

Auch bei den Generalstaaten suchte Bremen immer wieder um Erleichterungen für seinen Handel nach. Hier war freilich durch Bestechung nichts zu erreichen. Es blieb bei schriftlichen Bitten und gelegentlichen Vorsprachen des hanseatischen Agenten im Haag, Gerhard Breyer. Sie wurden im August intensiviert, als die Niederländer bremischen und hamburgischen Schiffen keine Konvoisicherung mehr gewähren wollten³⁸. Ohne Geleitschutz gegen die während des Spanischen Erbfolgekrieges im Kanal kreuzenden Kaperschiffe zu fahren, barg aber ein außerordentliches Risiko in sich.

Wo der Rat aus eigener Machtvollkommenheit handeln konnte, blieb er

35 Der Stempelschneider Johann Weiler erhielt 1712 für die Anfertigung von drei Typen für Gesundheitspaßsiegel 6 Rtlr. 68 Gr. (2-R.1. A.3.b.51., S. 240); vgl. auch Focke, Werkmeister, S. 226.

36 Bericht Maastrichts über die Verhandlungen in Hannover und begleitender Schriftwechsel, 2-W.3.a.2.ag.; die Ausgabe für den Teetopf ist im Rhederbuch, 2-R.1.A.3.b.51., S. 255, belegt.

37 Schnath, S. 26.

38 Angaben über die holländische Konvoifahrt neben 2-B.14.c.2.b.1.II. auch in 2-R.10.aa.13.b.2.

ebenfalls nicht untätig. Um die Lebensmittelversorgung Bremens zu vernünftigen Preisen trotz der weitgehenden Abschnürung von seinem Hinterland östlich der Weser zu sichern, ließ er Ende August Getreide aus den Kornhäusern auf den Markt bringen. Den Branntweimbrennern wurde für den Fall eines weiteren Steigens der Kornpreise ein Verbot ihrer Tätigkeit angekündigt. Gleichzeitig wurde die Ausfuhr fetter Ochsen unterbunden. Die Ärzte und Chirurgen in der Stadt und die Prediger im Landgebiet erhielten Anweisung, an jedem Sonnabend dem präsidierenden Bürgermeister Zettel mit der Angabe der aufgetretenen Krankheiten und der Todesursache der in der vergangenen Woche Verstorbenen einzusenden³⁹. Die Prediger sollten außerordentliche Betstunden für ihre Gemeinden abhalten, meinten aber, daß es ausreiche, wenn sie in ihren normalen Gottesdiensten auf den derzeitigen betrübteten Zustand eingingen. Der Rat ließ sich nicht von seiner Forderung abbringen, räumte den Geistlichen aber die Freiheit ein, ihre Andachten "in zulänglicher Kürze" zu verrichten. Selbst die den Bußgottesdiensten zugrundezulegenden Bibelstellen wurden von ihm vorgeschrieben⁴⁰.

Ein gedrucktes Proklam vom 30. August 1712 schärfte nochmals zusammenfassend die erlassenen Verordnungen ein⁴¹. Jeder Verkehr mit Holstein war verboten und ebenso der Kontakt mit den Einwohnern des Dorfs Achim. Die schwache hannoversche Postierung hatte nämlich nicht verhindern können, daß die Pest über die Wümme hinweg in das am Anfang des Monats besetzte Verdener Land eingeschleppt worden war. Bereits am 16. August war der noch funktionierenden schwedischen Verwaltung bekanntgeworden, daß in Achim innerhalb kurzer Zeit die Frau eines Häuslings und seine vier Kinder verstorben waren. Die überlebenden Bewohner des Hauses durften es nicht mehr

39 2-S.7.a.1.a.2., S. 95.

40 Z.B. war am 7. September 1712 vormittags zu predigen über Jona, Kap.3, Vers. 5-9: "Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott und ließen predigen, man sollte fasten, und zogen Säcke an, beide, groß und klein. Und da das vor den König zu Ninive kam, stand er auf von seinem Thron und legte seinen Purpur ab und hüllte einen Sack um sich und setzte sich in die Asche. Und ließ ausrufen und sagen zu Ninive nach Befehl des Königs und seiner Gewaltigen also: Es sollen weder Mensch noch Vieh, weder Ochsen noch Schafe Nahrung nehmen, und man soll sie nicht weiden noch sie Wasser trinken lassen. Und sollen Säcke um sich hüllen, beide, Menschen und Vieh, und zu Gott rufen heftig; und ein jeglicher bekehre sich von seinem bösen Wege und vom Frevel seiner Hände. Wer weiß? Es möchte Gott wiederum gereuen und er sich wenden von seinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben." Für den Nachmittag war Jesaja, Kap. 26, Vers 20-21, festgelegt: "Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer und schließe die Tür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Denn siehe, der Herr wird ausgehen von seinem Ort, heimzusuchen die Bosheit der Einwohner des Landes über sie, daß das Land wird offenbaren ihr Blut und nicht weiter verhehlen, die darin erwürgt sind." Obrigkeitliche Vorschriften über die Durchführung besonderer Betstunden anlässlich des Auftretens der Pest wurden allenthalben erlassen. Im Erzstift Bremen fanden die von der schwedischen Regierung angesetzten Bittgottesdienste nach dem Einmarsch der Dänen 1712 eine kontinuierliche Fortsetzung, vgl. Brüning, S. 53, 86 f., 92 f.

41 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 160.

verlassen und auch keine Besucher empfangen. Allerdings sollte man darüber Stillschweigen bewahren, denn wenn es laut würde, "so sind wir, wen schon die Krankheit so böse nicht ist, übel dran". Man wagte nicht, die fälligen Kontributionszahlungen von den Achimer Bauern einzufordern⁴². Auch hier stieß die Angst vor einer Ausbreitung der Epidemie mit fiskalischen Bedenken gegen Steuerausfälle und der Furcht vor den Folgen einer wahrheitsgemäßen Informierung der Öffentlichkeit zusammen.

An den bremischen Grenzpfählen mußten jetzt auf Weisung des Rats schwarze Schilder mit einer weißen Aufschrift angebracht werden, die vor allem die Achimer abschrecken sollte: "Stadt-Bremisch. Wer von einigen verdächtigen Orte sich einschleicht, soll am Leben gestraffet werden." Nur wer durch einen genauen Gesundheitspaß einen 40tägigen Aufenthalt an einem unverdächtigen Ort nachweisen könne, werde noch eingelassen. Eine Ausnahme sei nur mit vornehmen Reisenden zu machen, die unbeschwert von lästigen Papieren durch einen Eid über ihren vorangegangenen Aufenthalt die Erlaubnis zum Zutritt erwirken könnten. Jeder Bremer, der die Stadt verlasse, erhalte ein mit dem bremischen Schlüssel gestempeltes Zeichen, das er bei seiner Wiederkehr vorzeigen müsse, wie das in Borgfeld schon üblich war. Bestimmte Waren wie Wolle, Betten, Haare, Flachs und Hanf blieben generell von der Einfuhr ausgeschlossen, die übrigen mußten von Zeugnissen ihrer Ungefährlichkeit begleitet werden.

Auch im September stand für den Rat die Sorge um die Offenhaltung der Verkehrswege obenan. Vor allem drückten die Behinderungen des Handels mit den Niederlanden, die am 10. September 1712 die Einfuhrverbote für Leinen, Wolle, Federn und dgl. erneuerten, weil hier dauerhafte Verluste von Marktanteilen zu befürchten waren. Aktuelle Gefährdungen der Lebensmittelversorgung riefen die unübersichtlichen Verhältnisse in den Herzogtümern hervor. Man mußte die Dänen und Hannoveraner bitten, die bremischen Ochsenhändler mit dem von ihnen auf dem Lande eingekauften Vieh durch die Postierung in die Stadt zu lassen. Derweilen beklagten sich die Schweden, die Stade noch immer hielten, daß gewinnsüchtige Bremer Kaufleute Nahrungsmittel an die dänischen Belagerer lieferten. Mit keiner der beiden nordischen Mächte durften es die Bremer verderben. Am meisten aber setzten ihnen die Vorwürfe aus Hannover zu, daß die Stadt die Kontrollen zu lasch handhabe. Insbesondere auf der Weser unterhalb der Lesum verdiente sich mancher Ekenschiffer anscheinend ein Zubrot durch das unerlaubte Übersetzen von Menschen und Waren, deren weiterer Verbleib nicht zu verfolgen war.

Doch all diese Schwierigkeiten traten in den Hintergrund, als nicht mehr zu vertuschen war, daß die Pest ungeachtet aller Vorbeugungsmaßnahmen auf das bremische Landgebiet übergreifen hatte. Im Dorf Gröpelingen, nur wenige Kilometer von der Altstadt entfernt, waren bereits um die Jahresmitte die ersten Anzeichen beobachtet worden. Vom 20. Juli 1712 an wurden in aller Stille Soldaten als Posten nach Gröpelingen entsandt⁴³. Am 6. September lag

42 6,23-VI.a.

43 Dem Rechnungsbuch der Kriegskammer (2-R.5.d.12.c.11.) läßt sich entnehmen, daß die Stärke der Postierung 13 Soldaten unter dem Befehl eines Korporals betrug.

ein Bericht der Ärzte Dr. Robert Hake und Dr. Heinrich Biermann und des Chirurgen Gideon Bröseke vor, die eine ständige medizinische Betreuung der Gröpelingen für notwendig hielten. Eine solche stellte im Landgebiet eine vollkommene Neuerung dar, denn sämtliche Ärzte und Chirurgen mußten ja innerhalb der Wälle ansässig sein und konnten die Stadt während der Dunkelheit nicht zu Krankenbesuchen verlassen, blieben die Tore doch in dieser Zeit verschlossen. Dr. Biermann bot sich selbst als Pestarzt an, wenn er als Entgelt dafür die Versorgung aller Bewohner der öffentlichen Armenanstalten und des Stadtmilitärs gegen ein festes Honorar zugewiesen bekäme. Dem Rat war das zu teuer. Es reiche, wenn ein Chirurg die Betreuung im Dorf übernehme. Auf keinen Fall dürfe davon etwas an die Öffentlichkeit dringen. Es wäre "diese Anstalt so viel möglich zu secretiren, auch desends in dem Dorfe das öffentliche Leuten bei dehnem Begräbnussen in etwas einzustellen".

In den Kirchen wurde am 7. September eine außerordentliche Kollekte zum Fasten-, Buß- und Betttag veranstaltet. Es kamen über 400 Rtlr. zusammen, über deren Verwendung sich die Diakone anfänglich nicht einigen konnten. In jedem Kirchspiel wurden 25 Rtlr. an die eigenen Armen ausgeteilt; St. Ansgarii sandte 25 von den hier gesammelten 172 Rtlr. nach Gröpelingen. Erst im Oktober stellte man die eigenmächtigen Vergabungen ein und beglich die anfallenden Kosten aus den zusammengelegten Mitteln⁴⁴.

Am 9. September verfaßte der Chirurg Johann Christoph Sarnow einen weiteren Bericht, in dem er darauf hinwies, daß die Seuche in Gröpelingen "nicht ohne Contagion und ansteckend wäre". Am nächsten Tage waren schon die Ärzte Dr. Heinrich Iken und Dr. Johann Tiling und der Chirurg Johann David Runge⁴⁵ am Ort und untersuchten sieben Kranke, die alle Geschwüre aufwiesen, vor allem in der Leistengegend. Ganz im Sinne der vom Rat gewünschten Verharmlosung sprachen sie nun aber nicht etwa von einem Auftreten der Pest in Gröpelingen, sondern von "einem bößartigem hitzigem Fieber", bei dem die von ihnen verordneten Medikamente schon "guten Effect" zeigten. Von der Gefahr einer Ansteckung stand kein Wort in diesem Bericht. Wie hoch der Rat sie tatsächlich einschätzte, zeigt sein Befehl zur Abschließung Gröpelingens von der Außenwelt und die Entsendung des Chirurgen Sarnow zur ständigen Betreuung der Bewohner.

Zur selben Zeit wurde durch die Kapitulation der Festung Stade am 7. September klar, daß Schwedens Rolle in den Herzogtümern Bremen und Verden ausgespielt war. Einen Monat war die Stadt belagert worden. Nun zogen die dänischen Sieger ein, obwohl sie wußten, daß die Pest herrschte. Zwischen dem 29. August und dem 19. September sind hier 123 Menschen verstorben; insgesamt soll sie etwa 650 Personen das Leben gekostet haben⁴⁶.

44 Das genaue Aufkommen bei dieser Kollekte ist nicht festzustellen, da nur die Erträge in Unser Lieben Frauen, St. Ansgarii und St. Stephani mit zusammen 360 Rtlr. 20 Gr. zu ermitteln sind, vgl. 2-T.4.a.1.m.3.a.; 2-T.4.a.1.m.4.a.; 2-T.4.a.2.h.3.a., S. 597; 2-T.4.s.2.n.3., S. 377; 2-T.4.a.4.w.5.d., S. 232.

45 Das von ihnen erstattete Gutachten ist abgedruckt im Anhang zu K. Schwarz, Ärztlicher Bericht, S. 42 f.

46 Vgl. Fritzel, S. 85; Wohltmann, S. 182; zuletzt Kroll, S. 58. Der schwedische Ingeni-

Auch in diesen Tagen gingen die Streitigkeiten um die bei den Postierungen einzuhaltenden Bestimmungen weiter. Da die Befürchtung bestand, auch Tiere übertrügen die Krankheit, durfte Vieh nur an den tieferen Stellen durch die Wümme getrieben werden, wo es schwimmen mußte. Bei Transporten von Torf und Holz auf Fuhrwerken durch Borgfeld war ein umständliches Wechseln der Pferde und Begleiter an der Brücke nach Lilienthal vorgesehen. Der Rat zog die eigenen Wachen bei Lesumbrok ab, um die Reibungen mit den hannoverschen Posten abzustellen. Den Hannoveranern war der lebhaftere Schiffsverkehr auf Lesum und Wümme ein ständiges Ärgernis, da sie ihn in Ermangelung eigener Wasserfahrzeuge nicht kontrollieren konnten. Die Bremer aber wollten gerade auf die kleinen Boote nicht verzichten, weil sie diese für die Überwachung der Deiche und überhaupt bei jeder Wassergefahr für unentbehrlich hielten.

Auch die schwere Bedrohung von Gesundheit und Leben der Bürger und der Freiheit des Handels, von dem sie zum großen Teil ihren Unterhalt bestritten, führte durchaus nicht bei jedermann zum Verzicht auf die kleinliche Behauptung jetzt zweitrangiger Rechte. Von den Auswirkungen der Pest betroffenen fühlten sich z.B. die Kanzlisten im Rathaus, die vermehrt Gesundheitspässe ausstellen mußten und deshalb nicht mehr pünktlich zum Feierabend nach Hause gehen konnten. Vom 2. September an erhielten sie dafür eine wöchentliche Zusatzvergütung von zwei Reichstalern, aber zehn Tage später erschien ihnen das kein genügender Ausgleich für das Erdulden der Grobheiten von Ochsen- und Schweinetreibern, Moorfahrern und Ekenschiffnern, die mit dem Tempo ihrer Abfertigung nicht zufrieden waren. Bis nachmittags um 5 Uhr wollten sie gern arbeiten, aber nicht die Nächte hindurch, wie man ihnen zumutete.

Am 20. September wurde dem Collegium Medicum bekannt, daß auch Brinkum in der hannoverschen Grafschaft Hoya von der Pest befallen war⁴⁷, die Weser also übersprungen und Bremen auch von Süden bedroht war. Der Rat beschloß, im eigenen Landgebiet energischer vorzugehen, und ließ durch den Ratsherrn Johann Holler detailliertere Vorschriften für das Vorgehen in Gröpelingen abfassen, die eine völlige Abschließung des Dorfs sichern sollten. Der Zugang war nur noch auf dem Winterfahr- und Winterfußweg möglich. Soldaten bewachten den versperrten Sommerweg und die geschlossenen Schlagbäume auf dem Gröpelinger Deich, um jeden unerlaubten Verkehr zu verhindern⁴⁸. Jedes infizierte Haus wurde von einem Soldaten bewacht. Dieser durfte außer dem in Gröpelingen einquartierten Barbier Sarnow niemand einlassen. Sarnows Frau, die ihren Mann begleitete, mußte für die Kranken in

eurkapitän Heinrich Christian Grüneberg, der die Belagerung Stades in der Stadt miterlebte, schrieb dazu: "Es grassirte auch die leydige Pest diesen Sommer erschrecklich hieselbst, sonderlich aber in diesem Monath [Juli], betraf aber meistens arme und bedrängte Leute"; vgl. Danner, S. 56.

47 2-S.7.a.1.a.2., S. 96.

48 Einen Eindruck, wie derartige Absperrungsmaßnahmen aussahen, vermittelt ein Plan von 1682 der Standorte von Schildwachen um das pestbefallene Erfurter Dorf Niederrimmern, abgebildet bei Arndt, Pestepidemie, Abb. 12, S. 45.

ihrer provisorischen Unterkunft warme Mahlzeiten bereiten. Soldaten trugen sie zu den Nachbarn der Erkrankten; sie sollten das Essen durch die halbgeöffnete Tür in die Häuser schieben⁴⁹.

Sarnow mußte täglich einen Bericht über den akuten Krankenstand abfassen und ihn mit einem Soldaten zum Doventor schicken. Dieses blieb geschlossen, der Soldat durfte seinen Brief nur abgeben, ohne eingelassen zu werden. Das Papier wurde in den Rauch gehalten, um die daran vermuteten Krankheitskeime abzutöten, und dann an Dr. Tiling weitergeleitet, der daraufhin eine Liste der nötigen Medikamente zusammenstellte, die nach Gröpelingen abzusenden waren. Für den Transport von Lebensmitteln und Särgen wurden die Bauern des Nachbardorfs Walle verantwortlich gemacht. Sie luden ihre Fracht bei der Wache vor Gröpelingen ab, die für die Weiterleitung sorgen mußte. Verstorbene sollten in einer gemeinsamen, besonders, nämlich acht Fuß tief geschaukelten Grube auf dem Kirchhof beigesetzt werden. Zwei Männer waren dazu bestellt, die Toten aus den Häusern auf die Straße zu bringen. Die Überführung zum Kirchhof hatte reihum durch alle Gröpelinger, vom begütetsten Bauern bis zum geringsten Kätner zu erfolgen, wobei die Bestellung von Vertretern zulässig war. Verboten blieb jedes gemeinsame Gedenken beim Totenbier. Die Gesundgebliebenen sollten sich auf keinen Fall in ein Bett legen, das von einem Kranken benutzt worden war, sondern lieber auf Stroh schlafen. Bettzeug und Kleider von Patienten mußten verbrannt werden, bevor ihr Haus nach angemessener Zeit wieder eröffnet werden konnte. Der Gogrefe hatte "geringe" Leute anzunehmen, die für eine mäßige Bezahlung die verdächtigen Sachen ins Feuer schafften.

Alle Maßnahmen waren darauf abgestellt, die Stadt vor einer Einschleppung der Pest durch strengste Abschließung Gröpelingens zu bewahren, die Dorfbewohner aber ihrem Schicksal zu überlassen. Welcher Schrecken sich unter diesen verbreitete, hat der erst seit dem März 1712 in Gröpelingen amtierende Pfarrer Diedrich Köhler in einer nach Abklingen der Pest gehaltenen Predigt rückblickend geschildert⁵⁰: "Ach wan ich absonderlich gedencke an die vielfachen Jammer-Zeitungen, so in diesen betrübten Zeiten bey uns erschollen und alle fast zugleich eingeloffen, so ist es, als wann mir mein Hertz im Leibe für Trauren und Wehmuht in Stücken zerspringen will. [...] Der erste ankommende Botte brachte diese betrübte Zeitung, daß diesem Hause die Hand Gottes getroffen. Da der noch redete, ertheiltete ein ander diese unangenehme Nachricht, daß wiederum jenes, jenes Hauß von der giftigen Seuche angegriffen. Fast in eben demselbigen Augenblick stund der dritte Trauer-Botte für der Thüre, Bericht abzustatten, wie noch dieses, nochmahl dieses

49 In Gröpelingen lebte noch im 20. Jahrhundert in der Erzählung die Erinnerung an diese nachbarschaftliche Hilfe fort, vgl. Gartelmann, S. 110.

50 Diedrich Köhler, Des, sonderlich bey gefährlichen Zeiten, schweren Lehr-Ampts bittere Erstlinge, S. 361-364. Auf S. 38-84 ist die Predigt über die vom Rat zum Bußtag am 7. September vorgeschriebene Bibelstelle Jona, Kap. 3, Vers 5-9, abgedruckt. Köhler widmete das zwölf Predigten, in denen die Pest als göttliche Strafe für das sündhafte Leben aufgefaßt wurde, enthaltende Buch dem Rat, der ihn dafür mit 50 Rtlr. belohnte (2-R.1.A.3.b.51., S. 371).

Hauß-Gesinde gantz ausgestorben und keiner von demselbigen errettet wäre vom Verderben, sondern in die Grube dahin gefahren. Da dieser kaum angeben zu reden, stund der vierte bereits für der Thür anzudeuten, wie denen mit dem Aussatz der verderbenden Kranckheit geschlagenen Leuten so wenig Frist, sich zur Busse zu begeben, vergönnet wurd. Aufs letzt folgte die höchstbetrübtte Marck- und Bein-scheidende Post, daß die von der Hand Gottes getroffene in einem erschröcklichen Wahnwitz und toller Raserey in die Ewigkeit abgefodert wurden. [...] Hatte es nicht das Ansehen, als wenn wir belagert waren, inmassen unsere Gräntzen dermassen eingesperrt, verschlossen und von aller menschlichen Gesellschaft, Freunde und Verwandten, Väter und Mütter, abgesondert gewesen. O wie abscheulich waren wir nicht in den Augen unserer Nachbahren, welch ein Greuel hatten die nicht an uns, wann sie selbst von weiten uns nur erblickten."

Auf dem Chirurgenhepaar lastete die ganze Verantwortung für die medizinische Betreuung und die ausreichende Beköstigung der Kranken. Ärzte blieben in sicherer Entfernung, seit das ganze Ausmaß der Gefahr erkannt worden war, und es wurde nicht einmal erwogen, die Kranken von den Gesunden abzusondern. Neben dem Chirurgen waren am stärksten bedroht die Soldaten und die zur Herausschaffung der Leichen und zur Verbrennung von Bettzeug und Kleidern Angeworbenen. Für die am Rande des Existenzminimums lebenden "geringen Leute" bedeutete es eine große Verlockung, zur Vernichtung bestimmte Gegenstände auf die Seite zu bringen oder gegen ein Trinkgeld zu übersehen, daß sich jemand durch die Postenkette schlich⁵¹. Ein gewisser Cord Hagens wurde bei einem solchen Versuch zwar ergriffen und am 23. September verurteilt, im Halseisen an einem Pfahl auf dem Gröpelinger Deich zu stehen, aber das hielt ihn nicht davon ab, auch weiterhin gegen ausdrückliche Verbote nach Bremen zu gehen, wofür er schließlich mit 20 Rtlr. Strafe belegt wurde. Selbst Wagen verkehrten zwischen dem befallenen Dorf und dem benachbarten Oslebshausen⁵².

Kurfürst Georg Ludwig von Hannover beschuldigte den Bremer Rat mittlerweile unverhohlen, daß er den Ausbruch der Pest in Gröpelingen "cachirt und verheelet" habe, wodurch das Unglück nur vergrößert werde. Auch habe er, so hieß es unter dem 22. September, Kenntnis erhalten, daß nun in der Stadt selbst bei einem "Weibesmensch" Beulen beobachtet worden seien. Ein Chirurg habe schon zugegeben, daß es sich um "etwas Contagieuses" handele, während andere es zur "scorbutischen Materie" rechneten. Er wolle den Dro-

51 Einen sehr frühen Hinweis auf das Auftreten einer Seuche in der Unterschicht Bremens gab ein Informant namens Oley an die ostfriesische Regierung. Er habe sich vom 18. bis 21. August in der Stadt aufgehalten, in der eine Krankheit allerdings nur in einer von "lauther schlechten Leuthen" bewohnten Gasse ausgebrochen sei. Sie hätten wohlfeilen Schellfisch gegessen und die Abfälle auf die Straße geworfen, wodurch es zu einer Infektion gekommen sei (StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 4, Bd. I). Acht Monate später hielt der bremische Vizesyndikus Mindemann das viele "Stindtfressen" der armen Leute für eine Gefahrenquelle, vgl. unten S. 57.

52 Allgemein 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1.; ergänzend Rechnung des Werderlandes und der Gerichte Walle und Gröpelingen für November und Dezember 1712, 2-Q.2.A.6.

sten von Verden, Rave Ludwig von Scheither, und den Nienburger Arzt Dr. Simonis nach Gröpelingen entsenden, damit endlich Klarheit über die Art der Erkrankung geschaffen würde.

Offenbar war in Hannover noch nicht bekannt, daß man keineswegs bis nach Gröpelingen gehen mußte, um mehr als eine Pestkranke zu sehen, sondern daß in der Stadt selbst die Seuche auch schon Tote gefordert hatte, und zwar fast nur in einem engen Personenkreis, nämlich unter den Hugenotten und ihren Bedienten.

Zu den ersten Niederlassungen der französischen Glaubensflüchtlinge in Bremen war es 1684 gekommen. Vielfach beengt von den Fremde abweisenden Bestimmungen der Zunftordnungen und zum Kaufmannsgeschäft nur nach Erwerb des kostspieligen Bürgerrechts mit Handlungsfreiheit zugelassen, war die finanzielle Lage der meisten auch noch nach der Jahrhundertwende nicht günstig. Sie bevorzugten als Wohngegend die Neustadt wegen ihrer niedrigen Mieten und den östlichen Teil der Altstadt, in dem das Zentrum ihrer Gemeinde, die St.-Johannis-Kirche, lag. Sie stand ihnen für Gottesdienste in ihrer Muttersprache zur Verfügung. Als Prediger amtierte 1712 Charles Icard aus der Languedoc. Wenigstens ein Arzt gleicher Herkunft lebte unter ihnen, Dr. Jean Changuion, während ein anderer, Dr. Pierre Flaman, Bremen im Mai 1712 gerade verlassen hatte⁵³.

Die Familie des ungefähr 55 Jahre alten Stadtsoldaten Jacques Plantier, eines aus der Languedoc nach Bremen verschlagenen Seidenarbeiters, traf die Pest zuerst und am schwersten. Am 8. September 1712 mußte man seine zwanzigjährige Tochter Marie begraben, am 28. September seine elfjährige Tochter Susanne, einen Tag darauf ihn selbst und wenig später die vierzehnjährige dritte Tochter Marie Magdalena.

Erst im Mai 1712 war Jacques Estienne nach Bremen gezogen, um eine Niederlassung der Papierhandlung seines in Kassel lebenden Vaters zu leiten. Am 22. September mußte er sein kleines Kind zu Grabe tragen, dem am 30. September und 16. Oktober zwei seiner Mägde folgten. Die Ehefrau erkrankte gleichfalls, genas aber wieder. Der Rat untersagte dem jungen Kaufmann jeden Geschäftsbetrieb. Er durfte sechs Wochen das Haus nicht verlassen. Sein Vater unterstützte ihn aus Kassel mit Paketen, um ihm über die schwierige Zeit hinwegzuhelfen⁵⁴. Erst am 29. November 1712 konnte Dr. Changuion die Bescheinigung ausstellen, daß keine Gefahr mehr bestand⁵⁵.

53 Zu den einzelnen Personen vgl. Beuleke, S. 26-49. Diese Zusammenstellung ist allerdings nicht vollständig. Die folgenden Angaben beruhen auf Nennungen im Kirchenbuch der französischen Gemeinde (6,18/20 Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1689-1748), in den zitierten Akten und in den Bestattungsunterlagen der stadtbremischen Kirchen. Diese Materialien sind nicht ganz frei von Widersprüchen, deren Darlegung an dieser Stelle überflüssig ist. Zu Flaman und Changuion vgl. auch *Brema literata*, S. 23, 43; *Rotermund*, Teil 1, S. 70.

54 Vgl. *Erinnerungen des Jacques Estienne*, S. 169.

55 2-S.7.a.2.a.3.i.1., vgl. Abb. IVa. Eine ganz krause Nachricht über Estienne enthalten die Aufzeichnungen von Gerhard Lambertz, S. 32. Im Nachsommer 1713 habe die Pest unterschiedliche Häuser auf der Tiefer, in der Molkenstraße, Neuenstraße und

Am 11. Oktober wurde der ebenfalls aus der Languedoc stammende Jean André zusammen mit seinem elfjährigen Sohn Noé begraben, am 17. war auch seine Ehefrau tot. Am 23. Oktober erfolgte die Bestattung des Grenadierhauptmanns Louis Baillet du Chaillon de la Cérendière, eines in der Neustadt wohnenden Witwers, der zwei unmündige Töchter hinterließ.

Dem Rat war natürlich aufgefallen, daß "absonderlich bei denen Franzosen die Krankheit überhand nehme"⁵⁶, ohne daß er eine Erklärung dafür fand. Es läßt sich nur vermuten, daß der Soldat Plantier zu dem nach Gröpelingen entsandten Detachement gehört und von dort die infizierten Flöhe eingeschleppt hat⁵⁷. Bei den Gottesdiensten konnten die Erreger auf andere Gemeindemitglieder übertragen werden, die wahrscheinlich auch sonst häufiger untereinander verkehrten. Eine genaue zahlenmäßige Erfassung der an der Pest Verstorbenen aus dem Kreis der Hugenotten und ihrer Dienstboten ist nicht möglich. Es sind wohl mehr als ein halbes Dutzend Haushalte betroffen gewesen, die etwa 15 Angehörige und Dienstboten verloren haben dürften⁵⁸.

Dem Rat erschien es im September nötig, neben konkreten Einzelmaßnahmen zur Vorbeugung auch eine allgemeine Unterrichtung der Einwohner über das Verhalten in Pestzeiten in die Wege zu leiten. Die fünf zum Collegium Medicum zusammengeschlossenen Physici der Stadt stellten auf seine Weisung einen 16seitigen "Kurtzen Bericht" zusammen, "wie man vermittelst Göttlicher Hülffe für ansteckende giftige Krankheiten sich praeserviren könne", den der Ratsbuchdrucker Herman Brauer jun. veröffentlichte.

Als erstes rieten die Ärzte zur Demut. "Nachdemmahl unstreitig bekannt, daß der langmühtige Gott aus gerechtem Zorn die Menschen umb der Sünde willen mit bösen ansteckenden Seuchen heimsuchen pfleget, so ist in der-

Hinter dem Doventorswall infiziert, "ja auch auf der Langenstraße in Itjeüns Haus (vorhin Dravemanns) starben woll 3 oder 4 Mägde". Laut Eintrag im Heuerschillingsregister vom 4. April 1713 wohnte "nunmehr" Jacob Estienne in Franz Drafemans Haus in der Langenstraße (2-R.1.A.10.c.2.III.b.36.b.). Das sagt nichts über seine Wohnung im vorangegangenen September aus. Lambertz erlebte die Pest als Jugendlicher und hat die Eintragung erst erheblich später vorgenommen, wobei er alles Gehörte einschließlich des entstellten Namens auf das Jahr 1713 bezog, in dem Estienne längst wieder von allen Einschränkungen frei war.

56 2-S.7.s.13.a.2.a.3.i.1. zum 21. Oktober 1712.

57 Den Soldaten warf man später vor, die Pest eingeschleppt zu haben, vgl. Wienholt, S. 81. Auffallend ist, daß während der Pestzeit noch ein weiterer Angehöriger des Stadtmilitärs, Georg Dethard, der in den Soldlisten (2-R.5.d.12.c.11.) ausdrücklich als Franzose bezeichnet wird, verstorben ist. Er wurde am 30. September, einen Tag nach Plantier, wie dieser auf dem St.-Pauli-Kirchhof beigesetzt, auf den am 23. Oktober auch Cérendière gelangte. Die Neustadt hat anscheinend den Schwerpunkt des allerdings nur schwachen Pestausbruchs von 1712 gebildet. Zwischen dem 3. und 20. Oktober wurden auf ihrem Kirchhof noch an Angehörigen der Hugenottengemeinde die dreizehnjährige Tochter Anne Marguerite des Abraham Sabatier, der vierjährige Sohn Michel des Wollarbeiters Pierre Bartalot und Jacques Horguelin (bei deutschen Schreibern Jakob Argiele) begraben. Es ist möglich, daß auch sie der Pest zum Opfer gefallen sind.

58 Die genaue Zahl der Hugenotten in Bremen ist nicht bekannt. Iken, S. 17, 20, schätzt sie auf 600 bis 700 um 1700. Danach erfolgte eine ständige Abnahme.

gleichen Begebenheit für allen höchstnötig, zu demselben als einem barmhertzigem Vatter, welcher alle unsere Gebrechen heilet, sich zu wenden, umb Vergebung der Sünde und Abwendung der Straffe demüthigst Ihn zu bitten, insbesondere, daß Er seinen Segen zu denen Hülfsmitteln, welche Er uns umb eine solche Seuche abzukehren aus Gnaden bescheret hat, verleihen wolle."

Darauf folgten Ratschläge für das täglich dreimal vorzunehmende Ausräumen der Zimmer, das die Reinhaltung der Luft verbürgen sollte. Allerlei Beeren, Laub und Holz sollten dazu dienlich sein, auch Schwefel, Salpeter, Tabak und selbst Schießpulver. Die Reinheit der Luft sollte begleitet sein von der Ausgeglichenheit der Seele. "Höchstnötig ist zu Vorbewahrung einer ansteckenden Seuche, daß man alle hefftige Gemüthsbewegungen, insonderheit Zorn, Angst, Schrecken, Traurigkeit und Bekümmerniß, so viel immer möglich, meide, auff dem höchsten Gott sein Vertrauen alleine setze, und die von Ihm aus Barmhertzigkeit uns verliehenen Hülfsmittel mit geruhigem und unerschrockenem Gemüth gebrauche."

Der Körper dürfe nicht mit überflüssiger Speise und hitzigem Getränk belastet werden; besonders zu warnen sei vor "leicht faulenden Sachen als da sind todte See- und Rivierfische, alte faule Käse" und dergleichen, aber auch vor frischem Obst. Zur Entschlackung wurde der gelegentliche Verzehr von Brechwein und wenigstens einmal im Monat die Einnahme von Abführpillen angeraten. Auch ein gelegentlicher Aderlaß tue wohl. Menschen, die schon kleine Geschwüre hätten, würden kaum von der Pest befallen. Auch gelegentliches Schwitzen und ein wenig Knoblauch, Holunder- und Wacholdersaft diene der Vorbeugung.

Wenn die Seuche aber einmal ausgebrochen sei, müsse man in jedem Fall vor dem Verlassen des Hauses Schutzmittel zu sich nehmen. Geringen Leuten seien Wacholderbeeren oder Baldrianwurzeln zu empfehlen oder auch ein Butterbrot mit Knoblauch. Wer nicht aus Geldmangel den Gang zur Apotheke zu scheuen brauche, könne statt dessen *Trochiscos theriacales nobiles*, Kügelchen mit einem tierischen Gegengift, zerkauen oder ein Schlückchen *Praeservier-Aquavit* trinken. Bisweilen sei auch die Einnahme von Medikamenten empfehlenswert, die den Leib vor Fäulnis bewahrten und Namen wie *Mixtura simplex* oder *Aqua prophylactica* trugen.

Es könne aber eintreten, daß alle diese Mittel nichts nutzten und Anzeichen der Erkrankung zum Vorschein kämen. "So bald aber jemand, aller Praecautiön ungeachtet, zu der Zeit, wann contagieuse Fieber grassiren, ein Schaudern und darauff folgende Hitze, Neigung zum Brechen oder würckliches Brechen, Haupt- und Rückenweh, Schwermühtigkeit, Hertzensangst, Unruhe, sehr geschwinden oder matten Puls, das man ihn oft nicht fühlen kann, insonderheit schleunige und ungewöhnliche Mattigkeit, Ohnmachten und plötzliche Entgehung aller Leibeskräfte an sich verspüret, kan er leicht abnehmen, daß ihn Gott mit der grassirenden Seuche werde heimsuchen."

In diesem Fall sei der schnellste Gebrauch von giftaustreibenden Arzneien nötig, denn wenn das Gift nicht in den ersten fünf oder sechs Stunden vom Herzen weggeführt werde, sei die Hoffnung auf Genesung ungewiß. Der sorgfältige Hausvater müsse stets wenigstens ein Lot *Theriaca* oder *Diascordium* zur Hand haben, um keine Zeit auf dem Wege zur Apotheke zu verlieren.

Schwitztinktur und -pulver seien ebenso brauchbar. Nachdem die Schwitzkur eingeleitet worden sei, die von der Einnahme von Brechwein begleitet werden könne, sei ein Arzt oder Chirurg heranzuziehen, der die weitere Behandlung übernehme. Über diese machten die Physici keine Angaben. Sie schlossen vielmehr mit dem frommen Wunsch: "Unterdessen wolle der grundgütige Gott nach seiner Barmherzigkeit alles besorgliche Übel von uns und unseren Gräntzen in Gnaden abwenden." Hinzugefügt war eine Liste aller 24 erwähnten Räucher- und Arzneimittel, beginnend mit geringem Rauchpulver für 1 Groten je Lot und endend mit dem Schwitzpulver zu 4 Grote für ein Quent, wobei Hinweise auf die Zusammensetzung kaum vorkamen.

Der Rat beschloß, es nicht bei den allgemein gehaltenen Empfehlungen der Ärzte zu belassen, sondern spezielle Vorbereitungen für die medizinische Versorgung Pestinfizierter zu treffen. Die Apothekerherren, vier Mitglieder des Rats mit Kompetenzen für alle Zweige des Gesundheitswesens, sollten gemäß Beschluß vom 23. September 1712 Pestärzte und Chirurgen ausfindig machen, die bereit waren, für ein möglichst niedriges Entgelt bei Bedarf die Kranken zu versorgen. Außerdem wurde ins Auge gefaßt, Armenhausinsassen zur Aufwartung in infizierte Häuser zu schicken, damit sie die ständige Pflege der Kranken und ihrer hilflosen Angehörigen, vor allen Dingen also der Kinder, übernahmen. Die Feststellung des Gesundheitszustandes aller Einwohner wurde den Rott- und Brandmeistern übertragen. So nannte man die Unteroffiziere der Bürgerkompanien, die jeweils für ungefähr ein Dutzend Häuser von Nachbarn zuständig waren und deren Bewohner genau kannten. Sie mußten fortan wöchentlich melden, welche Krankheiten in ihrem engen Bereich aufgetreten waren.

Am 25. September nahm man vorsorglich Dr. Simon Klug als Pestarzt in Aussicht, einen Mann von 38 Jahren, Sohn eines Bremer Baders, der sonderliche medizinische Erfolge nicht aufzuweisen hatte und wahrscheinlich ausgewählt wurde, weil er keine hohen finanziellen Forderungen stellte. Einstweilen brauche man ihn freilich noch nicht, stellte der Rat fest und ließ den bekannten Dr. Johann Tiling weiter das medizinische Vokabular liefern, mit dem man die Vorwürfe aus Hannover abzuwiegeln versuchte. Es sei nicht zu leugnen, hieß es in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 29. September, daß der Rat anfänglich das in Gröpelingen zum Vorschein gekommene Übel gern "supprimiret" hätte, um bei Auswärtigen gar nicht erst böse Gerüchte aufkommen zu lassen. Es sei aber auch gar nicht die Pest gewesen, sondern "nur ein bey Herbsttagen in diesen Ländern gewöhnliches Fieber", das "aus einem verdorbenen scorbutischen Geblüt fast jährlich" auftrete. Sicherheitshalber sei Gröpelingen trotzdem noch immer abgesperrt. Weitere Vorsichtsmaßnahmen seien wirklich überflüssig, die Ausstellung von Gesundheitspässen könnte aufhören und die Postenkette in Borgfeld eingezogen werden, weil beides nur Geld verschlinge.

Von hannoverscher Seite wurde im Gegensatz dazu eine Verschärfung des Vorgehens gefordert, nachdem Drost Scheitherr und Dr. Simonis Gröpelingen inspiziert hatten. Es dürfe nicht dabei bleiben, daß das Inventar der befallenen Häuser nur in Gruben geworfen und mit ungelöschtem Kalk bestreut würde; vielmehr müßten die Betten verbrannt, die Häuserwände eingestoßen und am

besten obendrein auch die hölzernen Gebäudeteile durch Feuer vernichtet werden. Bereits verscharrter Hausrat solle wieder ausgegraben und den Flammen überantwortet werden. Scheitherr verlangte sogar, die Abstände zwischen den Schildwachen um Gröpelingen auf nur 100 bis 200 Schritte zu verringern und Hütten zum Schutz vor dem schlechten Wetter aufzustellen, Forderungen, die den Bestrebungen des Rats aufs schärfste zuwiderliefen, der ja nicht nur die Kosten vermindern, sondern alles öffentliche Aufsehen vermeiden wollte. Obwohl in der Wittheitssitzung bereits am 25. September erste Überlegungen über den Nutzen eines Quarantänehauses angestellt worden waren, hielt man Scheithers Verlangen nach Einrichtung eines Lazarets im Oktober entgegen, daß es wegen der bereits eingetretenen Besserung der Zustände überflüssig sei "undt daß solches mit unserer Verfassung nicht wohl practicabel wäre"⁵⁹.

Nur wenn es gelang, den Eindruck der Pestfreiheit zu erhalten, hatten die Bitten an die Admiraliät von Amsterdam Aussicht auf Gehör, den Bremer Schiffen nicht aus Furcht vor der Pest die Konvoisicherung zu verweigern. Lebhaft beklagte der Rat am 8. Oktober 1712, daß der Handel Bremens mit den Niederlanden nun schon ein Jahr ohnehin stark eingeschränkt sei, während er innerhalb Deutschlands frei bliebe. Es sei nicht zu verstehen, daß Hamburgs Handel allem Anschein nach im Gegensatz zum bremischen nicht beeinträchtigt werde. Bekanntlich vermutete man ja im Rat, daß Hannover in den Niederlanden und in England Stimmung gegen Bremen machte, was Hamburgs Interessen entgegenkam. Durch eine vertrauliche Mitteilung Backmeisters hatte man erfahren, daß dort von der Leichtfertigkeit bei der Vergabe von Gesundheitspässen gesprochen wurde. An der Weser versehe man alles Gesindel mit solchen Zeugnissen, um es vor die Tore anderer Städte abschieben zu können. Nicht nur der Rat, sondern auch die bremische Geistlichkeit war mit der durch die Pest hervorgerufenen Entwicklung unzufrieden. Die Prediger forderten, die Läden zu schließen, damit das Verkaufsgeschäft nicht vom Besuch der vorgeschriebenen außerordentlichen Betstunden ablenke und die Würde der Gottesdienste beeinträchtige. Die gewöhnlichen Andachten sollten wegfallen, weil sie so schwach besucht würden. Der Rat kam ihnen soweit entgegen, daß er während der Zeit der nachmittäglichen Sonderbetstunden sogar die Tore schließen ließ, um den Verkehr zum Erliegen zu bringen, weigerte sich aber, den Ausfall der regulären Gottesdienste zu erlauben, durch den ja schließlich auch die Vorstellung einer besonderen zusätzlichen Aktion der Fürbitte in Pestzeiten verlorengegangen wäre.

Zu immer neuen Ärgernissen kam es auch wegen des ständigen Schiffsverkehrs der Bremer, den die Regierungen in Hannover und Oldenburg am liebsten ganz unterbunden hätten, während er für die Stadt lebensnotwendig war. Die Bewohner des Blocklands klagten, daß die hannoverschen Posten sie am Gebrauch ihrer Boote hinderten. Womit sollten sie aber die zu ihrer Ernährung nötige Fischerei betreiben und ihre Feuerung holen, deren Beschaffung doch

59 Die Stadt Hannover hatte bereits 1712 auf Befehl des Kurfürsten Georg Ludwig das "Neue Haus" zur Aufnahme etwaiger Pestkranker bauen müssen; es brauchte jedoch niemals für diesen Zweck benutzt zu werden, vgl. Deichert, Pest, S. 283.

angesichts des nahenden Winters immer dringlicher wurde? Oldenburg und Hannover bemängelten, daß die Fahrt auf der Unterweser immer wieder zum heimlichen Übersetzen mißbraucht und deshalb am besten eingestellt würde. Aber wovon sollten die Ekenfahrer leben, die zwischen den kleinen Häfen und Bremen pendelten, und wie sollte man den Bremer Schiffern im Oktober die Rückkehr ins heimische Winterlager verbieten?

Hannover hätte am liebsten wie in Borgfeld und in der Burger Schanze so auch in Gröpelingen eigene Soldaten aufziehen lassen, zumal immer wieder einzelne Pestfälle aus bisher verschonten Orten gemeldet wurden. In Rönnebeck, hieß es, seien in einem Haus innerhalb weniger Tage vier Personen unter verdächtigen Umständen verstorben. Gröpelingens Nachbarort Walle galt Ende Oktober als infiziert. Auch die Bedrohung von Süden bestand weiter. Ein aus einem verseuchten Haus in Brinkum kommender Mann habe sich nach Kattenturm eingeschlichen, so daß die Gefahr der Entstehung eines neuen Ausgangspunkts für weitere Infektionen im Landgebiet bestand.

Um die Abwehrmaßnahmen zu verbessern, ermächtigte der Rat die "Commission zu der Contagion" am 23. Oktober 1712, ein Haus an der Bürgerweide zum Gebrauch als Lazarett zu kaufen und ein weiteres in der Neustadt⁶⁰ für die Quarantäne einzurichten. Das war die Reaktion auf die Ausbreitung der Pest unter den Hugenotten, aber zwischen der Beschlußfassung und der kostspieligen Ausführung in teilweise veränderter Form sollte noch längere Zeit verstreichen. Einstweilen blieb es bei dem schon in Gröpelingen praktizierten Vorgehen, die Häuser, in denen sich Kranke befanden, zu verschließen, ihre Bewachung Soldaten und die Pflege Hilfsbedürftiger Aufwärterinnen oder Aufwärttern zu übertragen. Obwohl diese Maßnahmen dem Eingeständnis einer Zunahme der Pestgefahr gleichkamen, hielten die Ratsherren die bisher von ihnen persönlich wahrgenommene Beaufsichtigung der Wachen an den noch offenen Stadttoren nicht mehr für erforderlich und beauftragten die Offiziere des Stadtmilitärs damit. Zur Finanzierung der eingeleiteten Maßnahmen diente eine am 31. Oktober durchgeführte außerordentliche Kollektensammlung "gegen besorgende Krankheiten", bei der 1245 Rtlr. 18 Gr. einkamen⁶¹, deren Verwendung nun nicht mehr wie die Spenden vom 7. September den Diakonen überlassen blieb, sondern der Contagionskommission anheimgestellt wurde.

Der November brachte die Fortsetzung der Bestrebungen Bremens, die Gefährlichkeit der Seuche in der Öffentlichkeit herunterzuspielen und den Einschränkungen des freien Handels entgegenzuwirken. Am 8. November schrieb der Rat an Georg Albrecht, den Fürsten zu Ostfriesland: "Berichten unterthänigst, daß - dem Höchsten sey Dank - weder in unserer Statt noch deren Vorstädten sich nicht die geringste Contagion verspüren laße, sondern wir noch einer gesunden Luftt uns zu erfreuwen haben."⁶² Am 19. November

60 Vorgesehen war das stattliche Beckersche Haus an der Westerstraße, das sich bereits seit 1669 im Besitz der Stadt befand, vgl. 2-P.3.A.19.a.

61 2-R.1.A.3.b.51., S. 227, 249.

62 StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 4, Bd. III.

wurde die Osnabrücker Regierung fast gleichlautend unterrichtet, "daß biß dahin der Gütige Gott unsere Statt und Vorstätte von aller pestilenzialischen Kranckheit befreyet hat und einer gesunden Lufft annoch genießen läßet, derhalben das commercium mit dem Braunschweig-Lüneburgischen, Westphälischen, Sächsischen, Ostfriesischen, Oldenburgischen und ferner mit dem Römischen Reich ungekränckt continuiret wird"⁶³. Die Verbrennung von infizierten Häusern und darin befindlichen Gütern, auf die Hannover hartnäckig bestand, suchte er auf ein Mindestmaß zu beschränken. Man könne die Wohnhäuser nicht zerstören, weil Bremen arm an Holz zum Wiederaufbau sei, und die Ställe müßten stehenbleiben, weil das Vieh sonst der Winterkälte ausgesetzt werde. Würde man den Bauern das Getreide nehmen, das als besonders gefährlich bei der Übertragung der Seuche galt, steckten sich diese hinter die Gutsherren, die von der Stadt Schadensersatz fordern und ihn notfalls selbst vor einem Reichsgericht einklagen würden. Der Rat ging auch nicht auf einen von hannoverscher Seite kommenden Vorschlag ein, vorsorglich im Schloß Hoya ein Magazin einzurichten, in dem bremische Waren vorrätig zu halten wären, deren Verkauf im Fall einer Absperrung der Stadt erfolgen sollte.

Verlangten die benachbarten Landesherrschaften zum Schutz ihrer Untertanen ein restriktiveres Vorgehen, so baten interessierte Kreise der Bürgerschaft um Lockerungen. Man könne doch einem Schiffer, der von Dedesdorf im Land Würden mit Korn- und Geldabgaben komme, die Bauern aus dem jetzt von den Dänen besetzten Gebiet Bremer Gläubigern schuldeten, in die Lesum einlaufen lassen und die Übergabe auf dem Wasser vornehmen, so daß städtischer Boden von dem Überbringer gar nicht betreten werde. Auf dem Rückwege könne Bier in das Herzogtum exportiert werden, damit die Bremer Brauer nicht um ihren Verdienst kämen. Im Bürgerkonvent wurde geklagt, daß wegen der fortdauernden Sperrung Englands und Hollands viele Handwerksämter und Fabriken in äußerste Armut geraten seien⁶⁴. Aus ganz anderen Gründen wünschte der Borgfelder Pastor Durchlaß durch die Postierung an der Wümme. Es sei "schon kümmerlich", daß er Kindtaufen auf der Brücke vornehmen müsse, weil er einen Teil seines Sprengels nicht betreten dürfe.

Vor der hannoverschen Androhung eigenen Eingreifens in Gröpelingen begann der Rat schließlich zurückzuweichen und ließ halbherzig einige Häuserabrisse und Verbrennungen vornehmen, beharrte aber ausdrücklich darauf, daß in der Stadt kein Anzeichen der Pest aufgetreten sei. Auch in Walle herrsche nicht dieselbe Krankheit wie in Gröpelingen, sondern nur Erkältung und Fieber⁶⁵; es werde aber trotzdem eingeschlossen. Endlich verlor die Regierung in Hannover die Geduld. Am 22. November erhielt der Drost Scheither Befehl, sich selbst mit einem Militärkommando nach Gröpelingen und Walle zu begeben "ohn weiteres Warten, ob der Magistrat zu Brehmen einen

63 StA Osnabrück, Rep. 100 Abschn. 217 Nr. 5.

64 2-P.9.d.3.c.6., S. 25.

65 In dem am 5. November aufgesetzten Schreiben an die Regierung in Hannover (2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1.) wird hervorgehoben, daß Walle durch einen Arzt inspiziert worden sei. Im Konzept wurde ursprünglich neben Erkältung und Fieber auch Krätze genannt, jedoch wieder gestrichen.

Ernst zu der Sache bezeigen wolle oder nicht, die Execution selbst anzuordnen, auch eher nicht wieder wegzureisen, bis nicht wirklich alles vollzogen und die inficirten Häuser völlig verbrand sindt". Wenn auch Scheither nicht mit der eigentlich nach so starken Worten zu erwartenden Härte voringing, handelte es sich doch um einen Gewaltakt, der den Rat tief betroffen machte, mußte er obendrein noch hinnehmen, daß auch hier eine hannoversche Wache auf bremischem Staatsgebiet zurückblieb wie schon in Borgfeld und seit einiger Zeit auch in Lesumbrok.

Um die Verbreitung ungünstiger Nachrichten in den Niederlanden zu unterbinden, wurden vom Kämmereigericht Untersuchungen angestellt, wer nach Amsterdam geschrieben haben könne, daß die Pest in Bremen herrsche und viele gestorben seien. Obwohl längst kein Zweifel am Auftreten der gefürchteten Krankheit in der Stadt bestand, wurde das gefährliche Spiel fortgesetzt, das nach außen mit allen Mitteln zu verschleiern.

Ende November 1712 ließ sich ein weiterer auswärtiger Beamter in Bremen nieder, der Regierungsrat Johann Christoph von Ötken von der oldenburgischen Regierungskanzlei, der von Friedrich IV. zum dänischen Kommissar mit allen bisher dem schwedischen Etatsrat Weißenfels zustehenden Rechten ernannt worden war. Damit hatte auch Dänemark einen eigenen Berichterstatter im Zentrum der Stadt etabliert, ohne daß aber die Schweden deswegen an einen Abzug dachten. Der Rat suchte in dem daraus entstehenden Streit die Neutralität zu wahren. Bürgermeister und Rat erklärten, daß sie sich nie in solche Fragen eingemengt hätten und sich "zwischen zweyen mächtigen Königen nicht möchten klemmen"⁶⁶.

Das jahreszeitlich bedingte Abflauen im Dezember erleichterte es Bremen, die Pestfrage herunterzuspielen. Nur aus Gröpelingen kamen noch schlechte Nachrichten. Einer der zum Einreißen und Abbrennen der Häuser "gedungenen Kerls" sei plötzlich mitsamt seinen Wirtsleuten verstorben. Die bremischen und hannoverschen Posten um Gröpelingen und Walle blieben deswegen bestehen und erhielten auch die von Hannover geforderten Baracken. Freilich bekam man aus der Residenzstadt immer wieder Vorwürfe wegen viel zu großer Abstände zwischen den Wachen zu hören. Allerdings stand es an anderer Stelle auch nicht besser, wo hannoversche Soldaten neben bremischen eingesetzt waren. Am letzten Tag des Jahres wurde im Rat bekannt, daß sich vier Lilienthaler in die Stadt eingeschlichen hätten, um vor allem Salz, Grütze und Tran einzukaufen, die sie in ihren Haushalten unbedingt brauchten. Auf dem Rückweg wurden sie bei dem Versuch aufgegriffen, wieder ungesehen die Postenlinie zu passieren. Und Meldungen über die Einschleppung der Pest nun auch nach Thedinghausen und Emtinghausen auf dem linken Weserufer zeigten, daß auch da, wo Bremen keine Verantwortung für die Bewachung trug, Durchschlupf möglich sein mußte⁶⁷.

66 2-Z.17.g.

67 Auch von dem Pastor Johann Ebel in Lunsen im Amt Thedinghausen ist bekannt, daß er durch besondere Predigten seinen Pfarrkindern die Furcht vor dem Tode zu nehmen versuchte, als sich 1712 die Pest dem Kirchspiel näherte und bereits einige der Bewohner befallen hatte, vgl. Th. Müller, S. 296.

Zog man in Bremen am Jahresende 1712 Bilanz, war festzustellen, daß der Handel in Richtung Osten stark in Mitleidenschaft gezogen worden war und ebenso der Absatz gewerblicher Produkte in Nordwesteuropa. Es war aber gelungen, die nach dem Einmarsch der Dänen und Hannoveraner abgeschnittene Lebensmittel- und Hausbrandversorgung aus den Herzogtümern wieder in Gang zu bringen, so daß die Gefahr einer Versorgungskrise im heraufziehenden Winter beseitigt war. Die Behinderungen im Verkehr mit den südlich und westlich gelegenen deutschen Territorien waren unerheblich geblieben. Auch der Freimarkt war abgehalten worden, der Füllenmarkt am 26. September allerdings ausgefallen. In Grenzen hielten sich die Ausgaben der Stadtkasse. Die Kosten für die Zuschläge zum Sold der wachenden Soldaten wurden auf die Landbewohner abgewälzt. Was für Aufwärter und Helfer, für den Pestbarbier und für Sachlieferungen aufzubringen war, konnte zum großen Teil aus dem Aufkommen der öffentlichen Sammlungen gedeckt werden. Bei den Dienstreisen standen meist neben Fragen der Seuchenbekämpfung auch andere Punkte auf der Tagesordnung, so daß man die Aufwendungen nicht allein der Pest zuschreiben konnte, wie denn auch zu hoffen war, daß die Geschenke an die hannoverschen Beamten deren Verhalten gegenüber Bremen auch auf anderen Gebieten auf die Dauer günstig beeinflussen würden.

Nennenswerte demographische Auswirkungen hatte die Pest 1712 auf die Stadt Bremen samt ihren Vorstädten nicht. Die Zahl der Opfer betrug sicher nicht wesentlich mehr als ein Dutzend bei einer Einwohnerzahl von 28 000 Menschen und insgesamt etwa 700 Todesfällen⁶⁸. Die Hugenotten freilich werden die Seuche als Heimsuchung empfunden haben. Das gilt sicher erst recht für die Bewohner des Dorfs Gröpelingen im bremischen Landgebiet. Nach einer Aufstellung des Collegium Medicum erkrankten hier zwischen dem 30. Juli und 29. Dezember in neun Häusern 74 Menschen an der Pest, von denen 56 verstarben, nämlich 14 Männer, 13 Frauen und 29 Kinder⁶⁹. Die Gesamtzahl der Einwohner ist nicht bekannt. Es gab 12 Bauern-, 13 Kätner- und acht Brinksitzerstellen⁷⁰, also 33 landwirtschaftliche Betriebe von allerdings sehr unterschiedlicher Leistungskraft. Hundert Jahre später wurden 360 Einwohner gezählt⁷¹. Eine ähnliche Menge dürfte es auch 1712 gewesen sein. Trifft diese Vermutung zu, hat Gröpelingen fast ein Sechstel seiner Bewohner durch die Pest verloren.

In Oslebshausen starben an der Seuche nur sechs Menschen, das waren sämtliche Bewohner eines Hauses. In Walle wohnten alle 14 Verstorbenen auch nur in zwei Häusern; nur zwei Erkrankte überlebten. 15 Bauern, 11 Kätner und 18 Brinksitzer lebten hier. Die Einwohnerzahl war also sicher höher als in Gröpelingen und dementsprechend die Verlustrate mit weniger als 5 % wesentlich geringer. War die Pest für das eine Dorf ein Verhängnis, konnte sie

68 2-S.7.a.1.a.2., S. 98.

69 Ebd.

70 2-Q.2.A.6.

71 Vgl. Marschalck, S. 65, zu 1811; die bei Schomburg, S. 22, genannten Zahlen für 1812 sind wesentlich kleiner.

schon für das nächstliegende nur eine Randerscheinung bleiben. War freilich erst einmal ein Haus befallen, gab es für die Bewohner nur wenig Hoffnung. Die 76 Toten des Landgebiets hatten in nur zwölf Häusern gewohnt.

Viele bremische Dörfer blieben ganz verschont. Dazu gehörte Arsten auf dem linken Weserufer. Sein Pfarrer schrieb zu 1712 über die Verhältnisse im wenige Kilometer entfernten Brinkum in das Kirchenbuch: "Dießes Jahr wahr in Bremen und auf dem Lande die Pest, so daß auch das benachbarte Brinkum beynahe außstarb; uns aber hat der Allerhöchste nicht nur väterlich beschützt, sondern auch auf 30 vermehrt."⁷² Fehlt für Brinkum auch die Angabe einer Zahl, so darf man nach dem Wortlaut mindestens ebenso katastrophale Verhältnisse wie in Gröpelingen vermuten.

Nur wenige Wegstunden vor Bremen lag auf dem östlichen Weserufer das Dorf Achim, wo laut Meldung vom 16. August 1712 in kurzer Zeit fünf Personen in einem Haus verstorben waren⁷³. Als der Ratsherr Liborius von Line auf der Fahrt nach Hamburg am 24. Oktober in Langwedel einen Halt einlegte, wurde ihm eine Zahl von über 40 an der Pest Verstorbenen und weiteren mehr als 40 Erkrankten genannt⁷⁴. Auch hier fehlen zuverlässige abschließende Zahlen⁷⁵, aber an dem verheerenden Ausmaß der Seuche kann schon deswegen kein Zweifel bestehen, weil die monatelange Abschließung des Ortes durch Militär und die Entsendung eines Pestbarbiere stets nur bei höchster Gefährdung erfolgten⁷⁶.

Durch Achim führte die von Verden kommende Fernstraße zum Ostertor in Bremen, Gröpelingen lag an der Straße zum Stephanitor, und von Brinkum gelangte man durch das Buntentor in die Neustadt. Von mehreren Seiten durch schwere Seuchenausbrüche in umliegenden Dörfern bedroht, durchlebte Bremen einen bangen Herbst.

72 6,18/20-KB Arsten, Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1712-1741, S. 285; Kopie 8/2-303. 1712 standen in Arsten 36 Geburten nur 6 Todesfälle gegenüber. Eine Vorstellung von den sprunghaften Veränderungen in der Sterblichkeit auf den Dörfern vermitteln die Zahlen der Beerdigungen in Arsten: 1712 6, 1713 14, 1714 26, 1715 21, 1716 41, 1717 7, 1718 15, 1719 15, 1720 41.

73 6,23-VI.a.; vgl. oben S. 35 f.

74 2-Z.18.b., Bd. A, Nr. 2. Mit 40 Toten wird an anderer Stelle die Gesamtzahl bezeichnet, vgl. Uesener Chronik, S. 24.

75 Der über die Hansestädte berichtende Oley nannte in einem Schreiben aus Bremen an die ostfriesische Regierung vom 8. November 1712 eine Zahl von mittlerweile über 20 in Achim verstorbenen Menschen; drei infizierte Häuser seien abgebrannt worden (StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 4, Bd. II).

76 Zur Tätigkeit des Achimer Pastors Johann Helfreich Willemer während der Pestzeit vgl. Windel, 1958, S. 19; ders., 1993, S. 47 f.

III. Ausbreitung - Das Pestjahr 1713

Das neue Jahr begann mit den alten Klagen⁷⁷. Am 2. Januar 1713 baten die Tuchhändler, die Einfuhr in Scharmbeck, also jenseits der Lesum, hergestellter Tuche zu genehmigen. Eine offizielle Erlaubnis zu erteilen wagte der Rat nicht. Gerade um diese Zeit forderten ja die hannoverschen Beamten das Aufheben von Wümme und Lesum, um den durch das Zufrieren möglichen Verkehr zu Fuß, bei dem auch Tuche hereingebracht werden konnten, zu unterbinden. So hieß es denn hinhaltend, man müsse erst beim Drost von Verden eine Klärung herbeiführen. Aber es kam einer Aufforderung an die Mißachtung der Sperrvorschriften gleich, wenn in einer Wittheitssitzung den Wachen hinsichtlich des Umgangs mit Tuchlieferanten aufgetragen wurde, "in deßen wäre, wan dieselbe zuweilen solten heimlich hereinschleichen, dabey als viel möglich zu conniviren". Vergleichbar mit den Sorgen der Tuchhändler waren die der Lohgerber, die die Einfuhr einer großen Partie Felle wünschten. Es fehlte an manchen Stellen auch die Arbeitskraft der Vegeacker, die für Handel und Schiffbau in Bremen unentbehrlich war. Durften sie schon nicht auf dem Wasserweg kommen, sollte man ihnen wenigstens den Landweg freigeben, was freilich der Sperrung der Weser den Sinn genommen hätte.

Einen Lichtblick brachte die am 6. Januar bekanntgewordene Meldung des Gröpelinger Pastors Köhler, daß in seinem Dorf alles Übel aufgehört habe. Gottesdienst durfte er trotzdem weder hier noch in Walle abhalten. Nur die Bewohner nicht infizierter Häuser in Walle erhielten die Erlaubnis, die St.-Michaelis-Kirche in der Vorstadt zu besuchen.

Der die dänischen Interessen in Bremen vertretende Regierungsrat Ötken meldete am 30. Januar der Regierung in Stade, obwohl wegen des Erlöschens der Pest die hannoversche Postierung abgezogen werden könnte, seien 50 Mann zur Ablösung nach Burg gekommen. Dem Kurfürsten diene die Seuche nur noch als Vorwand, um das weitere Vorrücken der Dänen zu verhindern und ihnen Einkäufe in Bremen unmöglich zu machen⁷⁸.

Beunruhigung erzeugten die Nachrichten, daß im Februar ein Schleichhandel mit verdächtigem Gut aus Pestorten in Gang gekommen sei. Der Amtmann von Syke zeigte an, eine Frau aus Hameln habe den Pestchirurgen in Brinkum gebeten, für sie bei diesen Sterbezeiten Kleidung zum halben Preis aufzukaufen. Den Transport sollte der oberländische Schiffer Katenkamp übernehmen, der auch schon heimlich "inficirte meubles" nach Hameln gebracht habe. Der Rat erwiderte, daß ihm kein Schiffer dieses Namens bekannt und der Vorgang womöglich fingiert sei, um den Chirurgen zu schädigen. Aus Achim erfuhr

77 Die Angaben zum Jahr 1713 sind überwiegend den bereits zu 1711 und 1712 (vgl. S. 22 Anm. 12, S.28 Anm. 22) genannten Quellen entnommen. Die Wittheitsprotokolle für die Zeit nach dem 15. Januar 1713 befinden sich unter der Signatur 2-P.6.a.9.c.3.b.25. Für 1713 wichtiger als für die vorangegangenen Jahre ist auch das Protokollbuch des Collegium Medicum, 2-S.7.a.1.a.2.

78 StA Stade, Mikrofilm S 11.550 (Originale Reichsarchiv Kopenhagen, Regierungskanzlei in Glückstadt, Nr. 132, Conv. 10).

man, daß eine Frau den verscharrten Rock ihres verstorbenen Mannes wieder ausgegraben hatte. Sie wurde dafür mit Staupenschlag und Landesverweisung bestraft. Auch Bremen entschloß sich zur Androhung drastischer Strafen. Wer heimlich Kleider und Geräte aus Walle und Gröpelingen auf die Seite brächte, solle gestäupt werden. Würde jemand durch derartige Gegenstände infiziert und stürbe daran, durfte er nur ein unehrliches Begräbnis erhalten.

Man besann sich nun auch der Kinder des im Oktober 1712 an der Pest verstorbenen Grenadierhauptmanns du Chaillon de la Cérendière, die schon seit 1709 Halbwaisen waren und keine Verwandten in Bremen besaßen. Man bat ihren Großvater Abraham Couet du Vivier, der im Haag lebte, sie zu sich zu nehmen, denn ein Waisenhaus sei nicht "convenable a des enfans d'une bonne famille". Es sollte Schadenersatz für das wegen der Krankheit ruinierte Eigentum geleistet werden. Der Großvater beklagte zwar sein eigenes von Verfolgung und Enteignung bestimmtes Schicksal, nahm die Enkel aber letztlich doch zu sich nach Holland⁷⁹.

Zeichen für die angestrebte Normalisierung waren, daß den Gröpelingern am 22. Februar erlaubt wurde, ihre Felder zu bestellen, was natürlich die Aufsicht durch die immer noch bestehende Postierung erschwerte, und die drei Tage später erfolgende Zulassung der Thedinghauser, die im Besitz von Gesundheitspässen waren, zum Bremer Pferdemarkt am 6. März. Auch auf eine Verbesserung der Lebensmittelversorgung konnte man rechnen, denn der Knochenhauer Henrich Gosmann durfte bei der Burger Schanze 100 Lämmer durch die Postenkette auf bremisches Gebiet bringen, nachdem sie mehrfach abgewaschen und besprüht worden waren. Das erschien der Auftakt für mehr Freizügigkeit im Viehhandel zu sein, der allerdings zuerst einmal den Konkurrenzneid der übrigen Knochenhauer erregte, die noch nicht in das Herzogtum gekommen waren. Und ausgerechnet in diesen Februartagen mit ihrem gedämpften Optimismus trat die Pest wieder in der Stadt selbst auf. Zwei Kinder des Soldaten Jacob Boolmann, die am 22. Februar auf dem Kirchhof von St. Michaelis in der Vorstadt vor dem Doventor beerdigt wurden, waren die ersten Opfer⁸⁰. Boolmann wohnte im Stephaniviertel Hinter dem Abbentorswall in einem der winzigen Häuser, denen die mächtigen Festungsanlagen Licht und Luft nahmen⁸¹. Auf Wohnflächen von meist weniger als 40 Quadratmetern lebten oft sechs oder sieben Personen, die mitunter nicht einmal zu einem Haushalt gehörten. An eine abgesonderte Unterbringung von ansteckenden Krankheiten Befallener war hier nicht zu denken. Wie schon im Herbst zuvor bei den Hugenotten waren es Stadtsoldaten, in deren Familien die Seuche zuerst auftrat. Sie lebten am Rande des Existenzminimums und konnten oft der Versuchung nicht widerstehen, aus der Situation materielle Vorteile zu ziehen,

79 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1.; 2-T.6.t.2.C. Am 27. September 1713 entschloß man sich, endlich einen Schlußstrich zu ziehen und den Kindern bei der Abreise 30 bis 40 Rflr. aus der Contagions-Cassa mitzugeben.

80 Die Angaben über die einzelnen Todesfälle stammen, soweit nicht anders belegt, von Dr. Simon Klug, vgl. K. Schwarz, Ärztlicher Bericht.

81 Heineken, S. 18, bezeichnete den Wall 1836 als für die Gesundheit der Bremer Bürger "verderbenbringend". Zur topographischen Situation vergl. Abb. II.

sei es durch Mitnahme von Gegenständen zum eigenen Gebrauch oder Verkauf, sei es durch Annahme von Bestechungsgeldern, mit denen sich offenbar mancher den Weg durch die Postierung erkaufte hat. Wie gut die hannoversche Regierung über die bremischen Verhältnisse unterrichtet war, zeigte ihre im Sommer 1713 im Rückblick auf den Beginn des Jahres abgegebene Erklärung, "daß einige Mousquetiers, welche befehligt gewesen, die im Dorf Gröpel inficirte Häuser zu besetzen, einiges Bettzeug über Seite gebracht und damit anfänglich zwene Häuser als hinter dem Walle und auf St. Jacobs Kirchhoffe inficiret" hätten.

Unmittelbar nach dem erneuten Ausbruch der Pest, am 24. Februar 1713, machte sich der Vizesyndikus Mindemann wieder auf den Weg nach Hannover⁸². Aktueller Anlaß für diese Reise war die Forderung des dänischen Königs, 6000 Reitern und Soldaten, die während des Spanischen Erbfolgekrieges im englischen Sold gestanden hatten, auf ihrem Rückmarsch aus Flandern in das Herzogtum Bremen den Übergang über die Weser auf der Brücke in der Stadt zu ermöglichen, während der Rat unbedingt ein Übersetzen stromab bei Vegesack oder Elsfleth wünschte⁸³. Auf Hannovers Unterstützung war zu hoffen, denn seine Posten konnten unmöglich diesen Menschenstrom mit 3000 Pferden und Bagage kontrollieren. Daneben sollte Mindemann beteuern, daß die Stadt dank der kurfürstlichen Maßnahmen seuchenfrei sei und dementsprechend endlich die englischen und holländischen Einschränkungen wegfallen könnten, wenn nur Hannover ein gutes Wort für Bremen einlegte. Schließlich mußte auch wegen der Scharmbecker Tuche verhandelt werden.

Als Mindemann am 27. Februar vom Kurfürsten empfangen wurde, bekam er als erstes Vorwürfe wegen der mangelhaften Einhaltung der Maßnahmen zur Pestbekämpfung zu hören und in der Durchmarschfrage den Hinweis, Bremen solle vor allem selbst versuchen, den dänischen König umzustimmen. Nach dem Ende der recht unbefriedigend verlaufenen Audienz wandte sich der Vizesyndikus an Backmeister, der ihm wegen Einlassung der Scharmbecker Tuche und anderer Erleichterung bei der Postierung "zimbliche Hoffnung", aber keine verbindlichen Zusagen machte. Am 1. März erneuerte Mindemann seinen Besuch bei Backmeister, der ihn davon unterrichtete, daß der hannoversche Gesandte in Kopenhagen, Justus Gottlieb von Püchler, sich dafür einsetzen werde, daß die dänischen Truppen die Stadt Bremen und das Herzogtum Verden nicht berührten. In der Pestangelegenheit könne er erst tätig werden, wenn er Anweisung erhielte. Mindemann war vor dieser Unterredung das Gerücht zu Ohren gekommen, die Hamburger hätten dem Geheimsekretär nicht weniger als 1000 Rtlr. zugesteckt, um sich seine Unterstützung für ihre Wünsche auf Freigabe des Handels zwischen der Elbe und Westeuropa zu sichern. Die Unterhaltung zog sich bis in den späten Nachmittag hin. Dann traf ein prominenter Besucher in Hannover ein, der die Aufmerksamkeit des Hofes und der Beamtenschaft völlig von Nebendingen, zu denen

82 Bericht Mindemanns über diese Reise nebst begleitender Korrespondenz, 2-W.3.a.2.ah., auch 2-W.3.a.2.ak.

83 Ergänzungen zu den dänischen Durchmarschforderungen in 2-R.5.n.3.

auch die bremischen Sorgen gehörten, ablenkte: Zar Peter der Große, der vom Feldzug gegen die Schweden in Holstein über Hamburg, Harburg und Winsen an der Aller kam. Er und seine Leute sorgten schnell für allerlei Gesprächsstoff, so durch Abschneiden eines störenden Kronleuchters in der Komödie oder durch die Fähigkeit, Branntwein in sich zu schütten wie die Hannoveraner Bier oder Wasser⁸⁴. Mindemann nahm in seinen Bericht an den Rat alles auf, was sich auf den Zaren bezog. Der einst so abweisende General von Klinckowström war inzwischen so zuvorkommend geworden, daß er dem Vizesyndikus Gelegenheit verschaffte, Peter an der Tafel zu beobachten.

Kaum weniger Aufsehen als der Besuch aus Moskau erregte die fast gleichzeitig eintreffende Nachricht, daß der preußische König Friedrich I. am 25. Februar verstorben war. Von seinem Nachfolger wußte man, daß er an zwei Feldzügen in dem sich jetzt mit Verhandlungen in Utrecht seinem Ende zuneigenden Spanischen Erbfolgekrieg teilgenommen hatte und wohl bei seiner Vorliebe für das Militär⁸⁵ ein anderes Wort in der Machtpolitik sprechen würde als sein Vater, war doch ein Vorgehen in Pommern gegen das seit Poltawa immer mehr geschwächte Schweden nur zu naheliegend.

Am Rande ließ sich noch manches erfahren, was für die aktuelle Situation Bremens von Belang war. Aus Delmenhorst hatte man in Hannover Nachricht erhalten, daß in Rekum im Norden der Hansestadt "einige ansteckende Seuche sich wieder hervorthäte". Daneben kam die für Bremen bedeutsame Frage der schlechten Schiffbarkeit der Weser bei Hameln mehrfach zur Sprache. Auch hier war kein rechtes Fortkommen zu erreichen, weil Preußen als Besitzer Mindens zu den Anliegern des Stroms gehörte, seine Haltung sich aber infolge des Thronwechsels nicht voraussehen ließ.

Bis zum 4. März dehnte Mindemann seinen Aufenthalt in Hannover aus, ohne mehr als mündliche Zusagen mitnehmen zu können, daß man im Sinne Bremens tätig werden würde. Noch am Abreisetag sandte ihm Backmeister die schriftliche Zusicherung nach, daß er sich persönlich dafür einsetzen wolle, welchem Versprechen der bezeichnende Nachsatz angehängt war: "Vohr das gesandte Praesent danke gehohrsamst." Tatsächlich sind von Hannover denn auch unmittelbar danach die gewünschten Schreiben abgegangen. Der Vorstoß in Kopenhagen hatte Erfolg. Die dänischen Truppen wurden auf den Vegesack zusammengezogenen Booten der bremischen Ekenschiffer über die Weser gesetzt, so daß die Stadt von der Überflutung durch das fremde Militär verschont blieb und die hannoverschen Posten nicht in Schwierigkeiten gerieten. Allerdings waren noch starke Nachhuten zu erwarten.

Die Scharmbecker Tuche durften in Burg übernommen werden, wenn sie vorher in der Lesum gespült worden waren. Schließlich erklärte der Kurfürst,

84 Peters Besuch ist bei Schnath, S. 505 f., sehr anschaulich dargestellt.

85 Dem Bremer Rat waren die Neigungen des neuen Herrschers frühzeitig bekannt. Zur "Beybehaltung und Vermehrung dero gnädigsten Propension vor dieser Stadt" sandte er dem "Soldatenkönig" zu Beginn des Jahres 1715 sechs große Grenadiere "zum Praesent", deren Anwerbung, Ausstattung und Reise nach Berlin 1200 Rtlr. kostete (2-R.1.A.3.b.52., S. 137, 162). Es ist nicht ohne Reiz, diese Summe mit den Aufwendungen für die Pestbekämpfung zu vergleichen.

er habe "das Werk auf einen guten Fuß gesetzt, [...] daß das bishero so sehr beschwerdte Commerce auf Holl- und Engelandt so viel möglich wiederumb erleichtert und frey gegeben werden möge". So war die Reise denn trotz der Verzögerungen infolge der Ankunft des Zaren nicht vergeblich gewesen, wohl nicht zuletzt infolge einer erneuten Zahlung an Backmeister, deren Höhe nicht festzustellen ist. Ebenso klar war freilich, daß es noch weiterer zäher Verhandlungen mit Hannover bedürfen würde.

Während der mehr als einwöchigen Abwesenheit des Vizesyndikus war eine Erschwerung für die Schifffahrt dadurch eingetreten, daß Oldenburg kurz vor dem Beginn der Walfangssaison den Hafen Brake für die Grönlandfahrer schloß. Zu ihrer Besatzung gehörten etwa 600 Leute, die teilweise aus dem Umland der Hansestadt kamen. Die Sperrung Brakes erschwerte die Bemannung außerordentlich⁸⁶.

Die dänische Regierung war ohnehin auf Bremen nicht gut zu sprechen, war die Stadt doch Zufluchtsort vieler Adliger aus dem Herzogtum geworden, die ihre Besitzungen verlassen hatten, um nicht der Forderung Friedrichs IV. nach Huldigung folgen zu müssen, die ihnen im Fall einer Wiederherstellung der schwedischen Herrschaft als Treulosigkeit ausgelegt werden würde. Auch lief in Bremen hartnäckig das Gerücht um, die dänische Verwaltung sei wegen der Pest aus Stade nach Agathenburg ausgewichen. Die geflüchteten schwedischen Beamten und Edelleute verkehrten mit den hannoverschen Beauftragten in der Stadt auf vertrautem Fuß, so daß es kaum ein Geheimnis gab⁸⁷. Dem dänischen Kommissar Ötken gelang es, in nähere Verbindung zu dem hannoverschen Residenten Johann Henrich Mojer zu treten, so daß schließlich auch er gut informiert war.

Die hannoverschen und bremischen Postierungen blieben weiter aufrechterhalten. Um die Kosten zu senken, sollten jedem eingesetzten Soldaten nur noch 9 statt der bisherigen 12 Grote pro Tag gezahlt werden. Die Dörfer, in denen die Posten einquartiert waren, beschwerten sich über die Belastung. Gelegentlich kam es zu Tötlichkeiten der Bauern gegen die ungebetenen Hausgäste. Auch weiterhin wurde verbotenes Gut eingeschmuggelt, und die Bestechlichkeit der Bediensteten kam mitunter ans Licht. So wurde der Konvoischreiber Schröder am 26. März entlassen, weil er einem aus Holstein ohne "tüchtigen Paß" Hereingekommenen einen solchen zur Weiterreise nach Frankfurt für 48 Grote ausgestellt hatte.

Suchte der Rat nach außen den Eindruck strenger Kontrolle aufrechtzuerhalten, ließ er doch unter der Hand immer mehr Erleichterungen zu. Ende März war es gängige Praxis, daß die im Herzogtum Bremen angekauften Felle ebenso wie die in Scharmbeck hergestellten Tuche eingeführt werden durften, nachdem sie vorher im Wasser ausgespült worden waren. Am 31. März mußte sich die Wittheit mit den Klagen von Bauern befassen, die am Rande des Blocklands seit der Vertreibung der Schweden unter dänischer Besatzung lebten. Die bei ihnen einquartierten Soldaten forderten die Lieferung von Sachen,

86 1713 beteiligten sich 18 Schiffe aus Bremen an der Grönlandfahrt, vgl. 2-R.11.hh.

87 StA Stade, Mikrofilm S 11.550.

die nur in Bremen zu beschaffen waren. Es bestand außerhalb der bremischen Grenzen der ebenso dringende Wunsch nach freiem Handel und Verkehr wie in der Stadt selbst. Der Rat beschloß denn auch, daß die Postierung die Bauern dem "äußerlichen Schein" nach zurückweisen sollten, "indessen wäre bey gegenwärtigen Umständen darunter so viel möglich heimlich zu conniviren", wie das ja schon gegenüber den Tuchlieferanten üblich war.

Schon vor dem 20. März war der Soldat Jacob Boolmann seinen beiden im Februar an der Pest verstorbenen Kindern in den Tod gefolgt. Er blieb das einzige bekanntgewordene Seuchenopfer dieses Monats, so daß man hoffen durfte, es handelte sich nur um vereinzelte bedeutungslose Ausklänge der Bedrohung.

Es war nicht allzu schwer, diese Einzelfälle herunterzuspielen, weil auch die hannoversche Verwaltung infolge des Aufhörens der Pest in Achim und Brinkum trotz mancher Vorbehalte im Grunde optimistisch gestimmt war. Jedenfalls gestattete sie am 4. April den Auftrieb des Viehs durch die Postierung auf die Weiden jenseits der Wümme. Die Wittheit erwoh einen Tag später, alle noch bestehenden Sperren um Gröpelingen aufzuheben.

Durfte man nun sogar hoffen, nicht zuletzt dank der Unterstützung durch den Kurfürsten auch mit den Niederlanden wieder ungestört ins Geschäft zu kommen, so sah man sich bald getäuscht. Die Generalstaaten hoben das Verbot der Leinwandeinfuhr aus dem *Kleinen Oost* zwar generell auf, nahmen aber zwei Regionen dabei aus, Holstein und das Herzogtum Bremen. Zur Bestürzung der Bremer rechneten die Holländer dabei die Stadt zum Herzogtum, obwohl sie sich doch 1646 die Reichsfreiheit vom Kaiser erkaufte und danach zweimal mit den Waffen gegen die Schweden verteidigt hatten. Gleich gingen Schreiben nach Amsterdam und Rotterdam ab, die über die staatsrechtliche Stellung aufklärten und obendrein darauf hinwiesen, daß die Stadt ja durch die Postierung auch völlig vom Herzogtum abgeschieden und in ihrem Inneren von aller Seuche frei sei. Auch Hannover bezeugte, daß medizinapolizeiliche Gründe gegen eine Freigabe des bremischen Handels nicht mehr bestünden. Schließlich würde ja das Herzogtum selbst geschädigt, wenn die Ausfuhr aus dem Lande über Weser und Aller infolge der niederländischen Maßnahmen gegen Bremen litt. Diese Interventionen führten schließlich zum Erfolg.

Auch um die Mitte des Monats April sollten die Klagen um die schlechte Beaufsichtigung an den Kontrollstellen nicht aufhören. Es gelang einer Magd aus Stade, das als Brutstätte der Pest noch immer verrufen war, sich in Bremen einzuschleichen. Weil sich nicht feststellen ließ, wer sie versehentlich eingelassen hatte, "wäre dasselbe so viel möglich zu cachiren". Der Drost von Verden bemängelte, daß sich verschiedene Kauf- und Weinhändlerdiener mit aus Frankreich stammenden Waren im Land Wursten aufgehalten hätten. Hintergrund dieser Beschwerde war, daß diese Leute ja auch unkontrolliert ins Verdische reisen und die Pest dort einschleppen konnten.

Unterdessen strebte der Rat die Freigabe Gröpelingens und Walles an, wobei er sich auf das hannoversche Vorgehen bei der Behandlung Achims und Brinkums berufen konnte. Die Pest habe im bremischen Landgebiet seit 18 Wochen aufgehört, so daß die eigene Postierung wie auch die kurfürstliche

Wache weggenommen werden könnten. Jede Behinderung der Bauern bei der Bestellung der Felder solle aufhören. Den Kättern und Brinksitzern, die nicht allein vom Ackerbau leben könnten, müsse wieder ermöglicht werden, in der Stadt Verdienst zu suchen. Der Vizesyndikus Mindemann übermittelte schriftlich die bremischen Wünsche an den Sekretär Backmeister, der ihm unter dem 18. April das grundsätzliche Einverständnis Hannovers mit dem Vorgehen Bremens meldete, nicht aber den gleichzeitigen Rückzug der eigenen Postierung ankündigte.

Der Gohgräfe Hermann Backer, der für die im Werderland liegenden Dörfer Walle und Gröpelingen zuständig war, wurde mit der Durchführung der notwendigen Maßnahmen betraut. Alles verdächtige Gerät sollte er verbrennen lassen und sich erkundigen, welche Vorsichtsmaßnahmen die Hannoveraner bei der Eröffnung von Brinkum und Achim getroffen hatten. Auf jeden Fall sollten Leute, die in den infiziert gewesenen Häusern übriggeblieben waren, beim Dankgottesdienst am 22. April in der Kirche noch abseits sitzen und vorläufig auch vom Verkehr mit der Stadt ausgeschlossen bleiben.

Derweilen gingen immer wieder Bittschriften beim Rat ein, z.B. wegen des Verbots der Einfuhr von Fellen aus Stade oder des Mangels an jedem Verdienst der Witwe Simon Röhrs, die wegen der Pestgefahr keine Lumpen hatte sammeln dürfen und nun wenigstens die "Plünnenpacht" erlassen haben wollte.

Viel bedeutsamer war es, daß sich die Pest auch im April wiederholt bemerkbar machte. Hinter dem Abtentorswall verstarben das Kind des Soldaten Lüder Löscher und der Grenadier Jürgen Bruns, die am 8. und 9. April beerdigt wurden. Am 18. April folgte ihnen Arend Wulfes Kind, am 22. April dessen Frau und die Witwe des Jürgen Bruns. Am 28. April trug man Johann Rathjens Frau zu Grabe. Es waren nun schon seit Februar die Bewohner von fünf der etwa 65 Häuser der Straße Hinter dem Abtentorswall befallen. Neun Tote sind namentlich bekannt; es sind sicher einige mehr gewesen. Wohl noch im April sprang die Pest auf eine benachbarte Straße über. In einem Haus Hinter dem Schützenwall, wo die Wohnsituation genau so schlecht wie Hinter dem Abtentorswall war, verstarb Anne Bucks.

Angesichts dieser Entwicklung schien es an der Zeit, einem Stimmungswandel in Hannover vorzubeugen. Am 27. April schrieb Mindemann an Backmeister, daß wohl in Kürze das böse Gerücht wieder aufkommen werde, in Bremen herrsche die Pest. Die harmlose Wahrheit aber sei, "daß an einem Ohrt hinter dem so genandten Abtentorswall, alwo more solito faex populi wohnt, in einem Hause einige Menschen nach einander sind gestorben; und sagen die Medici, daß es theils a sordido vitae genere, theils von dem vielen Stindtfressen [...] sey entstanden".

Am 5. Mai war alles Verdächtige in Gröpelingen "ruiniert", und die Bremer Soldaten zogen ab. Der Pastor sandte dem Rat eine Darstellung des durch die Pest verursachten schlechten und armseligen Zustandes des Dorfs. Von anderen Geistlichen kam die Klage, daß sie sich wegen der Postierung in ihren Sprengeln nicht frei bewegen könnten. Einig waren sich alle Pfarrer, daß nach einem Dankgottesdienst am Sonntag, dem 7. Mai, in allen Kirchen die außerordentlichen Betstunden "wegen Aufhörung der Pest" abgeschafft werden

sollten. Das lehnte der Rat jedoch ab. In anderer Hinsicht verfuhr er großzügiger. Es wurden gelegentlich Leute aus Holstein und dem Herzogtum Bremen eingelassen, wenn sie Gesundheitspässe vorwiesen und beeideten, an keinem verdächtigen Ort gewesen zu sein. Wünschte der Kapitän des Stadtmilitärs Johann von Aschen seine minderjährigen Neffen aus dem Land Wursten in die Stadt zu holen, durften sie "ohne viel bruit" eingelassen werden.

Aus Gröpelingen kehrte nun auch der Pestchirurg Sarnow zurück. Er erhielt ein geringes Gehalt angeboten, damit er sich noch eine Zeitlang für den Fall neuer Nöte bereithalte. Vor allem aber wurde ihm als Belohnung die Aufnahme in das altstädtische Barbieramt, dessen Mitgliederzahl begrenzt war, oder aber die Einsetzung zum Barbier in der Vorstadt in Aussicht gestellt.

Am 19. Mai erhielten auch die hannoverschen Soldaten in Gröpelingen den Befehl zum Abzug. Die Dorfbewohner waren nun nicht mehr in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Damit war ihre Not aber nicht behoben. Sie klagten wie schon zuvor ihr Prediger über ihre starke Schädigung durch die "contagiöse Krankheit" und baten um Erlaß der Kontribution. Die Wittheit gewährte ihn nur für das vergangene Jahr und mit dem Zusatz "vorerst", so daß eine spätere Nachforderung vorbehalten blieb. Die Kontribution für 1713 mußte in voller Höhe entrichtet werden.

Während die Hannoveraner damit begonnen hatten, ihre Wachen zu verringern, drohten Ende Mai die Dänen mit der Einrichtung einer Gegenpostierung, die den Borgfeldern den Zugang zu ihrem Land und Vieh nördlich der Wümme verwehren würde. Das hätte die Wiederkehr aller der Ärgernisse bedeutet, die im Herbst zuvor durch hohe Zahlungen aus dem Weg geräumt worden waren. Anlaß für die Dänen war offenbar die Unzufriedenheit der Einquartierten mit der mangelhaften Versorgung durch ihre Wirte, wenn es um die Beschaffung von Waren ging, die man nur in Bremen kaufen konnte.

Auch im Mai kam es wieder zu Todesfällen durch die Pest, die aber nicht zahlreicher waren als im April und sich wiederum mit einer Ausnahme in der benachbarten Rosenstraße auf die Straße Hinter dem Abbentorswall beschränkten, die zum Bezirk der Bürgerkompanie B gehörte. Von Februar bis Ende Mai zählte man hier in zehn Häusern mehr als 20 Verstorbene, von denen 16 namentlich bekannt sind. Es handelte sich um drei Männer, darunter zwei Soldaten, fünf Frauen und acht Kinder. Nur in einem Haus Hinter dem Abbentorswall, in dem eine Person an der Pest erkrankt war, kamen alle fünf Bewohner mit dem Leben davon. Um einen Einzelfall handelte es sich auch bei dem Hause des Grenadiers Bruns, das durch seinen und seiner Frau Tod leer wurde, weil sie die einzigen Bewohner waren. Sonst gab es überall Überlebende, darunter auch Genesene. Bei den beiden in anderen Straßen in der Nähe, nämlich Hinter dem Schützenwall und in der Rosenstraße, Verstorbenen handelte es sich um Frauen.

Mit ihrem Antrag, die gesammelten "Plünnen" endlich verwerten zu dürfen, stieß die Witwe Röhrs Anfang Juni in ein Wespennest, denn Lumpen galten als besonders gefährlich bei der Übertragung der Pest, weshalb ja auch die Einfuhr von alten Kleidern längst verboten worden war. Der *Camerarius* wurde mit der Untersuchung beauftragt, ob die Lumpen nicht verbrannt werden mußten. Natürlich wehrte sich die Betroffene mit aller Kraft. Sie verlöre dabei

wohl 700 Rtlr., behauptete sie, eine unglaublich hohe Summe, für die man ein kleineres Haus kaufen konnte. Die Plünnen seien gar nicht während, sondern schon vor der Contagion gesammelt worden. Sie würden von ihr und ihren Leuten ausgewaschen und dann nach Holland in die Papiermühlen auf dem Lande verschickt, kämen also keinesfalls mit den Menschen in den Städten in Berührung. Die Verbrennung hätte ohne Zweifel zu hohen Schadenersatzforderungen der Witwe geführt. Der Rat fand einen Ausweg darin, sie schwören zu lassen, daß alle Textilien aus nicht befallenen Häusern stammten und vor der Versendung gewaschen würden. Sie erhielt aber keinen Gesundheitspaß für die Sachen, so daß ihr das volle Risiko blieb, falls die Ware auf dem Weg zu den Verarbeitungsstätten in Holland konfisziert wurde. Das hielt die Witwe Röhrs nicht davon ab, um Genehmigung für die Fortsetzung ihrer Sammel-tätigkeit zu ersuchen. Am 23. Juni wurde ihr auferlegt, ein Vierteljahr damit auszusetzen. Nun erließ man ihr auch, wie im April beantragt, die "Plünnen-pacht". Auch bei dieser Randepisode trat deutlich hervor, daß die Pest noch immer nicht als schwere Gefährdung von Leben und Gesundheit aller Bürger angesehen wurde, sondern allein vom Gesichtspunkt der durch sie verursachten Kosten. Nicht der Tod einiger Dutzend Menschen am Rande der Stadt interessierte, sondern die Vermeidung von großen Ausgaben oder Einnahmerückgängen.

Überall machte sich der Wunsch geltend, wieder von lästigen Fesseln und Pflichten befreit zu werden, die die Pestbekämpfung mit sich gebracht hatte. Man beschwerte sich, daß der in der Burger Schanze kommandierende hannoversche Leutnant nur die Milchholer über die Lesum zu dem grasenden Vieh ließ, nicht aber die Bauern, die dort bloß Äcker besaßen. Allgemein war es den zum Überqueren der Wümme und Lesum Berechtigten zu beschwerlich, sich immer wieder die ausweisenden Schlüsselzeichen zu besorgen, damit sie ungehindert zurückkommen konnten. Auch die Ratsherren wünschten, sich die lästige Verwaltungsarbeit zu erleichtern. Seit die Handelsbeschränkungen größeren Umfang angenommen hatten, wurden in der Konvoikammer Warenpässe ausgegeben, auf denen durch die Unterschrift eines Mitglieds der Wittheit bestätigt wurde, daß Gut von Bremen aus einem pestfreien Ort komme. Jetzt durften die Pässeherren die Unterschrift auch zu Hause leisten, so daß das unerquickliche Warten auf Antragsteller in fremder Umgebung wegfiel.

Dabei ließen auch im Juni die Menschenverluste durch die Pest nicht nach, sondern hielten sich auf ungefähr gleicher, wenn auch geringer Höhe wie in den Vorwochen. Hinter dem Abtentorswall starben ein Kind und die Ehefrau des Soldaten Johann Engelbart, Johann Döhles Ehefrau und drei seiner Kinder und in einem anderen Haus noch ein Kind. Nun aber gab es auch an zwei anderen Stellen weitab von den Wallstraßen einige Pesttote. In der Molkenstraße verstarb die Frau des Tonnenmachermeisters Arp von Asen. Zum erstenmal war damit eine Familie aus dem Mittelstand betroffen, deren Haus in der Nähe einer der Hauptgeschäftsstraßen der Stadt, der Obernstraße, stand, in der viele namhafte Kaufleute wohnten. In größerem räumlichen Abstand zu den bisher befallenen Gebäuden lag zwischen Schnoor und St.-Johannis-Kloster in der Süsterstraße das Haus der Eheleute Ehlers, die gleichfalls im Juni

Opfer der Seuche wurden. Es ist auffallend, daß sich das Haus in der Nähe eines Stadttores befand, wie es auch bei den Gebäuden Hinter dem Abben-torswall das Fall war. Bis zum Ostertor war es von der Süsterstraße kein weiter Weg, und durch dieses Tor mußten die bremischen Soldaten kommen, die Wache bei den Drei Pfählen an der Grenze zwischen der östlichen Vorstadt und dem Herzogtum Verden hielten. Sie sollten die Straße kontrollieren, auf der man in wenigen Stunden zu Fuß nach dem schwer von der Pest heimge-suchten Achim kam⁸⁸. Wahrscheinlich sind von Soldaten auch durch dieses Tor zur Verbrennung bestimmte Betten und Kleider eingeschmuggelt worden, wie das von den Wachen in Gröpelingen bezeugt ist, die sich damit durch eines der Stadttore im Westen den Tod in ihre Häuser am Rande des Stephanivier-tels holten.

Nicht bekannt sind die Namen einiger weiterer im Juni Verstorbenen. Der Arzt Dr. Simon Klug, der die Behandlung der Pestkranken übernommen hatte und darüber nach seinem Kenntnisstand vom 28. August einen Bericht anfer-tigte, nahm in diesen meist nur die Namen der Hausbesitzer oder Hauptmie-ter auf, nicht aber die fremder Hausbewohner und auch keine Todesdaten, die nur für namentlich Bekannte mit annähernder Genauigkeit aus den Beerdi-gungsverzeichnissen festzustellen sind. Aber auch eine vollkommen zuverläs-sige Zahl der an der Pest Erkrankten und Verstorbenen läßt sich nicht ermit-teln. Es sind zweifellos Fälle verschleiert worden, von denen Klug nichts zu Ohren kam. Am 16. Juni erregte es Aufsehen, daß der Grenadier Johan Hin-richt Hinrichs seine drei toten Kinder, "so vermuthlich aus Armuht verstorben", in einem Sarg beerdigen lassen wollte. Die Wittheit beauftragte die Kriegs-kommissare, die das Militär beaufsichtigten, den Vorgang zu untersuchen, "umb dergleichen Armuht zu verhühten"⁸⁹. Unterernährung als Todesursache hat es sicher gelegentlich gegeben, aber daß ihr drei Kinder einer Familie auf einen Schlag zum Opfer fielen, ist doch wenig wahrscheinlich. Obendrein starb der Vater wenige Tage später und wurde am 26. Juni beigesetzt. Kurz vorher, am 10. Juni, wurde Henrich Voß beerdigt. Einige Wochen zuvor hatte man ihn von der Schoßzahlung befreit, weil drei seiner Kinder im Krankenh-aus waren⁹⁰. Ein derart massiertes Auftreten von Krankheit und Tod bei Kin-dern kam gewöhnlich nur in den Jahren mit epidemischem Auftreten der Pocken, zu denen 1713 nicht gehört, oder der Pest vor, an die hier wohl ge-dacht werden muß, obwohl sie in diesem Zusammenhang an keiner Stelle ge-nannt wird⁹¹.

88 Die Einquartierung von Soldaten, "so auf gefährlichen Posten liegen", im Bezirk der 5. vorstädtischen Bürgerkompanie, zu der das Grenzgebiet gehörte, ist durch den als Entschädigung erfolgenden Erlaß der Schoßzahlung für einen Bewohner im April 1713 bezeugt, vgl. 2-R.3.G.3.d.8.e., fol. 44.

89 2-D.20.b.11.b.1.a.

90 2-R.3.G.3.d.8.e., fol. 37.

91 Diese Vermutung erfährt allerdings hinsichtlich der Familie des Grenadiers Hin-richts keine Bestätigung in einer Passage des Briefs, den der Ratsherr Liborius von Line am 17. Juni 1713 an den nach Utrecht gereisten Vizesyndikus Mindemann schrieb. Bei der Wittheitssitzung am Vortage sei bekanntgeworden, "daß einem lie-derlichen Soldahten 3 Kinder abgestorben, so er so lange aufbehalten, daß er sie zu-

Die ersten Tage des Juli benutzten der Syndikus Gerhard von Maastricht und der Ratsherr Johann Holler zu einer erneuten Reise nach Hannover, obwohl bekannt war, daß man dort nicht auf schnelle Entscheidungen rechnen konnte, weil Kurfürst Georg Ludwig sich zur Brunnenkur in Pyrmont aufhielt⁹². Als Hauptansprechpartner bot sich deshalb wieder Premierminister von Bernstorff an, der um Beistand gegen dänische Übergriffe gebeten wurde. Die Dänen fühlten sich knapp ein Jahr nach Vertreibung der Schweden aus dem Herzogtum als Herren im Lande und unterbanden die Abführung der Meiergefälle aus Blumenthal und Neuenkirchen in die Hansestadt, in der sie für manche Institutionen und Privatleute eine wichtige Einnahmequelle waren. Auch befürchtete der Rat noch immer, daß die Dänen die Ankunft starker Nachhuten ihrer aus Brabant heimkehrenden Truppen benutzen könnten, um in der Stadt die letzten noch amtierenden schwedischen Beamten mit Gewalt zu vertreiben. Am 4. Juli kam man auch auf die Pest zu sprechen. In Holstein zeige sie sich wieder stärker, meinte Bernstorff und wollte sich nicht auf den Termin eines Abzugs des hannoverschen Militärs festlegen. "Da die Hitze nun durchbreche, würde die Postierung noch wol biß den halben August bleiben; dan [sei] zu sehen, was Gott thun würde." Es blieb bei freundlichen Worten und Erklärungen zur Vermittlungsbereitschaft in den Streitigkeiten der Stadt mit Dänemark.

Die Dänen waren aber noch immer verärgert über die weitere Aufrechterhaltung der hannoverschen Postierung ihnen gegenüber. Ötken hatte beobachtet, daß die Wachthäuser an der Wümme verlassen waren, denn hier schien keine Sicherung mehr nötig, weil sich die dänischen Ansprüche nicht auf die Stadt Bremen erstreckten. Bei Rotenburg, Ottersberg, Fischerhude und der

letzten in einen Sark gelegt und begraben lassen. Wie man nachgeforschet, hette man noch 2 kranke, verhungerte Kinder ganz faßelnacket, wie solches die Tochte auch gewesen, im Stroh liegend gefunden. Seine Frau aber war vor 6 Wochen im Ballhause gestorben" (2-B.3.e.). Ballhaus war die von seiner ursprünglichen Funktion stammende Bezeichnung für das Krankenhaus, vgl. unten S. 230. Weder bei der Frau noch bei den beiden überlebenden Kindern wird die Krankheit beim Namen genannt. Man fragt sich, warum Line den Vorfall für so wichtig hielt, daß er ihn nur einen Tag nach dem Bekanntwerden an Mindemann meldete, obwohl gar kein Zusammenhang mit der Mission des Vizesyndikus bestand, der die Auswirkungen des Utrechter Friedens auf Bremen feststellen sollte. Es handelte sich wohl um eine Vorwarnung, um Mindemann gegen Vorhaltungen der mißtrauischen Niederländer wegen der Ausbreitung der Pest in der Stadt zu wappnen. Eindeutig diese Aufgabe hatte ein weiterer Brief Lines vom 28. Juli, vgl. unten S. 63. Einen ähnlichen Fall des Zusammentreffens von Pestverdacht und lebensbedrohender Unterernährung erwähnt der Pestarzt Dr. Theophil Casimir Eysener in einer etwa gleichzeitigen Aufstellung von Krankheitsfällen in Hamburg: "Waren 5 Pers[onen] tödtl[ich] von Hunger krank, sind aber durch Essen und Trinken wieder curiret", StA Hamburg, CL VII Lit Ta Pars 1 Fasc. 1b. Der Hamburger Rat erklärte, daß die Pestfälle in einem Gang in Bergedorf nicht von der Malignität der Krankheit herrührten, sondern "von der überauß großen Armuth der Patienten, welche sogar nicht einmahl Stroh zu ihrem Lager viel weniger die behufige nouriture und benötigte Verpflegung gehabt", A Hansestadt Lübeck, A, Interna, Pest 9/2.

92 Bericht über diese Reise und ergänzendes Schriftwerk, 2-W.3.a.2.al.

Burger Schanze aber standen nach wie vor hannoversche Soldaten und verhinderten die Besitzergreifung von weiterem schwedischem Gebiet, so daß auch Ötken nicht das ihm von seinem Landesherrn übertragene Gohgräfenamt in Achim antreten konnte. Er meinte, Kurfürst Georg Ludwigs Hintergedanken seien jetzt entlarvt: "Hat also nunmehr die politische hannöversche Postirung den bißherigen Mantel von Contagion Postirung abnehmen müssen."⁹³

Während die bremischen Abgesandten in der Fremde darauf hinwirkten, daß die Kontrollen Auswärtiger im Rahmen der Pestbekämpfung verringert würden, sahen Bürgermeister und Rat in geheimer Sitzung am 12. Juli selbst ein, daß die Schutzvorkehrungen im Inneren verstärkt werden müßten, weil die Pest sich häufiger spüren ließ. Bisher hatte die Umsetzung der Wittheitsbeschlüsse in praktische Verwaltungsmaßnahmen vor allem in den Händen des Ratsherrn Johann Holler gelegen. Jetzt wurde die Arbeitslast auf mehrere Schultern verteilt. Die Überwachung der Altstadt übernahmen Deputierte der vier Kirchspiele, denen außerhalb der Wälle die Neustadts- und Vorstadsherren an die Seite traten. Dem Pestchirurgen sollte ein eigenes Quartier angewiesen werden, um ihn von den Gesunden fernzuhalten. Die entstehenden Kosten hoffte man anfänglich durch Anleihen beim St.-Remberti-Hospital und den Unterstiftischen Gütern decken zu können⁹⁴. Nach zwei Wochen erkannte man, daß größere Summen nötig waren, als sie diese Einrichtungen zur Verfügung stellen konnten, und beschloß, auch Einnahmen vom Heuerschilling, einer Art Hauszinssteuer, dafür zu verwenden.

In der ersten Hälfte des Monats Juli verstarben an der Pest fünf namentlich bekannte Menschen, in der zweiten zehn. Noch immer bildete die Straße Hinter dem Abbentorswall einen örtlichen Schwerpunkt; der Tod traf allerdings nur noch Familien, die schon vorher Verluste erlitten hatten. Nach dem Ableben zweier Kinder im Mai und Juni verlor Friedrich Schumacher zwei weitere Kinder und die Ehefrau. Frau und Kind des Soldaten Johann Engelbart waren bereits im Juni beerdigt worden, zwei weitere Kinder kamen am 10. und 13. Juli auf den Kirchhof. Am 28. Juli folgte der Soldat Lüder Löscher, dem eines seiner Kinder schon im April in den Tod vorangegangen war. Im gleichen zeitlichen Abstand von der am 21. April beerdigten Anne Bucks verstarb Hinter dem Schützenwall die Bucksche, vermutlich die verwitwete Mutter. Auch in dieser Straße wurde offenbar kein Haus mehr neu befallen.

Dagegen kamen nun erstmals auch aus der Neuenstraße, die auf dem Wege zwischen Rosenstraße und Molkenstraße lag, Meldungen über Todesfälle. Am 15. Juli mußte eine Tochter des Schnürmachermeisters Marten Daneken zu Grabe getragen werden, schon am nächsten Tag eine zweite und am 26. Juli

93 StA Stade, Mikrofilm S 11.550.

94 Das St.-Remberti-Hospital zahlte am 28. September 1713 50 Rtlr. zur Abwendung der Pest an den Ratsherrn Hermann Backer aus, vgl. 2-T.6.1.22.d.5. Backer war aus dem Kaufmannsstand über die Eltermannswürde in den Rat gekommen, der überwiegend aus Juristen bestand. Sein Name taucht in der Folgezeit am häufigsten bei der Erwähnung von Verwaltungsmaßnahmen zur Pestbekämpfung auf; sein persönlicher Einsatz muß auffallend gewesen sein.

er selbst, darüber hinaus noch eine im Hause dienende Magd. Vier Todesfälle innerhalb von kaum mehr als zwei Wochen in der Familie eines Handwerksmeisters riefen Bestürzung hervor. Der Ratsherr von Line zeigte dem in Utrecht weilenden Vizesyndikus Mindemann die Fälle an und instruierte ihn gleichzeitig, was er als Ursache nennen sollte, um bloß nicht von der Pest sprechen zu müssen: "Indessen ist Marten Daneken nebenst dessen 2 Töchtern und der Magd in einem schweren Fleckfieber gestorben. Herrn Dr. Tielings Bericht nach, auch wie mir Herr Dr. Iken med. referriret, soll es nichtes anderes als ein Fleckfieber sein, aber wie sie dreyerley Ahrt haben, die schlimmste und ansteckenste Sorte gewesen sein, deswegen alle Behutsamkeit gebraucht wird. Es causiret aber solches ein Haufen Geschwätz."⁹⁵ Nicht mitgeteilt wurde Mindemann, daß auch im Haus des Claus Lütjen in der Neuenstraße zwei Kinder an der Seuche verstorben waren. In der Nähe der Molkenstraße, am St.-Jakobi-Kirchhof, lag das Haus des Soldaten Cord Volkmann, der am 20. Juli zu Grabe getragen wurde, sein Sohn Hinrich am folgenden Tag.

Bedrohlich schien auch Ende Juli noch immer nicht die Zahl der Toten, wohl aber das Auftreten der Pest an verschiedenen neuen Punkten, die dem Zentrum des Geschäftslebens und der Verwaltung näher lagen als die Straßen der kleinen Leute hinter dem Wall. Am 2. August konnte der Ratsherr Backer berichten, daß er bereits 200 Rtlr. Contagionsgelder empfangen habe und mit 250 weiteren rechne. Der präsidierende Bürgermeister Werner Köhne empfahl, unverzüglich zwei Pesthäuser zu kaufen oder zu mieten, wozu die Deputierten bei der Contagion Vollmacht erhielten. Nun verstärkten sich erst recht die Gerüchte über das Ausmaß der Seuche. Es mehrten sich auch die Stimmen der Unzufriedenheit mit dem Pekarzt Dr. Klug, der angewiesen wurde, die gefährlichen Fälle dem Collegium Medicum zu unterbreiten, das zu diesem Zweck jeden Freitag zusammentreten sollte.

In den ersten Tagen des August traten wieder einige Todesfälle in den Häusern Marten Danekens und Claus Lütjens in der Molkenstraße und Cord Volkmanns beim St.-Jakobi-Kirchhof ein. Auf der Wittheitssitzung am 11. August wurden aber auch neue Namen und Adressen genannt. Die Frau Dirich Lösekannes, die beim Brill gewohnt hatte, war am 5. August begraben worden, zwei Kinder lagen im Sterben. Am 8. August hatte der Schmiedemeister Harm Meyer aus der Faulenstraße eine Tochter verloren. Beide Örtlichkeiten gehörten zu den Wohn- und Geschäftsgebieten des Stephaniviertels mit gehobenen Ansprüchen. Köhne drängte nochmals nachdrücklich auf den Ankauf der Pesthäuser, eine Vermehrung der Zahl der Ärzte, Chirurgen und Aufwärter, eine bessere Reinigung der Gassen und schließlich die Vertreibung der auf ihnen herumlungernenden Bettler. Die Klagen über Dr. Klug verstärkten sich. Sein Berufskollege Dr. Johann Gottfried Regemann äußerte, er verschreibe "keine convenable Medicamente". Dr. Changuion, der Erfahrungen insbesondere durch die Behandlung der Hugenotten im Vorjahr besaß, wurde zur Berichterstattung über die Vorfälle in den Häusern Lösekannes und Meyers her-

95 2-B.3.e. Johann Tiling und Heinrich Iken waren Mitglieder des Collegium Medicum.

angezogen, obwohl Klug hier schon tätig geworden war. Die beiden Ärzte begannen miteinander zu konkurrieren. Der als Sohn eines Baders in Bremen aufgewachsene Klug titulierte den Zugereisten nur herablassend als "fremden Doktor". Auch sagte man Changuion - zu Unrecht - nach, er habe seinen Dokortitel nicht ordentlich an einer Universität erworben, sondern bei einem Hofpfalzgrafen.

Am 16. August 1713 war das erste Pesthaus für die Einrichtung einer Quarantäneanstalt mit zugehörigem Hof für 1200 Rtlr. angekauft. Es lag "vor dem Ancharibaum nächst der Bürgerweide", aus deren Geldern es finanziert worden war⁹⁶, und sollte der Isolierung pestverdächtiger Einwohner Bremens dienen. Ein darin wohnender Leineweber mußte es verlassen und zu seinem Vater ziehen. Der Rat kehrte sich nicht daran, daß die Nachbarn in der Vorstadt Einsprüche gegen die neue Nutzung erhoben, weil sie die Wohnqualität ihrer Umgebung herabsetzte. Bei der Sitzung an diesem Tage kamen auch wieder die Behandlungsmethoden Klugs zur Sprache. Würde er auf Visiten bei nicht an der Pest Erkrankten verzichten, könnte sein Gehalt vermehrt werden. Aber zu einem strikten Verbot konnte man sich nicht aufraffen, denn dann hätte man seine Ansprüche auf Ersatz für den Verdienstaufschlag in voller Höhe anerkennen müssen. Immer noch fehlte es an Willen zum entschlossenen Handeln. Gewiß war mit dem Kauf des Pesthauses ein Fortschritt erzielt, aber es mußte ja erst noch eingerichtet werden. Bis dahin blieben Kranke und Gesunde immer noch gemeinsam in ihren Häusern eingeschlossen, im Notfall von Aufwärterinnen betreut, die auch nicht über die Schwelle nach außen treten durften. Eine Herausnahme der Erkrankten und ihre Überführung in ein Pestlazarett hatte ja erst einen Sinn, wenn gleichzeitig auch ihre pestverdächtigen Mitbewohner in einem Quarantänehaus isoliert werden konnten. Alle verdächtigen Häuser wurden unter militärische Aufsicht gestellt, jedoch durften die Soldaten dabei nicht ihre Uniform tragen, wodurch man wohl Aufsehen zu vermeiden hoffte. Verstarb jemand, wurde er von den Notträgern aus dem Hause geholt und zum Kirchhof gebracht; Bettzeug und Kleider sollten verbrannt werden. Die Aneignung solcher Gegenstände wurde mit schweren Strafen bedroht, worauf die Prediger von den Kanzeln hinzuweisen hatten.

Ihnen oblag es auch, ihre Predigten auf die gegenwärtigen betrübten Zeiten abzustellen. Auf der Sitzung vom 16. August kam weiter zur Sprache, daß der hannoversche Resident Henrich Mojer sich verpflichtet fühlte, nunmehr über die in Bremen aufgetretene Krankheit und dem vielleicht damit in Zusammenhang stehenden plötzlichen Tod eines Schweineschneidergesellen im Amt Harpstedt Meldung bei seinen Vorgesetzten zu erstatten. Er erklärte sich unaufgefordert bereit, ein ärztliches Attest, das ja nur der Beschönigung dienen konnte, in "Faveur" der Stadt nach Hannover mitzusenden. Es gehörte nicht viel dazu herauszuhören, daß es ihm nicht unlieb wäre, sich zu den anderen Empfängern bremischer Geschenke gesellen zu dürfen. Zwei Tage später

96 Rechnung der Bürgerweide 2-P.4.q.16.b.1. unter dem 9. September 1713; das Haus ist 1731 für 937 Rtlr. wieder abgestoßen worden. Noch 1779 lebte seine Bestimmung als "früheres Pesthaus" bei Ortsbeschreibungen fort, vgl. Ha. Lampe, S. 101.

wurde bekannt, daß Kurhannover strengste Kontrollen an der Grenze gegen Hamburg wegen der dort eingetretenen Verstärkung der Pest beschlossen hatte. Mojer war der Auftrag erteilt worden zu untersuchen, ob Bremen als Infizierungsort für den verstorbenen Gesellen gelten müsse. Wieder drohte die Gefahr der Absperrung, aber der Resident versprach sogleich, "daß er zu unserem Nachteil nicht referiren mochte", und der Rat beeilte sich, ein von Dr. Tiling angefertigtes Attest zu übergeben, in dem Fleckfieber als Ursache für einen Todesfall genannt wurde, von Pest aber keine Rede war. "So berichte hiemit, daß es ein febris acuta, bey etzlichen etwas mehr, bey anderen aber weniger maligna seye, wobey sich bißweilen einige exanthemata sehen lassen. Ich habe für ohngefehr 4 Wochen in einem Hause 8 Patienten, welche alle braunrohte Flecken gehabt, etzliche aber nur von ihnen im delirio gewesen, bedienet, worvon doch nur einer, und zwar von denen, so am ersten krank geworden, welchem man ob temporis angustiam keine genugsahme praeservirende Mittel hat beybringen können, gestorben. Die übrige 7 aber sind durch Gottes Hülfe mit einander völlig restituiret worden."⁹⁷

Am 18. August verbot der Rat auch jeden Handel mit Lumpen, Betten, alten Kleidern und verdächtigen Geräten. Tischler und Totengräber erhielten Anweisung, die Särge pestverdächtiger Toter mit Pech abzudichten und mit Wachstuch zu umkleiden.

Dank des guten Verhältnisses, das sich zu Mojer herausgebildet hatte, erfuhr der Rat unter der Hand von der großen Unzufriedenheit Hannovers mit dem laschen Vorgehen der Behörden der Hansestadt. Bernstorff schlug am 22. August scharfe Töne an. Die Bremer wollten von keiner Seuche wissen, aber es sei wohl bekannt, daß Musketiere sie mit altem Bettzeug aus Gröpelingen hereingeschleppt hätten. Die betroffenen Häuser müßten endlich von Menschen geräumt und anschließend versperrt werden. Weil der Rat Leute verwerde, auf die kein Verlaß sei, würde immer noch nicht alles Verdächtige verbrannt. Der von Hannover mit der Untersuchung der Seuche beauftragte Arzt Dr. Simonis aus Nienburg, der ja schon im Vorjahr in Gröpelingen tätig geworden war, und ein ihn begleitender Chirurg aus Walsrode würden inzwischen wohl schon eingetroffen sein. Hannover sei bereit, notfalls den Verkehr mit Bremen abzubrechen, wie das schon mit Hamburg geschehen sei.

In der Wittheitssitzung vom 23. August versuchte der Rat, die Voraussetzungen für die Zurückweisung der hannoverschen Vorwürfe zu schaffen. Dr. Simonis habe alle Freiheiten bei seinen Untersuchungen. Bürgermeister Köhne verlangte abermals zum schnelleren Abtransport der Leichen die Beschäftigung von mehr Notträgern, die man auch Nachtträger nannte, weil die Beisetzungen in der Regel während der Dunkelheit stattfanden. Die Bauherren der vier altstädtischen Kirchspiele sollten ihre Totengräber anweisen, die Gräber tief genug auszuheben und nicht zu schnell wieder zu öffnen. Alle Beerdigungen von Pesttoten erfolgten ja einzeln und nicht etwa in Massengräbern. Auch dachte man nicht an die Einrichtung eines besonderen Pestfriedhofs. Die

97 StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 30. Zur späteren, fast wörtlichen Wiederholung des Berichts vgl. unten S. 77.

Toten kamen wie alle in der Stadt Verstorbenen auf die vier altstädtischen, den einen neustädtischen oder die drei vorstädtischen Kirchhöfe. Wegen deren Enge war es oft nötig, die nicht im Familienbesitz befindlichen Grabstellen schon nach wenigen Jahren wieder zu belegen⁹⁸. Es störte den Rat auch bei seinen Bestrebungen, kein öffentliches Aufsehen in Pestsachen zu erregen, daß die nächtlichen Begräbnisse zu großen Aufläufen führten. Die Offiziere der Bürgerwacht sollten sie künftig "mit guter Manier" unterdrücken. Schließlich faßte man am 23. August den Beschluß, Dr. Changuion als zweiten Pestarzt neben Dr. Klug anzunehmen.

Einen Tag später ging das nächste Schreiben nach Hannover ab. Es träte zwar seit "wenig Tagen ein böses, hitziges und Petichialfieber" auf, aber nicht die Pest. Alle Vorsichtsmaßnahmen gegen das Fleckfieber seien getroffen. Der Kurfürst möge auf keinen Fall Bremen durch Verrufung von allem Verkehr abschließen, denn die Stadt "käme sonst in den elendesten Zustand", ihr "gänzlicher Ruin" sei dann nicht zu verhindern. Am 25. August erwog man, sich dem hannoverschen Vorgehen anzuschließen und den Verkehr mit Hamburg abzubrechen.

Ausgerechnet dieser Tag brachte aber eine Nachricht, die die bremischen Bemühungen sehr erschweren mußte. Eine junge Delmenhorsterin, die in einem Hause in der Faulenstraße diente, brach auf dem Wege zu ihren Eltern unmittelbar an der Grenze bei Varrelgraben zusammen und starb ganz plötzlich. Es gab sofort "ein großes bruit", von dem Hannover zweifellos erfahren würde, besaß es doch jetzt eigene Beamte in der ihm seit 1711 verpfändeten Grafschaft Delmenhorst. Dr. Klug wurde angewiesen, die Leiche zu untersuchen. Ihn begleiteten zwei Notträger unter Aufsicht eines Unteroffiziers, der sie auf dem Weg an jeder Einkehr in einem Krug hindern sollte. Angeblich war an der Leiche kein Zeichen einer Infektion zu finden. Sie wurde nicht weit vom Sterbehaus in Varrelgraben auf dessen Hof begraben, das gebrauchte Bettzeug verbrannt, das Haus ausgeräuchert und wieder freigegeben⁹⁹.

Die Bemühungen um bessere Schutzmaßnahmen im Inneren gingen weiter. Als zweites Quarantänehaus faßte man den Sandkrug auf dem halben Wege

98 Auf Einzelheiten wie z.B. die Bestattung in den Kirchen oder die vereinzelt Grablegungen beim Dom, Armenhaus und St.-Johannis-Kloster ist hier nicht näher einzugehen, da sie für die Geschichte der Pest in Bremen 1712/13 unwichtig sind. Vgl. zu diesen Fragen allgemein K. Schwarz, Kirchhöfe, und für den Dom jetzt Elsner.

99 Die Schilderung dieses Todesfalls folgt den Angaben der bremischen Akten. Einige Abweichungen und Verdächtigungen enthält die oldenburgische Überlieferung (StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 30). Die Leiche habe keine *signa maligna* der Pest, sondern nur einen Haufen Blut vor Nase und Mund und eine Blaufärbung des Gesichts aufgewiesen, so daß es nach Blutsturz und Schlaganfall aussah. Ohnehin sei die Frau nicht recht gesund gewesen, habe auch kurz vor ihrem Tode noch "frisch Schweine Fleisch und weißen Kohl gefressen, kalt dünn Bier darauß getrunken". Manche behaupteten sogar, sie sei schwanger gewesen und habe von der Apotheke ein Abtreibungsmittel erhalten, das zum Tode führte. Bei diesem Fall wird anschaulich, wie unsicher statistische Erfassungen von Sterbeursachen in dieser Zeit bleiben müssen. Die schnelle Verscharrung an Ort und Stelle spricht doch für einen ausgeprägten Pestverdacht.

nach Hastedt an der Grenze bei den Drei Pfählen ins Auge, mit dessen Wirt die Vorstadtherren Verhandlungen aufnehmen sollten. Vorgesehen war, hier die aus dem pestverdächtigen Osten Ankommenden zur vorübergehenden Beobachtung zu isolieren. Noch zu keiner Einigung war es am 25. August mit Dr. Changuion wegen seiner Annahme als Pestarzt gekommen. Er stellte Bedingungen für die materielle Sicherung seiner Familie, die dem Rat unannehmbar erschienen.

Das Mißtrauen gegen die ständigen Abwiegelungsversuche des Rats und der bremischen Ärzteschaft wuchs dauernd. Die Beteuerungen, daß man zwischen der im Herzogtum herrschenden gefährlichen Pest und dem in Bremen auftretenden Fleckfieber, das keinen besonderen Grund zur Beunruhigung darstelle, scharf unterscheiden müsse, fanden keinen Glauben mehr. Vizesyndikus Mindemann erhielt unter der Hand Mitteilung von einem Schreiben der Geheimen Räte an den Drost zu Syke Ernst Christian von Staffhorst, der auch für die verpfändete Grafschaft Delmenhorst zuständig war, die sich bis nach Varrelgraben erstreckte. Darin wurden die verschiedenen Definitionen als Wortklauberei abgetan: "... denn obgleich secundum distinctionem Medicorum es keine formelle Pest zu nennen, so ist dennoch Pest genug, wann Leute nach wenigtgägiger Krankheit plötzlich versterben, diejenige, welche Umgang mit den Kranken haben, von ihnen angestecket werden, eodem genere morbi erkranken und sterben und durch Fortbringung derer im Pesthause sich findenden Meublen die Seuche auch fortschleppen."

Inzwischen hatte allerdings Dr. Simonis bereits unter dem 22. August nach Hannover in einem für Bremen günstigen Sinne berichtet. Er habe mit Dr. Tiling und Dr. Klug schon geredet und im Beisein des letzteren auch einige Patienten in der Stadt zu Gesicht bekommen. Ein Mädchen sei zwar "febri petechiali expiriret", andere Personen seien davon aber schon völlig wiederhergestellt oder wenigstens außer Lebensgefahr. Bubonen habe er nirgends beobachtet¹⁰⁰. Nach der Rückkehr Dr. Klugs aus Varrelgraben verstärkte man die Bemühungen, den Nienburger Arzt bei guter Laune zu halten, damit er auf seiner Diagnose beharre. Die bremische Ärzteschaft traf sich mit ihm am 26. August um 2 Uhr nachmittags, "da wihr dann bey einem Trunck rheinischen Wein etc. miteinander discutiret und also biß abends nach 7 Uhr miteinander geblieben". Das war eine der mehrmaligen Begegnungen während eines nicht weniger als fünf Wochen dauernden Aufenthalts des Nienburgers in Bremen, bei dem der Rheinwein sicher nicht die einzige Aufmerksamkeit geblieben ist, an deren Schluß jedenfalls wiederum ein Bericht mit dem gewünschten Tenor stand¹⁰¹.

Während dieser fünf Wochen waren in Bremen ununterbrochen die Bemühungen im Gange, eine Ausbreitung der Pest zu verhindern. Diese begann nun einen weiteren wirtschaftlichen Mißstand hervorzurufen, nachdem bereits der Verlust von Absatzmärkten in Nordwesteuropa zu Einnahmerückgang und Arbeitslosigkeit in vielen Familien geführt hatte: Die Preise stiegen. Findige Vorkäufer stellten sich vor die Tore und redeten den Bauern und frem-

100 StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 30.

101 Vgl. unten S. 77.

den Nahrungsmittelhändlern ein, "daß es in Bremen wegen der Krankheit nicht richtig wäre". Die Lieferanten waren froh, wenn sie das gefährliche Pflaster nicht betreten mußten und verkauften zu niedrigen Preisen. So gelang es den Vorkäufern, fast den gesamten Butterhandel an sich zu bringen und in der Stadt eine entsprechende Gewinnspanne zu erzielen. Der Camerarius sollte als Gegenmaßnahme "getreue Leute" aus allen Toren schicken, die die Urheber der Gerüchte feststellen und ihrer Bestrafung zuführen müßten.

In der Verwaltung wurden Schritte unternommen, Klarheit in der Kostenfrage zu schaffen, denn der Rat war ja durch Verfassungsgebrauch gehalten, die Zustimmung des Bürgerkonvents zu großen Ausgaben einzuholen. Es wurde beschlossen, die Maßnahmen gegen die Contagion aus Schoß- und Heuerschillingsgeldern zu finanzieren. Aus den Meldungen der Schulmeister, die zugleich Küster waren und als solche die Einnahmen von der Öffnung neuer Gräber zu verbuchen hatten, sollten künftig wöchentliche Zusammenstellungen gemacht werden, um gegenüber etwaigen Behauptungen über eine hohe Sterblichkeit mit exakten Angaben aufwarten zu können.

Wie unsicher die Spitzen des bremischen Staatswesens waren, zeigte sich in diesen letzten Augusttagen. Die Wittheit stellte den für die Pestbekämpfung eingesetzten Kommissarien frei, die Formulierung in den Gesundheitspässen, "daß allhie keine gefährliche Krankheit grassiere", zu verändern, weil sie in dieser Form nicht mehr beschworen werden könnte. Der Syndikus Maastricht aber bat die Generalstaaten gleichzeitig dringendst, etwaige Sperrmaßnahmen gegen Hamburg nicht auch auf das erst seit dem Frühjahr von den schlimmsten Einengungen befreite Bremen auszudehnen, denn hier herrsche "gesunde Luft ohn einiger Contagion".

Das hannoversche Mißtrauen gegen die bremischen Beteuerungen bestand fort und führte zu einer Warnung der Geheimen Räte an die Beamten der in der Nähe Bremens gelegenen Ämter. Es sei geplant, alles liederliche und Bettelgesindel aus der Hansestadt abzuschieben, so daß dem angrenzenden Land Gefahr drohe. Es seien nur ehrbare Kauf- und andere Leute einzulassen, nicht aber Handwerksburschen, abgedankte Soldaten, Bettler, Juden und ähnliches Volk. Auch sei die Einfuhr von Federn, Betten, Kleidern, Lumpen, Haaren und Pelzen zu verhindern. Der hannoversche Resident Mojer teilte dieses Mißtrauen allerdings nicht. Am 30. August schrieb er seinem dänischen Kollegen Ötken, der sich gerade in Dötlingen aufhielt, daß nach Aussage der Ärzte und Chirurgen niemand mehr an dem petechialen Fieber bettlägerig sei und die Dispositionen des Rats auf eine völlige Dämpfung des Übels hoffen ließen¹⁰².

Tatsächlich aber starben in der zweiten Augushälfte fast sämtliche Bewohner der Häuser Harm Meyers in der Faulenstraße und Dirich Lösekannes Beim Brill, in die die Pest erst Anfang des Monats Eingang gefunden hatte. Auch am St.-Ansgarii-Kirchhof, in der Nagelspforte, im Schnoor und in einem Keller in der Hankenstraße taten sich neue Herde auf. Noch nicht ganz abgeklungen, aber in deutlichem Rückgang war die Seuche Hinter dem Abbentorswall. Auch in der Molkenstraße war die Gefahr noch nicht überstanden.

Unter dem Eindruck des Mißtrauens in seine Fähigkeiten, das den krassesten Ausdruck in den laufenden Verhandlungen mit Dr. Changuion fand, legte Dr. Klug einen Rechtfertigungsbericht über seine bisherige Tätigkeit vor, der die Quelle für die dargestellten Einzelfälle bildet. Da Klug nur aus der Erinnerung oder jedenfalls aufgrund dürftigster Notizen schrieb, unterliefen ihm nachweislich Fehler; auch hat er wahrscheinlich nicht alle verdächtigen Fälle gesehen. Zudem hielt er eine Anführung der Sterbetage für überflüssig, so daß zur Datierung nur der Rückgriff auf die Beerdigungstermine übrig bleibt, deren zeitlicher Abstand vom Eintritt des Todes schwankte, immer aber gering war. Dr. Klug faßte das Ergebnis seiner Tätigkeit bis zum 28. August abschließend wie folgt zusammen: "Sind also in diesen 6 Monaten oder halben Jahr hier in der Alten Stadt 90 gestorben, worunter ich an schon Verstorbenen, umb solche zu visitiren, 48 befinde. Habe also 42 lebendige Kranken darunter angetroffen, derer meisten dann durch Verachtung der verordneten diensamen Mitteln, Verwahrlosung ihrer selbst wie auch aus Mangel der Betten und guter Verpflegung ihnen selbst muthwilliglich das Garaus gemacht, wie aus obigen satsam zu ersehen. So sind auch aus obgedachten kranken Häusern 18 Personen von ihrer schweren Plage, gottlob, wieder genesen und auch einige davon schon wieder loß gelassen. Andere aber sind in baldiger Besserung und sind 30, so nicht daran gelegen, aber doch durch Gottes Güte durch gebrauchte Mitteln davon sind praeserviret worden."

Bei einer Aufschlüsselung dieser Angaben und der Nachrichten über Einzelfälle ergibt sich folgendes Bild¹⁰³.

Lfd. Nr.	Straßenname	erstes Auftreten	befallene Häuser	befallene Keller	Tote	erkrankte Überlebende	befallene Menschen insgesamt
1	Hinter dem Abbentorswall	Februar	11		37	14	51
2	Töpferbohmstr.	?	1			2	2
3	Neuenstraße	Juli	2		9	2	11
4	Rosenstraße	Mai	1		5	1	6
5	Faulenstraße	August	1		5	3	8
6	Beim Brill	August	1		6	2	8
7	Molkenstraße	Juni	2	1	8	1	9
8	St.-Jakobi-Kirchhof	Juli	2		8		8
9	St.-Ansgarii-Kirchh.	August	1		2	1	3
10	Hankenstraße	August		1	1	1	2
11	Nagelspforte	August	1		1	?	1+?
12	Schützenwall	April	2		5	1	6
13	Süsterstraße	Juni	1		2		2
14	Schnoor	August	1		1		1
			27	2	90	28 mind.	118 mind.

Tab. 1: Verbreitung der Pest in Bremen vom Februar bis August 1713

103 Zur topographischen Situation vgl. Abb. I.

Die Aufzählung der Straßen übernimmt die von Klug gewählte Reihenfolge, richtet sich also nicht nach dem Zeitpunkt des ersten Auftretens, sondern in der Hauptsache - wenn auch nicht ganz konsequent - nach der zunehmenden Entfernung vom Ausgangsort Hinter dem Abbtorswall. Die Zahl von mindestens 28 erkrankten Überlebenden läßt sich aus Klugs Bericht ablesen. Es sind die von ihm in seiner Zusammenfassung als 18 wieder Genesene und andere in baldiger Besserung Bezeichneten. An wegen vorbeugender Maßnahmen Gesundgebliebenen nennt er 30, aber ob damit wirklich alle mit dem Schrecken davongekommenen Bewohner der befallenen Häuser erfaßt sind, muß offenbleiben. Nimmt man das an, müßten in einem Haus in der Hankenstraße, in dessen Kellerwohnung die Pest auftrat, die übrigen Räume leergestanden haben.

Nicht mehr aufgenommen wurde in den ersten Teil des Klugschen Berichts, daß am 28. August vier Todesfälle auf dem Paulsberg in der Vorstadt unweit vom Ostertor zu verzeichnen waren, Johan Reinke Liersen und Johan Wischhusen, sein Kind und die bei ihm beschäftigte Magd¹⁰⁴.

Kurz darauf erfolgte nun endlich am 1. September die Bestallung des zweiten Pestarztes, Dr. Changuions. Er sollte ebenso wie Klug dem Collegium Medicum regelmäßig Bericht erstatten, unterließ das aber zum Verdruß der Physikusse¹⁰⁵. Von vornherein bestand ein gespanntes Verhältnis zu Klug. Bekam dieser Patienten zu Gesicht, bei denen Changuion Pestsymptome gefunden hatte, stellte er nur zu gern fest, daß es sich bloß um ein kleines Muttermahl handelte oder um eine Magenverstimmung. Klug berief sich mehrfach darauf, daß auch der Pestbarbier Sarnow seiner Ansicht sei. Allein schon wegen der strittigen Diagnosen muß man darauf verzichten, absolut zuverlässige Zahlen der Pestopfer ermitteln zu wollen.

In der Wittheitssitzung vom 1. September 1713 wurde beschlossen, die verdächtigen Häuser vor dem Ostertor von jedem Personenverkehr auszusperren, sie seien "nach der bequemsten Art zu begraben oder zu verbarricadieren". Zwei Soldaten sollten die Bewachung übernehmen, bis eine Trennung von Kranken und Gesunden nach Einrichtung des Quarantänehauses möglich sei. Da man nur zu gut wußte, welche Angst die Eingespernten durchlitten, wurde erwogen, einen eigenen Pestprediger anzustellen, der sich ebenso wie Pestarzt und Pestbarbier vom öffentlichen Leben fernhalten müßte. Man hatte auch schon einen Kandidaten in Aussicht genommen, aber wegen der leidigen Kostenfrage wurde auch dieser Ansatz zu einer seelsorgerischen Betreuung der "elenden Kranken" verschleppt.

104 Vgl. das Verzeichnis der an der Pest Verstorbenen, der infizierten Häuser, der in das Quarantänehaus Gebrachten und der entlassenen Notträger, 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.3. Dieses Verzeichnis ergänzt Klugs Angaben im zweiten Teil seines Berichts, der nicht mehr alle Pestfälle erfaßt, sondern nur die von ihm untersuchten.

105 2-S.7.a.1.a.2., S. 102, wo er als Dr. Schansion erwähnt wird. In einer chronikalischen Nachricht wird statt von ihm von einem Pestarzt Dr. Pierre Flaman gesprochen (2-P.1.s.18.e., S. 219), der aber längst aus Bremen abgezogen war (vgl. oben S. 41). Klugs Name wird gelegentlich irrtümlich mit Klugkist angegeben.

Am selben Tag diskutierte das Geistliche Ministerium, wer eine Schrift zur Tröstung der Erkrankten verfassen könne, deren Besuch durch einen Prediger nicht angebracht sei, und stellte fest, daß Friedrich Adolph Lampe, Pastor an St. Stephani, am geeignetsten für diesen Auftrag sei¹⁰⁶. Lampe veröffentlichte seine Auffassung vom Sinn der Heimsuchung durch die Pest und vom richtigen Verhalten der Menschen in diesen Zeiten unter dem Titel "Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen" in einem mehr als 300seitigen Buch, in dem er an vielen Stellen versuchte, die Todesnot als Eingang in ein besseres Leben darzustellen. Ansteckende Seuchen seien eine göttliche Strafe für die Sünden der Menschen. Die Frage, warum Gottlose oft von der Pest verschont blieben, während Gerechte ihr zum Opfer fielen, sei dahin zu beantworten, daß Gott auch den Gottlosen im irdischen Leben seinen Reichtum an Geduld und Langmut offenbare, ihnen damit aber keineswegs die ewigen Strafen erspare. Andererseits seien selbst Gottes liebste Kinder keineswegs von Sünden frei, so daß sie auch keine Hoffnung auf völlige Verschonung hegen dürften.

Die physische Seite der Krankheit berührte Lampe nur ganz kurz. "Der natürliche Ursprung der Pestilenz rühret theils von auswendiger Vergiftung, es sey der Lufft oder Kleidungen, oder sonsten, theils aus inwendiger Verdorbenheit des Leibes und Blutes her: denn wo die giftige Ausflüsse von außen einen solchen übelgestellten Leib finden, da wird derselbe leicht entzündet."

Zwei Mittel seien vornehmlich zur Abwehr der Seuche geeignet: Mäßigkeit beim Essen und Trinken und Befreiung von den unordentlichen Gemütsbewegungen des Zorns, des Eifers, der Furcht und der Traurigkeit. Dazu gehöre die schonungslose Aufdeckung der Sünden in der eigenen Seele. "Dis ist eine Nachforschung, wo der Sünder nicht gern an will. Er ist den verdorbnen Kaufleuten gleich, die ihre Rechen-Bücher nicht gerne nachsehen, weil es da gantz verworren in aussiehet. [...] Insbesondere mögen hie diejenige, die ihr Brod mit Sünden gewonnen haben, billig zittern und beben. Ihre Sauf- und Spielhäuser sind Pesthäuser der Seelen gewesen, worin dem Teufel so manches fettes Opfer ist gebracht. Und darum ist es hohe Zeit, daß sie solche Satansschulen einmahl zuschließen. [...] O daß unsre Stadt und Hertz einst von diesem Sünden-Dampf möchte gesaubert seyn, wodurch aller Gnadenschein und Hoffnung zur Genesung so gar verdunckelt wird!" Man müsse alle Mittel ergreifen, um der Gnade teilhaftig zu werden. "Der Herr wolte ehemalen fünf Städte um zehen Gerechter willen verschonen. [...] Ohne Zweifel sind in unserer Stadt noch mehr vorhanden: aber sie können und brauchen noch nicht gnugsam ihre Stärke, sie bleiben noch zuviel bey den Anfängen hangen, legen das ihnen anvertraute Pfund noch nicht gnug auf Wucher."

Breiten Raum nahmen Lampes Überlegungen ein, wie das öffentliche Leben in Pestzeiten gestaltet werden solle. "Obrigkeiten müssen bleiben", forderte er lapidar, und Prediger, Kirchenbediente, Armenpfleger, Beamte und Soldaten ebenfalls. Auch die Schulen solle man offenhalten, weil die Jugend in we-

106 Protokolle der Sitzungen des Ministerium Venerandum, 2-T.4.b.4.d., S. 80. Die Schrift ist in das theologische Lebenswerk Lampes eingeordnet durch Mai, S. 275 f.; vgl. auch v. Zobeltitz, S. 43.

nigen Monaten ohne Erziehung mehr verwildern könne, als in einigen normalen Jahren einzubringen sei. Auch befänden sich die neugierigen Kinder auf den Gassen in größerer Gefahr als die in der Schule beaufsichtigten. Für Leute, die bei der Erziehung ihrer Kinder nicht zur Sparsamkeit gezwungen seien, müsse diese Regel nicht gelten. "Doch diejenige, die das Vermögen und Gelegenheit haben, um zu Haus an der Unterweisung der Jugend nichts fehlen zu lassen, bleiben hie ungebunden."

In den Ansichten der Theologen über die Verpflichtung zum Besuch von Kranken herrsche "nicht wenig Verschiedenheit". Nach Lampes Meinung sei es am besten, dafür besondere Pestprediger zu bestellen. Allerdings müßten in Ausnahmefällen auch die ordentlichen Pastoren zu solchen gefährlichen Gängen bereit sein, wenn nämlich vertraute Gemeindemitglieder nur bei ihnen ihr Gewissen erleichtern wollten. Die Tätigkeit von Ärzten und Krankenpflegern sei mit der von Soldaten zu vergleichen, die auch angesichts des Todes in der Hoffnung auf göttliche Gnade ihre Pflicht erfüllen müßten. Als letzte Gruppe der mit der Pest durch ihre Verrichtungen in enge Berührung kommenden Menschen nannte Lampe schließlich die Totenträger, für die er kein gutes Wort fand. "Was die Todtenbegräber angeht, es ist zu bedauern, daß dazu mehrentheils rauhe und ruchlose Leute aus Mangel andrer müssen genommen werden, die nicht allein in Unwissenheit und Ungebundenheit ihre Lebenszeit haben zugebracht, sondern auch mitten in der gegenwärtigen Gefahr des Todes auf dieselbe Weise zu handeln fortfahren, mit Völlerey und starckem Geträncke sich wider den Tod wafnen, oder vielmehr des Todes Bitterkeit vertreiben wollen, an der angesteckten Habe sich vergreifen, und dadurch nicht nur ihren eignen Tod beschleunigen, sondern auch gar leicht die Seuche noch weiter ausbreiten. Warlich eine Sache, die wol zum Exempel der äußersten Verstockung und Verbasterung der menschlichen Natur mag gesetzt werden."

In Pestzeiten spiele die Nächstenliebe eine besondere Rolle, denn durch sie könne die schlimmste materielle Not überwunden werden, die die Pest so sehr begünstige. "Eins der fürnehmsten Stücke, die dazu gehören, ist, daß man den Armen mit reichen Almosen unter die Arme greife. Denn weil diese Krankheit durch nichts mehr wird ausgebreitet, als durch Mangel und Hungersnoth, so würde dis eines der herrlichsten Mittel seyn, um ihren Fortgang zu hemmen, wenn ein jeder, dem Gott Güter gegeben hat, reichlich davon austheilen würde."

Zum Schluß wandte sich Lampe den Begräbnissen zu. Sie müßten im Hinblick auf die Auferstehung christlich sein, und die Hinterbliebenen sollten den Toten auf dem letzten Weg begleiten, wenn das ohne Gefahr geschehen könne. Nachbarn und Amtsbrüder sollten dagegen auf den dem Verstorbenen ganz unnützen Liebesdienst verzichten. Zu wünschen seien Beerdigungen außerhalb der Stadtmauern. Mit heftigen Worten zog Lampe endlich noch einmal gegen den besonderen Mutwillen und die ruchlosen Reden der Totenträger und die allgemeinen Unsitten zu Felde, die bei vielen Bestattungen zu beobachten seien. "Nichts aber ist heydnischer, ja ich mag sagen viehischer, als daß bey Leich-Begängnissen insgemein, und sonderlich bey solchen, da Gottes Gerichte sich so klar gezeigt haben, noch Saufgeläger geduldet werden. Ein Gebrauch, der durch viele allgemeine Kirchen-Sprüche und Reichs-Ab-

schiede ist verdammt, und dennoch nicht so völlig hat wollen abgeschaffet werden, daß nicht noch einige entmenschte Menschen sich finden, die nicht würden mit zu Leiche gehen, wenn sie nicht etwas zu saufen erwarteten, die auf nichts als Üppigkeit denken, wenn die Seele des Begrabenen schon zuweilen in den Abgrund der Höllen verstoßen ist, die alle Furcht für Gottes Gericht ausgebannt, mit dem Tod und der Ewigkeit einen Spott treiben, und den Betrüben eine große Last verursachen."

Dem Buch waren fast 40 Seiten mit "Beth-Andachten, auf allerley Gelegenheiten in Sterb-Zeiten gerichtet", aus Lampes Feder angehängt.

Mit dem September nahte die Zeit der Herbstmessen und -märkte. Es waren Aktivitäten nötig, um die Bedenken gegen eine Zulassung von Bremer Händlern und Gütern zu zerstreuen, und so gingen in der ersten Dekade des Monats Briefe sowohl nach Ostfriesland¹⁰⁷ und Münster hinaus, deren Verhalten wegen ihrer Lage zwischen Bremen und den für seinen Export so wichtigen Niederlanden besonders wichtig war, wie zu den Handelsmetropolen Leipzig und Nürnberg. In jedem Fall wurde die "gesunde Luft" der Hansestadt gepriesen; das bißchen hitzige Fieber spüre man kaum. Und immer wieder konnte der Rat eine Trumpfkarte ausspielen, nämlich die offene Grenze gegen Hannover. Solange das benachbarte Kurfürstentum keine Absperrung einführe, brauche kein weiter Entfernter Bedenken zu haben.

Die hannoversche Regierung beließ es weiterhin bei der Androhung einer Unterbrechung des Handelsverkehrs, wenn Bremen nicht für die Erfüllung ihrer am 1. September neuerlich formulierten Bedingungen Sorge: strenge Überwachung einkommender Waren und Personen an den Toren, kostenfreie Ausstellung von Gesundheitspässen durch zuverlässige Bedienstete, Fernhaltung von geringen Leuten, Bettlern und Juden sowie Beschränkung der Reisewege auf die zugelassenen Grenzpässe¹⁰⁸.

Selbst verschärfte der Rat dagegen die Kontrolle der aus Hamburg ankommenden Personen und Güter. Habe ein Schiff Waren geladen, die das Pestgift leicht annähmen, müsse es auf der Weser Quarantäne halten. Ebenso solle auf dem Landweg verfahren werden; die Reisenden müßten auf eigene Kosten in dem noch an der Grenze zu Hastedt einzurichtenden Sandkrug die Wartezeit verbringen. Mit diesem ging es nicht recht voran. Der Wirt war zwar willig, das Haus dafür herzugeben, aber er besaß nicht genügend Bettzeug für eine größere Anzahl von Menschen und konnte auch wegen des Einfuhrverbots keines beschaffen. So zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Am 6. September wurden die Vorstadtherren ermächtigt, notfalls 25 Rtlr. für den Ankauf von Betten auszugeben, womit immer noch nicht geklärt war, woher sie kommen sollten. Am 7. September richtete der Syndikus Maastricht ein Schreiben an den Premierminister Bernstorff, in dem er ihn um Fürsprache beim sächsi-

107 In den bremischen Warenversand nach Ostfriesland, besonders von Tuchen nach Esens, gibt eine Reihe von Bescheinigungen Einblick, in denen die aus Ratsherren, Elterleuten und Bürgern gebildete Deputation bestätigte, daß die Stadt reine, gesunde und saubere Luft habe und von den im einzelnen angeführten Handelsgütern keine Gefahr ausgehe, StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 8; vgl. Abb. III.

108 StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 30.

schen Hof bat, damit die zur Messe nach Leipzig abgegangenen Waren dort auch eingelassen würden. Am selben Tag sandte der dänische Beauftragte in Bremen, Ötken, seinem Landesherrn und dessen Regierung sehr optimistische Berichte über die Lage. Er bat Friedrich IV., seinen Befehl zu widerrufen, nach dessen Wortlaut Ötken sich mit seinen Domestiken und Sachen "wegen der in der Stadt Brehmen verspürten Krankheiten" nach Oldenburg begeben sollte. Eine solche Abreise würde bei den Schweden, die sich noch immer an ihren Besitz in der Stadt klammerten, Freude auslösen. Die "sehr gute Disposition" des Bremer Rats mache eine derartige Vorsichtsmaßnahme überflüssig. Ihm sei versichert worden, daß seit einigen Tagen niemand mehr wegen der ansteckenden Krankheit bettlägerig sei¹⁰⁹.

Am selben 7. September verhörte das Kriegsgericht zwei bremische Musketiere, die geduldet hatten, daß aus dem Haus des Berend Koithan in der Molkenstraße eine verschlossene Lade und ein Päckchen zu Verwandten verbracht wurden¹¹⁰. Es war eine Wiederholung der schon an mehreren Stellen bekanntgewordenen Vorgänge, die aus der Bestechlichkeit der vom langen Wachdienst mitgenommenen Soldaten herrührten, denen jetzt die Zeit zum sonst üblichen Nebenerwerb fehlte.

Unterdessen wurde bekannt, daß Hannover nach wie vor die Beteuerungen von Rat und Ärzten Bremens nicht ernst nahm, es gebe keine Pest in der Stadt. Der Kurfürst versah am 7. September seine Räte Staffhorst und Mojer mit einer Instruktion, deren Wortlaut alsbald im Rathaus der Hansestadt bekannt war. "Nun mögen dieselben das Werk beschönen wie sie wollen, wir bleiben der unveränderten Meinung, daß in Bremen sich das Contagium würrlich finde." Es gebe nur einen Weg, der zum Erfolg führe, nämlich die räumliche Trennung von Kranken und Gesunden und die Verbrennung aller "giftfangigen" Sachen. Solange die Bremer duldeten, daß Betten bloß an die Luft gehängt oder allenfalls vergraben würden, werde die Seuche weiter um sich greifen. Das sollten die Räte immer wieder "vorpredigen". Im übrigen bleibe die Verordnung bestehen, daß gemeine Leute, Bettler, abgedankte Soldaten und Handwerksburschen nicht in das hannoversche Gebiet eingelassen werden dürften.

Am 13. September trat die Wittheit wiederum zusammen. Am Anfang wurde beschlossen, den vom Geistlichen Ministerium vorgeschlagenen Kandidaten für das Amt des Pestpredigers namens Klüver wegen "verschiedener unanständiger conditiones", was eine Umschreibung für überhöhte Geldforderungen war, nicht anzunehmen. Damit dauerte der unbefriedigende Zustand an, daß den Pestkranken der Geistliche fehlte, wenn sie ihn am dringendsten brauchten. Die Mitglieder des Ministeriums hatten sich selbst schon die Frage vorgelegt: "Ob ein Prediger verpflichtet sey, in ein inficirtes Hauß zu gehen, wan er von Kranken dazu ersuchet wird?" Aber alle Pfarrer stimmten in der

109 Ebd. Ähnlich zuversichtlich äußerte sich am 3. September der hannoversche Rat Mojer: "Mit der Krankheit ist es hier, Gottlob, gantz stille" (ebd.).

110 2-R.5.d.12.d.2. Verstöße gegen die Quarantänebestimmungen waren auch in anderen Städten an der Tagesordnung. Eine Zusammenstellung für Köln findet sich bei Jütte, S. 178-180.

Ablehnung überein, "neminem, cui aliquis scrupulus in ea re haereat aut qui metu teneatur, ad aegrorum visitationem posse adstringi"¹¹¹. Es sollte nach einem neuen Kandidaten Ausschau gehalten werden.

Nach eigenen Angaben haben die in Bremen missionierenden Jesuitenpater Conrad Kock und Petrus Bendt die Unentschlossenheit und Schwäche der reformierten Gemeindepfarrer durch ihr entgegengesetztes Verhalten ausnützen können: "Eine Pestseuche brachte den Predigern viel Verachtung, uns aber Ehre, weil wir, während jene vor den Kranken flohen, um so eifriger den Kranken beistanden."¹¹² Allerdings ist es auffallend, daß in den städtischen Akten keinerlei Hinweis auf solche Vorgänge zu finden ist, obwohl der Rat alle Aktivitäten von Katholiken mit äußerstem Mißtrauen genau verfolgte.

Bei der Sitzung am 13. September wurden auch einige der praktischen Maßnahmen, die im August neu auf den Weg gebracht worden waren, in ihren Auswirkungen deutlich. Am 7. September waren als erste Pestgefährdete die Witwe des am 31. August begrabenen Daniel Schierenbeck und ihre drei Kinder aus ihrem Haus Hinter dem Ostertorswall in das am Rande der Bürgerweide eben eingerichtete Quarantänehaus geschafft worden, aus dem sie erst nach Ablauf einer fünfwöchigen Isolation am 13. Oktober wieder in ihre inzwischen gereinigte Wohnung zurückkehren durften. Sofort nach Eröffnung der Quarantänestation zeigte sich, daß sie in den gleichen Ruf wie das Krankenhaus geriet, nämlich Aufbewahrungsstelle für die Ärmsten zu sein, die sich private Pflege nicht leisten konnten. Für einen Handwerksmeister oder seine Angehörigen war es eine Frage des guten Rufs, nicht in eine solche Umgebung zu geraten. In der Sitzung vom 13. September lag deshalb ein Gesuch vor, daß man die Frau des Schnürmachermeisters Marten Daneken aus der Neuenstraße von der Einlieferung verschonen und sie die Isolierzeit in einem Nebengebäude auf dem eigenen Grundstück verbringen lassen möge. Und tatsächlich wurde sechs Tage nach Einrichtung des Quarantänehauses schon die erste Ausnahme zugelassen. Vielleicht spielte dabei der Wunsch nach Entgegenkommen eine Rolle, denn der Witwe war im Juli eine aus gleichem Standesdenken kommende Bitte abgeschlagen worden. Sie hatte damals suppliziert, ihren an der Pest verstorbenen Mann nicht durch Notträger, sondern durch seine Amtsbrüder zum Kirchhof bringen lassen zu dürfen. Obwohl die Zunftgenossen dazu bereit waren¹¹³, hatte der Rat seine Zustimmung verweigert. Jetzt verzichtete man auf die harte Konsequenz einer zweiten Ablehnung.

111 Protokolle der Sitzungen des Ministerium Venerandum, 2-T.2.b.4.d., S. 81.

112 Missionsberichte der Jesuiten in lateinischer Sprache, 2-ad T.4.d. (Nr.2); deutsche Übersetzung Hardinghaus, S. 221; vgl. auch Werra, S. 69.

113 Die Kramer trafen am 15. Oktober 1713 die Feststellung, daß sich alle Ämter einig geworden seien, das Tragen der Verstorbenen selbst genauso wie in normalen Zeiten zu übernehmen, nur sollten bei einer Häufung der Todesfälle jetzt auch die älteren Zunftmitglieder herangezogen werden, die sonst befreit waren. Allerdings dürfe dabei niemand das Sterbehaus betreten; der Leichnam müsse vielmehr auf Veranlassung der Familie von Notträgern im Sarg auf die Straße geschafft werden. Verboten war es auch, bei Leichenbegängnissen von Nichtmitgliedern des Amtes den Sarg mitzutragen, vgl. Protokollbuch des Krameramts, 2-S.8.u.1.b.3.a., Bd. 1, S. 343-345.

Schließlich wurde in der Sitzung am 13. September beschlossen, das Haus des Schlachtvogts¹¹⁴ Frerich Bartels, der am selben Tag beerdigt wurde, reinigen zu lassen. In ihm waren vorher schon seine Frau und eine Tochter verstorben. Der Schlachtvogt hatte den gesamten Schiffsverkehr im städtischen Hafen an der Schlachte zu beaufsichtigen und von den Schiffen vor der Abreise die Konvoi- und Tonnengeldzettel entgegenzunehmen, die die Bezahlung der vorgeschriebenen Abgaben bezeugten, hatte also engsten Kontakt mit dem Publikum, das auch in sein an der Weser stehendes Haus kam. Hier war äußerste Vorsicht geboten, wollte man nicht den wichtigsten Umschlagsplatz des bremischen Handels in Verruf bringen¹¹⁵.

Die Reinigung infizierter Häuser, also das Ausräuchern der Räume und Abwaschen der Wände, war nur ganz langsam in Gang gekommen, zum erstenmal am 18. August 1713 in der Rosenstraße und dann erst wieder am 31. dieses Monats. Bis zur Sitzung am 13. September waren nicht mehr als elf Häuser so behandelt worden, davon nur eines in der so schwer betroffenen Straße Hinter dem Abtentorswall. Anscheinend hat man es mitunter auch dabei belassen, bloß den einen Raum, in dem ein Pestkranker verstorben war, zu säubern.

Erst mit der Einrichtung des Quarantänehauses für die Verdächtigen wurde es auch üblich, die Kranken in das Krankenhaus zu schaffen. Dr. Klug erwähnt in seinem Bericht, der allerdings seit Ende August nicht mehr alle Pestfälle erfaßt, den ersten Tod durch Pest im Krankenhaus unter dem 23. September. Jedenfalls bis zum Anfang dieses Monats waren ja sämtliche in einem verdächtigen Haus Wohnenden eingeschlossen geblieben, bis entweder alle tot waren oder längere Zeit keiner mehr erkrankt war.

Das Quarantänesystem wurde im Laufe der folgenden Zeit erweitert. Zwar kam es nicht zu der geplanten Anmietung des Sandkrugs, aber neben dem Haus am Rande der Bürgerweide dienten drei weitere städtische Gebäude diesem Zweck. Ursprünglich war wohl daran gedacht, die Krankheitsverdächtigen in gewissen Zeitabständen von einem ins andere zu verlegen, so daß die eben Eingelieferten nicht mehr mit denen zusammenkamen, deren Aussichten auf Erhaltung ihrer Gesundheit nach einigen Wochen Quarantäne als größer galten. Aber offenbar ist dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen. Benutzt

114 Im Wittheitsprotokoll wird er irrtümlich als Schlachtschreiber bezeichnet (2-P.6.s.9.c.3.b.25., S. 328); die tatsächliche Funktion ergibt sich aus dem Rechnungsbuch der Schlachte (2-P.2.m.6.b.1.b.2.b., S. 120). Seine Aufgaben waren genau in seinem Amtseid festgelegt, vgl. 2-P.2.m.3.b.3. Der Schlachtschreiber war sein Vorgesetzter.

115 Wie genau die Kenntnisse der Residenten fremder Mächte in Bremen waren, zeigt das Schreiben des hannoverschen Rats Mojer an seinen dänischen Amtskollegen Ötken vom 13. September 1713, in dem er mitteilt, daß der Schlachtvogt am Vortage an einer starken Diarrhöe verbunden mit Anzeichen einer Apoplexie verstorben sei. Der Verdacht einer ansteckenden Krankheit rühre daher, daß kurz zuvor seine Frau und sein Kind verstorben seien, die beide an einem zehrenden Leiden laboriert haben sollen (StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 30). Man versuchte laut gleicher Quelle den Bremer Kaufmann zu ermitteln, der angeblich nach Oldenburg geschrieben habe, in der Stadt fielen die Leute auf den Gassen tot um.

wurden jedenfalls auch das Wachthaus bei der "Braut", einem mächtigen Festungsturm zwischen Alt- und Neustadt, der Schudlturm, der sich über dem Ansgaritor erhob, und wahrscheinlich ein Wachtgebäude am Buntentor der Neustadt. Darüber hinaus wurden die Notträger in strengster Isolation im Gießhaus am Wall westlich vom Herdentor gehalten. Es sollten ständig zwölf von ihnen zur Verfügung stehen.

Am 20. September war ein Plakat vorbereitet, daß den Ausschluß Hamburgs zu Lande und zu Wasser ankündigte, womit man sich dem Vorgehen Hannovers anschloß. Daneben war man sich auch sicher, daß Ovelgönne in der Wesermarsch von der Pest befallen sei¹¹⁶. Wer vom dortigen Markt käme, müsse 14 Tage vor den Toren Bremens Quarantäne halten. Was für andere Orte richtig war, sollte keinesfalls für Bremen gelten, zumal nicht da, wo wichtige Handelsinteressen auf dem Spiel standen. Das war bei Leipzig mit seiner berühmten Messe der Fall. Am 21. September ging ein Schreiben dorthin ab, in dem wieder nur das hitzige Fieber zugegeben wurde. Allerdings verhalte man sich so, als ob die Pest herrsche, aber eben nur, um ihr vorzubeugen. In Bremen verstürben wöchentlich zwölf, höchstens gelegentlich 16 bis 20 Menschen, was jeden Verdacht auf eine gefährliche Epidemie entkräftete. Am selben Tag verfaßte Dr. Tiling wieder einen jener Berichte, in denen der Anschein erweckt wurde, im Grunde sei jeder zu heilen, wenn nur die Behandlung rechtzeitig einsetze. Es war eine fast wörtliche Abschrift seines Berichts vom 20. August¹¹⁷, nur aus der damaligen Zahlenangabe von "vier Wochen" waren nun "einige Wochen" geworden, um eine Aktualisierung vorzutauschen. Auf die tatsächlich seit damals eingetretenen Ereignisse ging Tiling mit keinem Wort ein. Und am 21. September kam auch Dr. Simonis als Ergebnis seiner Untersuchungen in der Hansestadt zu der bemerkenswerten Feststellung: "Da ich unten Benahmter auf hohen Curfürstlich Hannoverschen Befehl vor 5 Wochen mich nacher Bremen erheben müssen, die hier vor[lie]gende Krankheit zu untersuchen, so hat man, Gott lob, außer einem bloßen Fleckenfieber nichts Pestilenzialisch gefunden und keine Persohn innerhalb 5 Wochen man damit beschäftigt zu seyn verspühret hat, auch solche gute Luft und keine ansteckende Krankheit hieselbst, welches auf Begehren mit eigenhändiger Unterschrift nebst beygedrückten Siegel habe darlegen wollen." Dr. Changuion besaß gleichfalls die Fähigkeit zu harmlos wirkenden Verklausulierungen. Der Tenor eines von ihm verfaßten Berichts lautete in der Formulierung des Wittheitsprotokolls vom 22. September, "daß sich die jetzige Krankheit nicht alle auf einerley Art regierte, sondern verschiedentliche Purpurfiebern mit durchliefen, die man dennoch nicht als contagiös tractiren konte".

116 Über die Zustände in Ovelgönne unterrichtet ein am 17. September 1713 abgefaßtes Schreiben des Oldenburger Postmeisters v. Hofften an den ostfriesischen Vizekanzler Enno Rudolph Brenneysen. In einem Haus seien sämtliche Bewohner an einer hitzigen Krankheit weggestorben. Es sei sofort abgesperrt und damit die Weiterverbreitung der Seuche verhindert worden. Auch das nahegelegene Strückhausen stehe unter Pestverdacht (StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 8).

117 Vgl. oben S. 65.

Anscheinend wurde solche Botschaft auch auswärts gern vernommen, denn die Handelsmetropolen Nürnberg und Leipzig beeilten sich mit der Versicherung, an eine Verrufung Bremens wegen der Contagion sei nicht gedacht. Auch die Regierungen der Hochstifter Münster und Osnabrück erwogen keinen Ausschluß; letztere wies nur auf das Fortbestehen des Einfuhrverbots für Textilien, Bettzeug und Pelzwerk hin. An dieser Bestimmung hielt Oldenburg ebenso fest; sie hatte ja auch in Bremen selbst Geltung. Oldenburg verlangte außerdem, daß bremische Kramer, die den Michaelismarkt in der Residenz besuchen wollten, einen Gesundheitspaß ausgestellt bekommen müßten, worin man wohl eine Reaktion auf die bremischen Vorbehalte wegen Ovelgönne sehen konnte. Um auch in Hannover für gutes Wetter zu sorgen, teilte man dem kurfürstlichen Rat Mojer am 27. September mit, daß seit dem 2. September, also in 25 Tagen, nur 63 Menschen in Bremen verstorben seien, ein angeblich schlagender Beweis für die Normalität der Verhältnisse. Wie die Wirklichkeit aussah, zeigt Dr. Klugs Bericht, der z. B. am 26. September vermerkte, daß er einen Kranken besucht habe, der "lag sehr schwach und ohne alle Sprache, hatte auch am Halse oben über der Luftröhre einen sehr großen Carbuncel, und weil man ihn keine Medicin konte beibringen, starb er dieselbe Nacht". Am selben Tag habe er "die Meyersche, so todt war, müssen visitiren. Fand auch, daß sie an der Backen und auch am Beine mit einem Carbuncel beladen war". Und so ging es am Tage darauf weiter, als Klug eine "verstorbene Frau visitiret, fand auch, daß sie voller schwarz-blauer Pflücken war, hatte auch alle Zufälle gehabt".

Der dänische Beauftragte in Bremen, Ötken, meldete denn auch am 28. September an seine Vorgesetzten in Stade, daß Hannover der gewissen Meinung sei, in der Hansestadt herrsche ein "verum contagium". Angesichts der in den letzten acht bis zehn Tagen aufgetretenen Krankheitsfälle dürfte die Verhängung der Handelssperre nicht mehr lange auf sich warten lassen¹¹⁸.

Das Doppelspiel des Bremer Rates war nur fortzusetzen, wenn die hannoverschen Beamten ihre Mitwirkung nicht aufgaben. Deshalb beschloß die Wittheit "im Hahl", also im geheimen, Staffhorst "an esculentis und anderen culinariis" Dinge im Wert von 200 Rtlr. zukommen zu lassen, womit er gewiß für längere Zeit die Leckerbissen und edlen Weine seiner Tafel bestreiten konnte. An Mojer gingen 50 Rtlr., und dem unersättlichen Backmeister wurde ein auf 100 Dukaten lautender Wechsel zugestellt.

Selbst der ständig von Hannover ausgehende Druck vermochte es aber nicht, den Rat beizeiten zu einem Verzicht auf die Berücksichtigung des Standesdenkens der Bürger zu bringen. In einem Hause am St.-Ansgarii-Kirchhof brach Anfang September die Pest aus, der als erste die Eigentümerin zum Opfer fiel. Sie war die Witwe des Harm von Höven, der als Leutnant der Bürgerwacht einen angesehenen Rang bekleidet hatte. Nun hätten die Bewohner unter Bewachung eingesperrt oder ins Quarantänehaus geschafft werden müssen, aber man duldete, daß die im Hause "vorhandenen Leute mit andern Menschen conversirten", bis schließlich Ende September zwei weitere Todes-

118 StA Stade, Mikrofilm S 11.550.

fälle zum Eingreifen zwingen. Der verwaiste Sohn durfte immerhin die Quarantänezeit mit einer Magd im eigenen Gartenhaus verbringen. Als dem Ansehen besonders abträglich galten die vor der Tür der befallenen Häuser aufgestellten Soldaten. Am 27. September erwog der Rat unter der ausdrücklichen Nennung der Häuser des Schnürmachermeisters Daneken, des Schiffers Dettmer Hackmann und des Raschmachers Johann Pundsack, "ob man bey solchen Leuten nicht mochte zur Verhütung des öffentlichen Anstoßes und dahero resultirender böser blâme die Soldaten wegnehmen".

Die Angst in der Bevölkerung vor allem der westlichen Altstadt war groß. Hans Adam Albrecht, der Lehrer und Küster von St. Stephani, klagte im September, daß viele Eltern ihre Kinder bei der anhaltenden Seuche nicht am Unterricht teilnehmen ließen, um sie vor der Berührung mit anderen aus unreinen Häusern zu schützen¹¹⁹.

Auf Einspruch der oldenburgischen Regierung nahm der Rat die Einschränkungen gegenüber Ovelgönne schon eine Woche nach ihrer Verhängung wieder zurück. Mit Bestürzung mußte er am 27. September zur Kenntnis nehmen, daß das Verhältnis zu Hannover vor der lange befürchteten Verschlechterung stand. Am Kurfürstentum orientierten sich fast alle Territorien und Städte, auf sein Wohlwollen war man bei der Durchfuhr angewiesen und schließlich bot es einen nicht unbedeutenden Markt. Nun traf die Nachricht ein, daß der Paßschreiber von Langwedel Waren zurückgewiesen hatte, deren Ungefährlichkeit in Bremen ausdrücklich attestiert worden war. Das schien auf ein Verbot der Wollwarenausfuhr hinauszulaufen und der Auftakt zur gänzlichen Ausschließung Bremens zu sein, und das zu einem Zeitpunkt, an dem der Freimarkt und die Bevorratung für den Winter vor der Tür standen. Die Stadt sei nicht genugsam versehen, so daß sie ohne Lebensmitteleinfuhr "in den elendigen Zustand gesetzt werde, darinnen viele crepiren, gantz nahrloß und in eußerst Gebrech gesetzt würden", obwohl sie "heitere, gesunde Luft" hätte. Man wußte nicht recht, ob der besorgte Landesvater an der Leine nun ein Machtwort sprechen wollte oder ob seine Beamten wieder ein wenig an den Daumenschrauben drehten, die sie Bremen angelegt hatten. In der Kaufmannschaft gab es Stimmen, daß nach der Einschließung Hamburgs für Bremen keine Gefahr mehr bestehe, denn die Nachbarn könnten beide Städte auf einmal wohl gar nicht entbehren¹²⁰.

Auch der Beginn des Monats Oktober brachte keine eindeutige Klärung. Jedenfalls waren seit dem 29. September offiziell alle aus Wolle fabrizierten Waren von der Einfuhr in das hannoversche Herrschaftsgebiet ausgeschlossen, wenn auch an mancher Stelle die Kontrolle nicht allzu streng gehandhabt wurde. Die Wittheit beschloß daraufhin in ihrer Sitzung am 4. Oktober, den Ratsherrn Liborius von Line und den Vizesyndikus Mindemann nach Hannover zu entsenden, um eine Aufhebung der neuerlichen Beschränkungen zu erreichen. Mitgegeben werden sollten ihnen auch Eingaben der bremischen

119 Vgl. Specification der Todten, wovon nichts bekommen von Anno 1712 bis Anno 1713 den September zu rechnen, 2-T.6.d.2.b.

120 Aufzeichnungen von Gerhard Lambertz, S. 32.

Zünfte mit Darstellungen der katastrophalen Auswirkungen der hannoverschen Maßnahmen auf den bremischen Arbeitsmarkt. Da deren Herstellung zwei Tage in Anspruch nahm, konnten die Abgesandten der Hansestadt erst am 8. Oktober aufbrechen¹²¹.

Noch vorher, am 6. Oktober, war ein weiterer hochrangiger hannoverscher Bediensteter, der Gesandte in Kopenhagen von Püchler, mit 100 Dukaten beschenkt worden. Es galt in erster Linie, in ihm einen energischen Fürsprecher zu finden, damit die dänische Besatzung die Bremen aus Blumenthal und Neuenkirchen zustehenden Meiergefälle endlich freigab. Aber man konnte auch gut Unterstützung gebrauchen, damit die Regierung des seit 1667 mit Dänemark in Personalunion vereinigten Herzogtums Oldenburg keine zusätzlichen Erschwerungen für die Benutzung von Handelswegen und beim Aufsuchen von Absatzmärkten einführte, wie man sie schon bei der Behandlung der Walfänger in Brake und der Besucher des Michaelismarkts in der Hauptstadt unliebsam kennengelernt hatte.

Am Morgen des 10. Oktober überreichten die beiden Bremer Abgesandten in Hannover das von dem Syndikus Gerhard von Maastricht abgefaßte Empfehlungsschreiben mit Darlegung der hansestädtischen Wünsche und baten um eine Audienz bei dem Premierminister von Bernstorff. Der hatte vor 5 Uhr nachmittags keine Zeit für sie, wie ihnen sein Sekretär Tiling ausrichtete. Mit diesem kam man ins Gespräch, in dem Tiling preisgab, das Verbot der Wollwareneinfuhr ginge von Backmeister aus und nicht vom Regierungschef. "Es were zu beklagen, daß einen Mann solche Sachen unter Händen gegeben würden, der dabey so interessiret. Hamburgenses weren vorhin bey demselben sehr angenehm gewesen¹²²; mochte vielleicht unserer seits was versehen sein", vermerkte von Line. Aus Tilings Mitteilungen ging nicht weniger hervor, als daß der Bearbeiter der Pestangelegenheiten bei der hannoverschen Regierung nach Belieben Sperren gegen Bremen und Hamburg verhängen und sich die Aufhebung abkaufen lassen könnte.

Bernstorff hatte am Nachmittag nur wenig Zeit für Line und Mindemann. Es kam bloß zu einem kurzen Gespräch, bei dem die Ärgernisse mit den Dänen wegen der Zurückhaltung der Meiergefälle im Vordergrund standen¹²³.

Am Vormittag des 11. Oktober suchten die Bremer Backmeister in dem Bewußtsein auf, daß im Grunde die Ruinierung der hansestädtischen Textilgewerbe in seine Hände gegeben war. Sie konnten in ihrer Argumentation aus dem vollen schöpfen, hatten sie doch am 6. Oktober abgefaßte Schreiben von

121 Keine bremische Gesandtschaft dieser Jahre ist so gut bezeugt wie diese, denn es liegen nicht nur die Berichte Lines (2-Z.18.b. Bd. A, Nr. 3) und Mindemanns (2-W.3.a.2.ai.) vor, sondern auch die den Aufzeichnungen des Vizesyndikus beigelegten Darstellungen der Handwerksämter, die als Argumentationshilfe dienten, und weiteres begleitendes Schriftgut sowie die Eintragungen der Rhederkammer (2-R.1.A.3.b.51., S. 353); vgl. Abb. IV b.

122 Kurz zuvor hatte der dritte Syndikus Hamburgs, Dr. Johann Anderson, die Wünsche seiner Auftraggeber in Hannover vorgetragen, vgl. Wohlwill, S. 97.

123 Bei allen Gesandtschaften sind über die Pestfrage hinaus auch andere Punkte behandelt worden, die hier nicht vollständig aufgeführt werden müssen.

vier Zünften bei sich. Die Tuchmacher führten an, von ihrem Gewerbe lebten mehr als 1500 Menschen, die bei einer Sperrung "ohnausbleiblich an den Bettelstab gerahten würden, woraus dann gar leicht eine übele Kranckheit, wovon wir gottlob anitzo befreyet, entstehen könnte". Und mit ihnen würden die hannoverschen Untertanen ruiniert, denen sie keine Wolle mehr abnehmen könnten. Weit höhere Beschäftigtenzahlen nannten die Sayen- und Raschmacher. Sie seien über 80 Meister und 400 Gesellen, fast alle Familienväter, dazu über 100 Lehrjungen, so daß eine Sperre über 3000 Menschen in Armut stürze. Sie kauften die Wolle in den lüneburgischen Ämtern Hoya, Wölpe, Nienburg, Schäferhof, Stolzenau, Liebenau, Steyerberg und allerorten um Hannover. Die fertige Ware gehe zum größten Teil auf die Messen nach Braunschweig, Leipzig und Frankfurt. Nur der freie Handel schütze sie vor "eußerster Hungersnoth und unvermeidlichen gantzlichen Verderben". Die Strumpfmacher nannten die Gebiete um Lüneburg, Celle, Uelzen und Nienburg als Quelle ihrer Rohstoffversorgung. Über 2000 arme Menschen lebten von ihrer Arbeit, auch die lutherischen und reformierten Waisen Kinder. "Diese alle aber müßen von Hunger sterben, wan wir mit unserer geringen negoce in dieser guten Stadt Ringmauren eingesperrt werden und keine ausländische Nahrung mehr haben können. Wan wir die Meßen nicht beziehen, so ist es umb uns gethan; wir können aber dahin nicht kommen als durch Ihrer Churfürstlichen Durchläuchtigkeit Landen." Die Baumseidenmacher schließlich wiesen darauf hin, daß sie schon gar nicht von einem Verbot betroffen werden dürften, denn sie verwendeten keine Wolle, sondern Leinengarn aus dem Lüneburgischen und Kattun, der aus England und Holland geliefert würde. Über 1000 Menschen lebten davon; "die Leute müsten ja erbärmlich crepiren, wan ihnen ihre Nahrung sollte gesperrt werden".

Alle Gewerbe machten obendrein geltend, daß nach dem zu ihrer Arbeit gehörigen Spinnen, Weben, Walken, Waschen, Färben usw. ihren Erzeugnissen unmöglich noch etwas Giftiges anhaften könne. Die Argumentation war so einheitlich aufgebaut, daß die lenkende Hand des Rats in ihr zu spüren ist. Weit über 7500 Menschen, mehr als ein Viertel der Einwohner Bremens, würde die Existenzgrundlage und damit auch die Widerstandskraft gegen Krankheiten einbüßen, sollte Hannover die Ein- und Durchfuhr ihrer Erzeugnisse unterbinden. Aber auch manchen Gebieten Niedersachsens drohe die Verarmung, wenn der bremische Markt keine Wolle mehr abnehmen könne. Schließlich würde ein weiträumiges Handelsnetz, das von England und Holland im Westen bis Leipzig im Osten und Frankfurt im Süden reiche, zerrissen. Auch das könne - zumal nach der Ausschließung Hamburgs - für Hannover nicht ohne nachteilige Folgen bleiben. Bremens Rolle als zentraler Ort in Nordwestdeutschland wurde mit allen Mitteln hervorgehoben, um die vollständige Unmöglichkeit eines auch nur kurzfristigen Verzichts auf seine Mittlerrolle überzeugend darzustellen.

Backmeister hielt dagegen, daß man vom Ausbruch der Pest in zwei Häusern von bremischen Raschmachern wüßte, weshalb die hannoversche Sperre nötig geworden sei. Auch schicke Bremen anderen seine armen geringen Leute auf den Hals; so seien in ein einziges Dorf 24 Mägde aus Bremen gekommen. Man müsse ein oder auch drei Wochen warten, bis es kälter werde,

ehe eine Änderung eintreten könne. Line und Mindemann suchten die Einwendungen zu widerlegen, verließen sich aber zum Schluß der Unterredung nicht auf die Wirksamkeit ihrer schon oft vorgebrachten Argumente. "Wir präsentirten ihm einen Beutel mit 80 Ducaten species, welchen er anfänglich refusirte; wir liesen aber selbigen liegen."¹²⁴

Das Mittagessen nahmen Line und Mindemann gemeinsam mit dem Sekretär Bernstorffs, Tiling, ein, der ihnen seine Dienste förmlich aufdrängte und wiederum über Backmeister herzog. Als dieser von der Ausbreitung der Pest in Hamburg erfahren habe, sei ihm die Äußerung entfahren, für diese Nachricht werde er sein Haus ein Geschöß höher bauen lassen können, anders gesagt, den Hanseaten von der Elbe viel Geld abnehmen, wenn sie ihn als Fürsprecher gewinnen wollten. Backmeister wäre am Einfuhrverbot für die bremischen "wollenen Tücher durch seine gefährliche Relationes alleinig schuldt". Man kam überein, daß Tiling bei passender Gelegenheit beim Premierminister Bernstorff ein gutes Wort für Bremen einlegen und aus wichtigen Anlässen an den Rat schreiben sollte. Schließlich wurden ihm 20 Dukaten überreicht, "so er willig angenommen". Die Hansestadt hatte einen weiteren Informanten mit Zugang zur Spitze der hannoverschen Politik gewonnen.

Noch am Abend des 11. Oktober meldete sich Backmeister erneut und teilte mit, daß sich der Kurfürst zu einer Milderung seiner Anordnungen herbeigelassen habe. Wolltücher sollten wieder über die Grenze gelassen werden, wenn sie unmittelbar nach dem Färben und Pressen an einen sicheren Ort, wobei man an die Börse am Markt dachte, gebracht würden und nicht mehr in ein Privathaus kämen.

Am 12. Oktober wurden die bremischen Gesandten von einem Wagen des Hofstaats zur Fahrt zur Audienz beim Kurfürsten im Schloß Herrenhausen abgeholt. Georg Ludwig erneuerte die schon oft gehörten Ermahnungen, in den Anstrengungen bei der Pestbekämpfung nicht nachzulassen, und die bremischen Abgesandten scheuten nicht vor einer Wiederholung ihrer Behauptung zurück, Bremen habe die Contagion noch abgewehrt, natürlich nicht zuletzt durch Befolgen der Forderungen Hannovers hinsichtlich der Aufstellung von Posten und der Ausstellung von Pässen. Auch ließ man die Gelegenheit nicht ungenutzt, dem Kurfürsten den Schaden für seine eigenen Lande darzulegen, wenn er Bremens Wollmanufakturen behindere. Aber diese Gefahr bestand ja eigentlich schon nicht mehr, und Georg Ludwig ließ es bei dem Hinweis bewenden, daß der Rat strenge Aufsicht garantieren müsse, um die sofortige Ausfuhr der Tuche nach dem Färben und Pressen sicherzustellen. Man durfte auf bremischer Seite mit dem Ergebnis der Unterredung zufrieden sein.

Die beiden folgenden Tage vergingen mit Informationsgesprächen, bei denen besonders der Fortgang des Nordischen Krieges behandelt wurde, aber auch Zeit für eine Besichtigung des Schloßgartens von Herrenhausen blieb.

124 So die Formulierung von Lines; bei Mindemann heißt es, daß man Backmeister 80 Dukaten übergeben wollte, "welche er sich zwar sehr geweigert anzunehmen, dennoch haben wir dieselbe auf dem Thresor ipso evidente niedergelegt und damit Abschiedt genommen. Davon dan auch nachdehm weiter nichts vorgelenn".

Man verzögerte die Abreise bewußt, um gleich auch den schriftlichen Niederschlag des Verhandlungsergebnisses mitnehmen zu können, vor allem den Text der Weisung an die hannoverschen Beamten, die Wollwaren aus der Hansestadt wieder passieren zu lassen, und von Schreiben an verschiedene Höfe, daß es keinen Grund gäbe, den freien Handel Bremens zu behindern.

So waren Line und Mindemann bei Antritt der Rückfahrt am 15. Oktober um 6 Uhr früh schon im Besitz eines schriftlichen Zeugnisses für den Erfolg ihrer Mission, von dem sie gleich in Verden Gebrauch machen konnten. Sie präsentierten dem dortigen Drost von Scheither das Reskript "wegen Durchlassung der Wollenfabriken", von dem er sich eine Abschrift anfertigen ließ. Schwarz auf weiß war da zu lesen, daß in Bremen die Pestgefahr "durch göttliche Hülfe und des Magistrats gute Anstalt unterdrückt" sei und "die in der Stadt fabricirte Wollen Wahren mit der Praecautio, daß sie aus der Farbe und Preße nicht wieder in des Fabricanten oder Kaufmanns Hauß, sondern auf den über der Börse befindlichen großen Saal oder andern hiezu bequemen Ort ge-
leget und alda in Gegenwart zweener Rahts Deputirte gepacket, mit dem Rahts Siegel verschloßen und darüber ein aydliches Certificat ertheilet werden, womit sie nachmahls diese Lande passiren mögen".

In Bremen brach gleich nach der Rückkehr der Abgesandten aus Hannover ein Streit zwischen Kaufleuten und Handwerkern aus, welches der geeignetste Ort für die Verpackung der in Bremen gefertigten Tuche wäre. Der Rat entschied, daß die kleineren Artikel auf der Börse, die größeren aber auf der Stadtwaage zu versiegeln und mit einem Attest zu versehen seien. Auswärtige Ware, die nur durchgeführt wurde, sollte getrennt gehalten werden, da sie ohnehin als nicht gefährlich galt. Auf der Wittheitssitzung am 20. Oktober kam neben dieser Angelegenheit in Pestsachen noch zur Sprache, daß die Einweisungen in die Quarantäneunterkünfte nicht den erhofften Erfolg hätten, "weilen verschiedene Leute, so noch etwas in bonis hätten, sich dessen weigerten, auch sie dahin zu zwingen zu hart wäre, sodan, daß man nicht Häuser genug hätte, wohin man dergleichen Leute, so status dubii wären, bringen könnte". Es wurde deshalb gestattet, daß Wohlhabende, die ihre Verpflegung selbst bezahlten, sich ihre Unterkunft frei auswählen könnten, während die geringen Leute im Wachthaus bei der Braut zu konzentrieren seien.

Die Furcht vor neuerlichen Schwierigkeiten von seiten Hannovers war trotz Lines und Mindemanns erfolgreichen Verhandlungen keineswegs beseitigt. Staffhorst und Mojer sollten überredet werden, wegen neuer Anzeichen der Ausbreitung der Pest keine Meldung abgehen zu lassen, denn mittlerweile war auch die Straße Auf der Tiefer betroffen. Nachdem bereits im September im Haus eines Handwerksmeisters ein verdächtiger Fall aufgetreten war, hatte Dr. Klug bei jugendlichen Familienangehörigen des Steinhauermeisters Hinrich Bremer und des Tischlers Hinrich Rump am 17. und 18. Oktober eindeutige Symptome gefunden. Damit war eine weitere Straße befallen, in der zahlreiche Angehörige des Mittelstandes wohnten. Mit wie wenig Nachdruck der Rat seine eigenen Anordnungen selbst diesen gegenüber durchsetzte, zeigte sich am Beispiel Rumps. Sein siebenköpfiges Hausgesinde kam am 19. Oktober in ein Quarantänehaus, er und seine Frau weigerten sich aber trotz des Verlustes von zwei Kindern durch die Pest, das eigene Grundstück zu verlas-

sen. Erst am 29. Oktober wurde ihnen ein schrittweise härteres Vorgehen angedroht. Die erste Maßnahme sollte die Einstellung der Belieferung mit Bier und Branntwein sein, die zweite das Ende der Lebensmittelversorgung und erst als dritte war die gewaltsame Abholung durch Notträger vorgesehen. Darauf ließ es Rump denn doch nicht ankommen und folgte seinem Hausgesinde im Abstand von elf Tagen. Diese Verzögerungen, unter denen zwangsläufig auch die schnelle und gründliche Reinigung der Räume leiden mußte, haben vermutlich dazu beigetragen, daß schließlich noch der Sohn der im Keller von Rumps Haus wohnenden Familie Lankenau befallen wurde und starb. Die hannoverschen Beamten beobachteten diese Vorgänge scharf und machten dem Rat deswegen auch Vorhaltungen, daß Leute aus Häusern Auf der Tiefer, "worin was Verdächtiges sich eräuget, nicht wehren heraußgenommen und in die Quarantaine-Häuser gebracht worden", was gegen die getroffenen Abmachungen verstieße. Das hinderte den Rat in den letzten Oktobertagen aber nicht daran, in Schreiben an die Regierungen Hessens, Münsters und Osna-brücks auf die Duldung bremischer Ein- und Durchfuhr seitens Hannovers als Beweis für die Seuchenfreiheit der Stadt hinzuweisen, ja den Bemühungen Lines und Mindemanns war sogar zuzuschreiben, daß am 25. Oktober Georg Ludwig seinem Residenten in London Friedrich Christoph Kreyenberg auftrug, gegen die Bedrückung des bremischen Handels Einspruch zu erheben. Es sei unverständlich, daß man Waren aus Bremen, das durch gute Vorsicht die Gefahr von sich abgewandt habe, selbst nach ausgestandener Quarantäne nicht einlasse, während der Handel mit dem "notorié inficirten Ohrte" Hamburg weiterlaufe. Der Kurfürst war in vieler Hinsicht abhängig von den Nachrichten und Vorschlägen, die ihm seine Räte und Sekretäre unterbreiteten und dürfte schwerlich gehant haben, in welchem Umfang diese Gelder aus den Kassen der Hansestädte in die eigenen Taschen lenkten¹²⁵.

In noch einer weiteren Angelegenheit bemühte sich Bremen um das Wohlwollen Hannovers. Am 19. Oktober war das Pfarrhaus in Blumenthal eingeschert worden. Über die Urheber der Brandstiftung gingen verschiedene Gerüchte um. Der Verdacht richtete sich auch gegen die Dänen, deren Zurückhaltung der Bremen zustehenden Meiergefälle schon für starke Spannungen gesorgt hatte. Jetzt führte hier der dänische Kornett Christian Ludwig von Junge, ein 25jähriger Mecklenburger, das große Wort. Die Bremer hielten in Vegesack ihre eigenen Pestvorschriften nicht ein. Er werde den dortigen Hafen besetzen und die bremischen Posten arretieren! Der Rat fürchtete, die Ausschreitungen würden sich wie in Blumenthal bis zu Brandstiftung beim Haus des Hafenmeisters und im Hafen, der ganz mit "köstlichen Schiffen" angefüllt sei, auswachsen. Er bat Hannover "unter Vorwand der Contagion" auf Bremer Kosten zehn bis zwölf Soldaten aus der Burger Schanze in den Vege-

125 Nach freundlicher Auskunft der Staatsarchive Hamburg und Hannover haben sich in ihnen keine Unterlagen für diese Vorgänge auffinden lassen, so daß die bremische Dokumentation offenbar die einzige Quelle für diese Manipulationen im Zusammenhang mit dem Auftreten der Pest darstellt. Bremen hat nachweislich mehr als 1500 Rtlr. an hannoversche Bedienstete gezahlt, weit mehr also, als die ertragreichste Kollektensammlung am 31. Oktober 1712 mit 1245 Rtlr. erbrachte.

sacker Hafen zu verlegen. Wieder einmal sollte die Pest als Deckmantel für andere Zwecke dienen. Bevor es dazu kam, stellten die Dänen aber den undisziplinierten Raufbold Junge vor Gericht¹²⁶.

Immer wieder versicherte der Rat, daß sich Bremen genau an die getroffenen Vereinbarungen halte. Sie wurden Ende Oktober hinsichtlich der ausländischen Wollwaren, die durch Bremen kamen, dahingehend präzisiert, daß englische und holländische Artikel nur dann die Grenze passieren dürften, wenn sie direkt vom Schiff auf den abtransportierenden Wagen geladen und nicht erst in einem Kaufmannshaus zwischengelagert würden. Trotzdem kam es wiederholt zu Komplikationen, wenn besonders bei Kontrollen in Brinkum, Bassum und Hoya die Begleitpapiere als unzureichend bezeichnet oder sogar Ledersachen angehalten wurden, über die beim letzten Aufenthalt bremischer Beauftragter in Hannover gar nicht verhandelt worden war.

Eine neue Schwierigkeit deutete sich an, als die Nachricht eintraf, Bremer Kaufleute dürften keine Waren auf den am 3. November im preußischen Minden beginnenden Jahrmarkt bringen. Auch in diesem Fall berief man sich auf die Duldung der Einfuhr durch Hannover und die geringe Zahl von Toten, die wöchentlich meist bei 12 bis 14 läge, niemals aber über 20. Auch in Oldenburg bestand immer noch ein gewisses Mißtrauen, daß Bremen die angeordneten Schutzmaßnahmen nicht konsequent genug überwache. So sei ein gewisser Moritz Wetjen eingetroffen, der in der Hansestadt Umgang mit den Notträgern gehabt habe, die doch eigentlich im Gießhaus am Wall in völliger Isolation leben sollten. Der Rat bestritt die Möglichkeit eines Kontakts wegen der strengen Beaufsichtigung und behauptete obendrein wiederum, daß es in Bremen gar keine gefährliche Krankheit gäbe. Unsicher war er auch gegenüber den Versuchen bremischer Kaufleute, die Aussperrung Hamburgs auszunutzen und nach dort bestimmte Ware an die Weser umzuleiten. In der Wittheitssitzung am 10. November wurde beschlossen, bereits auf dem Fluß angekommene Güter kurz in die Quarantäne zu geben und das zukünftige Vorgehen mit Hannover abzuklären.

Die umfangreiche Korrespondenz mit Auswärtigen in Pestfragen ließ sich ebenso wie die mündlichen Verhandlungen in einer sachlichen Atmosphäre abwickeln, die von keinen Emotionen begleitet war, zumal weder Bürgermeister, Ratsherren und Syndizi noch ihre Familien betroffen waren. Ganz anders sah es in einer Personengruppe aus, die gleichfalls im öffentlichen Auftrag tätig wurde, dabei aber höchster Gefährdung unterlag. Es handelte sich um die Notträger. Am 22. November waren bereits mindestens 14 von ihnen verstorben, wie aus einer Bittschrift ihrer Witwen hervorgeht, die die Wittheit anflehten, "sich doch unseres mitleidenswürdigen Zustandes durch etwaiger Anschaffung weniger Subsidiengelder anzunehmen und uns in unserm sich täglich vermehrenden Trang und Trübsahl zu soulagiren". Es sei den angeworbenen Männern und ihren Ehefrauen doch "die hülfliche Handt [...] festiglich verheißten" worden, und jetzt hätten sie Mangel an Kleidung und Wohnung und wären der Verachtung ausgesetzt. Hohn und Not zwinge sie zu der Bitte,

126 2-Z.17.h.; 2-Z.17.m.; vgl. auch Halenbeck, S. 26.

"uns nicht hilflos von sich zu lassen". Nach Verlesung der Bittschrift wurde beschlossen, "daß die Consumtions-Cammer mit der Supplicanten Gesuch nicht zu beschweren, sondern dieselbige damit zur Geduldt biß auf eine anderwertige extraordinaireren Collecte zu verweisen wären". Dabei hätte die Erfüllung des dringendsten Wunsches der 14 Witwen, jeder 12 Rthl. für Kleidung zukommen zu lassen, nicht mehr gekostet als manches Geschenk, das in die Hände eines gutsituierten hannoverschen Beamten überging.

Die Zahl der Todesfälle sank im November stark, wie das in aller Regel bei Eintritt in die kalte Jahreszeit geschah. Hatte man im September 40 und im Oktober 25 gezählt, so waren es im folgenden Monat nur noch fünf. Es handelte sich um den angesehenen Glasermeister und Leutnant der Bürgerwacht Harmen Biskamp und seine Ehefrau, die Auf der Tiefer wohnten, die Ehefrau des Johann Kähnig aus der Hankenstraße and schließlich zwei Angehörige der Familie des Lubbert Lentz, die Hinter dem Abbtorswall ansässig war, wo die Pest zuerst in der Altstadt ausgebrochen war und wohin sie nun nach längerer Pause noch einmal zurückkehrte.

Die alte Erfahrung, daß der Winter wenigstens vorübergehend die Gefahr bannte, beruhigte die auswärtigen Regierungen, die Bremen seit langem voller Argwohn betrachteten, mehr als alle Versicherungen des Rats über die gesunde Luft an der Weser. Die besorgten Anfragen und die Androhungen der Grenzschießung blieben allmählich aus. Unter den Einwohnern gab es manche, die nicht so schnell ihre Befürchtungen abschütteln konnten. Johannes Zacharias und Konsorten beantragten am 9. Dezember, ihnen die Gründung einer Bruderschaft mit dem Zweck zu gestatten, sich bei "vorfallenden contagieusen Zeiten einander zu assistiren"¹²⁷. Der Rat genehmigte das Vorhaben und die Wahl eines beaufsichtigenden Inspektors aus seiner Mitte. Die Bruderschaft ist nicht mehr tätig geworden, denn nach ihrer Gründung verstarb nur noch ein Mensch an der Pest in Bremen, der Sohn des Albert Lankenau aus dem Hause des widerspenstigen Tischlers Hinrich Rump Auf der Tiefer¹²⁸. Am ersten Dezembertag war bereits nach der Ehefrau auch die Tochter des Johann Kähnig aus der Hankenstraße dahingerafft worden. Mehr Opfer als diese beiden Menschen forderte die Pest im letzten Monat des Jahres 1713 nicht. Im Krankenhaus befanden sich am 8. Dezember auch nur noch zwei infizierte Personen, die auf dem Wege der Besserung waren. Die Mitglieder des Collegium Medicum entbanden angesichts dieser günstigen Situation Dr. Klug von seiner Pflicht zur Berichterstattung auf ihren Zusammenkünften. Ungeachtet aller Angriffe gegen seine Behandlungsmethoden war er bis zum Erlöschen der Pest auf diesem Gebiet tätig geblieben, wenn auch seit dem September nur noch gemeinsam mit Dr. Changuion. Den Pestärzten wurde am 22. Dezember aufgetragen, eine Durchsuchung aller pestverdächtig gewesenen Häuser zu beaufsichtigen, die einer generellen Reinigung unterzogen werden sollten. Der Camerarius hatte die Vernichtung aller Gerätschaften zu veranlassen, von denen man glaubte, daß an ihnen das Gift hafte.

127 2-T.7.a.2.Z.1.

128 Vgl. oben S. 83 f.

Der Finanzverwaltung waren im Laufe des Jahres 1713 die Verhältnisse teilweise über den Kopf gewachsen. Neben den hohen Kosten für die Zahlungen an die hannoverschen Beamten und die Quarantänehäuser fielen immer neue kleinere Summen an: 54 Rtlr. für den Druck der Gesundheitspässe an Harmen Brauer, 1 Rtlr. pro Woche an jeden Paßschreiber, 4 Rtlr. 48 Gr. zur Bewirtung des hannoverschen Pestarztes Dr. Simonis usw. Weil die Contagion und Postirung so weitläufige Rechnung verursache, daß unmöglich alles im einzelnen zu extrahieren und zu rubrizieren sei, wurden schließlich Pauschalbeträge im Rhederbuch verzeichnet¹²⁹.

Zu Beginn des Jahres 1714¹³⁰ standen noch immer die hannoverschen Wachen an den wichtigsten Übergängen aus der Stadt ins Herzogtum Bremen. Es wurden sogar noch an der Wümme neue Schilder mit schwersten Strafandrohungen aufgestellt: "Keiner lasse sich gelüsten, durch die Postirung von jenseit herein sich zu practiciren noch anderer alß vergönnete und mit Wachten besetzten Passagen zu bedienen, bey Leib- und Lebensstrafe und daß er sogleich erschossen werde." Der Rat mußte weitere Anstrengungen unternehmen, um dem bremischen Handel wieder Möglichkeiten zur freieren Entfaltung zu verschaffen. In Schreiben vom 11. und 12. Januar an die Regierungen von Hannover, Oldenburg und Minden wurde die Misere nochmals ausführlich dargelegt. Nur aufgrund von Gerüchten hätten England und die Niederlande anfänglich den Handel mit dem gesamten Kleinen Oost verboten. Später seien so strenge Quarantänebestimmungen erlassen worden, daß sie einem gänzlichen Ausschluß fast gleichkamen. Unlängst sei Frankreich diesem Beispiel gefolgt, wodurch der direkte Handel ruiniert würde. Der ganze Niedersächsische Kreis werde dadurch geschädigt, denn die Holländer würden sich als Zwischenhändler einschalten und die Preise hochtreiben. Die angeschriebenen Regierungen wurden gebeten, beim König von Frankreich die Pestfreiheit Bremens zu bestätigen, damit die Sperren wieder aufgehoben würden. Tatsächlich erfolgte auch die gewünschte Intervention.

Im Januar 1714 trat kein Fall von Pest mehr in Bremen auf, so daß im Laufe dieses Monats auch die Maßnahmen zur Bekämpfung eingestellt werden konnten. Am 4. Januar wurde letztmalig ein Haus gereinigt. Am 18. Januar verließen die letzten Verdächtigen das Quarantänehaus und zwei Tage später auch die letzten Notträger das Gießhaus. Ihre Kleidung mußte vorher verbrannt und aus öffentlichen Mitteln ein Ersatz beschafft werden. Damit war wieder einmal die Kostenfrage aktuell geworden. Auf Vorschlag des Ratsherrn Backer wurde der beim Heuerschilling vorhandene Überschuß an die Contagionsverwaltung zur Bestreitung der Unkosten überwiesen. Obendrein setzte man eine Sammlung in den Kirchen zugunsten der infolge der Krankheit Notleidenden an. Sie fand am Sonntag, dem 7. Februar 1714, im Rahmen eines Buß- und Bettags statt und erbrachte 985 Rtlr. 62 Gr.¹³¹ Bis zum Schluß der Epidemie blieb der Rat dabei, daß die Pest gar keinen Eingang in die Stadt gefunden habe. Es sei vielmehr zu danken für die Bewahrung von Stadt und

129 2-R.1.A.3.b.51., S. 312, 341, 369, 372.

130 Hauptquelle ist auch für das Jahr 1714 das S. 51 Anm. 77 genannte Schriftgut.

131 2-R.1.A.3.b.52., S. 27.

Land vor der ansteckenden Seuche, weil das "zu weiterer Befoderung des Commercii vorträglich" sein würde. Auf die außerordentlichen Betstunden verzichtete man von da an.

IV. Ausklang - Die Normalisierung

Im Februar 1714 lockerte sich der auf Bremen lastende Druck. Kurhannover hob die noch bestehenden Beschränkungen für den Bezug der Märkte seines Territoriums auf, soweit sie die Kaufleute betrafen. Für die mitgeführten Güter waren weiterhin Pässe erforderlich. "Ratione derer gemeinen Leute aber und der umblauffenden Handwercksburßen bleibet es bey der vormahligen Verordnung, kraft welcher dieselbe, wen sie gleich mit einem Passe versehen, nicht durchgelassen werden sollen, unveränderlich." Schreiben gingen nach England und Frankreich ab, die die hier schon mehrfach angeführten Argumente gegen jede Beschränkung des bremischen Handels wiederholten und von entsprechenden Attesten der Ärzte und Chirurgen begleitet waren.

Es begann nun im Alltagsleben der Stadt die Abwicklung all der angestauten Fälle, in denen die Unklarheit der Situation zu aufschiebenden Maßnahmen geführt hatte. Die Erben Dethard Schweers, der am 20. Dezember 1713 beerdigt worden war, baten darum, seinen Lakenwinkel auflösen und die im Nachlaß befindlichen Tücher und Mobilien durch öffentlichen Ausruf verkaufen zu können. Derartige Versteigerungen waren bisher untersagt worden. Jetzt wurden sie wieder zugelassen, jedoch mußte der Ausmiener, der sie veranstaltete, schwören, daß er kein fremdes Gut dazunehme. Der Kleiderverkauf durch Trödelfrauen blieb dagegen auch im Februar 1714 noch verboten.

Lange zog sich die Ausführung des letzten Willens des Schnürmachermeisters Marten Daneken aus der Neuenstraße hin. Er hatte, nachdem schon zwei seiner Kinder Mitte Juli 1713 verstorben waren, am 21. Juli sein Testament errichtet¹³², das gleich darauf mit dem Zusatz versehen wurde, daß er wohl in Kürze das Zeitliche segnen werde und deshalb auch den Aufwärterinnen, die ihm gedient hatten, etwas zukommen lassen wollte. Am 26. Juli wurde er begraben. Ihm folgten gleich darauf noch zwei seiner Kinder. Den Erben wurde noch am 6. April 1714 die Bitte abgeschlagen, die im längst gereinigten Haus vorhandenen Möbel, Wolle und Linnen öffentlich versteigern zu dürfen. Die auferlegten Einschränkungen wurden von der Vorstellung verursacht, daß das "Pestgift" besonders hartnäckig der Wolle anhafte.

Im folgenden Monat versuchte der Chirurg Sarnow, der, nur unterstützt von seiner Frau, den schrecklichen Herbst 1712 bei den Pestkranken in Gröpelingen verbracht hatte und auch im nächsten Jahr in der Stadt Bremen nicht untätig geblieben war, den Rat zur Erfüllung seiner Versprechungen auf Zuweisung der nächsten geschenkten, also kostenlosen Stelle im Barbieramt zu bewegen. Bis sie frei würde, wünschte er sich wie bisher einen geringen Sold von 10 bis 12 Rtlr. monatlich. Jetzt, nach Wegfall der akuten Gefahr, wurden die früheren Zusagen auf Empfehlungen zu seiner "Befoderung auff grönländischen Schiffen und sonsten" reduziert, was darauf hinauslief, daß Sarnow zugemutet wurde, nach der Pest nun gleich wieder die ganze Härte monatelanger Walfangfahrten in arktischen Gewässern auf sich zu nehmen.

132 2-Qq.4.c.3.b.2.k., S. 161-165.

Auch die Tuchhändler, denen das Einpacken ihrer Ware auf der Börse äußerst lästig war, und die Moorfahrer, denen durch die noch immer bestehende Pflicht zur Mitnahme von Aufsehern beim Heranschaffen von Torf zusätzliche Kosten entstanden, baten im März 1714 um Abstellung der Beschwerden. In diesen Fällen konnte der Rat nicht selbst entscheiden, sondern nur auf die hannoverschen Verordnungen verweisen, wollte sich aber selbstverständlich für deren Aufhebung einsetzen. Am 27. April wurde in Bremen bekannt, daß Hannover in zwei Wochen endlich seine Postierung abziehen wollte. Dann konnte auch Bremen die Kosten für die eigenen Wachen einsparen. Schon einen Tag darauf wußte man, daß Dänemark den Handel mit dem verrufenen Hamburg freigegeben hatte. In Bremen beeilte man sich, Anfang Mai diesem Vorgehen zu folgen, jedoch wurden mit Rücksicht auf die noch bestehende Zurückhaltung Hannovers einige Einschränkungen beibehalten. Rauchware, Federn, Betten und Lumpen blieben weiterhin ausgeschlossen. Vornehme Leute sollten noch drei, andere fünf Tage Quarantäne halten, was freilich angesichts der bisher verordneten Isolierungszeiten von mehreren Wochen reine Augenwischerei war.

Im Mai und Juni 1714 drängten Brauer, Bäcker, Branntweinbrenner und Grützmacher, ihnen wieder die Schweinehaltung zu gestatten. Gegen diese war der Rat schon lange ganz unabhängig von der Pest ebenso mit Proklamen vorgegangen wie gegen das Decken der Hausdächer mit Stroh, aber wieder zeigte sich, daß seine Befehlsgewalt sehr beschränkt war. Den Bittstellern, für die die Verwertung ihrer Abfälle als Schweinefutter eine unentbehrliche Einnahmequelle war, mußte zugestanden werden, daß sie nach Ende der warmen Jahreszeit wieder Tiere halten dürften. Keineswegs erlaubt sei eine Belästigung der Nachbarn, und die Koben dürften nicht zu einer "Deformität der Stadt" führen. Auch Simon Röhrs Witwe wurde am 13. Juni 1714 gestattet, wieder Lumpen zu sammeln. In Verhandlungen mit Hannover bahnte man in diesem Monat auch die endgültige Abschaffung aller Gesundheitspässe und die Ablösung der für die Pestbekämpfung eingesetzten Bedienten an.

So gelangte Bremen im Laufe des Jahres 1714 wieder in normale Bahnen, fünf Jahre nach Einführung der ersten Schutzvorkehrungen gegen die Pest in Nordwestdeutschland und den Niederlanden. Die Etats der einzelnen Kassen wurden allmählich ausbalanciert, wobei die bei der Kollekte am 7. Februar eingekommenen 985 Rtlr. die besten Dienste taten, denen gegenüber sich 8 Rtlr. mehr als bescheiden ausnahmen, die die Dielen einbrachten, aus denen die nun eingerissene Wachthütte am Quarantänehaus an der Bürgerweide zusammengezimmert gewesen war. Ein Teil des Geldes wurde für Ersatzkäufe von verbranntem Bettzeug benutzt, ein anderer zur Besoldung der "Bedienten zur Contagion", ein dritter der Kontributionskasse zugeführt, damit die Landbevölkerung nicht noch stärker belastet werden mußte. Was aus der Bußtagsammlung nicht zu decken war, mußte von den Heuerschillinggeldern abgezweigt werden¹³³. Nur äußerst ungern verzichtete der Rat in dieser Situation auch auf nur kleine Steuereinnahmen. Er gewährte als einzigem dem Tonnen-

133 2-R.1.A.3.b.52., S. 12, 27, 52.

machermeister Arp von Asen aus der Molkenstraße Erlaß der Schoßzahlung für 1714 "wegen erlittener Contagion"¹³⁴. Der Mann hatte im vorangegangenen Jahr Ehefrau, drei Kinder und die Magd in seinem Haus sterben sehen.

Auch in den nächsten Jahren war die Furcht vor der Pest in Bremen noch nicht völlig verschwunden. Im Januar 1715 kam das Gerücht auf, sie sei wieder mit Kleidungsstücken aus Gröpelingen nach Hasenbüren eingeschleppt worden. Die Untersuchung durch Ärzte und Chirurgen ergab aber die Unhaltbarkeit. Sicherheitshalber sollte trotzdem das sogenannte Totenbier, also die Abhaltung einer Trauerfeier, in den Häusern, in denen die Verdacht erregenden Sterbefälle aufgetreten waren, nicht gestattet sein¹³⁵. Im Februar 1716 wurde der drei Jahre zuvor als Pestarzt so stark hervorgetretene Dr. Simon Klug in das St.-Jakobi-Witwenhaus entsandt, fand aber kein Anzeichen der Seuche, wie ganz am Anfang dieser Studie beschrieben¹³⁶.

Die Sorge vor einem neuen Aufflammen war nicht zuletzt dadurch begründet, daß 1715 in Altona und 1716 in Celle tatsächlich Pestfälle auftraten und sogar das Dorf Hambergen im Amt Osterholz an der Straße zwischen Bremerförde und Bremen in Verdacht geriet¹³⁷, die Seuche also immer noch nicht vollständig aus Nordwestdeutschland verschwunden war. Bremen wurde aber nicht mehr heimgesucht. Allerdings traf man in den nächsten Jahrzehnten noch Vorsichtsmaßnahmen gegen eine Einschleppung aus dem Mittelmeerraum oder Osteuropa, die aber keine praktische Bedeutung mehr erlangten.

134 2-R.3.G.3.d.9.d., Teil 1, fol. 26.

135 2-S.7.a.13.s.2.a.3.i.1.; 2-P.6.a.9.c.3.b.26., S. 24 f.

136 Vgl. oben S. 9.

137 2-S.7.a.13.a.2.b.8.

V. Statistik der Opfer und Reaktionen in der Bevölkerung

Im Jahre 1713 wurden auf den stadtbremischen Kirchhöfen 937 Menschen bestattet und wahrscheinlich außerdem auf dem Friedhof des Armenhauses etwa 23 weitere, insgesamt also rund 960¹³⁸. Von diesen waren etwa 180¹³⁹ der Pest zum Opfer gefallen, also 19 %. Bei 151 dieser 180 Toten läßt sich der Bestattungsort feststellen¹⁴⁰.

Beerdigungsstätte	Gesamtzahl der Bestattungen	prozentualer Anteil an der Gesamtzahl	Zahl der Pesttoten	prozentualer Anteil
Unser Lieben Frauen	130	13,9	18	11,9
St. Martini	34	3,6	2	1,3
St. Ansgarii	217	23,2	31	20,5
St. Stephani	254	27,2	71	47,0
St. Pauli	152	16,2	14 ¹⁴¹	9,3
St. Remberti	70	7,5	8	5,3
St. Michaelis (mit Doventorskirchhof)	72	7,6	7	4,7
St.-Petri-Dom	5	0,5	–	–
St.-Johannis-Kloster	3	0,3	–	–
insgesamt	937	100,0	151	100,0

Tab. 2: Anteil der Pesttoten an den Beerdigungen bei den einzelnen Kirchen 1713.

Bei etwa 28 000 Einwohnern entsprachen 960 Todesfälle einer Sterblichkeit von 34 auf 1000 Menschen, das ist genau der Durchschnittswert des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts. 6 von 1000 Menschen sind 1713 in Bremen an der Pest verstorben. Nur auf dem Höhepunkt der Epidemie, in den heißen Monaten August und September, war sie bei auch nur annähernd der Hälfte der Todesfälle der Verursacher. Die demographischen Auswirkungen auf die ganze Stadt waren also ganz unerheblich.

138 Zu den benutzten Quellen und der Genauigkeit der Angaben vgl. oben S. 27 Anm. 20.

139 In einem Verzeichnis der an der Pest Verstorbenen (vgl. oben S. 70 Anm. 104) sind 174 aufgeführt. Es ist bezeichnend für die Sorglosigkeit im Umgang mit Zahlen, daß in einer am Schluß dieses Verzeichnisses befindlichen Zusammenstellung nur von 162 Todesfällen die Rede ist. Da sicher Vertuschungen und Verschweigungen vorgekommen sind, ist eine leichte Abrundung nach oben auf 180 angebracht.

140 Bei den übrigen handelt es sich in der Regel um Dienstboten, Aufwärterinnen, Notträger u. dgl., deren Namen nicht genannt werden.

141 Es waren das ausschließlich Tote aus dem Krankenhaus, dem Quarantänehaus bei der Braut und Notträger, also nicht in ihren Wohnungen Verstorbene.

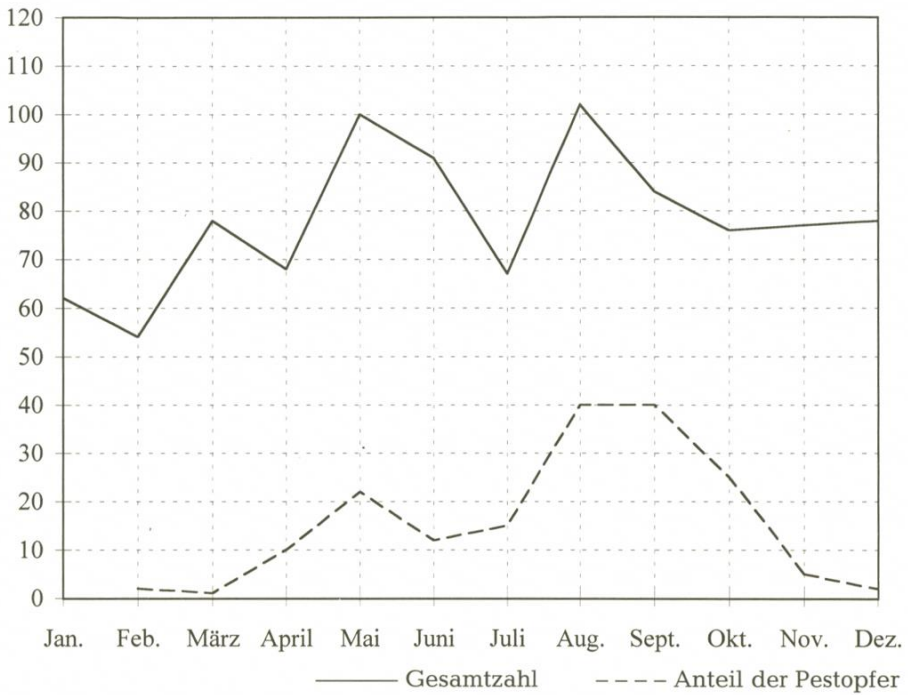


Abb. 1: Anteil der Pestopfer an der Gesamtzahl der in den einzelnen Monaten des Jahres 1713 in Bremen Verstorbenen

An einzelnen Stellen aber waren die Verluste sehr schwer. Hinter dem Abentorswall und dem Schützenwall waren 68 Menschen aus 16 Häusern der Seuche erlegen, im westlichen Teil der Altstadt insgesamt mindestens 143. Erst kurz nach dem Übergreifen der zuerst im Stephaniviertel aufgetretenen Pest auf den Rand des Kirchspiels von St. Ansgarii kam sie bei dessen Kirchhof und beim St.-Jakobi-Kirchhof zum Stehen. Im östlichen Teil der Altstadt, wo die Tiefer mit 10 Pesttoten am stärksten betroffen war, wurden insgesamt 19 gezählt, beim Paulsberg in der östlichen Vorstadt 11.

Die starke Betroffenheit der westlichen Altstadt mit ihrem hohen Anteil an Angehörigen der Unterschicht spiegelt sich darin wider, daß auf dem Kirchhof von St. Stephani fast die Hälfte aller an der Pest in Bremen Verstorbenen beigesetzt wurde. Es bestand zwar keine Verpflichtung zur Beerdigung auf dem Friedhof des Kirchspiels, in dem sich der Wohnsitz befand, aber bei vermögenslosen Leuten, die kein Erbbegräbnis besaßen, war sie doch die Regel. Der ausgeprägteste Gegensatz zu St. Stephani war im Kaufmannsviertel um St. Martini anzutreffen, auf dessen Kirchhof nur zwei Pesttote gelangten.

Hinsichtlich des Alters und Geschlechts der Pesttoten zeigt sich keine Abweichung von den aus anderen Ursachen 1713 Verstorbenen.

	Männer	Frauen	Kinder
Anteil an sämtlichen Toten	24,5 %	29,9 %	45,6 %
Anteil an Pesttoten	25,0 %	28,4 %	46,6 %

Tab. 3: *Todesfälle in Bremen 1713 nach Geschlecht und Alter*

Dem Bericht des Pestarztes Dr. Klug ist zu entnehmen, daß es sich bei den jüngsten Erkrankten um halbjährige Säuglinge handelte. Mit welchem Alter die Kindheit als abgeschlossen galt, wird nie genau gesagt, es handelte sich anscheinend um das zwölfte bis vierzehnte Lebensjahr. Eine über achtzigjährige Frau war das betagteste Pestopfer.

Die Berufe und soziale Stellung der verstorbenen Männer lassen sich nur teilweise feststellen¹⁴². Soldaten waren besonders stark betroffen. Sie gehörten ebenso zur Unterschicht, zu der 80 % der Verstorbenen zu rechnen sind, wie die vereinzelt genannten Matrosen und Nachtwächter und natürlich auch die Aufwärterinnen und die Notträger. Etwa 40 von diesen wurden in der Pestzeit beschäftigt¹⁴³; 16 von ihnen verstarben und neun erkrankten, genasen aber wieder. Mehr als ein Viertel aller Pesttoten wurde kostenlos bestattet, ein sicheres Zeichen, daß sie ihr Leben am Rande des Existenzminimums gefristet hatten. Knapp 20 % der der Seuche zum Opfer Gefallenen stammten aus Handwerkerhaushalten. Deren Meister gehörten dem Mittelstand an. Genannt werden die Berufe der Schnürmacher, Raschmacher, Lohgerber, Schmiede, Tischler, Tonnenmacher, Glaser und Steinhauer. Die Zahl der Todesfälle in diesem Kreis war derart niedrig, daß die Produktionskapazität der Stadt darunter so gut wie gar nicht litt. Einzelne Werkstätten wurden allerdings vernichtet, wie z. B. die des Schnürmachermeisters Marten Daneken, deren Inventar auch acht Monate nach seinem Tod nicht wieder genutzt werden konnte¹⁴⁴. Auf Ganze der städtischen Wirtschaft gesehen aber waren solche Produktionsausfälle bedeutungslos gegenüber dem Absatzrückgang als Folge der von Auswärtigen zur Abwehr der Pest verordneten Handelsbeschränkungen.

Über die therapeutischen Maßnahmen im Jahr 1713 gibt der Bericht des Pestarztes Dr. Klug die beste Auskunft. Während das Collegium Medicum eine

142 Die Mehrzahl der Angaben stammt von Klug, vgl. K. Schwarz, *Ärztlicher Bericht*; im beigegebenen Kommentar ist auf S. 40 f. dargelegt, wie aus der Höhe der Begräbniskosten auf den sozialen Status der Familien geschlossen werden kann.

143 Die Namen von 32 männlichen Notträgern und zwei Frauen enthält eine Besoldungsliste im Rechnungsbuch der Kriegskammer, die für die Auszahlungen vom September 1713 bis Januar 1714 zuständig war (2-R.5.d.12.c.11.). Ein Notträger erhielt 13 Gr. pro Tag, nicht viel mehr als ein gemeiner Soldat in normalen Zeiten, dem knapp 9 Gr. und ein Naturaldeputat an Brot zustanden. Insgesamt wurden von der Kriegskammer für diesen Zweck 553 Rtlr. 24 Gr. in dem knappen halben Jahr ausgegeben. Namen weiterer Totenträger der Pestzeit finden sich in einer Supplik von 14 Notträgerwitwen vom 13. November 1713 (2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1.) sowie in Klugs Bericht.

144 Vgl. oben S. 89.

größere Anzahl von Arzneimitteln als geeignet bezeichnete, lief es in der Praxis darauf hinaus, daß fast ausschließlich Brechwein verordnet wurde. Nur in einem einzigen Fall erwähnt Klug die Öffnung einer Pestbeule, die zur Besserung im Befinden eines Patienten führte. Immer wieder verlangte er die Warmhaltung der Kranken im Bett, die wegen des auftretenden hohen Fiebers schwierig war. Vollends unerfüllbar blieb die Forderung in den nicht seltenen Fällen, in denen aus Armut kein Bettzeug vorhanden war. Schlimme Zustände traf der Pestarzt bei seinen Visiten an, Patienten, die nach seinen Worten weder Unter- noch Überbetten besaßen, sondern mit ihren alten Lumpen wie Vieh im Stroh lagen. Kälte sei so gefährlich, daß schon der Genuß kalter Getränke wie Bier oder Buttermilch, ja selbst das Anziehen eines kalten Hemds zum Tode führen könne. Gute Verpflegung brauchten die Kranken jedenfalls. Aber Klug sah selbst, wie sehr sie da fehlte, wo er auch das Bettzeug vermißte.

In die vom 7. September 1713 an in Gebrauch genommenen Quarantäneunterkünfte wurden bis zum 1. Januar 1714 64 Menschen eingewiesen. Zwischen dem 13. Oktober 1713 und dem 18. Januar 1714 wurden 60 wieder entlassen; einer war während der Quarantäne und drei waren nach ihrer Überführung ins Krankenhaus verstorben. Die Verweildauer betrug in der Regel drei bis vier Wochen. In einem extremen Fall mußte ein Mann vom 4. November 1713 bis zum 18. Januar 1714 in Quarantäne bleiben. Begüterte Leute machten von der Möglichkeit Gebrauch, auf eigene Kosten in einem privaten Quartier die Isolation zu verbringen.

Gleichzeitig mit der Einführung der Quarantäne begann die Überführung der von der Pest Infizierten in das Krankenhaus, ein früheres Ballhaus in der Neustadt. Es liegen keine genaueren Nachrichten darüber vor, wie die Behandlung hier vor sich ging. Andeutungen sprechen dafür, daß ein abgeschlossener Teil des Krankenhauses als Seuchenlazarett benutzt wurde.

Dr. Klug bezeichnete bei 120 Personen die Beulenpest als Todesursache. Bei den übrigen Toten muß Dr. Changuion oder ein anderer Arzt, vielleicht der auch als Gutachter genannte Dr. Tiling, die Diagnose gestellt haben. Klug nannte 34 Kranke, die wieder genesen. Die Überlebenschance war also gering, wenn erst einmal eine Infektion erfolgt war. Es gab allerdings Fälle, in denen alle Hoffnung vergeblich zu sein schien und es doch zur Gesundung kam, wie z.B. bei einer Frau, die vier Tage daheim mit einer Beule gelegen hatte, anschließend neun Tage im Krankenhaus delirierte und schließlich doch die Krankheit überwand.

Mit der Reinigung von Häusern, in denen die Pest aufgetreten war, hatte man schon vor der Eröffnung der Quarantäneeinrichtungen am 18. August 1713 begonnen; die letzte fand am 4. Januar 1714 statt. Es wurden 49 Häuser von dieser Maßnahme betroffen; bei vier von ihnen war eine Wiederholung nötig.

Es nimmt nicht wunder, daß das Auftreten der Pest in einem Hause möglichst verheimlicht wurde. Klug verdächtigte sogar einen Vater, seine Tochter zum Schweigen gezwungen zu haben. Das Motiv war einmal die Furcht vor dem Abschluß von der Außenwelt. Mit der Einsperrung ging ja der Verdienst verloren. Im Grunde verhielten sich die betroffenen Familien nicht anders als der Rat, der ja auch die wirtschaftliche Abschnürung stärker fürchtete als die

Zunahme der Pestfälle. Zum anderen empfanden es die Betroffenen als Schande, wenn man ihr Haus verschloß und einen Soldaten davorstellte. Bei der großen Empfindlichkeit gegenüber jeder Verletzung der Konvention war es schwer zu verwinden, wenn ein Handwerksmeister statt standesgemäß von seinen Amtsbrüdern nun von namenlosen Notträgern aus ärmsten Kreisen zum Kirchhof gebracht wurde. Die Ämter haben wiederholt darauf gedrängt, die üblichen Zeremonien auch in Pestzeiten beibehalten zu dürfen. Es entstand aus diesem Geiste sogar neu die Zacharias-Brüderschaft.

Große Abneigung herrschte auch gegenüber den Quarantänehäusern, zwang die Einweisung doch zur Aufgabe der häuslichen Gewohnheiten und zum Zusammenleben auf engstem Raum mit fremden Menschen, die infiziert sein konnten. Mitunter mußte Druck ausgeübt werden, um die Übersiedlung zu erreichen.

Häufig weigerten sich die Patienten, die von Klug verordneten Mittel einzunehmen, ohne daß zu erkennen ist, ob aus Mangel an Vertrauen in die Wirksamkeit oder aus Ekel vor dem Brechreiz. In einem besonders krassen Fall erklärte ein Vater, sein Sohn solle lieber sterben als einnehmen. Freilich ist auch der Bericht des Pestarztes von einer gewissen Einseitigkeit. Klug wurde ja wegen seiner Behandlungsweise angegriffen und hat verständlicherweise gern Mißerfolge auf die Uneinsichtigkeit der Patienten zurückgeführt.

Die Epidemie von 1712/13 ist in der Stadt Bremen glimpflich verlaufen. Es kam zu keiner Fluchtwelle. Das öffentliche Leben ging in vollem Umfang weiter. Es fiel keine Ratsversammlung, keine Gerichtssitzung und kein Gottesdienst wegen der Pest aus; selbst der Schulunterricht war kaum eingeschränkt. Insofern bestand ein großer Unterschied zum Dorf Gröpelingen, das zeitweise mit den vielen verschlossenen Häusern und patrouillierenden Soldaten gespenstisch gewirkt haben muß. Und doch lasteten Angst und Sorge schwer auch auf den Bremer Bürgern. Handels- und Verkehrsverbindungen waren zerrissen und Absatzmärkte verschlossen, Lebensmittel und Torf wurden zeitweise knapp, die Preise stiegen. Soldaten, Notträger und Aufwärterinnen lebten zwischen der Furcht vor Ansteckung und der Hoffnung auf legale oder auch illegale Nebeneinnahmen. Ratsherren, städtische Bedienstete, Prediger und ehrenamtlich tätige Bürger stöhnten unter der Last der Mehrarbeit. Die umfangreiche Korrespondenz mit Auswärtigen war ebenso zeitraubend wie die Ausarbeitung von Anordnungen über das Verhalten bei der Pest oder von Formularen für Gesundheitspässe und Fragebögen. Manche Verordnung und Strafandrohung scheint hauptsächlich ergangen zu sein, um bei auswärtigen Regierungen den Eindruck einer rastlosen Tätigkeit hervorzurufen. Die machtlose Handelsstadt inmitten von Flächenstaaten war für die Freiheit ihres lebensnotwendigen Handels auf die Gnade Mächtiger angewiesen und hat sie sich teils durch Anpassung an deren Forderungen und teils durch Geldgeschenke erhalten. Es war wie eine Erlösung, als man 1714 das Ende der Epidemie feststellen konnte und sich in den beiden folgenden Jahren der Verdacht auf einen erneuten Ausbruch nicht bestätigte.

C. CHRONOLOGISCHER TEIL: DIE PEST IN BREMEN VOM 14. BIS ZUM 17. JAHRHUNDERT

I. Vom Großen Sterben bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

1. Das Große Sterben 1350

Die erste Pestwelle, die Bremen erreichte, wurde von den auf ihren Eroberungszügen nach Westen vordringenden Tataren 1347 vor die Stadt Kaffa auf der Krim getragen. Hier besaßen die Genuesen eine Handelsniederlassung. Im Laufe ihrer Belagerung wurden auch einige der Verteidiger infiziert, die schließlich an der Flucht zu Schiff nach Messina teilnahmen. Auf diesem Wege gelangte die Seuche nach Südeuropa und ergriff bald auch Genua, den Heimatort der Flüchtlinge, und Marseille. Frankreich wurde bis Ende 1348 ganz von der Pest erfaßt und sogar London erreicht. Das südliche Deutschland war wohl schon ebenso betroffen, doch die stärkste Ausbreitung in Mitteleuropa fiel erst in die Jahre 1349 und 1350¹. Der furchtbare Umfang der von einer den Zeitgenossen unbekanntem Seuche innerhalb kurzer Zeit verursachten Menschenverluste führte dazu, vom Großen Sterben oder wegen der Gewebeverfärbungen vom Schwarzen Tod zu sprechen. 1349 soll eine Linie von Stendal über Hannover und Vechta bis Friesoyte in Richtung Bremen noch nicht überschritten worden sein². Diese Angabe stützt sich allerdings nur auf Daten im Deutschen Städtebuch, deren Zuverlässigkeit in manchen Fällen bezweifelt werden muß³. So gibt es einen urkundlichen Beweis, daß sich die Pest um diese Zeit auch nördlich von Bremen schon bemerkbar machte. Am 8. September 1349 übergab der Knappe Detmar von Borch zu Bederkesa Güter an die dortige Kirche "ob salutem animarum Wiben, mee uxoris, Ghertrudis, Mechtildis, Marquardi, Conradi et Thiderici, patruelium meorum, qui in pestilencia obierunt"⁴. Hier scheinen die Ehefrau und der Verwandtenkreis eines Angehörigen des niederen Adels frühzeitig der Pest zum Opfer gefallen zu sein.

- 1 Zum zeitlichen Ablauf der Ausbreitung vgl. Bulst, *Schwarzer Tod*, S. 46 f.; Isenmann, S. 39; Keil, *Seuchenzüge*, S. 112 f.; Zinn, S. 156-159; Keil u. Bulst, *Epidemien*; dies., *Pest*.
- 2 Vgl. Bulst, *Vier Jahrhunderte*, S. 264 Anm. 2; Keyser, *Pest in Niedersachsen*, S. 109.
- 3 Vgl. oben S. 13.
- 4 Cassel, *Münz-Cabinet*, Teil 2, S. 48. (Das Original der Urkunde, früher im StA Bremen, Trese 43, ist seit 1945 verschollen.) Der bremische Chronist Johann Renner bringt zum Jahre 1349 eine scheinbar ergänzende Nachricht: "Disses jarß was eine gruwsame grote pestilentze, dat vele dusent minschen in Dutschlandt, Italien und in Franckrick storven, und holt to Bremen ock wol hus" (StUBB, *Brem.a.96*, S.262; Transkription von Klink, Teil 1, S. 287). Diese Niederschrift ist jedoch erst mehr als zwei Jahrhunderte später entstanden und findet in der älteren bremischen Chronik keine Stütze; zu Renner vgl. unten S. 111 Anm. 56.

Ein Jahr zuvor, 1348, war der Dekan des Bremer Domkapitels Graf Moritz von Oldenburg zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Otto gewählt worden, als dessen Koadjutor er schon vorher gewirkt hatte. Papst Clemens VI. in Avignon mißachtete die Entscheidung des Domkapitels und ernannte Graf Gottfried von Arnsberg, Bischof von Osnabrück, zum Erzbischof⁵. Der Rat der Stadt Bremen versuchte in diesem Streit anfänglich Neutralität zu wahren, ließ schließlich aber Gottfried ein und schlug sich zu Beginn des Jahres 1350 auf seine Seite, nachdem die gemeine Bürgerschaft ihn unter starken Druck gesetzt hatte. Im April war im Einvernehmen zwischen Gottfried und dem Rat eine Brücke über die Lesum geschlagen worden, die eine neu errichtete Burg sichern sollte. Beide Parteien im Streit um die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls suchten nach Bundesgenossen. Schließlich ging Moritz zum Angriff gegen die Stadt über. Er trieb die zur Verteidigung an der Landwehr in der Nähe der Bürgerweide eingesetzten Bremer durch die wenig bebaute, von Zäunen durchzogene Vorstadt hinter die Mauer um die Altstadt zurück. "Hadden de tune dar nicht gewesen, so hadden se alle vangen unde geslagen worden", berichtet die wichtigste erzählende Quelle aus dieser Zeit, die Stadtchronik von Rinesberch und Schene⁶. Sie ist allen Herausgebern nur noch in Form von späteren Abschriften vor Augen gekommen. Die sich mit den Vorgängen von 1350 beschäftigenden Abschnitte scheinen in erster Linie ein Werk des Herbort Schene zu sein, der von etwa 1340 bis 1414 lebte und vermutlich Sohn eines Ratmanns war. Er stieg zum *Cellerarius* des Bremer Domkapitels auf und hatte auch ein Kanonikat des Ansgarii-Stifts inne. Unmittelbar nach der Schilderung der Flucht hinter die Stadtmauer wird der Gang seiner Erzählung unterbrochen und zum erstenmal eine Aussage über die Pest eingeschoben. "Unde dessulven dages do weren bynnen Bremen van pestilencien wegene wol bi twen hundert doden unde de grote dot was do uppe den alderswidesten; dat was in deme jare des heren 1350."

Gleich darauf wird der abgeschnittene Bericht über die Geschehnisse in der Vorstadt wieder aufgenommen. "Do toch he vort vul na vor dat Osterdore", schlug fünf seiner Gefolgsleute zu Rittern und verheerte Vorstadt und Landgebiet. Nach einem Streifzug an die Lesum wandte sich Moritz wieder der Stadt zu. Er fand sie offen. Ausgesandte Kundschafter konnten sie ungehindert betreten und meldeten nach der Rückkehr, daß sie nirgends einen Menschen gesehen und nur ausgestorbene Häuser vorgefunden hätten. "Wolde he de stadt hebben, se were syn." Darauf aber verzichtete Moritz großmütig, da sie schon von Gott gestraft sei und genug Schaden erlitten habe. Auch wisse er noch von manchem angenehmen Tag mit guten Speisen und Tanz in ihren Mauern. Sei man jetzt auch einander feind, so könne doch bald wieder Freundschaft herrschen. Angesichts dieser Einstellung des Grafen habe die

5 Zum folgenden vgl. vor allem Schumacher, Erzbischofsfehde.

6 Die Chroniken. Bremen, S. 130 f. In meinem Aufsatz "Die Quellen..." ist die Überlieferung genauer beschrieben, so daß hier an vielen Stellen knapper zusammengefaßt werden kann. Eine wesentliche Veränderung ist nur dadurch eingetreten, daß 1990 das sechs Jahre zuvor noch verschollene älteste Bürgerbuch wieder in das StA Bremen zurückgelangt ist, vgl. unten S. 100 Anm. 12.

Bürgerschaft ihr Verhalten bereit und den Rat gebeten, die Stadt wieder an Moritz' Seite zu führen.

Genau zu datieren ist weder der Ausbruch der Pest in Bremen noch der angeblich festgestellte schlimmste Tag mit 200 Todesfällen. Die *Historia episcoporum Bremensium*, die sich in der Darstellung dieser Ereignisse eng an Rinesberch und Schene anlehnt, bringt die Zahl von 200 Pesttoten an einem Tage ohnehin erst nach der Schilderung der offenen Tore und leeren Häuser⁷. Die Aussöhnung mit Moritz erfolgte am 13. Juli, und im September verbündete sich die Stadt mit ihm.

Gleichgültig ob der Höhepunkt im Juni erreicht war, wie Schumacher annimmt⁸, oder erst im darauffolgenden Monat⁹; die hohe Zahl kann nicht als Resultat einer genauen Feststellung betrachtet und statistischen Berechnungen zugrundegelegt werden. Wer sollte auch die Pesttoten erfaßt haben, wenn es nicht einmal genug Leute gab, um die wenigen Stadttore zu bewachen? Wieso konnte die bremische Verwaltung inmitten des von Krieg und Seuche verursachten Elends so ungeheure bürokratische Energien entfalten, während sie es in ruhigen Jahren des Mittelalters nicht einmal fertigbrachte, dafür zu sorgen, daß wenigstens die Namen sämtlicher Neubürger oder auch nur der regierenden Ratsherren vollzählig in das Bürgerbuch geschrieben wurden? Noch 1713, als nicht wie angeblich 1350 etwa 200 Menschen an einem Tag sondern nur in einem ganzen Jahr an der Pest starben und kriegerische Auseinandersetzungen auf bremischem Gebiet nicht stattfanden, sind keine Untersuchungen angestellt worden, auf welchen Tag die größten Verluste entfielen.

Die lehrhafte Tendenz in der Chronik von Rinesberch und Schene ist unübersehbar. Die Verfasser vertraten immer wieder die Auffassung, daß das größte Übel für die Wohlfahrt Bremens das Aufkommen von Zwietracht in der Stadt sei, das nur durch strenge Unterordnung der Bürgerschaft unter den Rat vermieden werde. An mehreren Vorgängen demonstrierten sie, wohin eine Auflehnung führe, u.a. an der Schilderung der Fehde mit Moritz von Oldenburg. Der Rat hatte ihm nur unter dem Druck der Bürgerschaft Widerstand geleistet. Als die militärische Überlegenheit des Grafen deutlich wurde, bekamen seine Fürsprecher im Rat das Ruder wieder in die Hand, so daß für den gewählten Erzbischof keine Veranlassung zur Besetzung Bremens mehr bestand. Die Stadt sei schon genug gestraft, "wente unse here Godt de orlegede

7 Geschichtsquellen des Erzstiftes, S. 95.

8 Schumacher, Erzbischofsfehde, S. 243.

9 Sicher fehlerhaft ist eine Datierung, nach der die Pest Anfang August schon erloschen gewesen sein soll. Angeblich haben der Erzbischof Gottfried von Arnberg und der Domdekan Moritz von Oldenburg sowie das Domkapitel am 3. August 1350 einträchtig eine Urkunde über eine Schenkung ausgestellt, die die Minderung der Einnahmen der Domherren durch Kriegseinwirkungen und vor allem die vorangegangene Pest lindern sollte, vgl. B. Schwarz, S. 221, Nr. 907. Noch am 12. September 1350 aber erkundete Moritz als erwählter Erzbischof, hielt also seine Ansprüche gegen Gottfried aufrecht (BUB, Bd. 2, Nr. 625). Krieg und Pest dauerten im Sommer 1350 noch an, so daß man auch keinen Überblick über vorangegangene Schäden haben konnte. Die Schenkungsurkunde kann frühestens in das Jahr 1351 gehören.

mit en", wie der Ausbruch der Pest umschrieben wird¹⁰. In diesem Zusammenhang war es freilich notwendig, die Schwere der Strafe deutlich zu machen. Der Chronist oder auch ein späterer Bearbeiter bemerkte bei einer Durchsicht der Handschrift, daß der Schrecken nicht genügend ausgemalt war, um ihn als das Hauptmotiv für Moritz' Verhalten glaubhaft erscheinen zu lassen. Deshalb fand nachträglich ein Einschub Aufnahme, der die zusammenhängende Schilderung der Ereignisse in der Vorstadt durch eine Notiz unterbrach, daß am Tage des härtesten Kampfes auch die höchste Zahl von Pestopfern zu verzeichnen gewesen sei. Wie sehr dieser Nachtrag¹¹ aus dem Rahmen fällt, zeigt schon die überflüssige Jahresangabe 1350 mitten in der laufenden Berichterstattung über Vorgänge, die sich alle in diesem Jahr abspielten. Die Mengenangabe sollte einen Begriff von der Furchtbarkeit der göttlichen Strafe geben; ihr lag natürlich kein durch Zählung ermittelter Wert zugrunde.

Eine zweite, weit genauere Angabe über die Zahl der Toten enthält das älteste Bremer Bürgerbuch, dessen eigentlicher Zweck das Festhalten der Eidesleistungen der Neubürger war. Der die Pest betreffende Eintrag lautet: "Anno Domini millesimo tricentesimo quinquagesimo primo pestilencia, que mundum circuierat, Bremis veniente, decrevit consulatus conscribere numerum mortuorum et conscripti fuerunt de notis et nominatis personis in parrochiis beate Marie MDCCC et XVI, sancti Martini MCCCC et XV, Ansharii MDCCCC et XXII atque Sthephani MDCCC et XIII, excepta plebe innumera circumquaque in plateis, extra murum et in cymiteriis expirante, quorum descriptorum notorum numerus ad septem milia fere se extendit."¹² Demnach hat der Rat, als die Pest 1351 nach Bremen kam, befohlen, die Zahl der Toten

- 10 Der Verzicht auf die Besetzung einer unbotmäßigen Stadt durch einen Fürsten wegen des bereits eingetretenen göttlichen Strafgerichts findet sich etwa gleichzeitig in der Österreichischen Chronik des Thomas Ebendorfer, ist also ein allgemein beliebtes literarisches Motiv. Der Geschichtsschreiber legt dem Habsburger Herzog Albrecht II., der 1356 Basel einnehmen wollte, wegen der durch ein Erdbeben und ein Großfeuer verursachten Schäden aber davon Abstand nahm, die Worte in den Mund: "Ich lehne es ab, die von Gott Geschlagenen auch noch mit meinen Schlägen zu treffen, sonst würden sie zweimal für dasselbe bestraft und ich würde die Betrübten noch mehr betrüben", vgl. Borst, S. 556. Dieser Aufsatz bietet, nicht zuletzt wegen der zusammengetragenen höchst unterschiedlichen Zahlenangaben über Menschenverluste, viele Aufschlüsse über den Umgang mit Katastrophennachrichten im Mittelalter.
- 11 Die Urfassung der Chronik hat man sich nicht als durchgeformte Reinschrift, sondern als mit Nachträgen durchsetztes Konzept vorzustellen, vgl. Die Chroniken. Bremen, S. XVIII f.; Schwarzwälder, Chronik, S. 30.
- 12 Bei der Untersuchung der Quellen zur Geschichte der Pest in Bremen 1350 (vgl. S. 98 Anm. 6) mußte ich mich 1984 auf den Druck BUB, Bd. 3, Nr. 1, und die verstreuten Angaben in der Literatur über das älteste Bürgerbuch stützen, da es seit Ende des Zweiten Weltkriegs verschollen war. Es ist im Oktober 1990 aus Moskau in das StA Bremen zurückgelangt. Am Original (2-P.8.A.19.a.3.a., vgl. dazu die Abb. VI u. VII) bestätigten sich die aus dem Schrifttum abgeleiteten Hypothesen. Die gelegentlich auftauchende Angabe (z. B. Biraben, Bd. 1, S. 157), Namenslisten der Pesttoten hätten sich erhalten, ist falsch; es gibt außer dem Vermerk im Bürgerbuch keinerlei Spur von ihnen.

festzuhalten, die sich an namentlich bekannten auf 1816 im Pfarrsprengel von Unser Lieben Frauen, 1415 in St. Martini, 1922 in St. Ansgarii und 1813 in St. Stephani belief; darüber hinaus verstarben noch viele andere auf den Straßen, außerhalb der Mauer und auf den Kirchhöfen.

Das erste Bürgerbuch wurde 1289 angelegt und seit 1292 regelmäßig mit Eintragungen der Namen der Neubürger versehen. 1519 schloß man es ab. Es umfaßt 182 Pergamentblätter in Quart. Bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte hier auch eine Verzeichnung des turnusmäßig im Eide sitzenden, also die laufenden Amtsgeschäfte erledigenden Teils der Ratmannen. Gelegentlich sind die Eintragungen lückenhaft. Weiter wurde eine gewisse Anzahl von Angaben über finanziell oder rechtlich wichtige Vorgänge aufgenommen¹³. Es handelt sich um eine Reinschrift, die in gewissen Abständen durch Übertragung der Namen aus den bei der Vereidigung geführten Kladden fortgesetzt wurde.

Es sind vier verschiedene Punkte, die die Pestnachricht in formaler Hinsicht auffällig erscheinen lassen:

1. Die Eintragung stammt von einer sonst in dem Band nicht vorkommenden Hand. Das bedeutet eine besondere Ausnahme, weil um diese Zeit bereits die wenigen auf Lebenszeit angestellten Ratsschreiber das Bürgerbuch und die anderen Amtsbücher führten¹⁴.

2. Im Gegensatz zu allen anderen Eintragungen über datierte Vorgänge, die nachprüfbar sind, erfolgte die Niederschrift nicht kurz nach dem Ereignis, auf das sie sich bezieht, sondern erst nach den Eintragungen über die Erwerber des Bürgerrechts im Jahre 1364, nicht weniger als 17 Seiten später, wo am Ende einer Pergamentlage noch freier Platz für einen Vermerk blieb. Der genaue Zeitpunkt der Niederschrift ist nicht feststellbar, weil nicht bekannt ist, in welchen Intervallen die Übertragung aus den Kladden erfolgte. Offenbar ist der zeitliche Abstand mitunter beträchtlich geworden, denn sonst hätte sich der in diese Jahre fallende Erlaß eines besonderen Statuts erübrigt, das gegen Verschleppungen gerichtet war¹⁵.

3. Die Pest wird falsch auf 1351 statt 1350 datiert¹⁶.

4. Im Gegensatz zu allen anderen Eintragungen läßt die Pestnachricht keinen geschäftlichen Zweck erkennen. Während sonst stets der rechtliche oder finanzielle Bezug deutlich wird, scheint hier eine bevölkerungsstatistische Nachricht um ihrer selbst willen aufgenommen zu sein.

Keine dieser Auffälligkeiten kann für sich allein zu grundsätzlichen Beden-

13 Vgl. die Einzelnachweise bei K. Schwarz, Quellen, S. 138 Anm. 12, 16. Um 1405 wurde der geschäftliche Zweck auch schriftlich fixiert. In das Bürgerbuch sollte geschrieben werden, "dat men beholen schal unde nicht vorgheten, dar der stad bywylen grot macht ane is, unde unzer borgher schaden, de em schut mennygerleye wys tho lanne unde to watere" (BUB, Bd. 4, Nr. 338).

14 Vgl. Bippin, in: Brem. Jb., Bd. 22, 1909, S. 176.

15 Vgl. Eckhardt, S. 47; die Eintragung stammt von einer 1363-1370 nachzuweisenden Hand, ebd., S. 24.

16 1350 ist als *annus pestilencie* nicht nur durch die Chronistik bezeugt, sondern ausdrücklich auch in einem Notariatsinstrument von 1357, als die Erinnerung an die Pest noch unter den als Zeugen vernommenen Bremer Bürgern sehr deutlich war, vgl. BUB, Bd. 3, Nr. 106.

ken Anlaß geben, denn Stadtbücher wurden im 14. Jahrhundert häufig noch nicht nach einem einheitlichen Prinzip systematisch geführt. Eine solche Summierung von Besonderheiten aber muß Verdacht erwecken. Fast noch schwerwiegender ist es, daß die Zahlenangaben des Eintrags in sachlicher Hinsicht überhaupt nicht mit den bremischen Verhältnissen der Zeit in Einklang zu bringen sind.

Die Stadt war, wie es die Nachricht auch richtig wiedergibt, in vier Pfarrsprengel aufgeteilt. Diese sind aber, was die Quelle nicht erkennen läßt, von außerordentlich verschiedenem Umfang gewesen, der seit dem Spätmittelalter unverändert blieb. Dementsprechend groß waren auch die Unterschiede in der Zahl der Bewohner der einzelnen Kirchspiele. Sie lassen sich allerdings erst im 17. Jahrhundert genauer fassen, als die größte Parochie, St. Stephani, die kleinste, St. Martini, an Haushaltungen und Wohnungen um das Sechs- bis Siebenfache übertraf. Die Bebauung um die St.-Stephani-Kirche kann um 1350 noch lockerer gewesen sein, einen vollständig anderen Charakter als in der frühen Neuzeit besaß sie jedoch nicht. Das aber setzt die Eintragung im Bürgerbuch voraus, nach der im St.-Martini-Kirchspiel, dem Wohnviertel zahlreicher Kaufleute, 1415 und im St.-Stephani-Kirchspiel, wo die Unterschicht in der Bevölkerung vorherrschte, 1813 Einwohner verstarben. Nach allem, was bekannt ist, entsprach der Anteil der Bestattungen auf den einzelnen Kirchhöfen in etwa dem Anteil der Kirchspielsbewohner an der Gesamtmenge der Einwohner der Altstadt. In Pestzeiten stieg allenfalls noch der Prozentsatz gerade im Stephaniviertel. Die Angaben im Bürgerbuch lassen sich auf keine Weise mit der Verteilung der Bewohner über das Stadtgebiet vereinbaren¹⁷.

Es ist auch nicht erklärbar, wie Bremen in den wechselvollen und verlustreichen Kämpfen der nächsten Jahre seine Machtstellung im Umland sogar noch ausbauen konnte, wenn es kurz zuvor eine so ungeheuerliche Einbuße erlitten hatte. Viele Forscher verzichten auf jeden Versuch, die von ihnen aufgegriffenen hohen Zahlen von Pesttoten in eine Beziehung zu den wirtschaftlichen und politischen Vorgängen der Zeit zu setzen. Reincke z.B. beurteilte die Bevölkerungssituation in Bremen außerordentlich ungünstig. "Wir müssen auch in Bremen mit einer Sterblichkeit von weit mehr als 50 %, ja vielleicht mit 70 - 80 % rechnen. Die Einwohnerzahl Bremens im Jahre 1350 vor Ausbruch der Pest wäre auf etwa 10 - 12 000 zu schätzen, hinterher, wie in Hamburg, auf zunächst etwa 4000."¹⁸ Es fehlt jede Erklärung, woher das verbliebene Drittel die Kräfte nahm, die Machtstellung der Stadt auf allen Gebieten zu sichern. Das häufig vorgetragene Argument, ein starker Zustrom an Einwanderern habe die Lücken schnell geschlossen, verfängt in Bremen jedenfalls nicht. Nach Ausweis des Bürgerbuchs erwarben im Jahre 1349 40 Männer das Bürgerrecht. 1350, als doch jedermann aus verständlicher Furcht vor der Pest die Stadt hätte meiden müssen, wenn die Gefahr wirklich so groß war, waren es mehr als doppelt so viel, nämlich 89. Ein Jahr darauf, als die Epidemie vorüber war, fanden sich nur 70 zur Eidesleistung ein, 1352 118, 1353 86, 1354 65,

17 Vgl. auch unten S. 232-235.

18 Reincke, Bevölkerungsprobleme, S. 10.

1355 69 und 1356 nur noch 37¹⁹. Das ist nicht mehr gewesen als der normale Zugang, mit dem die Stadt ihre Substanz erhielt, durch den aber weder ein Bevölkerungsverlust von Tausenden von Menschen auszugleichen noch gar das Potential für aufwendige Feldzüge zu gewinnen war. Auch kann man annehmen, daß nicht jeder Erwerber des Bürgerrechts gerade eben zugewandert war, sondern daß mancher schon länger in der Stadt Ansässige erst jetzt zuschwor, weil die durch die Pest entstandenen Lücken Chancen, wie z. B. die Meisterschaft im Handwerk, boten, die nur der Vollbürger ausnutzen konnte²⁰.

Schließlich gibt es überhaupt keine Erklärung dafür, wie und wozu die Zahl der Toten festgestellt worden sein soll. Die Quellen über das Auftreten der Pest in der frühen Neuzeit zeigen, welche Voraussetzungen bestehen mußten, um halbwegs zuverlässige Unterlagen über die Verluste zu erhalten. Nur Ärzte oder Chirurgen konnten die Todesursache diagnostizieren. Ohne die Heranziehung der Küster und der Leutnants oder Unteroffiziere der Bürgerkompanien, die Zettel schreiben konnten, wäre niemand im Rathaus in der Lage gewesen, im 17. oder 18. Jahrhundert einen verlässlichen Überblick zu gewinnen. Daß es in Bremen um 1350 keinen vergleichbaren Personenkreis mit elementaren Schulkenntnissen gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln. Schließlich warf selbst im hochentwickelten Italien ein Geistlicher um diese Zeit braune und weiße Bohnen in einen Behälter, um wenigstens festzuhalten, wieviel Jungen oder Mädchen er in einem Jahr getauft hatte²¹. Bremen besaß um 1350 keinen Arzt oder Apotheker. Soll man annehmen, ein Bader hätte 6966 zutreffende Diagnosen beim ersten Auftreten einer bis dahin völlig unbekanntem Krankheit gestellt?²² Wie war es überhaupt möglich, daß vom ersten bis zum letzten Tag der Epidemie der Zufluß der Informationen nicht einen Augenblick aufhörte? Es liegt doch nahe, daß auch die Überbringer oder Schreiber selbst dahingerafft wurden und angesichts der ungeheuren Verluste gar nicht mehr zu schließende Lücken hinterließen. Worin bestand für den Rat überhaupt das Motiv einer Zählung? Alle in dieser Zeit angelegten Listen halten Rechte und Pflichten fest; an eine Ermittlung von Einwohner- oder Totenzahlen zu Informationszwecken dachte man noch nicht. Die einzigen Einrichtungen, für die Verzeichnisse von Verstorbenen einen Zweck gehabt hätten, waren die Kirchen, bei denen man in der Neuzeit auch wirklich über jede Graböffnung Buch führte, um eine Kontrolle über die damit verbundenen Einnahmen zu erlangen. Die Todesursache wurde hierbei aber gar nicht erwähnt,

19 Schumacher, Erzbischofsfehde, S. 247.

20 Vgl. Penners, S. 29.

21 Vgl. Pitz, S. 51. Die frühe Kirchenbuchführung begann mit der Registrierung der Taufen und Patenschaften sowie der Trauungen, damit Ehehindernisse nachgewiesen und Eheprozesse vermieden werden könnten. Beisetzungsverzeichnisse kamen erst viel später auf.

22 Bremen besaß im 15. Jahrhundert vier Badestuben, von denen nur eine bereits vor 1350 erwähnt wird (Eckhardt, S. 102). Die früheste Nennung eines Arztes fällt in das Jahr 1440 (BUB, Bd. 6, Nr. 255), eines Apothekers in das Jahr 1446 (BUB, Bd. 7, Nr. 446; vgl. auch Hausmann, S. 1). Zu der rechtlichen Stellung der Apotheker und den Eigentumsverhältnissen an den Apotheken im späten Mittelalter vgl. Schmitz, S. 20-22.

weil für die Rechnungsführung völlig ohne Bedeutung und wahrscheinlich oft dem Küster auch gar nicht bekannt, ja in vielen Fällen nicht einmal von einem Arzt festgestellt. Die Führung von Kirchenbüchern ist in Bremen überhaupt erst seit 1581 bezeugt²³. Der Bürgerbucheintrag über die Zahl der Pesttoten 1350 kann aus formalen und sachlichen Gründen keine Glaubwürdigkeit beanspruchen und nicht als zuverlässiges Ergebnis einer Zählung gewertet werden²⁴. Er liegt auf der gleichen Ebene wie die angeblich festgestellten 124 430 oder 124 434 von der Pest hingerafften Barfüßermönche²⁵ oder die auf Anweisung Papst Clemens' VI. angeblich ermittelte Gesamtzahl von 42 836 486 Verstorbenen²⁶, Werte, die trotz der scheinbaren Genauigkeit alle Zeichen einer unglaublichen Übertreibung aufweisen.

Über den Zweck der Aufnahme einer so hohen Zahl von Pesttoten in das Bürgerbuch kann man nur Vermutungen anstellen²⁷. Am 29. Mai 1366 fiel Bremen in die Hand des Erzbischofs Albert II., der mit Hilfe von Söldnern seine stadtherrlichen Ansprüche durchsetzen wollte und hohe Geldforderungen aufstellte²⁸. In der Absicht, sie herabzumindern, versuchten die im Einvernehmen

- 23 Vgl. Schulz, S. 1. In Barcelona, wo das Große Sterben 1348 einsetzte, erhielten die städtischen Bediensteten erstmals 1429 die Anweisung, Sterbefälle täglich zu registrieren und die Pesttoten gesondert zu vermerken (vgl. Ruffié u. Sournia, S. 50). Es bedurfte der Erfahrung von 80 Jahren, bis man in dem in der Schriftlichkeit weit vorangeschrittenen romanischen Sprachraum erkannte, daß solche Datensammlung einen Wert besaß.
- 24 Mit dem Argument, daß exakte statistische Aufnahmen der Bevölkerung in der Zeit des Schwarzen Todes noch gar nicht möglich waren, ist die Bremer Zahl schon längst angezweifelt worden von Werunsky, Bd. 2, Abt. 1, S. 311 f., der aber damals kein Gehör fand. In den letzten Jahren wird sie dagegen durchweg als unglaubwürdig oder wenigstens zweifelhaft bezeichnet, vgl. Bulst, Vier Jahrhunderte, S. 253; Isenmann, S. 40; Detlev Jasper, in: Deutsches Archiv f. Erforschung d. Mittelalters, Jg. 43, 1987, S. 690; Christian Reinicke, in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 103, 1985, S. 183; Joachim Ehlers, in: Niedersächs. Jb. f. Landesgeschichte, Bd. 58, 1986, S. 320; Adolf E. Hofmeister, in: Brem. Jb., Bd. 64, 1986, S. 312; Ibs, S. 31, 83; G. Peters, S. 152 Anm. 110. In Unkenntnis der neueren Literatur verwendet Bergdolt, S. 82 f., die Zahlenangaben kommentarlos wieder, wobei in der angeblich wörtlichen Übersetzung Teile des lateinischen Textes einfach weggelassen sind.
- 25 Die genauere Zahl findet sich zuerst in der Mansfeldischen Chronik des Cyriacus Spangenberg von 1572. Sie ist eine Präzisierung der in der Magdeburger Schöpenchronik (vgl. unten S. 111 u. Anm. 58) über hundert Jahre zuvor erwähnten 124 430 toten Barfüßermönche, vgl. Zaddach, S. 36. Es handelt sich um ein typisches Beispiel dafür, wie Unmögliches durch scheinbar noch sorgfältigere Ermittlungen schließlich doch glaubhaft gemacht werden sollte. Zu den bis heute immer wieder zitierten Veröffentlichungen zur Geschichte der Pest, die Unsinnigkeiten und Fehler anhäufen, gehört Nohl: In Deutschland starben angeblich 1348 1 244 434 Menschen an der Pest, 124 434 Barfüßermönche seien ihr zum Opfer gefallen usw. Ebenso unzutreffend sind Angaben, daß die mit der Pest aufkommende Geißlerbewegung zuerst in Dresden auftrat und schließlich bis Bremen vordrang (alles Nohl, S. 40 f.). Vgl. hierzu Haverkamp, S. 43-46; Graus, S. 38-59.
- 26 Bulst, Schwarzer Tod, S. 52.
- 27 Zum folgenden ausführlicher mit Belegen K. Schwarz, Quellen, S. 133-136.
- 28 Zu den Einzelheiten vgl. Schwarzwälder, "Bannerlauf".

mit dem Erzbischof nach dem Sturz des alten Rats zur Regierung gelangten neuen Machthaber, die schlechte Lage der Stadt glaubhaft zu machen und führten dabei die großen Menschenverluste durch die Pest an²⁹. Ihren Angaben war mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, wenn man möglichst auch eine schriftliche Unterlage vorweisen konnte. Um sie zu beschaffen, wurde vermutlich bald nach dem 29. Mai 1366 der Vermerk über die Zahl der Pesttoten in das Bürgerbuch gesetzt und den erzbischöflichen Vertretern vorgelegt. Diese Eintragung konnte einen verlässlichen Eindruck hervorrufen. Sie stand in einem amtlichen Buch voller rechtsgültiger Aufzeichnungen, und sie berief sich auf eingehende namentliche Erhebungen, die vor anderthalb Jahrzehnten auf Anweisung des Rats angestellt worden seien. Die Genauigkeit der Zahlen sollte die Sorgfalt unterstreichen. Nur die einwandfrei festgestellten 6966³⁰ Fälle habe man damit erfaßt; daß das Elend durch weitere unbekannte Tote noch vermehrt worden war, deutete man nur an. Ergebnis der Verhandlungen war, daß der neue Rat neben anderen Zugeständnissen die Zahlung von 20 000 Bremer Mark zusichern mußte. Sie kamen nie in die Hände des Erzbischofs, weil der alte Rat mit Hilfe auswärtig gewonnener Verbündeter die Stadt wieder in Besitz nahm und Albert auf seine Ansprüche verzichten mußte.

Die Hypothese, daß die Einführung von fingierten Zahlen kurz nach dem 29. Mai 1366 zwecks Beeinflussung der erzbischöflichen Vertreter bei Finanzverhandlungen erfolgte, erlaubt die Erklärung aller formalen Sonderheiten und Ungereimheiten.

1. Die Handschrift kommt sonst in dem Bürgerbuch nicht vor, weil sie einem Mann gehörte, der mit dem neuen Rat zu seinem Amt gelangt war und dieses nach Rückkehr des alten am 27. Juni schon wieder aufgeben mußte.

2. Der Schreiber konnte die Nachricht nicht an der chronologisch richtigen Stelle einordnen, weil dort kein Platz mehr frei war, sondern mußte hinter die letzte Eintragung der Namen von Neubürgern ausweichen, die inzwischen für die Jahre bis 1364 aus den Kladden abgeschrieben waren.

3. Die unter Zeitdruck stehenden Urheber des Eintrags mußten in Ermangelung brauchbarer Unterlagen die Jahreszahl des Auftretens der Pest aus der Erinnerung zu rekonstruieren versuchen und irrten sich dabei, indem sie 1351 statt 1350 als Zeitpunkt annahmen.

4. Die Eintragung war keine - an dieser Stelle auch gar nicht zu vermutende - bloße Reminiszenz, sondern diente wie die anderen Vermerke im Bürgerbuch einem geschäftlichen Zweck, nämlich als Unterlage für Verhandlungen.

Auch die sachlichen Widersprüche finden durch die Hypothese ihre Erklärung. Die erzbischöflichen Unterhändler sollten durch möglichst zuverlässige

29 Sicher nachweisbar ist ein solches Vorgehen z.B. seitens der stadtkölnischen Stifte und Klöster, die sich 1372 gegen Steuerforderungen der Kurie mit dem Hinweis auf ihre schlechte wirtschaftliche Lage wehrten, die in erster Linie die hohe Peststerblichkeit (*pestilencie et mortalitatis acerbitas*) verursacht habe, vgl. Janssen, S. 47.

30 Die Ähnlichkeit der Bremer Totenzahl mit der apokalyptischen Zahl 666 (Offenbarung Johannes, Kap. 13, Vers 18) ist sicher rein zufällig und hat wohl nichts mit der im Mittelalter so verbreiteten Zahlensymbolik zu tun.

sig wirkende, hohe Zahlen beeindruckt werden. Darum vermied man eine abgerundete Pauschalangabe für die ganze Stadt und erweckte den Anschein, es habe genaue Listen für jedes einzelne Kirchspiel gegeben. Jedem von diesen wurden absichtlich über 1000 Tote zugeschrieben. Eine allzu fein ausgeklügelte Fiktion, die die Bevölkerungsverteilung richtig widerspiegelte, hätte die angestrebte Wirkung beeinträchtigt, denn in ihr wären bei den kleineren Kirchspielen nur wesentlich weniger eindrucksvolle Zahlen erschienen. Manipulationen in den Kanzleien mittelalterlicher Städte hat es mehrfach gegeben, um Verhandlungserfolge zu erzielen³¹; Bremen dürfte da keine Ausnahme gewesen sein.

Ein weiterer Versuch, zahlenmäßige Anhaltspunkte für den Umfang der Sterblichkeit während der Pest von 1350 zu finden, stützt sich schließlich auf Angaben über die Ratmannen³². Ihre Namen sind für die Zeit von der ersten Erwähnung des Rats bis zur Verkündung der Eintracht von Lübeck zusammengestellt worden³³. Nachrichten über die Ursache des Ausscheidens eines Rats Herrn aus seinem Amt sind in den seltensten Fällen überliefert. In der Regel wird der Tod den Schlußpunkt gesetzt haben, es steht aber fest, daß mitunter auch Altersschwäche, Krankheit, Zahlungsunfähigkeit und nicht zuletzt politische Streitigkeiten zum Rücktritt bzw. zur Ausschließung führten. Lübeck hat nun nach dem Vorbild älterer Autoren bei den Namen fast aller Ratmannen, die nach 1350 nicht mehr erscheinen, den Zusatz angebracht "1350 + ? (Pest)", wodurch der Eindruck hervorgerufen wurde, daß hier ein sicherer Anhaltspunkt für eine Sterblichkeit von 70 % der Bevölkerung in Zeiten der Pest vorliege.

Um die Zusammensetzung des Rates im Jahr 1350 verstehen zu können, muß man zwei Jahrzehnte zurückgreifen³⁴. 1330 wurde der bis dahin aus 36 Köpfen bestehende Rat auf 114 erweitert, wobei die vier Kirchspiele ganz un-

- 31 Andere Fälle von Zahlenmanipulationen zu politischen oder rechtlichen Zwecken durch öffentliche Einrichtungen im Mittelalter lassen sich dem bremischen Vorgehen an die Seite stellen. 1247 schrieben die Schöffen von Ypern an den Papst, ihre Stadt zähle 200 000 Einwohner, um seine Zustimmung zur Vermehrung der Zahl der Kirchen zu erlangen; die Kanoniker des St.-Martins-Stifts, die ihre Stellung bedroht glaubten, argumentierten dagegen, daß es nur 40 000 seien, vgl. Ennen, S. 226. Von Hamburg ist bekannt, daß der Rat 1353 in einer Prozeßschrift im Streit mit dem dortigen Domkapitel eine vielfach überhöhte Zahl von ihm zur Verfügung stehenden waffenfähigen Männern nannte, um die päpstlichen Richter zu beeindrucken, vgl. Reincke, Hamburgs Bevölkerung, S. 169 f.; allgemein auch Rödel, S. 10 f.
- 32 Auf die grundsätzlichen Bedenken, abgeschlossene kleine Gruppen Erwachsener als repräsentativ zu bewerten, ist hier nicht einzugehen; vgl. dazu Kronshage, S. 257. Die Zufälligkeit läßt sich daran erkennen, daß in Hamburg 1350 33 bis 42 % der etwa 20 Ratsherren an der Pest gestorben sein können, wenn ein Nachweis dafür auch nicht zu erbringen ist, aber mit Sicherheit keiner der zehn Wandschneider an ihr gestorben ist, vgl. Wenner, S. 28.
- 33 Lübeck, mit Verzeichnis der Quellen und älteren Literatur. Hier zitiert nach dem Sonderdruck, weil in diesen Berichtigungen zur ursprünglichen Fassung eingearbeitet sind.
- 34 Zum folgenden ausführlicher mit Belegen K. Schwarz, Quellen, S. 131-133.

terschiedlich stark vertreten waren, so z. B. Unser Lieben Frauen nur mit 13. Diese Veränderung kam anscheinend dadurch zustande, daß die Gemeinde das ihr genomme Wahlrecht wieder an sich zog und die bisherigen Ratmannen einen Hinzutritt auch von Handwerkern dulden mußten, um einen offenen Aufruhr zu vermeiden. Es gelang den konservativen Kräften jedoch bald darauf, eine Bestimmung durchzusetzen, daß in Zukunft nur immer dann eine Neuaufnahme stattfinden sollte, wenn die Zahl der Vertreter eines Kirchspiels im Rat auf acht gesunken war. Er mußte also im Lauf der Jahre infolge der Abgänge ohne besondere Einwirkungen nur aus Altersgründen wieder auf 36 Personen zusammenschmelzen. Tatsächlich sind bis 1350 nur sehr wenige Neuzugänge zu verzeichnen.

Die natürliche Folge davon war, daß der Rat von Jahr zu Jahr stärker überalterte. Vor der Epidemie war er bereits von 114 auf 50 Männer zusammengeschrumpft, und die Wahrscheinlichkeit von Todesfällen infolge von Krankheit oder Altersschwäche nahm ständig zu. Es bedurfte keiner Katastrophe, um 1350 eine weitere Abnahme der Zahl herbeizuführen. Es ist damit natürlich nicht gesagt, daß die Pest unter den Ratsherren keine Opfer forderte, wohl aber, daß es reine Willkür ist, sie als Ursache für das Verschwinden aller nach 1350 nicht mehr genannten Namen zu bezeichnen.

Dabei bleibt nicht nur die Überalterung unbeachtet, sondern auch die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen politischen Lagern in der Stadt. Eine "patrizische" Gruppe, deren Kern aus bereits vor 1330 in den Rat gelangten Männern bestand, erlangte die Oberhand, nachdem Graf Moritz von Oldenburg, mit dem sie sympathisierte, sich im Erzstift durchgesetzt hatte. Sie nutzte offenbar die Möglichkeit, die 1330 in den Rat gelangten Anhänger der "demokratischen" Richtung, unter denen sich auch Handwerker befanden, wieder aus ihren Stellungen zu entfernen. Jedenfalls fehlen in auffallendem Umfang gerade die 1330 Eingetretenen nach 1350³⁵. Es ist verwunderlich, daß Lübckes Vermutungen ganz ungeprüft in die Literatur übernommen wurden, denn letztlich bleibt doch unerfindlich, wie eine Verwaltung, die 70 % ihres Personals verlor, jene angeblichen Listen der Pesttoten zusammenstellen konnte, während sie in ruhigen Zeiten keinerlei Anstalten traf, vollständige Verzeichnisse der Einwohner anzulegen.

So fehlt ebenso jeder sichere Anhaltspunkt für die Einwohnerzahl Bremens im 14. Jahrhundert³⁶ wie eine zuverlässige Überlieferung für die Menge der Pestopfer 1350. Alle die in der Literatur zu findenden Angaben, die zwischen 30 und 70 % der Bevölkerung als Verlustrate schwanken, sind recht willkürliche Schätzungen oder Analogien zu angeblich anderswo sicher bezugten Verhältnissen. Die Bremer Mengenangaben sollten schwere Einbußen andeuten, für eine statistische Auswertung im heutigen Sinne geben sie jedoch

35 Das hat schon frühzeitig Donandt, Teil 1, S. 258, beobachtet, als noch keine Versuche unternommen wurden, die Pest als wichtigsten Faktor der spätmittelalterlichen Entwicklung darzustellen: "Im Jahre 1351 mußten aber wahrscheinlich alle resignieren, welche noch von den vor etwa zwanzig Jahren auf widerrechtliche Art in den Rath Gelangten vorhanden waren."

36 So richtig wieder Becht, S. 92.

nichts her. Nimmt man die Nachrichten wörtlich, stecken sie voller unauflöslicher Widersprüche. Stellt man sie in die Reihe der Chroniken, in denen eine beliebig hohe Zahl gewählt wird, um einen Sachverhalt zu veranschaulichen, werden die Motive ihrer Verfasser deutlich. Wer anderes meint, muß auch erklären, warum er der bremischen Überlieferung eine Zuverlässigkeit zuschreibt, die z. B. die lübische schon deshalb nicht haben kann, weil hier drei verschiedene Quellen drei ganz verschiedene, aber jedenfalls phantastische Zahlen von Pesttoten an einem Tage nennen, nämlich 2500, 1500 oder 500³⁷.

2. Die Pest nach dem Großen Sterben bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts

Noch nicht zehn Jahre später trat die Pest wieder in der Küstenregion auf. In der Chronik des Franziskanermönchs Detmar heißt es: "In deme jare Christi 1359 des somers was grot stervent in allen steden bi der zee, unde warde to deme Sunde aller lenghest bet na twelften."³⁸ Schon hier tut sich eine Schwierigkeit auf, die sich auch in anderen Jahren wiederholt: Die Chronisten sprechen nicht selten allgemein vom Auftreten der Pest in den Seestädten oder heben einzelne Orte heraus mit dem Zusatz, daß es bei den Nachbarn kaum besser gestanden habe, ohne deren Namen zu nennen. Koppmann hat aus den Kämmereirechnungen Hamburgs nachgewiesen, daß in dieser Stadt 1358 wegen des plötzlichen Sterbens (*pro morte subitanea*) Prozessionen stattfanden, also offenbar die Pest herrschte³⁹. Ein Übergreifen auf Bremen ist ebenso wenig zu beweisen wie auszuschließen.

Gesichert erscheint dagegen die Epidemie von 1375 bis 1377. In der Chronik von Rinesbech und Schene wird berichtet: "In deme jare des heren 1375 do begunde ene pestilencie to Bremen und waredede twe jare alumme unde umme."⁴⁰ Auch Detmar erwähnt diese "grot pestilencie bi der zee in vele ste-

37 Vgl. E. Peters, S. 141. Für die unmöglich zutreffenden Pesttotenzahlen in mittelalterlichen Quellen weitere Beispiele für Wien und Erfurt bei Kronshage, S. 306 Anm. 81; für Basel, Straßburg, Speyer, Worms und Mainz Platter, S. 23.

38 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 1, S. 528. Detmar, der seit 1368 als Lesemeister bei den Franziskanern in Lübeck bezeugt ist, begann 1385 mit seinen chronistischen Arbeiten, die er bis 1395 fortsetzte, vgl. Bruns, Kock, S. 87. Eine Zusammenstellung von Nachrichten über Pestausbrüche in Niedersachsen und benachbarten Gebieten zwischen 1350 und 1388 bietet H. Hoffmann, S. 207-213; für die Niederlande zwischen 1349 und 1500 Blokman, Zusammenfassung S. 851-854. Beide Untersuchungen werten neben den subjektiv gefärbten Berichten der Chronisten auch Verwaltungsschriftgut mit Angaben über Preise, Löhne und Steuern aus, das in Bremen in vergleichbarer Form nicht erhalten ist.

39 Koppmann, Geschichte, S. 127.

40 Die Chroniken. Bremen, S. 169. Das wenige Jahre später, 1382, zusammengestellte Bremer mittelniederdeutsche Arzneibuch des Arnoldus Doneldey enthält keine Hinweise zur Pestbekämpfung. Vermutlich erfolgte die Bearbeitung durch Doneldey in seiner Eigenschaft als einer der Verwalter des St.-Jürgen-Gasthauses, zu dessen Aufgaben auch die Krankenpflege gehörte; vgl. Windler.

den", ohne allerdings Bremen namentlich zu nennen⁴¹. Für Hamburg gibt es Anhaltspunkte in den Kämmererechnungen⁴².

Am Ende der 1380er Jahre überzog eine neue Epidemiewelle den Norden Deutschlands. Zu 1387 meldet Detmar: "In deme sulven jare was grot pestilencie to Hamborch, to der Wismere, to Ribnisse; de warde byna en jaar." In lateinischen Fassungen seiner Chronik finden sich allgemeinere Formulierungen zu 1388: "Pestilencia gravissima partes maritimas et presertim urbem Lubicensem molestabat" oder "Mortalitas maxima urbem Lubicensem et ceteras circumjacentes civitates maritimas et terrestres angustavit"⁴³. Bremen wird auch hier nicht ausdrücklich genannt, aber es ist auch nicht auszuschließen, daß es zu den betroffenen Küstengebieten zählte.

Namentliche Erwähnungen der Stadt fallen wieder in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts. Der aus Lübeck gebürtige Dominikaner Hermann Korner lebte längere Zeit in Halberstadt und Hamburg, bis er um 1417 in seine Heimatstadt zurückkehrte. In seiner Chronik heißt es in einigen Fassungen zu 1397: "Similiter [wie in Lübeck] et in Bremensi civitate plus quam VIII M hominum epydemia absumpsit", in anderen zu 1398: "In Bremensi civitate magna fuit mortalitas, que incipiens circa festum Johannis baptiste terminabatur circa festum sancti Martini; obieruntque infra illud tempus circiter duo milia hominum."⁴⁴ Im zweiten Teil der sogenannten Rufus-Chronik, die die deutsche Bearbeitung einer weiteren, nicht erhaltenen lateinischen Fassung der Chronik Korners ist, wird berichtet: "In deme jare 1397 was grot pestilencie in den zeededen. Unde ok to Bremen storven in korter tiid mennich dusent mynschen"; "wol achte dusent lude von beyden kunnen"⁴⁵. Schon die widersprüchlichen Zahlenangaben zeigen, daß man sie selbst als Schätzungen nicht ernst nehmen kann⁴⁶. Auffallend ist, daß die bremische Überlieferung von dieser Epidemie nichts meldet, obwohl sie in eine Zeit gefallen sein soll, in der die beiden bekanntesten Chronisten Bremens im Spätmittelalter, Rinesberch und Schene, als Geistliche in der Stadt lebten. Handelt es sich um die anderswo schon beobachtete Erscheinung, daß das Interesse am wiederholten Auftreten der Pest nach der großen Erschütterung von 1350 bald geringer wurde, während die politischen und militärischen Verwicklungen ihrer Zeit die Chronisten weiterhin lebhaft beschäftigten?⁴⁷ Oder hat gar auswärts das Gerücht Randerscheinungen, die daheim kaum beachtet wurden, zu Katastrophen aufgebauscht?

41 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 1, S. 556.

42 Koppmann, Geschichte, S. 128.

43 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 2, S. 17, 24 Anm. 3; Koppmann, Geschichte, S. 128.

44 Chronica novella, S. 94, 349; vgl. auch Reincke, Lebensgeschichte, S. 154.

45 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 3, S. 7; vgl. hier eine weitere lateinische Variante: "obieruntque infra tempus illud in dicta civitate circiter tria milia hominum".

46 Mantels, S. 126, sagt von Korner, daß er an vielen Stellen seiner Chronik nicht mehr sei als der "Vermittler der einheimischen Sage".

47 Graus, S. 34. Ähnliche Gedankengänge finden sich bei Hatcher, S. 16: "Chroniclers are not uniformly informative and those of the fourteenth and very early fifteenth centuries were far more likely to have recorded national outbreaks of plague than were those of later years."

Für den ersten Pesteinbruch im 15. Jahrhundert ist wiederum Hermann Korner der Hauptzeuge; die bremische Überlieferung schweigt auch hier. Der Dominikanermönch, der inzwischen in Lübeck ansässig geworden war, berichtet zum Jahr 1421: "Dosulues was mortlik grot stervent bi der see, also to Lubeke, Hammeborg, Bremen unde Luneborg. De pestilencia regnerede swarliken in den steden twe ummegande jar."⁴⁸ Eine lateinische Fassung entspricht dem: "Epydimia maxima efferbuit in urbibus maritimis, puta Lubicensi, Hammeburgensi, Bremensi et Luneburgensi. Duravit autem calamitas hec in urbibus predictis ultra biennium"; eine andere bringt wieder eine völlig ungläubwürdige Mengenangabe: "Pestilencia gravis desevit in urbibus stagnalibus et presertim in civitate Bremensi, in qua vix quartus homo vitam retinuit."⁴⁹ Im zweiten Teil der Rufus-Chronik wird nur allgemein davon gesprochen, daß das große Sterben "by de zeestede" kam⁵⁰. Da 1420 in Hamburg bereits Bittmessen wegen Reinigung der Luft⁵¹ und der Tod des Grafen Moritz von Oldenburg und seiner Frau Elisabeth durch die Pest⁵² bezeugt sind, muß man wohl von ihrem Auftreten in der Küstenregion zwischen 1420 und 1422 ausgehen, wenn sie in manchen Städten auch nur zwei Jahre geherrscht haben mag.

Eine eigene bremische Überlieferung gibt es erst wieder für die Pest im Jahr 1430. In einer der Handschriften, in der die Chronik von Rinesberch und Schene samt eines Teils ihrer Fortsetzungen überkommen ist, heißt es: "In deme jare des heren 1430 began eine pestilencie in der stad unde umme in deme stichte to Bremen, so dat dar vele fromer, herliker lude, manne unde frouwen, storven."⁵³ Arndt Sparenberg, über den nichts bekannt ist als daß er seine Bremer Chronik um 1550 verfaßte⁵⁴, bringt eine an Ausschmückungen reichere Darstellung des Schreckens, allerdings auf 1429 datiert: "In dissem sulven jare was ein warm winther, dat de blomen umme S. Nicolaus dage bloeden. Dar na finck eine grote pestelensie an in der wasten unde durde wenthe tho winachten. Dar worden grothe burkullen gemacket, de stunden 3 oft 4 dage apen, dar vaken lude ingeworpen wurden, de des anderen dages weder up wackeden."⁵⁵ Johann Renner, Bremens bekanntester Chronist aus dem 16. Jahrhundert, variierte diese Vorstellung leicht: "In dissem sulven jare was ein warm winter, dar de bome umb S. Nicolaus bloiden. Darna fingk eine grote pestilencie an inn der vasten und duirde wente tho winachten, dar vele volckes anne

48 Die Chroniken. Lüneburg, S. 133.

49 Chronica novella, S. 443.

50 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 3, S. 149.

51 Koppmann, Geschichte, S. 129.

52 Hamelmann, hrsg. v. Rütthning, S. 102; ders., Ausg. v. Gilly de Montaut, S. 163 f. Hamelmann (um 1526-1595) war seit 1573 Superintendent in Oldenburg und schrieb seine Chronik im Auftrag des Grafen Johann von Oldenburg, weshalb er Zugang zum gräflichen Archiv hatte, vgl. Wintermann.

53 Die Chroniken. Bremen, S. 232.

54 Vgl. Ehmck, S. 256.

55 2-P.1.s.2.c., S. 107. Eine andere Sparenberghandschrift variiert den Schluß: "de des anderen dages upstunden und upwakeden" (2-P.1.s.2.b., S. 113; ebenso StUBB, Ms. a. 273, S. 103').

starf.⁵⁶ Fortsetzer fügten dann eine Ausschmückung nach dem Vorbild Sparenbergs ein: "Dar wurden grote buerkuhlen gemaket, de stundenn 3 oft 4 dage apenn, dar vaken lude in gewurpen wurden, de des anderen dages wedder upstunden."⁵⁷ Die Angabe, daß häufig Scheintote in die Massengräber geworfen wurden, die sich am nächsten Tage wieder erhoben, ist ein einprägsames Bild des Schreckens, den die Pest verbreitete; es brauchen dem aber gar keine eigenen Beobachtungen in Bremen zugrunde zu liegen. Ein Zeitgenosse dieser Epidemie, die in Magdeburg 1428 auftrat, berichtet über die dortigen Zustände in der Schöppenchronik: "In dem sulven jare was hir grot pestilence. De enstunt ersten in der vasten und warde wente to winachten, und storven doch nicht vele namhafter lude, doch worden grote burkulen to sunte Johannes gegraven, und mang den doden in den burkulen standen ein deils wedder up des anderen und des dridden dages wol bi 30 edder 40 minschen."⁵⁸ Die inhaltliche Übereinstimmung ist so weitgehend, daß man von einer Übernahme fremder Überlieferung nach Bremen ausgehen kann⁵⁹.

In der Rasteder Chronik des Kanonikus an St. Ansgarii in Bremen Heinrich Wolters steht zum Jahre 1450 folgender Eintrag: "Et talem interfectionem secuta est pestilentia plaga magna: nam et in Oldenburg ultra septingentos sepultura recepit in peste inguinalia, quae non ibi, sed per Ambriam totam de-seviit vadens ultra per Rustringiam et sic perventum usque in Bremam per totum tempus hyemale grassatur misere, ibique perierunt non solum vulgares, sed et moniales et sacerdotes circumquaque et ubilibet in terris."⁶⁰ Über 700 Tote soll die Pest demnach in Oldenburg gefordert, auch das Ammerland und Rüstringen heimgesucht und schließlich den ganzen Winter hindurch in Bremen fürchterlich gewütet haben. Es ist die einzige auch auf Bremen zu beziehende Chronikstelle aus dem Mittelalter, in der nicht nur von der Pest schlechthin gesprochen wird, sondern genauer von der Beulenpest (im Ge-

56 StUBB, Brem.a.96, S. 364'; Transkription v. Klink, Teil 1, S. 387. Johann Renner, geboren um 1525, wurde 1566 in Bremen als Notar seßhaft und berichtete von da an bis zu seinem Tode 1583 aus eigenem Erleben, vgl. Kohl, Renner's Lebensumstände; Bippin, Renner; Schwarzwälder, Berühmte Bremer, S. 57-61.

57 2-P.1.s.18.a., S. 731. Renners Chronik wurde im 17. und 18. Jahrhundert häufig abgeschrieben und mit Ergänzungen und Fortsetzungen angereichert, deren Herkunft und Zuverlässigkeit bisher nicht untersucht ist. Der fleißigste Bearbeiter war der Archivar Hermann Post, der während seiner Dienstzeit von 1727 bis 1762 auch aus amtlichen Unterlagen schöpfen konnte.

58 Die Chroniken. Magdeburg, Bd. 1, S. 378 f. Die Magdeburger Schöppenchronik enthält die bereits oben S. 104 und Anm. 25 genannte Erwähnung der angeblich im Jahr 1350 verstorbenen 124 430 Barfüßermönche (S. 219).

59 Vgl. auch die fast gleichlautenden Formulierungen in der hannoverschen Chronistik, Deichert, Pest, S. 278.

60 Meibom, Bd. 2, S. 115; vgl. auch Rasteder Chronik, S. 58; daneben auch die Bremer Chronik von Wolters, Meibom, S.78. Wolters, geboren in Oldenburg um 1400, gestorben um 1452, war Offizial des Erzbischofs. In Ausübung seiner richterlichen Tätigkeit kam er viel im Lande umher, so daß man bei ihm Vertrautheit mit den Verhältnissen voraussetzen darf. Vgl. Oncken, Kritik, S. 46-63; ders., Wolters; H. Schmidt, Geschichtsschreibung, S. 69; ders., Wolters.

gensatz zur Lungenpest), für die ja Geschwüre in der Leistengegend kennzeichnend waren. Dazu paßt freilich nicht recht, daß Bremen im Winter besonders heimgesucht worden sein soll, denn in der kalten Jahreszeit machte sich im allgemeinen die Seuche nicht bemerkbar. Ausgesprochen zurückhaltend ist Wolters bei seiner Zahlenangabe. Eine chronistische Nachricht für Lübeck zu 1451 spricht z. B. von 25 000 Toten in der Stadt an der Trave⁶¹.

"Anno 1464 was eine grote pestilentie. Do storven tho Hamborch in dem jare woll 20 000 minschen", berichtet Renner über die nächste Pestwelle⁶². Er nennt Bremen nicht beim Namen, jedoch bezeugen Eintragungen bei einem seiner Fortsetzer und in Wappenbüchern, daß auch hier in diesem Jahr das Große Sterben gewesen ist, bei dem u. a. die Ratsherren Meimern von Borken, Johann von der Trupe und Henrich Hoyer umkamen, wobei erwähnt wird, daß die Stadt zur gleichen Zeit "große Zweitrachten mit Graff Gerhard zu Oldenburg hatte, daß bei 300 bremische Bürger und Bauern von ihme gefangen genommen"⁶³.

Zu 1484, also genau zwei Jahrzehnte später, findet sich ein Hinweis auf einen erneuten Ausbruch bei dem Danziger Chronisten Kaspar Weinrich: "Item den somer uber war eine grosse schware pestilentie in manchen stedten in Preussen, in Pommern, Frankreich, Spanien, Holand, Westfalen, Meideborg, Hamborg, Bremen, Lubke und auch in vilen polnischen stedten und manchen landen."⁶⁴

3. Scharbink, Pest und Englischer Schweiß zwischen 1494 und 1550

Der Bremer Chronist Arndt Sparenberg nennt sieben Jahre darauf zum erstenmal eine bis dahin in der Stadt nicht bezeugte Krankheit, die offenbar ähnlich schreckliche Eindrücke hinterließ wie die Pest. "Anno 1491 waß ein sware plage geheten de scharbink, dor storfen vele lude af, er se idt wiß worden, wat for ene doht suke waß."⁶⁵ Der ethymologische Zusammenhang mit dem Wort Skorbut ist eindeutig, nicht aber, wie diese Krankheit in der heutigen medizinischen Terminologie bezeichnet würde.

Schon 1494 wird eine Wiederkehr der Pest nach Bremen durch Johannes Schiphower gemeldet: "Pestis miseranda et lugubris illo tempore incepit, quae primo in Westphalia, Osenburgensi in civitate anno MCCCCXCIII et Bremis

61 Vgl. Bruns, Bergenfaher, S. 411.

62 StUBB, Brem.a.96, S. 406¹; Transkription v. Klink, Teil 1, S. 428.

63 2-P.1.s.18.k., S. 64; 12, W.1, S. 154, 156 f.; 12, W.7, S. 61, 74, 85; 12, W.14, S. 305, 307. Im selben Jahr starben auch sein mit Graf Gerd verfeindeter Bruder Moritz, Inhaber der Herrschaft Delmenhorst, und dessen Frau Katharina an der Pest, vgl. Hamelmann, hrsg. v. Rütthning, S. 125; ders., Ausg. v. Gilly de Montaut, S. 249.

64 Die Chroniken. Lübeck, Bd. 5, S. 312 Anm. 10. Weinrich war Rheder und Kaufmann, der sich lange in England und den Niederlanden aufgehalten hat, bis er um 1480 in Danzig seßhaft wurde. Seine Chronik umfaßt die Jahre 1461-1496, vgl. Lorenz, S. 200.

65 2-P.1.s.2.b., S. 234.

ac Hamborg incipiens passimque iterum per provincias irrepens et hoc MCCCCXCV in Stadis, Lubeck, Wismaria, Rostock, Sundis, Gripeswaldis, Anclam, in Daciam, Pomerraniam, Prussiam, Saxoniam et omnes gentes adeo desaevit et quidem ito inclementer, ut horrescat calamus luem hujusmodi depingere, quae plurimos iuvenes stravit innumerosque cives extinxit."⁶⁶

Schiphower ist es auch, der im Anschluß an die Beschreibung von Ereignissen des Jahres 1504 von der nächsten Welle weiß, die er selbst in Nordwestdeutschland erlebte: "Eodem tempore fuit grandis pestilentia in Bremis, Wildeshusen, Vechta et Oldenburg, in qua quamplures extincti sunt. Similiter anno 1502 in civitate Oldenburgensi ultra quatuor millia obierunt."⁶⁷ Auf das Jahr wird man sich nicht genau festlegen dürfen, da die Nachricht mit dieser Angabe über Oldenburg zu 1502 schließt.

Zum nächsten Auftreten der Pest in Bremen findet sich bei einem Fortsetzer Renners eine knappe Nachricht: "Anno 1511, dieses und das folgende Jahr wütete abermahl die Pest in Bremen."⁶⁸ Einige Wappenbücher enthalten einen konkreten Hinweis anlässlich des Todes des Bürgermeisters Henrich Zierenberg: "Starb an der Pest Anno 1512, am Sonnabend nach inventionis S. Stephani."⁶⁹ Wie gegenwärtig den Menschen des ausgehenden Mittelalters die ständige latente Bedrohung durch die Pest war, wird auch daran deutlich, daß in das 1511 gedruckte *Missale secundum ritum ecclesie Bremensis* unter die *Missae speciales* auch solche "Pro pestilentia" und "Pro peste et fame" aufgenommen wurden⁷⁰.

Umfangreicher ist die Überlieferung für die Jahre 1521/22. Bei Arndt Sparenberg heißt es: "Anno 1521 was to Bremen en ser grot pestilenzie, so dat me ser grote buerkulen moste graven, dar up enen dach vaken 70 ock min ock mer ingelecht worden, unde idt was ock en dure tydt."⁷¹ In einer anderen Fassung des Sparenbergischen Textes finden sich Abweichungen sowohl hinsicht-

66 Meibom, Bd. 2, S. 188. Aus medizinischer Sicht vgl. dazu Bloch, S. 123 f. Der aus Meppen gebürtige Schiphower floh selbst 1494 oder 1495 vor der Pest aus Anklam und wurde 1500 zum Vorsteher der Außenstation des Osnabrücker Augustinerklosters in Oldenburg ernannt; 1504 begann er mit der Niederschrift seiner Chronik der Oldenburger Grafen. Literarische Vorlagen für die Zeit nach 1477 haben sich nicht ermitteln lassen; er muß seine Kenntnisse aus mündlichen Berichten über die kurz zuvor herrschende Epidemie gewonnen haben, vgl. Oncken, Kritik, S. 77 f.; H. Schmidt, Geschichtsschreibung, S. 69 f.; ders., Schiphower.

67 Meibom, Bd. 2, S. 190.

68 2-P.1.s.18.k., S. 605.

69 12, W.1, S. 182; 12, W.7, S. 88; 12, W.14, S. 329.

70 2-ad T.3.a.11.Nr.1, S. CCXVIII', CCXXIV'. Für Hinweise auf die sehr verstreuten Quellen aus dem kirchlichen Bereich habe ich Herrn Dr. Andreas Röpcke besonders zu danken.

71 2-P.1.s.2.c., S. 135; kaum variiert auch in anderen Handschriften, vgl. 2-P.1.s.2.b., S. 240'; StUBB, Ms. a.273, S. 127'; StUBB, Brem.b.601, S. 142'. Duntze, Bd. 3, S. 445, spricht von einer überaus heftigen Pestepidemie 1527, "da jeden Tag über 70 des Todes waren und man in großen Bauerkulen beerdigte". In den Quellen finden sich zu diesem Jahr keine Angaben. Die weitgehende Identität der Formulierungen spricht dafür, daß Duntze ein Flüchtigkeitsfehler bei der Datierung unterlaufen ist.

lich der Zeit- wie der Zahlenangabe: "Im jare unses hern Jhesu Christi 1522, do was tho Bremen ein grot pestilencie, dar vele dusent minschen den sommer aver inne storven."⁷² Die Wappenbücher enthalten ergänzende persönliche Daten. Ratmann Dierich Werenberg "in peste sturff [1522] im Stedingslande; do was grot sterben tho Bremen"; neben ihm war es der Ratmann Johan Esich, "qui etiam peste mortuus est"⁷³. Ob man beide Jahre für gesichert halten soll, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat sich die Pest zu Beginn der 1520er Jahre in Bremen offenbar wieder bemerkbar gemacht.

Nach dem "Scharbink" von 1491 trat mit dem "Englischen Schweiß" 1529 eine weitere unbekanntete Seuche auf, die man nicht einordnen konnte, da man noch nicht gelernt hatte, das Phänomen "Pest" zu definieren, worauf doch die Beobachtungen der wachsenden Zahl von Ärzten hindrängten. Im Augenblick sah man nur, daß die Sterblichkeit hoch war und in den warmen Sommermonaten ihren Höhepunkt erreichte, also Ähnlichkeit bestand. Sparenberg berichtet darüber: "In dessem sulven jare anno 1529 na middensommer is ein nye lopende krankheit der minschen ilendes in Dudeschlant gekamen, in korter tydt vele lande dorch gespassert, de swetsuke genomt, darinne sin seer vele minsken bevallen, ock vele gestorven. Unde er dat men der krankheit kundich wart, sin vele minschen darinne versumet gesmorteth. Itlike legen dar in dre stunde, itlike VI stunde, itlyke XII, itlyke XX, unde desse gruwelike krankheit ginck mechtich aver dy ryken, dar sin grote heren byschoppen, prelaten, graven, radtlude inne gestorven, nomlyken ein grave van Depholte, Frederick Bremer, domdeke der kerken to Bremen, her Hinrick Goldsmit, radtman, dar to by XL borgere unde borgerschen. De hastige lop durde in den drudden dach; mit der tydt wart men der krankheit kundich."⁷⁴ Renner hat die Darstellung übernommen und ihr hinzugefügt, daß die Seuche aus England kam und in Hamburg in vier Wochen wohl 1000 Menschen an ihr starben⁷⁵. Die für Bremen angegebene Zahl von 40 Bürgern und Bürgerinnen ist erstaunlich niedrig, wenn man bedenkt, wie gern die Chronisten von Tausenden von Toten sprechen. Der Lüneburger Jürgen Hammenstede berichtet aus seiner Heimatstadt, daß "bei 40, 50, ja hundert auf einen tagk" zu Grabe getragen wurden⁷⁶.

Im folgenden Jahr kam es in Bremen zu Unruhen, die sich an den Rechten zur Betreibung der Bürgerweide entzündeten und schnell zu einer Verfassungskrise ausweiteten. Die Bürgerschaft verlangte mehr Mitsprache- und Kontrollrechte in Finanz- und Verwaltungsfragen. Am 2. Januar 1532 bildete

72 Quellen zur Reformationgeschichte, S. 223.

73 12, W.1., S. 191 f.; 12, W.14, S. 339.

74 2-P.1.s.2.c., S. 149.

75 StUBB, Brem.a.97, S. 66'; Transkription v. Klink, Teil 2, S. 40.

76 Die Chroniken. Lüneburg, S. 475; hier findet sich auch eine eingehende Schilderung des Krankheitsverlaufs. Heute wird vermutet, daß es sich beim Englischen Schweiß um eine hochinfektiöse und hochfieberhafte, mit Schweiß, Schlafsucht und anderen, vorwiegend cerebralen Zeichen einhergehende Virusencephalitis handelte, vgl. Püschel, S.171, 181. Nach Pfister, S. 41, hat es sich um das historisch erste Auftreten einer schweren Form der Leptospirose (Morbus Weil) gehandelt. Die Verbreitung erfolgt wie bei der Pest meist durch Nagetiere; etwa 25 % der Erkrankten sterben.

sich als ihre Spitzenvertretung ein Ausschuß von 104 Männern, nach denen der Aufstand schließlich benannt wurde. Anfang April verließ der Ratssekretär Jacob Louwe mit mehreren Bürgermeistern und Ratsherren die aufrührerische Stadt. Die umfangreiche Darstellung dieser Vorgänge, die er verfaßt hat, ist die wichtigste Quelle für den damaligen Konflikt. Die Geflüchteten kehrten am 5. September 1532 nach Bremen zurück, und der Rat trat wieder in seine früheren Rechte ein. Zu den von Louwe am stärksten gehaßten Führern der 104 gehörte der Eltermann Hinrich Swancke. Von seinem Ende kurz vor der Rückkehr der Ausgewichenen berichtet der Ratssekretär: "Unde also ungewerlick viff oder sos dage vor wedderinkumpste der hern borgermester ener, Hynrick Swancke, de ein principall anfanger aller twydracht und uprors, des dodts des cumturs und alles ungudes, ein sunderlick vorthsetter, regerer unde hovedt, sampt etliken mehreren else Johanne Bolken in der pestilentie wechgenamen und also in Gades ordell gefallen und szere bermelick van der werlt gescheden."⁷⁷ Die Genugtuung ist unüberhörbar, mit der sich Louwe über den qualvollen Tod des politischen Gegners freut. Da in anderem Zusammenhang von der Pest nicht gesprochen wird und insbesondere die sonst meist genannten hohen Zahlen und grausigen Begleitumstände nicht auftauchen, ist man versucht anzunehmen, Louwe habe in seinem Haß die abscheuliche Seuche als die einzig angemessene Todesursache empfunden und sie deshalb hervorgehoben. Groß scheint die Zahl der Toten jedenfalls nicht gewesen zu sein.

Um diese Zeit war schon eine Neuerung vorgeschlagen, die sich in der ersten evangelischen Kirchenordnung Bremens von 1534 in folgender Formulierung findet: "Unde were wol geraden, sunderlick thor tidt der pestilentie, dat ein erbar radt vorschaffede wor buten vor de stad einen gemenen kerckhoff."⁷⁸ Die Ausführung ließ freilich fast noch bis zur Jahrhundertwende auf sich warten.

Bei einem Fortsetzer Renners wird das Auftreten der Pest im Jahr 1539 nur kurz erwähnt, während in einem Wappenbuch in Verbindung mit ihr von einer verheerenden Überschwemmung die Rede ist: "Feria Jacobi maxima inundatio fuit aquarum et pestis in Brema."⁷⁹ In das niedersächsische Städtebuch Merians wurde folgender, von dem Bremer Bürgermeister Hinrich Meier verfaßter Text aufgenommen: "1539. Ist zu Bremen eine Ergießung deß Weserstrombs gewesen, drauff ein starkes Sterben erfolget."⁸⁰ Bei Sparenberg⁸¹ wird recht ausführlich über die starken Regenfälle im Sommer 1539 berichtet, die die Ernte verderben und zu Überschwemmungen der Weser führten; von Todesfällen ist aber keine Rede.

77 2-E.6.b.1., S. 320. Kurz und drastisch faßt eine andere Chronik zusammen: "Ock weren idlike uth den Hunderden [gemeint sind die 104] in der pestilentie gestorven to erem groten gelücke, nemliken Henrick Swancke, Johan Boleken" (2-E.6.b.3. zu Nachrichten vom 26. August 1532).

78 Bremische Kirchenordnung, S. 92.

79 2-P.1.s.18.k., S. 606; 12, W.14, S. 347. Eine "große Pestilenzie" in Oldenburg wird schon für die Zeit um Michaelis 1538 bei Hamelmann, hrsg. v. Rühning, S. 327, ders., Ausg. v. Gilly de Montaut, S. 368, erwähnt.

80 Merian, S. 66.

81 2-P.1.s.2.c., S. 234'.

Nach 1532 und 1539 ist 1550 das dritte Jahr, für das eine vereinzelte Nachricht über das Auftreten der Pest vorliegt. Der Bremer Seeschiffer Brüning Rulves schrieb sie weit später, nach seiner Übersiedlung in das Haus Seefahrt 1581, nieder, als er vom Tode seines Stiefbruders berichtete. "Anno 1550 starb mein Bruder Johan van Mynden. Wir waren in Bergen gewesen, der starb da tapfer, als wir auf die Weser kamen. Wir fahren vom Schiff und er sieht nach dem Rahbeschlag aus, da fällt ihn die Pestilenz an; er kommt so schnell nach Bremen wie wir, liegt dann schwerkrank wohl acht Tage, zuletzt geht ihm der Mund zu. Der Atem geht ihm aus den Nüstern, daß es eine Marter von Gott war, und als er starb und in den Tod wandelt, da wurde sein Haar auf dem Kopf so grau wie eine Taube aussieht und so steif wie die Stacheln eines Igels, wenn man ihm über den Kopf strich; er hatte einen kurzen Haarschopf. Gott sei der Seele gnädig und barmherzig."⁸² Trotz ihrer isolierten Stellung verdient die Nachricht Aufmerksamkeit, weil sie zum erstenmal einen für die Hafenstädte besonders naheliegenden Weg der Einschleppung ausdrücklich nennt, nämlich den zu Schiff. Vielleicht sahen in ihm auch frühere Chronisten eine besondere Gefahr, wenn sie immer wieder vom großen Sterben gerade in den Seestädten sprachen, und schließlich kann der "Englische Schweiß" auch nicht anders Eingang gefunden haben.

4. Die Pest während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Ein neuer starker Ausbruch 1566 ist von mehreren Seiten zuverlässig bezeugt; anscheinend hat es schon 1565 einige Fälle von Erkrankungen gegeben. Vermutlich wurde Bremen von Hamburg aus ergriffen. Der bremische Stadtarzt Dr. Johann von Ewich gab davon 1582 folgende Darstellung: "Welch eine erschreckliche, greuliche und unerhörte Pestilenz war zu Hamburg Anno 1566, welche von einem einigen Menschen, so von Dantzke [Danzig] dahin kommen war, iren Anfang genommen, wie viel glaubwürdige Leute und derselben Stadt Einwohner berichten. Und das ich letztlich auff uns komme, so ward diese Stadt Bremen auch eben zu der Zeit durch einen einigen Menschen, der von Hamburg herab kranck zu uns kam, dermassen in gar wenig Tagen vergiftet, das fast keine Gasse von der Seuche frey war, wiewohl widerumb so wenig Leute daran umbkamen, das in keiner andern Seestad (die alle mit der Pestilenz bedruckt waren) so wenig gestorben als allhie. Welches dann ohn allen Zweiffel der sonderlichen Gnade Gottes und der Obrigkeit und Ertzte Fürsichtigkeit und Fleis [...] zuzuschreiben."⁸³ In krassem Gegensatz zu Ewichs Men-

82 Focke, Seefahrtenbuch, S. 99. Das Buch befand sich im Focke-Museum Bremen und ist seit längerer Zeit verschollen, so daß eine Wiedergabe des niederdeutschen Originaltextes unmöglich ist. Auf diese Stelle geht die undatierte Erwähnung der Pest bei Entholt, Schütting, S. 6, zurück.

83 Zu Ewichs Pestschrift von 1582 vgl. unten S. 122-126. An anderen Stellen nennt er 1565 als Jahr des Ausbruchs, wenn er die Frage behandelt, ob die Obrigkeit sich der Untertanen auch in gesundheitlicher Hinsicht annehmen müsse. "Letzlich hat

genangabe steht die Schilderung des Chronisten Johann Renner: "Anno 1566 im sommer was eine grote pestilentie aver gantz Dudschlandt. To Bremen storven vaken 50 up einen dach, underwilen min, underwilen mehr, 66 was de hogeste tal eines dages. Und storven etlich dusent dem sommer aver. Worden des dages twemal begraven. Up S. Steffens kerckhave, dar de meisten doden weren, wurden se inn grote buerkulen gesettet, dre sarcke hoch. Idt weren sonderliche dregers dartho, de ore gelt darvan hadden, nomlich jder dreger ver grote vam doden. Se quemen alle in sarke, und armen luden, de idt nicht vormochten, den schenckede de raht dat holdt dartho. Bi S. Michaelis dage satede sick dat stervent. Den 21. octobris jegen den avent quemen 2 ratluide alse Hermen Werenberch unde Johan Schulte van dem Wartorne gande und als se bi de repelboden quemen, wort Hermen Werenberch hastich kranck, fell neder und blef doth und wort siner frouwen ingebracht up einer dodenbahr."⁸⁴ Am schwersten betroffen war also das Kirchspiel St. Stephani. In den "Notaten zur bremischen Geschichte", deren Verfasser in enger Beziehung zur St.-Stephani-Kirche stand, wird die Zahl der Beisetzungen auf deren Kirchhof von Anfang Mai bis Ende Dezember 1566 mit 2323 angegeben⁸⁵. Es wurde aber nicht nur die in diesem Stadtviertel besonders stark vertretene Unterschicht heimgesucht. Ob Renner den überraschenden Tod des Ratmannes Werenberg mit der Pest in Zusammenhang brachte oder die Nachricht nur wegen der chronologischen Reihenfolge hier anschloß, wird nicht klar. Einen sicheren Hinweis auf Seuchenfälle auch in der Oberschicht gibt ein Brief, den die Frau des infolge der Religionsstreitigkeiten nach Oldenburg ausgewichenen ehemaligen bremischen Bürgermeisters Detmar Kenckel an ihren Mann sandte. Er ist nicht erhalten, aber aus der Antwort des mit mehreren Geschwistern bei dem Vater weilenden Sohnes Daniel vom 18. Januar 1567 ergibt sich, daß in ihm von "vylen" Toten, darunter auch namentlich Genannten "yn der frynschup", die Rede gewesen ist⁸⁶. Viel Wahrscheinlichkeit hat die Vermutung für sich, daß die Mutter die Kinder während der Pestzeit nach Oldenburg zu ihrem Vater gebracht hat⁸⁷. Auch ein Teil der Schüler der Lateinschule verließ mit dem Rektor Johannes Molanus im September 1566 die Stadt und fand bis

auch solchs gethan ein Erbar Rath dieser Stadt Bremen, denn da Anno 1565 diese Seuche aus Verwarlosunge in etliche Heuser gekommen und sie das innen worden, haben sie mich bescheiden und Mittel und Wege, wie sie ihre ihnen von Gott befohlne Gemeine dafür unbeschädiget erhalten möchten, von mir erkundet. [...] Gleicher Gestalt that auch unsere Obrigkeit zu einem Zeugnis ihrer Gottesfurcht und hertzlichen Liebe gegen ire Bürger, denn da Anno 65 die Pestilentz diese Stadt angriff, befahl sie allen iren Kirchendienern, das sie das Volck auch gleichfals zur Buß, zun Wercken der christlichen Lieb [...] ernstlich und fleissig vermaneten."

84 StUBB, Brem.a.97, S. 545; Transkription v. Klink, Teil 2, S. 311 f.

85 2-P.1.r.1.

86 2-ad P.6.b.1.a., Nachlaß Detmar Kenckel: "Leve moder, gi scrivet, dat vyle noch starvet to Bremen. Dat de gude Myddestorpke och noch yn Godt dem Heren gesturven ys [...], dat de Hunesche och yn der plage och leyth [...]. Dat ydt yn der frynschup och noch kumpt, dat ys erbarlyck."

87 H. Smidt, Kenckel's Nachlaß, S. 25 Anm. 1.

Ostern des folgenden Jahres Zuflucht in Emden und Duisburg⁸⁸. Zu den von den Ärzten vertretenen Ansichten über die Wege der Ansteckung, die nicht immer durch die Luft erfolgen mußte, steuerte Dr. Ewich ein Beispiel bei: "Hie mus ich noch ein nicht weniger betrübliches Exempel hinzu thun, welchs ich allhie zu Bremen in acht genommen habe. Es war ein Schmidt an der Pestilentz gestorben und freyet ein ander Schmidt die nachgelassene Witwe, bekömpft aber zugleich mit dem Hausgerath und Weibe die Seuche und den Tod selbst in sein Haus; denn nach dem er unter anderm eine Badewanne mit bekömpft und er darinne mit andern fünff Personen seines Hausgesindes badet, sind sie alle semplich die erste Nacht mit der Pestilentz vergiffet und gestorben."

Johann von Ewich⁸⁹ betätigte sich schon zu Beginn dieser Epidemie zum erstenmal auch als Autor auf dem Gebiet der Pestverhinderung und -bekämpfung. Er war am Niederrhein vermutlich 1525 geboren, besuchte als Knabe die Schule in Deventer und anschließend die Kölner Universität, an der er Philosophie und Jura studierte. Sein weiterer Bildungsweg führte ihn nach Paris und Toulouse und schließlich nach Italien, wo er sich in Venedig und Padua der Medizin zuwandte und am letzteren Ort 1559 die Doktorwürde erwarb. Kurzzeitig war er auch in Essen als Lehrer und in Duisburg als Arzt tätig. Wenige Jahre nach seiner Promotion kam er nach Bremen, wo ihm der Rat die Stelle eines Stadtphysikus anvertraute, der neben der Ausübung der eigenen Praxis wie ein Amtsarzt als Ratgeber in medizinischen Fragen von öffentlicher Bedeutung tätig war und die Aufsicht über Chirurgen, Barbieri und Apotheker führte⁹⁰. Als sich 1565 das Übergreifen der Pest auf Bremen ankündigte, wurde ihm nahegelegt, den Bremer Bürgern Ratschläge für ihr Verhalten zu erteilen. Bei der Suche nach Anregungen stieß er auf eine Broschüre des Frankfurter Universitätsprofessors Jodocus Willich⁹¹. Der 1501 geborene Willich lehrte anfänglich die klassischen Sprachen, las dann auch in der Medizinischen Fakultät und publizierte zugleich noch theologische Abhandlungen. Er verstarb 1552. Drei Jahre vor seinem Tode erschien in Frankfurt seine nur 30 Seiten umfassende Schrift "Wie man sich in einer Stadt für der Pestilentz behüten sol und möchte". Nach der unumgänglichen Feststellung, daß Bußfertigkeit, Gottesfurcht und Gottvertrauen die Grundvoraussetzungen zum Überleben in Pestzeiten seien, reihte Willich eine konkrete Verhaltensmaßregel an die andere, von der rechten Art zu lüften über die zuläs-

88 Ritter u. de Boer, S. 223.

89 Zur Biographie vgl. Lorent, Ewich, S. 41 f.; Bippin, Geschichte, Bd. 2, S. 206-209; Schwarzwälder, Berühmte Bremer, S. 52 f.; K. Schwarz, Ewich; ders., Verfasser. Die Verdienste Ewichs hat schon Sticker, Bd. 1, Teil 2, S. 303, stark hervorgehoben, sich dabei hinsichtlich des Orts seiner Wirksamkeit aber geirrt: "In Deutschland war es unter den Ärzten des 16. Jahrhunderts namentlich der Doktor Johann Ewich in Hamburg (1578), der mit Eifer für die Errichtung einer städtischen und staatlichen Pestpolizei eintrat."

90 Zu den Aufgaben der Physikusse, zu denen generell nicht die Pflicht zur Behandlung Pestkranker gehörte, vgl. Duka; Stürzbecher; Schmitz.

91 Vgl. die biographischen Angaben bei Nebelung, S. 197 f.; Schwarze.

sigen Speisen und Getränke bis hin zur geeigneten Kleidung und dem ausgewogenen Verhältnis zwischen Arbeit und Erholung. Hinzugefügt waren Ratschläge für den Gebrauch von Purgierpillen, Schröpfköpfen und derlei. Zum Schluß gab Willich Antworten auf drei "Fragstücke", nämlich nach den Ursachen für die Pest, nach den Gründen für das Sterben einiger und das Überleben anderer und schließlich nach den Unterschieden in der Anfälligkeit der Menschen für die Pest zu den verschiedenen Jahreszeiten. Es handelte sich im wesentlichen um eine Anleitung für den praktischen Gebrauch durch Arzt und Patienten.

Ewich verdoppelte den Umfang der Schrift, die der Drucker Arend Wessel mit einer vorangestellten Widmung an den Rat, datiert auf den 26. August 1565, in Bremen erscheinen ließ unter dem Titel "Von der Pestilentz. Ein gantz nützliche und notwendige Unterrichtung sonderlich wie man sich halten sol in den Heusern, in welchen yemant an der Pestilentz gestorben ist, damit es nicht leichtlich einreissen und weiter Schaden thun mög. Item wie man die schwangeren Frauen und kleine Kinder da vor bewaren soll. Weilant durch D. Jodocum Willichium in Kürtze gestellt und jetzt abermal durch D. Johan Ewich, geordneten Physicum der Stadt Bremen, mit Fleiß durchsehen und mit etlichen nützlichen Zusetzen gemehret". Die Vergrößerung des Umfangs kam dadurch zustande, daß Ewich Willichs Schrift eine "Vorrede an den guthertzi- gen Leser" voranstellte, zu fast jeder Seite eigene, durch kleinere Buchstaben gekennzeichnete Zusätze schrieb und an die Stelle der "Fragstücke" am Schluß ausführliche medizinische Ratschläge für Schwangere, für gesunde Betreuer von Pestkranken und für diese selbst sowie Ausführungen über die verschiedenen Arten von Geschwüren und Beulen setzte. Ewich vertrat 1565 die Ansicht, es gebe zweierlei Art von Pest, nämlich die von außen durch Vergiftung der Luft, des Wassers oder der Erde kommende, die man für eine Strafe Gottes hielte, und die andere, die oftmals nur von einem einzelnen Menschen ausgehe, aber infolge von Verwahrlosung auch viele andere heimsuche, "wie on Zweivel die itzige deutsche Pestilentz ist". Er berief sich dabei auf Luther, der zur Bekämpfung der Pest aufgerufen hatte gegen den Widerstand derer, die bei ihrem Auftreten die Hände in den Schoß legen wollten, weil sie stets eine göttliche Strafe sei. Luthers Vorbild führte er auch an, wenn er die Anlegung von Kirchhöfen außerhalb der Städte forderte.

Wohl noch stark unter dem Eindruck der konsequenteren Pestbekämpfung im fortgeschritteneren Italien stehend, warf Ewich den Deutschen mangelnde Tatkraft vor. "Warlich es geschicht gar selten in andern Landen, das die Pestilentz so weit umbher streufft als eben in Teutschland aus keiner anderen Ursachen, dann das man keine gute Ordnung hierzu brauchet und dem Giffit nicht weret, da man ihm wehren künde." In einem seiner Zusätze wandte sich Ewich scharf gegen die Kurfürscher, die "neu erwachsenen Allgemisten und anderen ungelerten Landbescheisser". Die Obrigkeit müsse bei den Ärzten ebenso wie bei den Handwerkern auf eine ordentliche Ausbildung achten, damit die teure Gottesgabe der Arzneikunst nicht geschändet und der arme Kranke nicht geschädigt werde. In vielen Formulierungen für die zur Bekämpfung der Pest notwendigen Maßnahmen lehnte sich Ewich eng an Willich an; er gab die gleichen Empfehlungen für die Lage von Pesthäusern wie für die

Beköstigung der Kranken⁹². Seine Überarbeitung scheint nur wenig Verbreitung gefunden zu haben. Vielleicht war ihr besonders abträglich, daß auf dem Titelblatt Willichs Name vorangestellt war, dessen eigener Text gleichzeitig 1565 in Frankfurt wieder auf den Buchmarkt kam.

In der Regel beschränkte sich eine Epidemie nicht auf ein einziges Jahr. So finden sich auch diesmal Nachrichten, daß die Pest auch in den nächstfolgenden Jahren noch auftrat. Es hat aber wohl nur noch wenige Tote gegeben. Zum 7. Januar 1568 vermerkte der bremische Ratmann Henrich Salomon in seinem Tagebuch, daß seine Tochter an der Pest gestorben sei⁹³. In einem heute verschollenen Rechnungsbuch fand Cassel den Eintrag, daß 1569 die Kirche Unser Lieben Frauen "oft mit Weirauch in der Pestilenzie ausgeräuchert" wurde⁹⁴. Nach diesem wohl letzten Aufflackern der Epidemie, die ihren Höhepunkt gleich zu Beginn im Jahre 1566 aufgewiesen hatte, blieb Bremen für kurze Zeit verschont.

1575 erhielt der Rat amtliche Schreiben aus Vechta und Wildeshausen, daß die Pest dort aufgetreten sei⁹⁵. Von einem Bremer, der in der Fremde der Seuche zum Opfer fiel, berichtet der Schiffer Rulves: "Anno 1575 segelte ich mit Hinrich Spyring als Schreiber nach Bergen; das Schiff lag in Emden in Ballast. Wir reisten von Bremen den 17. Juni nach Emden [...] und von Emden den 10. Juli, und den 11. Juli liefen wir stracks aus der Ems in See und er kriegte gleich die Pestilenz, der Schiffer Spyring. [...] Er starb den 19. Juli etwa 6 Uhr abends; Gott sei der Seele gnädig."⁹⁶ Es dauerte jedoch noch zwei Jahre, bis die Pest auch in der Hansestadt zum vollen Ausbruch kam. Renner berichtet darüber recht knapp: "Anno 1577 van pingsten an bith to michaelis was tho Bremen eine pestilentie, darinne storven by 1500 minschen, junck und olt."⁹⁷ Fast wörtlich stimmen damit die Aufzeichnungen des Ratmanns Salomon überein, der darüber hinaus auch den Juni und den Juli als besonders verderbenbringende Monate nannte⁹⁸. Im September ließ er als Bauherr der St.-Stephani-Kirche die Mauer um den Kirchhof niederbrechen, um ihn vergrößern zu können. Nach Angabe der "Notate zur bremischen Geschichte" fanden zwischen dem 1. Juni und dem 31. Dezember 1577 632 Beisetzungen auf diesem

92 Einzelne Beispiele für die Übernahme von Willichs Gedanken bei K. Schwarz, Ewich, S. 114 f. Ein ausführliches Eingehen auf die Schrift von 1565 ist an dieser Stelle nicht erforderlich, weil Ewich seine Vorstellungen 1582 eigenständig in einem Werk dargelegt hat, auf das unten S. 122-126 einzugehen ist.

93 Das Tagebuch des 1528 geborenen Salomon ist nur in vier auszugsweisen Abschriften erhalten, die sich inhaltlich unterscheiden, so daß verschiedene Handschriften herangezogen werden müssen, vgl. Hertzberg, S. 27-81; der Hinweis auf die Pest S. 29. Hertzberg kannte noch einen weiteren Auszug (Signatur der damaligen Stadtbibliothek Bremen W.A. 268) benutzen, der heute verschollen ist. Auszüge sind auch gedruckt bei Deneken; der Hinweis auf die Pest hier 1817, Sp. 1412. Ohne Nennung des Fundorts hat diese Auszüge teilweise nachgedruckt L[onke], Tagebuch.

94 Cassel, Nachrichten, S. 32.

95 2-Ss.3.c.44.; 2-W.3.r.1.

96 Focke, Seefahrtenbuch, S. 113.

97 StUBB, Brem.a.97, S. 667; Transkription v. Klink, Teil 2, S. 382.

98 2-P.1.h.1., S. 16; 2-P.1.h.3.; StUBB, Brem.a.1052, Nr. 2, S. 584; Hertzberg, S. 61.

Kirchhof statt⁹⁹. Wie hoch der Anteil der Pesttoten war, wurde nicht angegeben. Hinrich Oldenburg, Lehrer an der Bremer Lateinschule, verfaßte in diesem Jahr ein nur wenige Seiten umfassendes "Carmen de pestilentiae aliarumque calamitatum hujus temporis vera causa". Seine Grundtendenz ist in einem Satz der auf die 12. Kalenden des Novembers datierten Vorrede zusammengefaßt: "Nec dubium est quin et haec praesens lues, quae et hanc rempublicam aliquot menses misere afflixit et jam vicinas urbes invasit, poena sit ob impietatem hominum et morum horribilem confusionem, caelitus missa." Das Klagelied hebt sich von den theologischen und medizinischen Traktaten, die die Pest in Bremen hervorrief, dadurch ab, daß es wie eine rhetorische Stilübung ohne Verknüpfung mit der umgebenden Wirklichkeit gestaltet ist. Der Wehruf über die Verdorbenheit der Welt gehört wohl zu den Tendenzschriften der Calvinisten vom Ende des 16. Jahrhunderts, die sich sowohl gegen Katholiken wie Lutheraner zu behaupten hatten¹⁰⁰. Eine Aussage über die Zustände in der Stadt enthält die Schrift jedenfalls nicht.

Der Ausbruch der Seuche in Bremen wurde auch auswärts bekannt. Am 6. Juni 1577 verboten Domkapitel und Rat von Verden den Hansestädtern den Besuch der dortigen Domweih, weil in Bremen die Pest "sehr grassiren und under dem gemeinen manne sein soll"¹⁰¹. Insgesamt ergibt sich der Eindruck, daß die Seuche 1577 nicht die gleiche Heftigkeit annahm wie der Ausbruch neun Jahre zuvor. Jedenfalls wurde wieder das St.-Stephani-Viertel am härtesten betroffen.

Nur drei Jahre später vermerkte Salomon in seinem Tagebuch, daß seine Frau am Mittwoch vor Michaelis von der "feurigen Plage" totkrank wurde und er selbst kurz danach acht Tage lang in Ohnmacht lag. Der 90jährige Henrich Krupe und andere feine alte Männer und Matronen seien "bey Haufen" an der Seuche gestorben¹⁰². "Feurige Plage" ist die gängige Bezeichnung für die Pest gewesen. Renner verwandte sie allerdings nicht, als er von einer im September 1580 in Bremen herrschenden Epidemie sprach. Bei ihm heißt es: "Idt was disser tide eine lopende kranckheit te Bremen, grasserde dorch alle hui ser und nam vele lude wech und derwegen, dewile ock des bischops folck kranck wort, kande he to Stade nicht inriden, alse bestemmet was, sunder toch na dem stifte Osenbrugge und de ridderschap wedder na hus."¹⁰³ Unter "laufender Krankheit" verstand der zeitgenössische Sprachgebrauch ansteckende Krankheiten, wie z.B. den schon genannten "Englischen Schweiß" 1529, aber auch die Ruhr, und eben die Pest. Es mag sein, daß mehrere Seuchen gleichzeitig auftraten. Salomon nennt aber auch für die folgenden Jahre nur die Pest, der u. a. die Frau des Syndikus Johann Schaffenrath zum Opfer gefallen sei¹⁰⁴. 1583 traf das gleiche Geschick den Rektor der Lateinschule, Johannes Molanus¹⁰⁵, der 1566 wegen der Krankheit die Stadt verlassen hatte.

99 2-P.1.r.1.

100 Herrn Dr. Thomas Elsmann habe ich für seine Hinweise zu danken.

101 2-W.3.p.1.

102 Vgl. Hertzberg, S. 31; Deneken, 1818, Sp. 1053 f.

103 StUBB, Brem.a.97, S. 674; Transkription v. Klink, S. 386.

104 2-P.1.h.1., S. 24; 2-P.1.h.3.

105 Hertzberg, S. 62.

Der bremische Arzt Dr. Konrad Nelle benutzte die durch den neuerlichen Ausbruch der Pest geschaffene größere Aufnahmebereitschaft zum Erwerb gedruckter medizinischer Ratgeber dazu, eine eigene Veröffentlichung über die Herstellung einwandfreier Medikamente auf den Markt zu bringen, warf aber zugleich seinen Standesgenossen und den Apothekern Geldgier vor: "So gehet es leider heutigs Tags auff vielen Apotheken zu (ich sage nicht von allen), welchs, als bey den Alten nach Gelegenheit yrer Zeit Kranckheiten und aus Einfalt ist geschehen, tragt es sich ietzt zu aus grober Unwissenheit, ja wohl zun Zeiten aus mutwilligem Auffsatz, damit man das Gelt in Beutel fische und seiner Wahr abkomme. [...] O was ein grober Unverstandt natürlicher gebürlicher Separation der Remediorum ist noch bey vielen Artzen, so als leichte Leute von Lehr und Erfahrung schwäre güldene Ketten im Hals und sammete und martern Schauben am Leib tragen, damit sie den groben Schalck bemänteln und bedecken mögen."¹⁰⁶

Gleich nach Nelle hat Johann von Ewich wiederum zur Feder gegriffen und ohne Erwähnung seines Gewährsmannes von 1565, Jodocus Willich, eine ganz eigenständige Abhandlung verfaßt, die in der Folgezeit mehrfach neu aufgelegt und übersetzt worden ist. 1582 erschien sie erstmals unter dem Titel "De officio fidelis et prudentis magistratus tempore pestilentiae rempublicam a contagio praeservandi liberandique libri duo". Schon im nächsten Jahr folgten die Übersetzungen "Pestilenzordenunge: Nützer und notwendiger Unterricht von dem Ampt der Obrigkeit in Pestilenzzeiten, wie durch ihren Fleis die Pestilenz verhütet, und da dieselbe eingerissen, gedempfft werden könne"¹⁰⁷ und "Of the duetie of a faithfull and wise Magistrate in preseruing and deliuering of the common wealth from infection in the time of the plague or pestilence".

So wie die mittelalterlichen Autoren sah auch Ewich in der Pest vor allem eine Strafe des Himmels. Sie muß aber nicht immer nur eine Äußerung des göttlichen Zorns sein, dem man ohnehin nicht entfliehen kann; sie entsteht auch aus Verwahrlosung, Unvorsichtigkeit und Dummheit der Menschen, gegen die man sehr wohl mit Vernunft und Erfahrung angehen kann. Ewich berief sich dabei nicht ohne Stolz auf seine in Deventer, Köln, Paris, Venedig, Padua und schließlich auch in Bremen 1565/66 erworbenen Kenntnisse, als er sowohl mit der Weisheit der Hohen Schulen wie mit dem Alltag Pestkranker in Berührung gekommen sei. Ewichts große Vorbilder waren die antiken Klassiker der Medizin Hippokrates und Galen und der italienische Universalgelehrte Cardano¹⁰⁸. Die verabscheuungswürdigen "Paracelsisten" dagegen gehör-

106 Ermahnung an die aufrichtigen Artzt, S. 25, 33. Sammete und martern Schauben waren prunkvolle Obergewänder aus Samt mit Marderfellkragen.

107 Titelblatt Abb. V. Eine andere Schrift mit dem Titel "Die Pestilenz. Ob sie eyn anfällige Seuchte sey", die 1582 anonym in Basel erschien, wird Ewich dagegen irrtümlich zugeschrieben. Tatsächlich handelt es sich um die deutsche Übersetzung einer Schrift Theodor Bezas, des Nachfolgers Calvins in Genf, die 1579 in Genf unter dem Titel "De peste quaestiones duae explicatae" erschien, vgl. K. Schwarz, Verfasser.

108 Vgl. Hefele.

ten für ihn in eine Reihe mit Sophisten, Großsprechern, Alchimisten und Juden. Es seien unverschämte und ehrlose Bösewichter. Auch die Astrologen irrten schändlich. Die Obrigkeit müsse ohne Rücksicht auf die Kosten eigens für die Pestbekämpfung Ärzte, Barbieri und Apotheker bestellen. Seine Gegner, die in der Gesundheitspflege keine öffentliche Aufgabe sahen, suchte er durch einen Vergleich mit dem Militärwesen zu überzeugen. "Warumb dann, sag ich, meinstu, das der Obrigkeit nicht zustehe, die Leute von solchen gefährlichen Kranckheiten zu erretten, das ist, mit gemeiner Fürsorge zu schützen? Lieber, hastu nicht gesehen, was in allen wolbestalten Regimenten gebrechlich ist, wie unverdrossen die Obrigkeit in Stedten verschaffet unnd sammelt, was zum Kriege not ist? Wie fleissig sie die Kriegsrüstung verfertigt? Wie ernstlich sie die Festungen besetzt und erhalt, fürnemlich, wenn sie sich etwas Böses besorgt? Und das alles darumb, auff das sie sampt ihren Unterthanen in Ruhe leben möge. Warumb werden reisige Pferde auff der Strawe [Stroh] gehalten, Schiffe gefertigt, Mauren gebessert, Gräben gemacht, Thürne und Welle erhaben und geschüttet, dann allein darumb, das sich die Bürger desto baß gegen der Feinde Sturm und Anlauff können schützen und erhalten?" Regenten und Obrigkeit müßten ebenso bei der Abwehr der Pest tätig werden. "Sollen sie auch getreulich und mit allem Ernst darnach streben, das sie zu dieser Zeit keinen Fleis unterlassen, damit solchem tödtlichen und vorgegiftigen Ubel gesteuert werde und ihre Unterthanen davon verhütet und beschirmet bleiben."

Ebenso seien besondere kirchliche Aktivitäten nötig. Es sei unzutreffend, daß die von der Pest befallenen Häuser nicht durch einen Prediger aufgesucht zu werden brauchten, weil die Kirchenbesucher in guten Tagen soviel vom Wort Gottes erfahren hätten, daß sie in Zeiten äußerster Not daraus zu Hause genügend Trost schöpfen könnten. In Wirklichkeit führe die "schendliche Faulheit der gemeinen Christen" dazu, daß sie die öffentlichen Predigten nur schläfrig anhörten und kaum etwas von ihnen heimmähmen.

Volkreiche Zusammenkünfte bei Gastmählern, Hochzeiten und Jahrmärkten und in Kirchen und Badestuben sollte man in Pestzeiten soweit wie möglich einschränken. Die Schulen müßten geschlossen oder aus der Stadt verlegt werden, weil Kinder gefährdeter seien als Erwachsene. Unentbehrliche Einrichtungen wie der tägliche Markt oder die Fleischscharren sollten auf verschiedene Örtlichkeiten in Form von Spezialmärkten für Fleisch, Fisch, Kräuter und Obst aufgeteilt werden. Sehr ausführlich äußerte sich Ewich über zu verbietende und geeignete Nahrungsmittel. Süßes Obst sei in Pestzeiten ebenso verderblich wie Fleisch von jungen Lämmern und weichliche Fische aus stinkenden Laken wie Aale, Neunaugen und Schleie. Die Widerstandskraft dagegen stärken z. B. Sauerkirschen und Zitronen, Hechte, Schollen und eigenartigerweise auch Karpfen, Wild, junge Hühner, Fasanen, Tauben und sogar Stare, Spatzen und Finken. So entstand eine außerordentlich umfangreiche Liste bis hin zu allen möglichen Kräutern und Gewürzen, die schließlich auch die Getränke umfaßte, wobei das Bremer Bier als "nicht ungesund" eingestuft wurde, wenn es fein klar und wohl gekocht sei, mittelmäßigen Hopfen habe und nicht zu sehr gefärbt werde.

Große Sorgen bereiteten Ewich die Armen, die gar keine Wahl bei den Spei-

sen hätten. Man müsse erwägen, "ob es rathsamer sey, das man den Armen, so von Hause zu Hause betteln und wegen Armut allerley, es sey gut oder böse, essen müssen und derhalben auch dieser Seuche mehr dann andere unterworfen sein, also alle Gassen und Heuser, darinn Krancke oder Verstorbene liegen, durchzulauffen und eim jeden entkegen zu kommen (denn die bittere Not sie austreibt) gestatte oder dieselben an einen andern Ort bringe oder in iren Heusern aus gemeinem Seckel so lange erhalte, bis die Seuche ein Ende nimpt, damit inen die Gelegenheit, dermassen umbherzulauffen, die Gifft zu empfahren und auszubreiten benommen werde, denn kaum auszusprechen ist, welche grosse Gefahr dardurch der gantzen Stadt zugefügt wird." Obendrein verbreiteten sie auf ihren Bettelgängen lauter Unrat, der die Ansteckungsgefahr vergrößere. Es sei ein schändliches und abscheuliches Laster, "das die Strassen und Gassen, im gleichen die Kirchhöfe, der selig Entschlaffenen Ruhebettelein, allenthalben von den unverschempten Bettlern dermassen beschmeist und verunreiniget werden, das, wo du dich hin wendest, du nicht eine ehrliche öffentliche Gasse, sondern eine schendliche Cloack (mit Züchten zu melden) vermeinst zu sehen".

Die Reinlichkeit in der Stadt ist Ewich deswegen ein Hauptanliegen. Tiere, die die Gassen verschmutzten, müßten aus der Stadt gebracht und Hunde und Katzen in den Häusern gehalten oder notfalls getötet werden. Feuer erneuere die giftige Luft, weshalb man alle Tage an den gefährdeten Orten der Stadt dürres Holz entzünden müsse. Besonders schändlich verhielten sich Totengräber und -bekleider, die Sachen der Pesttoten an sich brächten und für den Verkauf auswüschten, wobei der giftige Eiter die Brunnen verderbe. Ewich, der sich an anderer Stelle gegen die Hexenverfolgungen gewandt hatte, prangerte an, daß man angebliche Zauberinnen oft unbedachtsam und unbillig bestraft und mit Wasser und Feuer umgebracht hätte; es sei nicht einzusehen, weshalb diese Giftbereiter geringere Strafen erhalten sollten. Vor wenigen Jahren habe die Verbringung eines Weiberocks aus dem von der Pest heimgesuchten Hamburg in ein Dorf der Grafschaft Hoya in kurzer Zeit den Tod von 50 Menschen zur Folge gehabt. An die Stadttore gehörten Wachen, die fremde Leute und Sachen nur einließen, wenn ein glaubwürdiges Zeugnis über die Herkunft von einem pestfreien Ort vorliege.

Nachdem Ewich in den zehn Kapiteln des ersten Buchs die Sicherungs- und Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Pest dargelegt hatte, stellte er im zweiten Buch die Grundsätze auf, nach denen man beim Ausbruch der Krankheit verfahren sollte. Betroffene Häuser müßten durch Kerzen, Stecken, Strohwische oder Tücher kenntlich gemacht werden und die Bewohner sechs oder sieben Wochen lang nicht auf die Straße gehen oder Besuche empfangen. Das erscheine zwar besonders den Gesunden hart, aber schließlich verfare man mit Aussätzigen schon immer so. Leiden würden darunter besonders die Schwangeren, die auf den gewohnten Umgang und die bisherige Pflege verzichten müßten. Es sollten sich aus christlicher Nächstenliebe Frauen zur Betreuung zur Verfügung stellen, die sich allerdings der Gemeinschaft anderer Leute enthalten müßten. Sonst sei an die Heranziehung der Ehefrauen von Barbieren, Apothekern, Ärzten, Kirchenbediensteten und Totengräbern zu denken, deren Männer ohnehin schon Umgang mit Gefährdeten hätten.

Die sicherste Methode zur Eindämmung aber sei "etwas Grosses, so nicht wenig kosten wil", nämlich die Errichtung zweier fester Häuser außerhalb der Stadt in luftiger Lage an fließendem Wasser. Sie sollten beheizbare Stuben und Kammern in ziemlicher Größe sowie Bäder besitzen. Die Fenster sollten sich nach Norden öffnen, denn von dort komme die gesunde Luft. In eines der Häuser müßten die von der Pest Befallenen ziehen, in das andere die infolge des Umgangs mit den Kranken verdächtig Gewordenen. An allen seinen Studienorten sei er Zeuge tödlich verlaufener Pesterkrankungen geworden; immer habe es sich aber um Einzelfälle gehandelt, weil die Betroffenen schnell isoliert worden seien. Eine verantwortungsbewußt handelnde Obrigkeit müsse bei den ersten Anzeichen für eine Epidemie tätig werden und nicht erst, wenn sie überhand genommen habe.

Ewich stellte sich auch die immer wieder diskutierte Gewissensfrage, ob der Christ in Pestzeiten aus seinem Wohnort fliehen dürfe, wobei er es nicht bei einem einfachen Verweis auf die Antwort des häufig von ihm zitierten Luther aus dem Jahre 1527 bewenden ließ. Der Wunsch nach Flucht sei eine verständige Regung, Todesfurcht sei auch den Frömmsten früherer Tage nicht fremd geblieben, und nicht alle Menschen vermögen die gleiche Last zu tragen. Für das Bleiben würde vorgebracht, daß Gott mit der Pest nur eine gerechte Strafe verhängte, der man sich nicht entziehen dürfe, zumal man obendrein seinen Nächsten dabei im Stich lasse. Manche seien so konsequent, auch Arzneien abzulehnen und alles Gott anheimzustellen. Die Lösung sah Ewich darin, daß man an "gewissen Zeichen", die er nicht näher erläuterte, unterscheiden könnte, ob es sich wirklich um einen Ausbruch des Zorns Gottes handele oder aber nur um eine aus den menschlichen Schwächen von Verwahrlosung und Versäumnis entstandene gewöhnliche Krankheit. Dieser dürfe man sich entziehen, wenn die Obrigkeit damit einverstanden sei, wie man schließlich auch vor Feuer oder Belagerung fliehe, wenn einem die Kraft zum Löschen oder Verteidigen fehle.

Nach diesem Exkurs in Gewissensfragen wandte sich Ewich zum Schluß wieder den Alltagsorgen des Umgangs mit den Pestopfern zu. Für die Bestattung der Toten sollten aus öffentlichen Mitteln Totengräber und -bekleider, Sargmacher, Räucherer und Leichenträger bestellt werden, die sich auf der Straße, die sie nur zur Ausübung ihres Amtes betreten sollten, durch einen mitgeführten weißen Stock zu erkennen geben müßten. Freunde und Verwandte dürften die Wohnungen Verstorbener nicht betreten, "denn etliche Heuser sind gar klein und stinckend". Kein Bewohner eines befallenen Gebäudes dürfe der Leiche folgen, deren Besingen durch die Schüler ebenfalls verboten werden müsse. Die Beisetzung sollte nur auf Kirchhöfen außerhalb der Stadt erlaubt sein¹⁰⁹. Sie müßten rund und nicht viereckig angelegt sein, denn die Rundung zeige die Vollkommenheit an, "daher dann der Himmel auch rund ist".

109 Zu den Verhältnissen auf den innerstädtischen Friedhöfen und insbesondere den mit der Reformation verstärkt aufkommenden Bestrebungen, die Bestattungen an bestimmte Anforderungen an die Lage erfüllende neue Plätze vor den Toren zu verlegen vgl. Grün, S. 73-76; Bauer, S. 9-15.

Es gehörten Steinmauern und eiserne Schranken, die von selbst wieder zufielen, um die Kirchhöfe, damit das Vieh nicht eindringen könne.

Häusern und hölzernen Geräten haften das Gift drei Wochen an, Tüchern und Kleidern aber vier und Pferden, Geld und Hausrat sogar noch länger. Gebäude mußten bei offenen Türen und Fenstern durch den Rauch von Wacholder-, Eichen- und Buchenholz oder durch Verbrennung von trockenem Laub und Beeren gereinigt und die Wände abgekratzt und neu gekalkt werden. Kleider und Tücher sollte man wegwerfen oder verbrennen, höchstens besonders wertvolle Stücke und Betten waschen, mit Lauge beizen, ausklopfen und auslüften, um sie wieder gebrauchen zu können. Nach dem Ausräuchern empfahl sich das Ausstreuen von wohlriechenden Kräutern, damit die Häuser nach Lavendel, Veilchen oder Rosen röchen. Besonders wichtig sei das in den "Wohnungen, so unter der Erden sein, dann weil daselbst keine freye Wechselung des Luftts ist, erhelt sich die pestilenzische Gifft daselbst desto lenger verborgen". Die überlebenden Bewohner sollten sechs Wochen nicht auf die Straße gehen oder allenfalls mit einem weißen Stock in der Hand, aber unter keinen Umständen in Kirchen oder andere Gemeinschaften. Ewich schloß mit dem Vorschlag von Strafandrohungen für Zuwiderhandelnde, die von Geldbußen über den Verlust des Bürgerrechts bis zur Hinrichtung für Kranke reichten, die sich unter die Gesunden mischten und dadurch zu Meuchelmördern würden.

Welche Verbreitung Ewichs Schrift, deren Inhalt hier nur sehr verkürzt wiedergegeben werden kann, in Bremen gefunden hat, ist nicht festzustellen. Die lateinische Sprache schränkte den Leserkreis der Urfassung ohnehin auf eine kleine Gruppe ein, die freilich auch ausdrücklich schon im Titel auf ihre Pflichten angesprochen wurde. Jedenfalls hatte der Bremer Rat 1582 eine in der Stadt verfaßte Denkschrift in die Hand bekommen, die ihn mit den Maßnahmen bekannt machte, die nach dem damaligen Stand der Medizin als erfolgversprechend galten. Daß Ewich Leser gerade in Bremen gewinnen wollte und durchaus nicht nur Käufer an beliebigen Orten suchte, zeigen die hier zitierten Beispiele aus der Hansestadt. Eine in Bremen gedruckte oder verlegte, vielleicht sogar niederdeutsch abgefaßte Übersetzung ist nicht nachzuweisen. Menschen ohne Lateinkenntnisse waren auf die in Mühlhausen entstandene Übertragung ins Hochdeutsche durch Justus Möller angewiesen. Auch ihrer Verbreitung dürften neben dem Preis und der geringen Lesefähigkeit in der Bevölkerung der große Umfang und die vielen von klassischer und theologischer Bildung zeugenden Partien entgegengestanden haben. Es ist nicht erkennbar, daß Ewichs kostspieligste Vorschläge, die Errichtung zweier Pesthäuser und die vollständige Beseitigung der Bettelei durch Einsatz öffentlicher Mittel, zur Ausführung gekommen sind, obwohl sie schon seit vielen Monaten vorlagen, als die Sterblichkeit bei dieser Pestwelle 1584 ihren Höhepunkt erreichte.

In den Abschriften und Auszügen aus dem nicht im Original erhaltenen Tagbuch des Ratsherrn Salomon werden zwei verschiedene Zahlen an Beerdigungen bei St. Stephani zwischen dem 20. Mai und dem Ende des Jahres 1584 genannt, nämlich 975 und 2975¹¹⁰. Offenbar ist beim Kopieren ein Flüchtig-

110 2975 in 2-P.1.h.3. und bei Hertzberg, S. 62; 975 in 2-P.1.h.2.; StUBB, Brem.a.1052, Nr. 2, S. 604, bei Deneken, 1817, Sp. 1425, wonach es sich angeblich ausschließlich

keitsfehler unterlaufen. Aus sachlichen Gründen ist der niedrigeren Zahl der Vorzug zu geben. Salomon hebt nämlich den 21. Oktober als den Tag hervor, an dem nicht weniger als 21 Beerdigungen vorgenommen werden mußten. Man kann sich schwer vorstellen, daß 21 als eine auffallend hohe Zahl empfunden wurde, wenn über sieben Monate lang jeden Tag durchschnittlich 13 bis 14 Leichen zu Grabe zu tragen waren, wie es eine Gesamtzahl von 2975 voraussetzt. Jedenfalls begann unter diesen Verhältnissen das öffentliche Leben zu leiden. Die Bremer wurden vom Markt in Nienburg ausgeschlossen, weil man dort gehört hatte, daß die Pest in Bremen fast überhand genommen habe¹¹¹. Die in jedem Quartal fällige Sammlung der Kollekte in den Häusern fand Michaelis 1584 in St. Ansgarii aus Furcht vor der Pest nicht statt¹¹², ein sicheres Zeichen, daß auch dieses Kirchspiel stark betroffen wurde. Am 7. November 1584 ließ Albert Schröder, dessen Vater mitsamt dem ganzen übrigen Hausgesinde im Oktober verstorben war, von dem Notar Dirick von Minden sein Testament aufsetzen, "nademe he in solcker farliken krankheit befangen, der pest, dat he neine rahdes personen bekamen konde thor tugnisse sines lesten willens"¹¹³, obwohl rechtsgültige Testamente doch in Gegenwart von zwei der 24 Ratsherren abgefaßt werden sollten¹¹⁴.

Auch das Jahr 1585 verlief kaum günstiger. Unter den Pesttoten sind namentlich bekannt u.a. der Ratmann und Richter am Niedergericht Johann Holste und seine Frau, eine Tochter des schon vier Jahre zuvor vom Verlust seiner Frau betroffenen Syndikus Schaffenrath, und zwei Töchter und eine Magd des Konrektors des 1584 aus der Lateinschule hervorgegangenen Gymnasiums, Henrich Oldenburg, der sich acht Jahre vorher aus Anlaß der Pest poetisch betätigt hatte¹¹⁵. Es sind 18 Testamente von Pestkranken bekannt, die vom Januar bis September 1585 aufgesetzt wurden¹¹⁶. Bis auf wenige Ausnahmen formulierte sie der Notar Dirick von Minden, der immer wieder erwähnte, daß die Ratmänner sich pflichtwidrig bei den Kranken nicht hatten sehen lassen. Aussagen über Wohnorte und Berufe der Kranken kommen kaum vor. Es werden lediglich für eine Witwe in der Buchtstraße und einen Wandbereiter am Wall nicht weit

um die an der Pest Gestorbenen gehandelt haben soll, sowie bei einem Fortsetzer des ein Jahr zuvor verschiedenen Chronisten Johann Renner, 2-P.1.s.18.b., S. 799.

111 2-Ss.3.c.35.

112 2-T.4.a.2.a.2.b., S. 8.

113 2-Qq.4.c.3.b.2.b., Testament Nr. 69; zum Haushalt des Vaters Philippus Schröder vgl. Hertzberg, S. 62; hier auch weitere Namen bekannter Persönlichkeiten, die in dieser Zeit verstorben sind, wobei die Todesursache allerdings nicht immer bekannt ist.

114 Die Pflicht zur Heranziehung zweier seiner Mitglieder bei der Abfassung jedes Testaments hatte der Rat selbst 1571 dem Reichskammergericht gegenüber hervorgehoben: "Ob wohl unsre beschwohrne Stadtrechte [...] nictes besonderliches in specie statuiren, dass dennoch bei uns löblich und gebräuchlich von alters hergebracht, do jemand unser borger in unser Stadt zu testiren entschloßen, daß derselbe solchen seinen letzten Willen [...] für zweien unsers mittels rathspersonen setzen und ordnen [...] müße", vgl. He. Lampe, S. 100 f.

115 Achelis, S. 186; 2-P.1.h.1., S. 33; 2-P.1.h.2.

116 2-Qq.4.c.3.b.2.b., Testamente Nr. 70, 71, 73-76, 78-80, 84, 85, 87-91, 93, 95.

vom Herdentor entsprechende Angaben gemacht¹¹⁷. Auch Berend Starke starb 1585 "kurtz nach Ostern, da die pestis zu Bremen gar schrecklich graßiert". Er war Besitzer eines Hauses mit Braupfanne am St.-Martini-Kirchhof nahe dem Kornhaus. Die erbenden Vettern hielten es für zu gefährlich, sofort nach Starkes Tod in das Haus zu gehen, das "so hefftich mit der pest inficiret gewesen". Ein im Haus überlebender Schwager versuchte die Gelegenheit zu nutzen, die Erbschaft an sich zu bringen, was zu langwierigen Prozessen führte¹¹⁸.

Mit dem Herbst 1585 hören die Nachrichten über diese Pestwelle auf, deren Höhepunkt in diesem und noch stärker im vorangegangenen Jahr gelegen hatte, von der die Bevölkerung aber schon seit 1580 immer wieder beunruhigt worden war. In den neun Jahren von 1577 bis 1585 war Bremen allem Anschein nach nur zwei pestfrei.

Im Sommer 1597 erfaßte die Pest erneut weite Teile Nordwestdeutschlands. In Bremen erfuhr man davon nicht zuletzt durch Mitteilungen über den Ausfall von Veranstaltungen, bei denen viele Menschen zusammenkamen. So sagte Sulingen am 27. August seinen Markt ab, und Oldenburg folgte zwei Tage später mit der Begründung, daß wegen der Epidemie in Ostfriesland und im Jeverland die Abhaltung des Kramermarkts unmöglich sei¹¹⁹. Als Graf Johann von Oldenburg den Bremer Wandschneidern und Kramern den Markt von Burhave sperrte, weil die Seuche auch schon in Bremen herrsche, bestritt der Rat am 29. August 1597 die Behauptung. Die Stadt sei noch verschont. Das Gerücht rühre wohl daher, daß ein oder mehrere Ekenschiffer krank nach Bremen gekommen und hier verstorben seien. Der Graf möge die Bremer nach Burhave einlassen¹²⁰. Bei dieser Gelegenheit wird der Verdacht der oldenburgischen Seite deutlich, daß die Pest mit dem Schiffsverkehr auf der Weser nach Bremen eingeschleppt worden sei, eine Gefährdung, die naturgemäß in den Seestädten besonders groß war.

Zweifellos hat der Rat im Interesse des freien Warenverkehrs die Unwahrheit geschrieben. Nach Angabe der "Notate zur bremischen Geschichte" war die Pest in der Stadt schon im Juli aufgetreten. Im September wurden nicht weniger als 123 Menschen auf dem St.-Stephani-Kirchhof begraben¹²¹. Wieder zeigte das Gebiet der westlichen Altstadt die stärkste Verbreitung der Krankheit. Am 22. September zahlte der Rheder aus der zentralen Stadtkasse an die Diakonie von St. Stephani 50 BM "den armen in dussen stervens tiden to sarcken und sunst ut to delen"¹²². Die Sterblichkeit nahm ein solches Ausmaß an, daß der Rat sich zu einer durchgreifenden Änderung im Bestattungswesen entschließen mußte. Bis dahin war jeder Bewohner der Altstadt auf ihrem Boden beerdigt worden. Nun wurde vor dem Doventor in der Vorstadt ein neuer Friedhof angelegt, der vornehmlich zur Aufnahme der toten Mitglieder

117 Ebd., Testamente Nr. 71, 76.

118 Ebd., Testament Nr. 75; Obergerichtsprotokolle 2-Qq.10.D.4.b.23., S. 349, 352; Reichskammergerichtsprozeß 1586-1601 6,1-R.8.

119 2-Ss.3.c.41.; Ss.3.c.36.

120 2-Ss.3.c.1.

121 2-P.1.r.1.

122 2-R.1.A.3.b.15.

von ärmeren Familien aus der Altstadt vorgesehen war. Den frühesten Beleg bildet ein Eintrag im Rechnungsbuch der St.-Stephani-Kirche vom 30. Oktober 1597, in dem Ziegelsteine für diesen Kirchhof außerhalb der Altstadtbefestigung erwähnt werden¹²³. Zweifellos steht die Anlegung des Platzes im Zusammenhang mit diesem sehr heftigen Ausbruch der Pest, die Bezeichnung "Pestkirchhof" wurde anscheinend aber auf ihn nicht angewandt. Es gibt keinen Anhaltspunkt, daß etwa nur an der Pest Verstorbene hier bestattet wurden. Es entstand vielmehr eine Beerdigungsstätte für die kleinen Leute vornehmlich des St.-Stephani-Kirchspiels und der westlichen Vorstadt¹²⁴. Die erste Beisetzung fand am 18. März 1598 statt. Der Tote hieß Sebastian Linde, und im Volksmund wurde der Platz deshalb anfänglich Bastians Kirchhof genannt¹²⁵. Diese Bezeichnung wurde aber bald ungebräuchlich. Der neue Friedhof vor dem Doventor wurde auch nach dem Ende der Pest weiter benutzt und schließlich 1660 wegen des Ausbaus der Befestigungsanlagen verlegt¹²⁶.

Am 21. Mai 1598 wurde ein weiterer Friedhof in der Vorstadt vor dem Ostoror eröffnet, dessen genaue Lage nicht mehr zu bestimmen ist. Bereits 1617 beschloß die Wittheit, an dieser Stelle keine Begräbnisse mehr zu dulden. In Zukunft sollten Verstorbene, die aus dem Oster- oder dem Herdentor gebracht wurden, auf einem Erweiterungsgelände des St.-Remberti-Kirchhofs begraben werden. Die wegen der Ausdehnung der Festungsanlagen 1628 erforderliche Umbettung der hier schon Beigesetzten erfolgte auf eine Neuanlage an der Contrescarpe¹²⁷.

Am 5. August schließlich wurde ein dritter neuer Kirchhof eingerichtet, der nicht in der Vorstadt am rechten Weserufer lag, sondern außerhalb des Brückentores, das den Eingang von der Weserbrücke in die Altstadt bildete. Nach der ersten Bestatteten hieß er Margareten-Kirchhof. Seine genaue Lage ist nicht bekannt. Vielleicht sind auf ihm zumindest bei einer späteren Pestwelle weitere Beerdigungen vorgenommen worden¹²⁸.

123 Unter dem selben Datum wurde die Bezahlung von 16 neuen Totenbahnen und des Anstreichens der alten mit schwarzer Farbe festgehalten (2-T.4.a.4.q.3.c., S. 84 f.). Die Neuanschaffung spricht ebenfalls für hohe Menschenverluste.

124 Daß hier von Anfang an nicht nur Pestopfer bestattet werden sollten, ergibt sich schon aus der Anweisung an die Utbremer vom 29. April 1598, ihre Toten in Zukunft an dieser Stelle zu begraben (2-T.4.a.4.q.3.b., S. 146).

125 2-P.1.h.3.; 2-P.1.r.1.; StUBB, Brem.a.1052, Nr. 2, S. 623.

126 Zur topographischen Situation der 1597/98 angelegten Begräbnisplätze vgl. K. Schwarz, Kirchhöfe, S. 31 f. Durch die Archivalienrückgaben von 1987 und 1990 sind Quellen wieder in das StA Bremen gelangt, die das in diesem Aufsatz herangezogene Schriftgut ergänzen. Nur diese werden hier zitiert.

127 Nachweise bei K. Schwarz, Kirchhöfe, S. 31; ferner 2-P.6.a.9.c.3.b.1., S. 345.

128 Nachweis bei K. Schwarz, Kirchhöfe, S. 31. Die dort ausgesprochene Vermutung, daß sich der Friedhof vor der Braut befunden habe, muß dahin ergänzt werden, daß auch eine Anlegung auf dem linken Ufer des Stromes nicht weit von der Kleinen Weserbrücke möglich erscheint. 1626 lautet eine Ortsangabe "vorm Brückentor hinter dem Kirchhof und der Mühlen" (2-D.16.g.2.d., S. 442). 1627 sind wieder Grabkühlen "buten dem Brüggedore" ausgehoben worden (2-T.4.a.1.1.5.a., S. 7). Um den Friedhof der St.-Pauli-Gemeinde in der Neustadt kann es sich nicht han-

Gleichzeitig begann man auf dem Kirchhof von St. Stephani "Burkullen" auszuheben, wie sie auch zuvor schon in Seuchenzeiten angelegt worden waren. Hier wurden die beerdigt, die keine Familiengräber besaßen, aber auch nicht außerhalb der Stadt ihre letzte Ruhe finden sollten. Am 13. August erfolgte die erste Beisetzung in diesem Massengrab. Seit dem 24. Juli 1598 war man dazu übergegangen, zweimal täglich zu beerdigen, um 8 Uhr morgens vor den Toren und mittags um 1 Uhr in der Altstadt¹²⁹.

Die Errichtung von drei neuen Friedhöfen und die Anlegung eines Massengrabes auf einem bestehenden innerhalb eines Jahres, die in der älteren Geschichte des bremischen Bestattungswesens beispiellos dastehen, sprechen für sich selbst. In den Briefen des aus den Niederlanden emigrierten Kaufmanns Claude Herlin wird das Elend dieses Jahres lebendig beschrieben. Am 4. Juni 1598 heißt es, täglich stürben in Bremen 15 bis 25 Menschen und mehr an der Pest. Sie fange an, von Straße zu Straße zu springen. In den breiten Straßen sei es noch nicht soweit, wohl aber in den schmaleren wie der Katharinenstraße, in der schon neun Häuser infiziert seien. Von zehn Kranken werde nur einer gerettet. In den Folgemonaten stieg nach Herlin die Zahl der täglichen Todesfälle sogar auf 50 bis 75. Dabei stürben im Verhältnis mehr niederländische Emigranten als Bremer¹³⁰.

Die zunehmende Bedrohung spiegelt sich auch in den 1598 abgefaßten Testamenten deutlich wider. Es sind insgesamt 27 bekannt. In 20 von ihnen findet sich der Hinweis, daß die Pest schon den Testator selbst oder aber seine Angehörigen befallen habe¹³¹. Vom 18. März liegt das früheste vor, in dem die neue Seuchenwelle erwähnt wird. Aleke Louwe, die befallen ist, beklagt darin, daß Gott schon ihren Mann und ihre Kinder in der "fuirigen Plage der Pest" hingenommen habe¹³². Den Höhepunkt scheint der August gebracht zu haben. Sämtliche acht in diesem Monat festgehaltenen letzten Willen weisen die Angabe auf, daß der Testator von der Pest heimgesucht sei.

In zwei Schriften, deren jede mehr als 20 Druckseiten umfaßte, erhielt die Öffentlichkeit medizinische Ratschläge für das richtige Verhalten in dieser furchtbaren Zeit¹³³. Am Anfang ihres "Kurtzen und nützlichen Be-

deln, weil dieser erst 1640 angelegt wurde. Im Rechnungsbuch der Neustadt wird 1668 der "alte" Kirchhof am Steinweg genannt (2-P.3.A.3.d.2.b.; 2-P.1.u.2.b.48., S.568). Wenn hier unter dem alten Kirchhof der von 1598 im Gegensatz zu dem neuen von 1640 verstanden worden ist, so befand er sich am Buntentorsteinweg.

129 2-P.1.r.1. In Hamburg, wo die Pest noch 1713 Tausende von Toten forderte, so daß im Gegensatz zu Bremen auch dann noch Massengräber angelegt werden mußten, ist die Beschaffenheit dieser Bauernkuhlen durch Beschreibungen und Ausgrabungen genauer bekannt, vgl. Finder, S. 95; Sieveking, "Pesthügel" an der Tiergartenstraße; ders., "Pesthügel" im Zoologischen Garten.

130 Roosbroeck, Glaubensflüchtlinge, S. 107 f.

131 2-Qq.4.c.3.b.2.b., Testament Nr. 169; 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 3, 7, 13, 18, 23, 39, 44, 55, 63, 68, 81, 90, 94, 104, 108, 112, 117, 131, 175.

132 2-Qq.4.c.3.b.2.b., Testament Nr. 169.

133 Bereits ein Jahr zuvor, 1597, war in Mühlhausen die deutsche Übersetzung der von dem inzwischen verstorbenen Bremer Arzt Johann von Ewich 1582 verfaßten Schrift über das Amt der Obrigkeit in Pestzeiten nachgedruckt worden.

richts"¹³⁴ stellten die bremischen Ärzte fest, daß die Pest fast allenthalben in den umliegenden Städten und Dörfern¹³⁵ seit langer Zeit grassiere, so daß sie auf Anordnung des Rates Anleitung zur Vorbeugung und Heilung geben müßten. Die Wohnungen müßten sauber, gut gelüftet und weit entfernt von Schweineställen und Misthaufen sein. Vor allem sei anzuraten, "das die Schweine im Hause nicht umgehen, viel weniger in den Gemacher und Kellern, wie allhie bey dem armen Mann, so in Keller und Boden wohnen, gebrechlich ist, aufgezogen werden sollen". Ein Ausräuchern der Räume und der Kleider Verstorbener sei zu empfehlen, während "deß Nachts im Mohnschein außzugehen auf die Straßen wirt schedtlich gehalten". Bei Speise und Trank müsse man mäßig bleiben. "Der Schlaaf nach den Mittage Essen wirt verboten, sol nimmer geschehen. Viel Baden wirt nicht zugelassen." Der Leib ist durch "gemeine Pestilenz Pillen" oder "Pilulae pestilentialia compositae" gelegentlich zu reinigen. Allerlei Praeserviermittel seien sehr zu empfehlen, darunter "das Gūlden Ey, das Ovum Philosophorum". Den gemeinen Leuten, die nicht viel Geld aufwenden können, ist zur Vorbeugung zu empfehlen, daß sie "tragen auch deß Sommerszeit, wann alles grün ist, weisse und rote Rosen, gelbe Violen Blumen und blau Violen, weisse Lillgen, wolrichende Negelblumen, Gariofilen, Majorän, Basiliken, Roßmarien, Hysop, Krausminte und dergleichen bey sich in die Hende oder sonst". Ist trotz aller Vorsichtsmaßnahmen jemand an der Pest erkrankt, so kann er seinem Vermögen entsprechend verschiedene Arzneien von der Apotheke beziehen. Wichtig ist auch ein Aderlaß, wobei man "mag ohngefahr 4 unciens Bluts springen lassen", und die Herbeiführung von Schweißausbrüchen. Abführ- und Stärkungsmittel sollten eine Kur begleiten.

Dem Arzt Dr. Friedrich Heining schien diese Schrift nicht ausreichend für die Unterrichtung der Öffentlichkeit, denn in ihr wurde ausdrücklich auf die Darstellung der chirurgischen Eingriffe beim Auftreten von Bubonen und Karbunkeln verzichtet. Er holte dies Versäumnis in seiner Privatschrift "Cheirurgia pestis"¹³⁶ nach, damit der Unfug aufhörte, daß die Flecken und Feuerblasen von "alten Weibern" und anderen Unwissenden mit Pflastern, Salben und Binden behandelt würden. Dem "Aderlassen, Schrepffen oder Köppen und Fontanellen fließen machen" maß er große Bedeutung bei, wobei er das Ansetzen von Blutegeln übergang "als ein Ding, so dieser Landsart nicht ge-

- 134 Ein kurtzer und nützlicher Bericht und Artzeney, wie ein jeder, wes Standes er ist, sich in diesen beschwerlichen Leufften der Pestilentz, die hin und wieder inn diese Statt Bremen einschleichet, fürsichtlich und ordentlich verhalten und schicken solle, Bremen 1598. Abb. VIII zeigt ein hierin veröffentlichtes Rezept.
- 135 Eine Nachricht über das Auftreten der Pest in Barrien im Amt Syke 1598 ist veröffentlicht von Mahrenholtz, S. 679, in der auch die Schreckensvorstellungen vom Scheintod und aus den Gräbern dringendem Geräusch durchscheinen: "Dar sulvest hebbben se einen doden Lichnam wedder upgegraven, welcker ein Frauwen gewesen und in der Erden geschmackeit". Über den "schmäztenden Tod" hat sich Ariès, S. 117-125, in einem eigenen Kapitel verbreitet.
- 136 Cheirurgia pestis, das ist Wundtartzney der Pestilentz, Bremen 1598; über Heining, der sich selbst als *Medicus, Physicus und Chirurgus* bezeichnete, ist kaum etwas bekannt, vgl. Lorent, Heiningius.

breuchlich". Es folgten genaue Anweisungen, wie bei "Blutdürfftigen" und "Blutvölligen" verfahren werden solle. Zwischendurch verteilte er Seitenhiebe gegen die "alten Vettulen", die schrienen, man dürfe an den Geschwüren nicht herumhantieren; sie seien zu ihren Spinnwocken berufen, aber nicht zur Chirurgie. Es folgten genaue Anleitungen für die Öffnung und Reinigung der Beulen und ausführliche Angaben der die Heilung der Wunden unterstützenden Mittel, darunter luftgetrocknete Kröten in Essig und gerupfte Hennen, die auf die Geschwüre zu legen seien.

Nur ganz selten ist ein Einblick möglich, in welchem Umfang die Ratschläge der Ärzteschaft befolgt wurden. Der dreißigjährige Johann Havemann, der es später zum bremischen Bürgermeister bringen sollte, kaufte sich beide Pestordnungen und gab im Sommer 1598 64 1/2 Grote für Vorbeugungsmittel gegen die Pest aus¹³⁷. Die ärmeren Leute haben offenbar häufiger bei Frauen Rat gesucht, denen man ein Wissen der praktischen Behandlung zutraute. Der wütende Ausfall Heinings gegen die "alten Weiber" und "alten Vetteln", die ihm ins Handwerk pfuschten, spricht dafür, daß sie eine ernsthafte und zudem billiger helfende Konkurrenz darstellten. Wenn der Rat sich nicht scheute, Frauen als Aufwärterinnen in die Häuser Erkrankter zu zwingen, konnte man sich nicht wundern, daß diese die unter Lebensgefahr gewonnenen Erfahrungen auch in klingende Münze umzusetzen versuchten, wie es für die Ärzte ganz selbstverständlich war.

Das Alltagsleben litt unter Einschränkungen¹³⁸. Wie im vergangenen Jahr, so fiel auch 1598 der Sulinger Markt aus. Diepholz und Vechta sagten ebenso ihre Märkte ab. Quakenbrück wies die Bremer Kaufleute und Handwerker zurück, die zum Jahrmarkt kommen wollten, weil die Pest in der Hansestadt und ihrer Nachbarschaft grassiere¹³⁹. Das Gymnasium wurde vom Sommer bis zum 30. Oktober wegen der Seuche geschlossen¹⁴⁰. Als im Juni 1598 die Tochter der verwitweten holsteinischen Herzogin von Kiel zur Hochzeit nach Ost-

137 Vgl. Haushaltsbuch Johann Havemanns in seinem Nachlaß, 2-ad P.6.b.1.a.I. 1598 Juni 22: 33 Gr. *pro medicamentis contra pestem*

Juli 13: 1 1/2 Gr. *vor die Pest Ordnung*

Juli 21: 28 1/2 Gr. *pro alexipharmaco et praeservativo*

Juli 24: 1 1/2 Gr. *vor Friderici [Heiningii] Pest Ordnung*

Juli 29: 3 Gr. *vor Pestilenz Pillen*.

Zu Biographie und Nachlaß Havemanns, auf den noch öfter zurückzukommen sein wird, vgl. H. Smidt, *Adeliche Höfe*, S. 14-19.

138 Achelis, S. 216, schreibt: "Eine bedeutsame Rolle im damaligen Rechtsleben spielten die immer wieder auftretenden Pestepidemien in ihrer Auswirkung auf materielles wie prozessualisches Recht." Man darf daraus nicht schließen, daß die Pest zu besonderen Gesetzgebungsakten oder zur Einstellung der Arbeit der Gerichte geführt habe. Vielmehr ging es ausschließlich um Einzelfälle, wie etwa, daß eine Appellation wegen Erkrankung nicht rechtzeitig erfolgt war. Die von Achelis bei seinen Beispielen in Anm. 5 angeführte Jahreszahl 1599 bezieht sich auf den Zeitpunkt der Behandlung dieser Fälle vor dem Obergericht, nicht aber auf das Jahr des Auftretens der Seuche.

139 2-Ss.3.c.41.; 2-Ss.3.c.10.; 2-Ss.3.c.44.; 2-W.3.q.1.

140 2-P.1.h.3.; StUBB, Brem.a.1052, Nr.2, S. 624.

friesland reisen wollte, ließ die besorgte Mutter sie und ihr Gefolge bei Vegesack über die Weser setzen und in Delmenhorst übernachten. Der Bremer Rat wurde um die Bereitstellung von Fähren und gesunden Leuten gebeten, die mit keinem Pestkranken Umgang gehabt hätten¹⁴¹. Das Betreten der Stadt wurde ängstlich vermieden.

Um der Gefahr einer Ansteckung zu entgehen, verließ mancher die Stadt. Der spätere Syndikus Johann Wachmann sen. wurde 1598 im Alter von sechs Jahren von seinem Onkel mit nach Borgfeld genommen und gegen den Winter nach Zeven geschickt. Erst zu Weihnachten kam er wieder nach Hause¹⁴². Claude Herlin, der in seinen Briefen über die Pest in Bremen berichtete, floh mit seiner Familie nach Stade¹⁴³. Mit ihm gingen viele niederländische Kaufleute, dann aber auch mancher Bremer aus der Stadt. Andere, die bleiben mußten, mieden den Umgang mit den Kranken. Wilhelm Voß, Prediger an Unser Lieben Frauen, hatte aus Furcht vor der Ansteckung die zu seinen Amtspflichten gehörenden Hausbesuche umgehen wollen und deshalb am Gymnasium eine Hebräischprofessur übernommen. Dennoch fiel auch er der Seuche zum Opfer¹⁴⁴. Sie raffte aus einer weiteren stadtbekannteren Familie am 18. August 1598 Gesche Gombrecht hinweg, eine Halbschwester des Bürgermeisters Heinrich Zobel¹⁴⁵.

Zur Versorgung der Kranken in der Stadt hat der Rat Pestmeister angenommen. Claude Herlin berichtet, daß einer, der Emigrant Joest Hoen, selbst an der Seuche verstorben sei. Man suche jetzt einen anderen, einen Flamen, der früher in Bremen gelebt habe, dann aber die Stadt wegen Schwierigkeiten mit dem Rat verlassen mußte¹⁴⁶. Ob es der Pestmeister Guillaume van de Lehne war, der am 5. Oktober 1598 aus der Stadtkasse für seine Dienste 103 BM ausgezahlt erhielt, bleibt unbekannt¹⁴⁷. Eine Woche später wird auch erstmals ein Pesthaus in Bremen genannt, in dem Kosten für Arbeiten an den Fenstern aufgelaufen waren¹⁴⁸.

Im Oktober 1598 hörte die Pest auf¹⁴⁹. In den Chroniken wird die Zahl der Opfer mit etwa 9000 angegeben. So ließ es auch der Ratsherr Henrich Köpken in einen Gedächtnisstein einmeißeln, der an dem Neubau des Winkelhofs, eines der Stadt gehörenden Hofes in der bremischen Landgemeinde Strom, angebracht wurde, wo es hieß: "Anno 1598 den 4. Junii iß gesein, dat tho dussen buwete is gelicht de erste Stein, und is gewesen eine Pist tho Bremen so groth, dat dar sin in gestorfen an de 9000 Dot."¹⁵⁰ Nachprüfbar ist die Zahlenangabe

141 2-S.7.a.13.a.2.a.3.c.

142 Tagebuch Wachmanns, 2-ad P.7.a.2.(Nr.1), S. 25.

143 Roosbroeck, Glaubensflüchtlinge, S. 107; ders., Patrizier, S. 220.

144 2-P.1.s.18.c., S. 50 f.

145 Bippen, Biographie Zobel, S. 76.

146 Roosbroeck, Glaubensflüchtlinge, S. 107.

147 2-R.1.A.3.b.16., S. 60.

148 Ebd., S. 61. Die Lage wird an dieser Stelle nicht angegeben; wahrscheinlich handelte es sich um das sog. Rote Haus vor dem Doventor, vgl. unten S. 153, 230.

149 Roosbroeck, Glaubensflüchtlinge, S. 108.

150 2-P.1.s.18.c., S. 51 f.; 2-P.1.s.18.k., S. 606 f.; vgl. Stein, Dorfkirchen, S. 469. Der Hof war aber nicht etwa das erwähnte Pesthaus, wie man aus der Überschrift schließen könnte, die Jacob seinem Artikel "Das 'Pesthaus' in Strom" gab.

nicht. Jedenfalls dürfte es sich um die schlimmste Epidemie gehandelt haben, die Bremen in der Neuzeit heimsuchte. Dafür spricht allein schon die beispiellose Vermehrung der Bestattungsplätze. Die Anlegung der Friedhöfe in der westlichen und der östlichen Vorstadt und vor dem Brückentor, also rund um die Altstadt herum, weist darauf hin, daß es in allen Vierteln zahlreiche Todesfälle gab. Am frühesten und stärksten betroffen war wieder St. Stephani, aber auch in der Katharinenstraße in der Nähe von Unser Lieben Frauen zählte man viele Opfer. Einem Testament ist zu entnehmen, daß Todesfälle auch in der Pieperstraße bei St. Ansgarii eintraten¹⁵¹. Von der "Weidekant", womit er doch wohl die Vorstadt am Rand der Bürgerweide meint, sagt Herlin gar, daß hier immer die Pest drohe¹⁵². Der Gedanke an die ständige Gefährdung wurde auch dadurch wachgehalten, daß die Bezeichnung Pesthaus an dem dazu eingerichteten Gebäude auch dann noch haften blieb, als es keine Infektionen mehr gab¹⁵³. Das Haus wurde als eine Art Siechenheim weiterbenutzt.

5. Zwischenergebnisse

Es ist vermutlich für kaum eine deutsche Stadt möglich, vollkommen zuverlässige Angaben über sämtliche Ausbrüche der Pest zu machen, bestimmt jedenfalls nicht für Bremen. Mitunter trat sie nur endemisch auf, wurde dann aber mit voller Wucht epidemisch, führte zum Tod von Tausenden von Menschen in kurzer Zeit und verschwand gleich darauf anscheinend wieder vollständig.

Vor 1600 sind durch in Bremen selbst oder im benachbarten Oldenburg in zeitlicher Nähe zum Vorkommen der Pest entstandene Quellen die Jahre 1350, 1375-1377, 1430, 1450, 1464, 1494, um 1504, 1511-1512, 1521-1522, 1565 oder 1566-1569, 1577-1585, vielleicht mit Vorläufern schon 1575 und kurzen Unterbrechungen, und 1597-1598 gesichert. Nicht so zuverlässige Nachrichten liegen für die Jahre 1397-1398, 1421-1422, 1484 und 1539 vor, weil die Chronisten das Geschehen gar nicht aus der Nähe verfolgen konnten oder der zeitliche Abstand zwischen dem gemeldeten Ereignis und seiner Aufzeichnung groß ist. Ungewiß bleiben die Jahre 1359 und 1387-1388, weil Bremen nicht namentlich unter den Seestädten genannt wird. Sehr zu bezweifeln sind die Jahre 1532 und 1550, weil es sich um ganz isolierte Nachrichten über einzelne Personen handelt oder auch die Möglichkeit von Erinnerungsfehlern besteht. Ähnliche Furcht wie die Pest erregten vor 1600 in Bremen zwei andere Plagen, der Scharbink 1491 und der Englische Schweiß 1529.

Die Angaben über die Menschenverluste sind oft von schwindelerregender Höhe. Das beginnt mit den angeblich weit über 7000 Toten 1350 und setzt sich fort mit etwa 2000 bis über 8000 1397-1398, 1421-1422 drei Vierteln der Bewohner, 1522 vielen Tausend, 1566 auf einem Kirchhof allein 2323, 1577 etwa 1500, 1584 auf einem Kirchhof allein 975 oder 2975 und endet 1598 bei etwa

151 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 81.

152 Roosbroeck, Glaubensflüchtlinge, S. 106.

153 2-T.4.s.1.1.6.d., S. 17 f., 21, 24, 26.

9000. Es ist müßig darüber zu spekulieren, wo eine gewisse Wahrscheinlichkeit aufhört und das reine Fabulieren anfängt, zumal die Gesamtzahl der Einwohner ohnehin nicht festzustellen ist. Sicher ist der Schwarze Tod 1350 ganz unabhängig davon, wieviel Prozent der Bürger ihm zum Opfer fielen, schon wegen des unerwarteten Einbruchs als schreckliche Katastrophe empfunden worden, und die Anlage gleich drei neuer Kirchhöfe in dem einen Pestjahr 1598 spricht ja auch deutlich dafür, daß das ausgehende 16. Jahrhundert die Zeit eines furchtbaren Massensterbens gewesen ist.

Ebenso gewiß ist aber, daß nicht 1397-1398 über 8000 und kein Vierteljahrhundert später schon wieder drei Viertel der Bewohner gestorben sein können, ohne daß die Stadt handlungsunfähig geworden, ja geradezu verödet sein müßte. In das beginnende 15. Jahrhundert fallen zwischen die angeblichen Pestjahre 1397-1398 und 1421-1422 aber große Erfolge Bremens beim Ausbau der Herrschaft an der Unterweser und in Kämpfen mit den friesischen Häuptlingen, den Vitalienbrüdern und dem Grafen von Oldenburg. Die Stadt kann die notwendigen Söldnerformationen unterhalten und für 1300 BM die Friedeburg als befestigten Stützpunkt erbauen, die 1407 fertig wird. Gleichzeitig wächst für mehr als 2000 BM ein repräsentatives Rathaus heran, dessen reiche Figurensymbolik durch den 1404 für 170 BM errichteten steinernen Roland ergänzt wird. Das alles spricht dafür, daß Bremen seine volle militärische und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhalten konnte und die ja in den zeitgenössischen bremischen Quellen nicht erwähnten Epidemien entweder recht harmlos verliefen oder gar nicht mehr als Irrtümer oder Erfindungen fremder Chronisten sind.

Das heißt natürlich nicht, daß das öffentliche Leben immer ganz ungestört weiterlief, wenn die Pest wirklich auftrat. Am nächsten lag es, bei größerer Gefährdung die Schule zu schließen, wie das 1566 und 1598 von der Lateinschule bezeugt ist, vielleicht sogar eine Art von Kinderlandverschickung zu organisieren, wie sie etwas später zu finden ist. Gleichzeitig mußten wegen Erkrankungen Gerichtstermine verschoben werden. 1584 fielen die üblichen Kollektensammlungen für die Zwecke der Armenpflege wenigstens teilweise weg. Aus den beiden letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts sind auch die Bremen berührenden, teilweise wechselseitigen Ausschlüsse von den Jahrmärkten überliefert, wobei Nienburg, Sulingen, Diepholz, Vechta, Quakenbrück, Burhave und Oldenburg ausdrücklich genannt werden, die in den wichtigsten Absatzgebieten der Bremer Kleinhändler und marktbeziehenden Handwerker lagen. Es ist wohl nur eine Frage der Überlieferung, daß derartige Handelsbehinderungen erst so spät nachweisbar sind. Gegeben hat es sie wahrscheinlich schon früher, aber dafür fehlen bremische Quellen ebenso wie für die Frage, welchen Schaden die Stadtkasse durch Ausfall von Steuer- und Gebühreneinnahmen dabei erlitt. Verheerend kann er nach allem, was darüber aus der bremischen Geschichte vor 1600 bekannt ist, nicht gewesen sein. Das kann daran gelegen haben, daß die Bevölkerungsschichten, die kaum zu Steuerzahlungen fähig waren, weil sie kein Vermögen, keinen zünftigen Beruf oder anderen einträglichen Erwerb besaßen, oder Frauen und Kinder besonders häufig zu den Opfern gehörten. Über die Sterblichkeit nach Geschlecht und Alter findet sich in Bremen in dem Zeitraum vor 1600 kaum eine Angabe.

Nur der Ratsherr Salomon hebt hervor, daß 1580 alte Leute in großer Zahl gestorben seien. Dagegen sind einige Nachrichten über die soziale Situation oder den Wohnort Verstorbener überkommen.

Todesfälle in den begüterten Schichten werden des öfteren erwähnt, so in allgemeiner Form 1430 die frommen, herrlichen Leute, Männer und Frauen, und 1580 die vornehmen Leute, die haufenweise starben. Auch namentliche Angaben werden gemacht: 1464 die Ratsherren von Borken, von der Trupe und Hoyer, 1511 der Bürgermeister Zierenberg, 1522 die Ratsherren Johann Werenberg und Esich, 1566/67 der Ratsherr Hermann Werenberg und dem Bürgermeister Kenckel nahestehende Menschen, schließlich in den 1580er Jahren mehrere Familienangehörige des Syndikus Schaffenrath und des Pädagogen Oldenburg sowie der Ratsherr Holste und seine Frau und der Pfar- rer und Professor Voß. Ähnlich wird ja vom Englischen Schweiß 1529 behauptet, daß er die Reichen besonders heimsuchte. Es ist klar, daß nur Todesfälle stadtbekannter Persönlichkeiten den Chroniken erwähnenswert sein konnten.

Gleichzeitig erfährt man, daß es für Angehörige der begüterten Schichten gewisse Ausweichmöglichkeiten gab. Die Schulen, die nur ihren Kindern zugänglich waren, wurden 1566 und 1598 geschlossen, auch kleine Kinder wie der sechsjährige Johann Wachmann aufs Land gebracht. Das war ohne Schwierigkeiten möglich, weil weder die Wirtschaft noch die Verwaltung davon beeinträchtigt wurden. Aber auch Ratsherren, zu deren Amt die Bezeugung von Testamenten gehörte, entzogen sich 1584 vielfach dieser Pflicht, wenn sie dabei mit Pestkranken in Berührung kommen konnten, und ein Prediger gab sogar sein Amt auf, als er am dringlichsten gebraucht wurde, wenn es ihm letzten Endes auch nichts nutzte.

Genauere Überlieferungen für Angehörige der Unterschichten sind nicht zu erwarten. Sie werden ja schon 1350 als unzählbare Masse der auf den Straßen und Kirchhöfen und außerhalb der Mauer Verstorbenen den angeblich namentlich Bekannten 6966 gegenübergestellt, und natürlich wäre es auch keinem Chronisten eingefallen, seitenweise Namen von Toten samt der Ursache ihres Todes niederzuschreiben, die nicht einmal vom Rat oder den Kirchen festgehalten wurden. So muß man sich auf die Angaben beschränken, die über Bestattungsart und -ort generelle Aussagen enthalten. Große Bauernkuhlen, also Massengräber für arme Leute, werden 1430, 1521/22, 1566 und 1598 erwähnt, vielleicht manchmal nur zur Ausschmückung der eigenen Darstellung aus ortsfremden Quellen übernommen. Der St.-Stephani-Kirchhof nahm in der Pestzeit 1566 die meisten Toten auf, mußte deswegen 1577 vergrößert werden, und das umgebende Stadtviertel war 1597 besonders schwer heimgesucht. Ein Jahr später wird berichtet, daß die schmaleren, also nicht für repräsentative Bauten geeigneten Straßen wie die Katharinen- und die Pieperstraße vornehmlich betroffen waren und ebenso die vom bürgerlichen Leben fast abgeschnittene Vorstadt am Rande der Bürgerweide. Das alles spricht dafür, daß die Sterblichkeit in den Quartieren der ärmeren Leute außerordentlich groß war. Einen Einblick in den Alltag dieser Menschen gibt die Mahnung von 1598, daß sie die Schweine aus den Räumen schaffen sollten, in denen sie selbst wohnten.

1598 wird außerdem noch eine besonders betroffene Gruppe genannt, die

aus Glaubensgründen flüchtigen Asylanten aus den Niederlanden. Es ist nicht auszuschließen, daß sich diese Emigranten öfter als die einheimischen Bürger näherten und dadurch die Ansteckungsgefahr im engeren Kreise vergrößerten.

Fragt man danach, auf welchem Weg die Pest nach Bremen gekommen ist, drängt sich der Gedanke auf, daß der Seeverkehr eine besondere Rolle gespielt haben könne, nahm das erste Große Sterben in Europa um die Mitte des 14. Jahrhunderts doch von der Küste der Krim zu Schiff seinen Ausgang in die Hafenstädte des Mittelmeeres. In der Überlieferung der norddeutschen Seestädte werden diese während des 14. und 15. Jahrhunderts mehrfach gemeinsam als betroffen erwähnt. Aber das ist letztlich kein Nachweis für die Verbreitung über das Meer, sondern nur Ausdruck des besonderen Interesses der Chronisten für das Schicksal der Orte in gleicher Lage, woher auch immer deren Gefährdung rührte. Erst bei Schiphower wird ein anderer Zugang angedeutet, auf dem die Pest 1494 von Westfalen her nach Nordosten zu Lande vordrang. Auch im 16. Jahrhundert ist wieder die Einschleppung über See aus einigen Quellen abzuleiten. Das gilt auch für den Englischen Schweiß, wie schon im Namen ausgedrückt war. Handelte es sich hier auch nicht um die Pest, so war der Weg der Verbreitung doch sicher ähnlich. Auch die Aufzeichnungen des Schiffers Rulves zu den Jahren 1550 und 1575 führen wegen seiner berufsbedingten Sicht naturgemäß auf solche Anzeichen hin. Auch 1566 ist ein Eindringen von der Seeseite zu vermuten und ebenso 1597, wo zum erstenmal amtlich zu dieser Frage Stellung genommen wird. Um Bremens Ruf als pestfreier Ort zu sichern, wird zwar das Auftreten der Seuche in der Stadt abgeleugnet, aber notgedrungen zugegeben, daß anlandende Ekenschiffer hier wohl verstorben sein könnten. Schon diese Nachricht zeigt, wie einseitig die Vorstellung wäre, daß Bremen in erster Linie infolge seiner Beteiligung am Fernhandel durch Einschleppung auf Überseeschiffen schon damals gefährdet gewesen wäre. Denn die Verbreitung konnte in einer Hafenstadt wie Bremen bis zum Aufhören der Pest in Deutschland im 18. Jahrhundert auf dem Wasserweg auch leicht über die zahlreichen kleinen Boote erfolgen, die dem örtlichen Nahverkehr mit dem Umland ebenso dienten wie dem Warenumsatz zwischen den Hafeneinrichtungen an der Schlachte und den westerabwärts löschenden Schiffen für große Reisen. So enthält denn auch weder die Schrift von Ewich aus den beginnenden 1580er Jahren noch der Kurze und nützliche Bericht der bremischen Ärzte von 1598 besondere Hinweise für die Behandlung von Schiffpersonal oder den eingeführten Waren. Es wurden die in Hunderten von Schriften auch andernorts schon publizierten Ratschläge für die Vorsorge und Behandlung ohne besonderen Bezug auf die örtliche Situation als Hafenstadt wiederholt. Bekannt war jedenfalls am Ende des 16. Jahrhunderts auch in Bremen schon, wie man der Pest aus medizinischer Sicht Herr werden könnte, obwohl doch erst drei Jahrhunderte später das Pestbakterium gefunden wurde, nämlich durch Isolation der Kranken und Verdächtigen und Beseitigung ihres Hausrats samt den darin hausenden Ratten und Flöhen. Anscheinend 1598 ist zum erstenmal daraus eine praktische Folgerung gezogen worden: Es kam zur Einrichtung eines Pesthauses, und es wurden Kirchhöfe außerhalb der Stadtmauern geschaffen, wenn auch keineswegs die Beerdi-

gung von Pesttoten in der Altstadt aufhörte. Schließlich stellte man Pestmeister ein, alles Zeichen für die Schwere der Epidemie, für die allerdings keine Angaben über die tatsächliche Zahl der Todesfälle zu ermitteln sind.

Die Quellen aus den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts lassen auch andere medizingeschichtliche Beobachtungen zu. Es bestand schon eine Konkurrenz zwischen den Ärzten und auch noch zu anderen Personen, die ohne Ausbildung heilkundlich tätig waren. Dr. Nelle warf manchen seiner Standesgenossen und vielen Apothekern vor, unwissend zu sein und nur ans Verdienen zu denken. Dr. Heining warnte vor alten Weibern, die mit Pflastern, Salben und Binden Kranke zu unnützen Ausgaben verleiteten, während ihnen doch nur der gelernte Chirurg helfen könnte.

Eine sich seit der Antike beim Ausbruch von Seuchen immer wieder neu stellende existenzielle Frage wurde von Luther in einer Schrift von 1527 so formuliert: "Ob man vor dem Sterben fliehen möge?" Der Reformator hatte die Meinung vertreten, jeder, der ein geistliches oder weltliches Amt habe, werde in solchen Zeiten am dringendsten am Ort gebraucht; nur wer keine Verpflichtungen gegen andere habe, dürfe fliehen. Das ist auch die Meinung, die Dr. Ewich in Bremen vertrat. Das Beispiel des Predigers Voß, der zwar nicht Bremen verließ, jedoch wegen der Pest sein Amt aufgab, und der Ratsherren, die bei Pestkranken die Bezeugung der Testamente verweigerten, zeigt aber, daß gleichzeitig auch schon das Gegenargument laut wurde, Männer in führenden Stellungen sollten die Gefahr einer Ansteckung vermeiden, um sich für die Mehrheit der Gesunden zu erhalten. Die Pest wurde aber keineswegs nur als medizinisches Problem oder als Prüfstein für die Standhaftigkeit zum Wohl der eigenen kirchlichen oder weltlichen Gemeinde betrachtet. Sie wurde auch in Bremen schon vor 1600 als göttliche Strafe für die Sündhaftigkeit der Menschheit in Anspruch genommen. Rinesberch und Schene beschrieben sie zum Jahr 1350 als Folge der Auflehnung eines Teils der Bürgerschaft gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Der Ratssekretär Louwe sah 1532 den angeblichen Pesttod einiger Anführer der 104 Männer ebenfalls als das verdiente Ende von Verschwörern an. Der Tod durch die Seuche wurde hier zum Zeichen für die ganze Abscheulichkeit des besiegten politischen Gegners. Davon war bei dem Pädagogen Oldenburg 1577 keine Rede; er prangerte nur allgemein die Ungläubigkeit und den Sittenverfall als Ursache an.

Die wenigen aus Bremen überlieferten Nachrichten dieser Art lassen sich ohne Schwierigkeit in die im späten Mittelalter entstandene Gedankenwelt einordnen. Die Ursachen für das Auftreten der Pest wurden in vier verschiedenen Faktoren gesehen, die entweder allein oder in Kombinationen auftreten konnten¹⁵⁴. Einmal sollte die schlechte Luft und die durch sie erfolgende Ansteckung die Schuld tragen. Das war der Standpunkt Dr. Ewicks und anderer bremischer Ärzte, der jedenfalls die Möglichkeit offenließ, durch gezielte Veränderung der äußeren Verhältnisse die Krankheit einzudämmen oder sogar zu überwinden. Zum zweiten konnte man die Pest als himmlische Strafe für bür-

154 Diese grobe Aufgliederung lehnt sich an das sehr viel feinere, mit zahlreichen Belegen versehene Modell von S. Krüger, S. 840 f., an.

gerlichen Ungehorsam oder unchristlichen Lebenswandel interpretieren, wie das durch die eben genannten Autoren geschah. Diese beiden Ursachen wurden also schon vor 1600 auch in Bremen in Erwägung gezogen. Es gab noch keinen Vertreter der dritten Meinung, daß die ungünstige Konstellation der Gestirne der Grund sei, an dem ja weder medizinische Maßnahmen noch religiöse Bußfertigkeit etwas ändern konnten. Wenig später sollte auch diese astrologische Betrachtungsweise in einem Büchlein in Bremen unter die Leute gebracht werden. Die vierte Variante, der Bösartigkeit einzelner Personen oder Menschengruppen, besonders der Juden, die Schuld anzulasten, die eigens Pestgift herstellten, um ihre ehrsamten Mitbürger ins Verderben zu stürzen, ist in Bremen anscheinend nicht ins Spiel gebracht worden.

II. Das 17. Jahrhundert

1. Die Pest von 1610/11

Wann und woher die Pest im 17. Jahrhundert zum erstenmal nach Bremen gekommen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, denn ganz Nordwestdeutschland wurde von ihr in kurzer Zeit erfaßt. In amtlichen Unterlagen ist sie in Bremen im Jahr 1610 nachzuweisen. Am 17. September bezahlte man aus der Gotteskiste, also der Armenkasse, von Unser Lieben Frauen das Begräbnis eines an der Pest gestorbenen Kindes. Zwölf Tage später waren schon acht Totenträger zu entlohnen¹. Diese wurden immer erst angenommen, wenn die Seuche schon einige Zeit grassierte. In seinem Tagebuch vermerkte der spätere bremische Syndikus Johann Wachmann im August 1611, daß die Pest "nun 3 Jahr geregiret"², was auf Vorboten 1608 oder 1609 hindeutet. Tatsächlich war schon 1608 die fast 30 Jahre alte Pestschrift des bremischen Stadtarztes Johann Ewich in Magdeburg nachgedruckt worden, wohl nicht zum wenigsten in der Hoffnung auf Käufer an der Weser, und 1609 fand ein etwas seltsam anmutender Eintrag in das Rechnungsbuch der Kirche Unser Lieben Frauen Aufnahme: Der Beutelmacher Joachim Bodeker dürfe für 3 BM einen Grabstein auf seine Begräbnisstätte setzen, allerdings nicht in Pestzeiten, falls er keine eigene Wohnung hier in Bremen hätte³. Es sollte vielleicht verhindert werden, daß Abwesende ausgerechnet in Zeiten befürchteter großer Sterblichkeit ihre Ansprüche auf eine Grabstätte hervorhoben.

Spätestens zu dieser Zeit wußte man, daß auch andere Teile Nordwestdeutschlands betroffen waren. Fallingbostel ließ seinen gewöhnlich im Oktober stattfindenden Markt in diesem Jahr wegen der Pest und "Hoffgangk", also Ruhr, ausfallen, und Celle mußte diesem Beispiel folgen⁴. 1610 waren in Bremen vor allem das Stephaniviertel und die Vorstadt vor dem Ostertor betroffen⁵.

Im Sommer des folgenden Jahres kam es zu einem steilen Anstieg der Zahl der Todesfälle, der sich an der Erhöhung der Ausgaben für die Armenbegräbnisse deutlich ablesen läßt⁶. Nun fanden sich die Opfer nicht mehr nur unter den kleinen Leuten. Der Bürgermeister Heinrich Krefting war der prominenteste Tote dieser Epidemie am 1. August 1611. Er hatte vergeblich versucht, der Ansteckung durch Flucht aus der Stadt zu entrinnen⁷. Seinem Beispiel folgten viele. Johann Wachmann schloß sich einer bekannten Familie an und reiste mit ihr "der Pest halber" bis in die Niederlande⁸. Pädagogeum und Gymnasi-

1 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 29 f.

2 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 26; vgl. dazu auch Entholt, Wachmannia, S. 136.

3 2-T.4.a.1.1.3.a., S. 4.

4 2-Ss.3.c.12.; 2-S.7.a.13.a.2.a.3.d.

5 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 34, 36 f.

6 Ebd., S. 48 f.

7 12,W.1, S. 245; 12,W.7, S. 125; 12,W.14, S. 374.

8 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 26.

um Illustre wurden zeitweise geschlossen und Schüler und Studenten aus der Stadt evakuiert⁹. Das Domkapitel klagte über Personalmangel wegen der Pest¹⁰, der vermutlich durch die Flucht von Bediensteten aus Bremen verursacht wurde. Zusammenkünfte, die nicht unbedingt nötig waren, fielen aus. Das Geistliche Ministerium tagte von 1611 bis 1613 nicht¹¹. Die im Juli 1611 fällige Rechnungslegung der Einnahmen und Ausgaben der St.-Jacobi-Brüderschaft unterblieb "wegen der ingefallenen Pest und betrübten feuerigen Plage"¹². Wenn der Notar Nikolaus Rothbart zum Aufsetzen des Testaments zu einem Pestkranken gerufen wurde, blieb er vor dem Haus oder auf dem Hof stehen, während der Infizierte ihm vom in die Tür gesetzten Stuhl oder auch vom Bett aus seinen letzten Willen zurief, was die Neugierigen trotz aller Angst anlockte¹³.

Der spätere Bürgermeister Havemann, dessen Tagebucheintragen von 1598 bereits herangezogen worden sind, war inzwischen Ratsherr und Drost von Bederkesa geworden und empfing in dieser Eigenschaft 1611 mehrere Briefe, die sich auf die Pest bezogen und wegen ihres privaten Charakters die menschliche Situation deutlicher zum Ausdruck kommen lassen als die amtlichen Vermerke¹⁴. Jürgen Schwanewedel schrieb ihm am 11. Mai aus Ritterhude: "Ich magh euch auß betrübtem Gemüte nicht verhehlen, das ich leider mit meiner lieben Haußfrauen in große Leibesschwachheit gefallen und hier betrübt undt elendt liege, und kein Mensch, der zu mir ein oder auß gehen will, und vermuten, das es die meitlich Seuch der Pest sei." Die angeschlossene Bitte um Geld wurde durch den Tod des Absenders gleich darauf hinfällig. Am 2. September 1611 ließ Hermann von Büren sen. Havemann wissen: "Die Pest reißet leider an verschiedenen Orten noch immer ein. Des Past[ors an Ansgarii], H[errn Meinhard] Meinerts Frauw, [des Notars] Johannis Hannovers Tochter, H[errn] Johan Köpken Paedagogus, Herm[ann] v[on] Büren Magtt, Niclaß

9 Vgl. Matrikel, S. 3; Schmidt Mayer, Beziehungen, S. 314, unter Zitierung eines Briefs des Grafen Carl von Zierotin an den Bremer Rat vom 30. September 1613 (2-T.5.a.1.g.5.), dessen Text keineswegs wörtlich abgedruckt ist. Ders., Rektor, hat zu Unrecht auch einen Brief in diese Zeit datiert, der erst während der nächsten Pestepidemie geschrieben wurde, vgl. unten S. 149 Anm. 54.

10 Vgl. Weise, S. 30.

11 Peter Kosters Bremische Chronik, 2-P.1.s.22.b., S. 15. Dieses Hauptwerk Kosters (1640-1711) ist die wichtigste erzählende Quelle zur Stadtgeschichte für das 17. Jahrhundert; sie umfaßt die Jahre 1600 - 1685. Koster war seit 1663 Schulmeister beim Roten Waisenhaus, seit 1668 bei St. Ansgarii und wurde bei seiner Arbeit als Geschichtsschreiber von dem Syndikus Burchard Eden unterstützt, wodurch sie an Zuverlässigkeit gewann; vgl. C[rull].

12 7,5278-5., S. 10.

13 Rothbart beklagte sich geradezu über den "ungebetenen Beystand, so heuffig umbher zugelauffen und sich darbey ungefordert finden lassen haben", 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 506. Weitere Testamente, bei denen Rothbart ausdrücklich seine Tätigkeit außerhalb des infizierten Hauses vermerkte, ebd., S. 508 f., 520, 523 f., 527, 542, 572. Eine Vorstellung vom Aufbau und Inhalt solcher Testamente aus der Pestzeit vermittelt Walther, S. 22 f.

14 Nachlaß Havemann, 2-ad P.6.b.1.a.III.a.

v[on] Woweren [Bobart] beide Sohne sindt heutt begraben, und will man sagen, daß diesen Tagk woll an die 40 in- und außerhalb der Stadt zu Grabe getragen worden." Dem schloß Büren Nachrichten über einige weitere Verwandte und Nachbarn und deren Dienstboten an, die darniederlügen, bei einigen von denen aber Hoffnung auf Genesung bestünde. David Silberschlag aus Verden teilte Havemann am 18. Oktober mit, daß der Rat dieser Stadt ihm verboten habe, nach Bremen zu reisen, "biß zur Zeidt das Sterben ein Ente genommen undt der harte Winder da were".

Unter diesen Umständen konnte die Lage in Bremen kein Geheimnis bleiben, und so wurden denn seine Bürger vom Besuch verschiedener Märkte ausgeschlossen, u.a. durch Celle und Nienburg¹⁵. In anderen Städten, wie z.B. Oldenburg, Jever und Verden, wurden die eigenen Jahrmärkte abgesagt, so daß auch der Handel mit ihnen zurückging¹⁶. Im Sommer 1611 wurde Hans Schmidt als Pestmeister auf sechs Monate angenommen. Er erhielt für seine Tätigkeit in drei Raten insgesamt 120 Rtlr. ausgezahlt¹⁷. Anscheinend wurde Wessel Segebade sein Nachfolger¹⁸. Eine Absonderung der Infizierten durch Überführung in das 1598 eingerichtete Pesthaus fand nicht statt, wie schon die Errichtung von Testamenten vor den Häusern der Kranken zeigt. In dieses kam nur, wer keine Angehörigen in Bremen besaß, wie etwa ein Junge aus Verden oder ein Maurergeselle aus Danzig¹⁹. Die Siechen, die sich schon vor 1610 hier befunden hatten, blieben wie bisher wohnen. Die Barbieri gingen in diesem Gebäude ein und aus und behandelten die Bewohner ohne besondere Berücksichtigung der Art ihrer Erkrankungen.

Auch 1612 hielt die Pest noch an; sie ließ aber nach. Zu den Toten dieses Jahres gehörte die Schwiegermutter des späteren Syndikus Johann Wachmann sen.²⁰ Der letzte mit Datum bezeugte Krankheitsfall scheint am 7. Dezember aufgetreten zu sein²¹. Mit der Zeit trat die Bezeichnung Pesthaus zurück, und man begann statt dessen vom Roten Haus zu reden.

Eine Gesamtzahl der Toten oder gar die genaue Menge der speziell an der Seuche Verstorbenen wird nicht genannt; man hört nur von vielen hundert umgekommenen Menschen oder auch einer sehr starken Epidemie²². Dieser Ausbruch scheint aber dennoch nicht annähernd die gleiche Wucht wie sein Vorgänger am Ende des 16. Jahrhunderts besessen zu haben.

Am stärksten war wiederum das Stephaniviertel betroffen. Namentlich erwähnt werden die Bereiche hinter dem Wall, vor dem Doventor hinter dem Graben zwischen Abben- und Doventor, Neuenstraße und bei der Ölmühle²³.

15 2-S.7.a.13.a.2.a.3.d.

16 2-S.7.a.13.a.2.b.1.; 2-Ss.3.c.36.; 2-Ss.3.c.45.

17 2-R.1.A.3.b.21., S. 59, 87; 2-R.1.A.3.b.22., S. 3.

18 Er erklärte 1616, daß er das Barbieramt "tempore pestis" vom Rat geschenkt erhalten hätte, was doch wohl nur als Belohnung für das besondere Bemühen um die Pestkranken zu verstehen ist (2-S.7.b.3.).

19 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 39, 69.

20 2-ad P.7.s.2.(Nr. 1), S. 60.

21 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 103.

22 2-P.1.s.22.b., S. 15; 2-P.1.s.18.c., S. 133.

23 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 36 f., 47; 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 508, 520, 575.

Ein Rottmeister der Bürgerkompanie D, deren meiste Häuser hinter dem Doventorswall und in der Neuenstraße standen, erhielt am 2. September 1611 eine besondere Zahlung "vor etzliche Kranken inn sinen Rott"²⁴. In dem Armeutebezirk hinter dem Wall hat ein besonderer Schwerpunkt der Epidemie gelegen. Im Kirchspiel Unser Lieben Frauen wird namentlich nur die Buchtstraße genannt, in St. Ansgarii die Pelzerstraße und die Straße Vor dem Ansgaritor²⁵. In der Vorstadt sind es Häuser außerhalb des Ostertors gewesen, deren Bewohner befallen wurden²⁶.

Berufsangaben an der Pest Erkrankter und Verstorbener finden sich in den Rechnungen der Diakonie von Unser Lieben Frauen, die die Gotteskiste verwaltete. Es werden ein Grapengießer, ein Leineweber, ein Wandmacher, ein Pottmacher und ein wandernder Maurer aus Danzig erwähnt²⁷. In ihren im Testamentenbuch verzeichneten letztwilligen Verfügungen ließen ein Spielmann, zwei Schuhmacher und ein Ledertauer ihre Berufe aufführen²⁸. Auch die Oberschicht blieb nicht verschont, wie der schon erwähnte Tod des Bürgermeisters Krefting, aber auch das Schicksal der Beke Kenckel zeigt, die 1612 an der Pest starb²⁹. Sie entstammte einer der begütertesten und einflußreichsten Familien Bremens.

Auch diese Auswirkungen der Epidemie haben den Rat nicht von seiner Einstellung abgebracht, daß freier Handel und Wandel in vollem Umfang aufrechterhalten bleiben mußten. Arbeitssuchende Handwerksgesellen wurden ebenso wie die Universität wechselnde Studenten eingelassen, ja selbst abgedankte Soldaten auf der Suche nach einem neuen Kriegsherrn erhielten ein Handgeld, wie das Rechnungsbuch der Gotteskiste an vielen Stellen ausweist. Ebensovienig wie diese fremden Durchwanderer geringen Standes aber mieden hochgestellte Persönlichkeiten die von der Pest betroffene Stadt. Im August 1610 kam der Herzog von Württemberg nach Bremen, im Mai 1611 folgte ihm ein Sohn des Landgrafen von Hessen. Zu beiden Gelegenheiten ließ der Rat mehrere Bürgerkompanien eine Paradeaufstellung einnehmen³⁰. Es ist nicht zu entscheiden, ob man bewußt der Staatsräson Vorrang vor der Fürsorge für die bedrohten Gäste und Bürger einräumte oder ob man monatelang die Pestfälle in den Armenviertel nicht ernst nahm, bis im August 1611 klar wurde, daß die ganze Stadt bedroht war.

Pestfragen spielten in den nächsten Jahren kaum noch eine Rolle. Als der Hamburger Rat anregte, aus Bergen kommende Schiffe wegen einer dort herrschenden Epidemie eine Zeitlang in Quarantäne zu legen, hielt es die Wittheit in ihrer Sitzung vom 26. September 1618 nicht einmal für nötig, eine Antwort auf diesen Vorschlag zu erteilen³¹.

24 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 54.

25 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 527, 542, 548.

26 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 34, 43; 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 572.

27 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 32, 34, 36, 38, 69.

28 2-Qq.4.c.3.b.2.c., S. 504, 524, 527, 571.

29 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 60.

30 2-P.1.s.18.c., S. 131-134.

31 2-P.6.a.9.c.3.b.1., S. 519.

2. Die Pest im Dreißigjährigen Krieg 1623 bis 1628

Pestfälle in Bremen sind erst wieder vom April 1623 überliefert. Bei der dritten Einsammlung des Soldatengeldes, mit dem anfangs die erste ständige Garnison in Bremen besoldet wurde, mußten in diesem Monat vier Haushalte im Stephaniviertel mit der Zahlung wegen der bei ihnen ausgebrochenen Seuche verschont werden, drei im Bezirk der Bürgerkompanie S, in der die Kleine und ein Teil der Großen Rosenstraße lagen, und einer im Bereich der Bürgerkompanie B, zu der ein anderer Teil dieser Straße und die zahlreichen Häuser hinter dem Abtentorswall gehörten³². Im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers dehnte sich die Pest weiter in diesem Stadtviertel aus, jedoch blieb das Gebiet zwischen Abtentorswall und Rosenstraße eindeutig der Schwerpunkt. Über 30 Haushalte wurden an dieser Stelle betroffen, deren Wohnsituation gelegentlich deutlicher aus den Verzeichnissen hervortritt. Vier lagen "im engen Gange, dar die Pest"; bei einem Mann heißt es erläuternd: "pauper et pestis in angulo, ubi habitat"³³. Im schlimmsten Falle wurden in einer Rotte von etwa 20 Haushalten nicht weniger als neun betroffen, die vermutlich sämtlich hinter dem Abtentorswall angesiedelt waren.

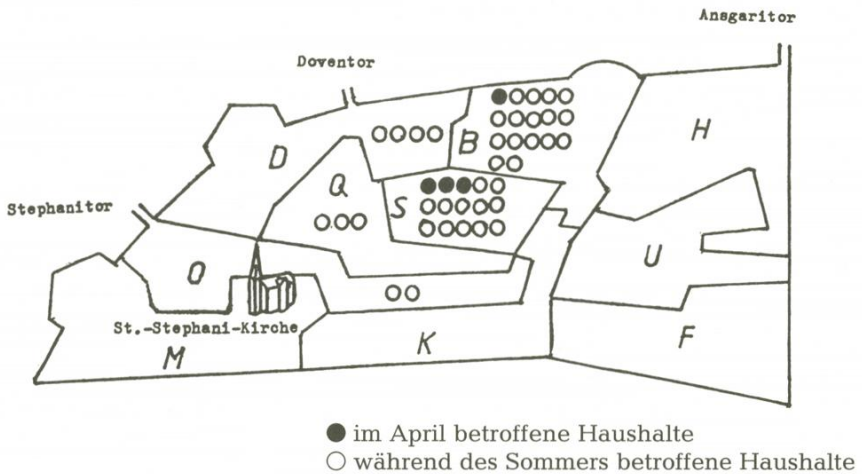


Abb. 2: Das früheste Auftreten der Pest im Stephaniviertel 1623 nach der Verteilung auf die Kompaniebezirke

32 2-R.3.B.1.d.4.c., Rotte 65, 69, 72, 83. Das Soldatengeld zur Finanzierung des Stadtmilitärs wurde vom Februar 1623 bis zum Juli 1625 vierzehnmal in allen Haushalten eingesammelt, soweit sie nicht, vornehmlich wegen Armut oder Krankheit des Vorstandes, befreit blieben. Die dritte Sammlung war die einzige, von der heute noch die Verzeichnisse für alle vier Kirchspiele der Altstadt erhalten sind. Die Zahl von vier von der Seuche befallenen Familien ist eine Mindestangabe, da die Pest auch Ursache für weitere Befreiungen gewesen sein kann, bei denen kein Grund genannt wird.

33 2-R.3.B.1.d.4.d. Rotte 74, 76.

Am 3. Dezember 1623 machte Gerd Korn aus der Kleinen Krummenstraße, die ebenfalls im Stephaniviertel lag, sein Testament, weil er nun auch selbst "mit der schedlichen Plagh der Pestilentz heimgesucht" sei, die ihm schon seine geliebte Hausfrau und etliche seiner Kinder genommen hatte³⁴. "Propter pestem Bremae grassantem" kam es zur Verlegung des erzbischöflichen Hofgerichts, das sonst einmal im Jahr auf dem Kapitelhaus an der Domsheide tagte, an nicht bedrohte Orte des Erzstifts³⁵.

Gegen Ende des Jahres ließ die Seuche, wie üblich, nach. Das veranlaßte König Christian IV. von Dänemark am 10. Januar 1624, das von ihm erlassene Mandat wieder aufzuheben, in dem er den Bremer Bürgern Handel und Wandel in seinem Reich untersagt hatte³⁶. Christian hatte bereits 1619 Stade in seine Hand gebracht und 1621 Teile des Erzstifts besetzen lassen. So schützten die dänischen Truppen vor der Armee Tillys, die sich 1623 bis nach Hoya vorgeschoben hatte, aber zugleich konnten sie den bremischen Handel lahmlegen.

In der Stadt befürchtete man 1624 einen erneuten Ausbruch der Seuche. Einer der Pestchirurgen der vorangegangenen Epidemie von 1610 bis 1612, Wessel Segebade, war eben verstorben. Im Januar 1624 bat Brüning Flügger, ein junger Mann, der soeben zum Barbieramt zugelassen worden war und also noch keinen festen Kundenstamm hatte, ihn als Nachfolger einzustellen, damit die Stadt in dieser Pest- und Kriegszeit versorgt sei³⁷. Aber wieder zögerte der Rat monatelang in der Hoffnung, die Seuche würde von selbst ohne sonderliche Beanspruchung der Stadtkasse erlöschen. Das bremische Gesundheitswesen war ohnehin völlig zerrüttet. Die beiden Ratsmitglieder, auf die im Januar 1624 die Wahl zu Apothekerherren fiel, denen die Aufsicht auch über Ärzte und Chirurgen oblag, baten kurz darauf, sie durch qualifiziertere Personen zu ersetzen, weil sie mit dem schlimmen Zustand des Apothekenwesens nicht fertig würden³⁸.

Schon im Frühjahr 1624 aber war die Pest auch in den östlichen Teil des Stephaniviertels eingedrungen³⁹. Im September des Jahres hatte Erzbischof Johann Friedrich Kenntnis von der Ausbreitung erhalten und beorderte seinen Leibarzt Dr. Balthasar Reith aus Bremen zu sich in seine Residenz Bremervörde. Der Rat wollte ihn nur ungern ziehen lassen und wies darauf hin, daß in der Stadt neben der Pest auch andere Krankheiten grassierten⁴⁰. Aber die Pest war entschieden die gefährlichste. Auch im Herbst befand sich der örtliche Schwerpunkt bei den Erkrankungen immer noch im St.-Stephani-Kirchspiel, wie auch die Testamente zeigen. Jungfer Eileken Bredeloh lag mit der feurigen Plage in der Rosenstraße und Johann Ratke vor dem Steffenstor darnieder, als sie ihren letzten Willen dem Notar auf der Straße zuriefen. Adolf Kirdorf,

34 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 294.

35 Vgl. Schleif, S. 115 Anm. 200.

36 2-W.9.a.1., Bd. 2.

37 2-S.7.b.3.

38 2-P.6.a.9.c.3.b.2., S. 340, 351.

39 2-R.3.B.1.d.4.h., Rotte 1, 3, 5, 11, 27, 32, 34, 35, 41-43, 46, 47.

40 2-S.7.a.13.a.2.a.3.e.

wohnhaft auf "St. Steffens Stadt", rechnete am Tag nach dem am 3. Oktober 1624 erfolgten Ableben seiner Frau auch mit seinem baldigen Tod "in der anstickenden Seuche der Pestilenz"⁴¹.

Der spätere Syndikus Johann Wachmann sen. berichtet in seinem Tagebuch, daß ebenfalls im Oktober die Magd seines Bruders befallen wurde. Darauf verließen die Bewohner fluchtartig das Haus. Der Bruder zog mit seiner Familie zur Schwiegermutter, er selbst, der 1611 schon vor der Pest bis nach Ostfriesland und in die Niederlande ausgewichen war, fand Zuflucht bei seinem Schwager⁴².

Der Rat wünschte, daß das *Venerandum Ministerium*, die Versammlung der reformierten Geistlichen der Altstadtkirchen, eine feste Ordnung ausarbeitete, damit der regelmäßige Besuch Erkrankter auch für den Fall gesichert bliebe, daß ein Prediger seinen Verpflichtungen nicht nachkommen könne. Wenn den Pfarrern auch daran lag, sich durch gelegentliche wechselseitige Vertretung Erholungspausen zu verschaffen, lehnten sie doch die Aufstellung eines festen Planes ab. Jeder müsse nach eigenem Gewissen und unter Berücksichtigung seiner Körperkräfte so verfahren, wie er es für die Zukunft seiner Gemeinde für richtig hielte⁴³. In welchem Umfang tatsächlich Hausbesuche Pestkranker erfolgten, kam bei den Beratungen des Ministeriums am 29. und 30. September 1624 nicht zur Sprache.

Auch die Notwendigkeit einer besseren medizinischen Versorgung der Bevölkerung war nicht länger zu leugnen. Über sie wurde ausführlich beraten, wobei die Kosten immer eine wichtige Rolle spielten⁴⁴. Zuerst wollte man überprüfen, welche Pflichten den vier in Bremen zugelassenen Ärzten oblagen. Alle gaben an, in Pestzeiten frei von solchen zu sein, also nicht zum Besuch Erkrankter gezwungen zu sein. Weil die Ratsdiener ihre Bestellungen und Reverse nicht ordentlich verzeichnet hätten, konnte der Rat nicht das Gegenteil beweisen. Flügger würde wohl zum Pestbarbier taugen, hieß es in der Wittheitssitzung, aber seine Geldforderung sei zu hoch und obendrein wünsche er kostenlose Medikamentenabgabe aus der Apotheke für die Armen. Die Verdrossenheit der Ratsherren führte zu Äußerungen wie, man solle alle vier zugelassenen Ärzte abschaffen und dafür einen tüchtigen annehmen oder auch dem Barbieramt befehlen, selbst aus seiner Mitte einen nur für die Pestkranken Zuständigen zu benennen. Zum Schluß verfiel man darauf, den "Pestdokter" Martin Stellinck aus Hamburg anzuwerben, der auch in den Niederlanden schon Erfahrungen gesammelt hatte. Stellinck kam auch nach Bremen, ließ aber seine Familie an der Elbe zurück. Er erhielt vom September bis Dezember 1624 monatlich je 20 Rtlr. und zusätzlich ein Fuder Holz und Torf zum Heizen. Der Rat hätte ihn gern länger als vier Monate verpflichtet, weil die Pest um die Jahreswende 1624/25 noch immer nicht ganz aufgehört hatte, und wollte ihn sogar zum Umzug nach Bremen überreden. Der Arzt mochte

41 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 335, 337, 349.

42 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 49.

43 2-T.2.b.4.a., S. 9 f.

44 2-P.6.a.9.c.3.b.2., S. 486; 2-P.6.a.9.c.3.b.3., S. 116, 135; 2-P.6.a.9.c.3.b.4., S. 5-7; 2-R.1.A.3.b.27., S. 194, 202-205; 2-S.7.a.11.

sich dazu nicht entschließen, erklärte sich aber bereit, für eine jährliche feste Besoldung von 100 Rtlr. auf Lebenszeit immer dann nach Bremen kommen zu wollen, wenn die Pest wieder auftreten sollte. Allerdings müßten ihm in Seuchenzeiten obendrein noch freie Wohnung und wöchentlich 5 Rtlr. für den Unterhalt gewährt werden. Vor solch langfristiger Bindung schreckte der Rat zurück, und nun begann ein Feilschen, wieviel Stellinck über die bereits monatlich gezahlten 20 Rtlr. hinaus für seine bisherige Tätigkeit beanspruchen könne. Der Pestarzt forderte 400 Rtlr., der Rat hielt 200 für angemessen, Stellinck ging auf 300 herab und schließlich einigte man sich auf 250 Rtlr.; seine Magd erhielt für ihre viermonatige Arbeit 4 Rtlr.⁴⁵

Um überhaupt erst einmal festzustellen, wer behandlungsbedürftig war, wurden im Oktober 1624 von den Diakonen von Unser Lieben Frauen, die zentrale Aufgaben für die ganze Altstadt wahrnahmen, acht Frauen angenommen, "de tho diser Pesttidt der Kranken Nodt erkundigen und uns anmelden". Die Vergütung für diese nicht ungefährliche Tätigkeit betrug nur 7 Gr. je Woche und war wohl nicht mehr als eine Zulage zu den ohnehin aus der Gotteskiste, wie man die Armenkasse nannte, gewährten dürftigen Unterhaltsmitteln⁴⁶.

Als zu Ende des Jahres 1624 klar wurde, daß der Hamburger Pestdoktor nicht zu halten war, griff man auf den Bremer Barbier Brüning Flügger zurück, der seine Dienste bereits im Januar angeboten hatte. Am 11. Dezember zahlte ihm die Rhederkasse seinen ersten Monatssold in Höhe von 20 Rtlr.⁴⁷ Während des nur wenige Monate dauernden Aufenthalts seines Vorgängers Stellinck hatte dieser eine Abhandlung über die zur Bekämpfung der Pest dienlichen Medikamente verfaßt, deren Vorwort er auf den 17. Dezember 1624 datierte. Sie erschien im folgenden Jahr unter dem Titel "Gunst und Abgunst, darinnen zu finden, was bei diesen gefehrlichen Pestilenzzeiten [...] bewehret ist [...]" im Druck⁴⁸.

Zum Auftakt erfuhr der Leser in sich über sechs Seiten hinziehenden holperigen Reimen, worum es dem Verfasser ging:

"Durch mich solt ihr nun itzt verstahn,
Was gut in Pestzeit ist gethan,
Wodurch der Mensch wird praeservirt
Und rechtschaff von dem Gift curirt."

Dem folgten - wohl nicht nur zufällig - wie bei Ewich 20 kurze Kapitel, an deren Anfang die Feststellung stand, daß die Pest eine göttliche Strafe sei und darum als erstes der Schöpfer im Gebet angerufen werden müsse, daß er seinen Segen zur Kur und Arznei geben möge. Die Pest sei nichts anderes als eine "Verstockung des Geblüts und des menschlichen Cörpers", es komme darauf an, das Gift vom Herzen fernzuhalten. Dabei sei zu berücksichtigen, daß der Mensch in sich die vier Elemente Luft, Wasser, Erde und Feuer ent-

45 2-R.1.A.3.b.28., S. 2.

46 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 468 f.

47 2-R.1.A.3.b.27., S. 204.

48 Knappe Zusammenfassungen des Inhalts einiger Schriften zur Pestbekämpfung, darunter auch der Stellincks, finden sich bei Schecker.

halte und daß sich in ihm auch die sieben Planeten und zwölf Zeichen der Monate wiederfänden. Die Pest nähme an sechs Stellen des Körpers ihren Ursprung: "Fürs erste hinder beiden Ohren und dem Halse, darin der Planet Saturnus und Luna ihre Wirkunge. [...] Venus hat ihren Puls an der lincken Seiten von dem Hals und bezeichnet die Nieren; ob der Puls seine Schläge misset entweder zu hart oder zu langsam, ein Geschwuls an der lincken Seiten am Leibe." Nach Abhandlung der weiteren Eingangsstellen wurden die Elemente betrachtet; werde der Kranke von großer Hitze und Brand gequält, sei das Feuer dafür verantwortlich. Auch für den Einfluß der Sternzeichen führt Stellinck Regeln an: "Und wenn die Sonne in virgine, libra oder scorpio were und der Krancke bekeme ein Geschwuß beim Tag am Bein, am Leibe, daß ist gefährlich. [...] Item gehzornige Leuthe in leone, tauro und sagittario, das ist gefährlicher den alle andere."

Dieser Darlegung seiner Auffassung vom Wesen der Pest folgte mehr als ein halbes Hundert Seiten über die Mittel, die für die Vorsorge oder Heilung dienlich seien, wobei die verursachenden Elemente natürlich nicht außer acht gelassen wurden. Komme die Geschwulst vom Feuer, hülfen Knoblauch, Zwiebeln und Kräuter, während den Einflüssen der Erde am besten durch die Auflegung von Maulwürfen, Katzen- und Wolfsfleisch beizukommen sei. Die meisten Mixturen, deren Einnahme Stellinck empfahl, zeichneten sich durch teure Ingredienzien aus bis hin zum pulverisierten Gold. Schwangere seien besonders gefährdet, weil die Kinder schon im Mutterleib vergiftet werden könnten. Schutz böte ein aus gebranntem Elfenbein, Hirschhornspitze, Korallen, Hirschherz, Paradiesholz und Perlensalz hergestelltes Pulver, das im Sommer in Lilienwasser, im Winter dagegen in Weißwein aufgelöst zu trinken sei. "Diß können die Reichen, so es zu bezahlen haben, gebrauchen."

Ärmere Leute vermochten freilich auch schon mit Rhabarber, Beifuß und Sauerampfer Erfolge zu erzielen. Schließlich konnte auch die heimische Tierwelt, richtig benutzt, einen weiteren Beitrag zur Reinigung der Beulen, Blattern und Geschwülste leisten: "Nimb ein Kröte oder Patte, druckene die in der Sonnen und leg es darnach in Rosenessig, und wens lauwarm ist, so lege es auf die Pest, und alle 6 Stunde ein anders, zeucht das Gift mit Macht auß; auch kan man das Gift damit ziehen, daß man unden hinaus haben will. Eine Pogge thuet dasselbe den Manspersonen, den Frauenbilden aber ists mit nichten dienlich."

Stellinck wußte für alles und jedes, im letzten Kapitel sogar für Epilepsie, Husten und Sehschwäche, ein Heilmittel und führte seine Leser Seite um Seite durch die Wunderwelt des Apothekers der Barockzeit, ganz im Sinne der heilkundlichen Lehren des Paracelsus. Außer der Therapie durch Pharmaka wußte er wenig Ratschläge für die Behandlung der Pestkranken zu geben. Im Unterschied zu Heining schloß er Aderlässe nicht aus. Daß Fiebernde öfter abgetrocknet und mit einem frischen Hemd bekleidet werden müßten, ohne dabei der Kälte ausgesetzt zu sein, war eine besondere Anregung, die nicht nur beim Auftreten von Epidemien galt. Mit keinem Wort wurde an die Wichtigkeit der Separierung der Kranken auch nur innerhalb ihrer Häuser erinnert, geschweige denn ein besonderes Pesthaus für notwendig erklärt, obwohl es das doch schon in Bremen gegeben hatte. Stellincks Schrift war gegenüber

der ausgewogenen, auf der Höhe der Kenntnisse seiner Zeit stehenden Leistung Ewichs vier Jahrzehnte zuvor ein Rückschritt, zu dem auch die Einbeziehung astrologischer Aspekte gehörte.

Aus dem März 1625 liegen zwei Äußerungen über die Betroffenheit von Angehörigen des Rats vor, die das Elend der vergangenen Monate widerspiegeln. Am 26. März erklärte der Bürgermeister Johann Havemann dem Ratshern Georg Schumacher in Lüneburg, daß er ihm aus mehreren Gründen längere Zeit nicht habe schreiben können, "sonderlich aber dahero, das der Allmechtige Godt mich in negstvorschienem Herbst mit einem schweren Haußcreutz heimbgesucht und meine lieben Hausfrauen durch den zeitlichen Todt auß diesem Leben abgefurdert und ich mich dahero, das mein domicilium peste inficyert, ein gute Zeitt sowoll dessen alß sonsten der täglichen Conversation myt meinen Mitthern enthalten [...] müssen"⁴⁹. Die drei Tage später anberaumte Wittheitssitzung war so schwach besucht, daß die fehlenden Ratsherren bei ihrem Eid zum Erscheinen beim nächstenmal aufgefordert wurden, "ob sie schon ihre leiblichen Kinder todt im Hauße stehen gehabt"⁵⁰.

Im Frühling schien die Bedrohung aber nachzulassen. Der Barbier Flügger wurde nur für die ersten drei Monate des Jahres bezahlt⁵¹ und die Überlegungen wegen der Verminderung der Zahl der akademischen Ärzte liefen darauf hinaus, daß man eigentlich nur zwei brauche, die allerdings auch bei "Sterbenszeiten", also beim Auftreten gefährlicher ansteckender Krankheiten, in der Stadt bleiben müßten, aber nicht verpflichtet seien, während der Pest zu jedem ins Haus zu gehen⁵².

Im Sommer 1625 kam es zu einer dramatischen Wendung zum Schlechteren, die sich im Roten Waisenhaus anbahnte, in dem etwa 120 Kinder lebten. Zwischen dem 26. Juli und 29. August verstarben 24 Mädchen, 23 Jungen, der Hausvogt und seine Frau⁵³. In 35 Hochsommertagen war ein Drittel der Bewohner dahingerafft worden, während es in seuchenfrenen Zeiten eine Seltenheit war, wenn in einem Jahr zwei Kinder starben. Vielleicht waren die zahlreichen Todesfälle in diesem Waisenhaus die Veranlassung dafür, daß das Paedagogeum wie schon bei früheren Seuchenzügen wieder aus der Stadt verlegt wurde und eine Zufluchtsstätte anscheinend auf dem Hodenberg angewiesen erhielt⁵⁴.

49 Nachlaß Havemann, 2-ad P.6.b.1.a.IV.

50 2-P.6.a.9.c.3.b.3., S. 198.

51 2-R.1.A.3.b.28., S. 1.

52 2-P.6.a.9.c.3.b.2.. S. 559; 2-P.6.a.9.c.3.b.4., S. 48.

53 2-ad T.6.q.2.h.1., S. 250 f.

54 In einem undatierten Schreiben in lateinischer Sprache mit der Ortsangabe "Hohebergae" bat ein Johannes Martinus den Bürgermeister Dietrich Hoyer (+ 29. Oktober 1625), die wegen der Pest aus Bremen evakuierten Knaben an einem Morgen kurz zur Abholung eines für ihn in der Stadt aus Danzig eingetroffenen Briefes verlassen zu dürfen (2-T.5.a.1.g.2.). Martinus war Danziger. Er wurde 1621 in das Gymnasium aufgenommen (Matrikel, S. 30) und am 6. Oktober 1625 in Franeker immatrikuliert (Becker, S. 39). Er hat offenbar als Student höheren Semesters im Sommer 1625 bei den Knaben des Paedagogeums Aufseherdienste verrichtet. Schmidt-mayer, Rektor, hat diesen von ihm auf 1611 datierten Brief in gekürzter Form übersetzt,

Es wurden wieder auch Wohngebiete in Mitleidenschaft gezogen, in denen Vermögende lebten, wie das Martiniviertel⁵⁵. Todesfälle in angesehenen Familien blieben nicht aus. Am 1. August 1625 starb der Stadtsekretär Dr. Hermann von Büren an der Pest⁵⁶. Der Kaufmann Wynnart Weyerstraet schrieb über das Ende seiner beiden ältesten Söhne in sein Handlungsbuch: "Jan, out synde 13 Jahre 8 Monat, starf van die Pest sehr cristelick mit seer goote Vorstendt 1625, 12. October. Antony, oudt synde 12 Jahr 3 Monat, starf van die Pest 2 Dagen naer syn Broder."⁵⁷ Aber auch in St. Stephani ging die Pest weiter um. Das einzige aus dem Jahr 1625 überlieferte Testament, in dem ein Ehepaar als pestkrank bezeichnet wird, nennt dessen Wohnung in der Diepenau⁵⁸. Ein Arend Meyer, der im September dieses Jahres eben sein Haus in der Nähe des Kirchhofs dieses Stadtviertels fertiggestellt hatte, beklagte sich, daß dieser Platz "zur allgemeinen Cloaca und Ohrt, wohin allerhandt Kohlt getragen, mißbrauchet und gemacht [...] undt wegen itziger anklebender Seuche des übelln Geruchs halber nicht geringe Gefahr daheru verursachet und zugezogen wirtt"⁵⁹. Der Rat mußte sich dazu entschließen, den im Winter von seinen Pflichten als Pestbarbier entbundenen Brüning Flügger wieder in seinen Dienst zu nehmen und zahlte ihm in jedem Monat von September 1625 bis April 1626 dafür 20 Rtlr.⁶⁰

Handelssperren aus seuchenpolizeilichen Erwägungen sind seit 1623 nicht mehr gegen Bremen verhängt worden. Es befand sich auch 1625 noch im Machtbereich König Christians IV. von Dänemark, der die Stadt zunehmend als Drehscheibe für die Versorgung seiner im Erzstift stationierten Truppen benutzte und deshalb ihren Handel nicht drosseln durfte. Er untersagte nur allen Verkehr, der die in Westfalen lagernde Armee Tillys mit Bedarfsgütern versehen könnte⁶¹. Weitere Hindernisse entstanden dadurch, daß sich die Pest mittlerweile schon über große Teile Nordwestdeutschlands ausgebreitet hatte, weshalb viele Städte ihre Jahrmärkte ausfallen ließen, so Celle, Hannover und Quakenbrück⁶². In der Regel waren es die Landesherren, die den Magistraten die Abschließung befahlen. In Bremen, das vom Handel lebte, erhob sich natürlich keine derartige Forderung.

Das Jahr 1626 brachte keinen grundsätzlichen Wandel. Auch während des Winters traten Todesfälle ein. Im Hause des Kaufmanns Wynnart Weyerstraet war das dritte Opfer zu beklagen: "Hylleken, oudt synde 11 Jahr 3 1/2 Monat,

jedoch als Absender Matthias Martinus und als Empfänger den Bürgermeister Heinrich Krefting angegeben, obwohl die richtigen Personennamen ganz eindeutig zu lesen sind. Herrn Dr. Adolf E. Hofmeister habe ich an dieser Stelle besonders für seine Hinweise zu danken.

55 2-R.3.B.1.d.2.o., Rotte 15.

56 Diarium Meiers, 2-P.1.h.6.s., S. 8.

57 7,2068, S. 1; vgl. dazu Prange, S. 145.

58 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 371.

59 2-P.2.m.4.

60 2-R.1.A.3.b.28., S. 15, 20 f.

61 2-W.9.a.1., Bd. 2.

62 2-Ss.3.c.7.; 2-Ss.3.c.18.; 2-Ss.3.c.38.

starf van die Pest 8 Dage vor Fastelabend 1626."⁶³ Aber die übliche Abschwächung in dieser Jahreszeit bot dem Pestbarbier Brüning Flügger Anlaß, am 26. März voller Optimismus zu schreiben, die Pest habe jetzt "mehrenteils aufgehöret"⁶⁴. Die Zahlungen an ihn wurden Ende des Monats April eingestellt⁶⁵.

Im Spätsommer zerrannen die Hoffnungen. Anfang September mußte der Rat unter Androhung des Amtsverlustes den Barbieren befehlen, die Pestkranken zu behandeln, was sie ablehnten⁶⁶. Auch unter den angesehenen Familien forderte die Pest wieder Opfer, so aus der Verwandtschaft des späteren Bürgermeisters Henrich Meier am 14. September 1626 Diedrich von Rheden und seine Frau Alheid⁶⁷. Wommel Brand, Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Johann Brand, verschrieb Harbert Huntemann und seiner Frau ein lebenslängliches Wohnrecht in einem Teil der Bucksburg, eines festen Hauses an der Stintbrücke im Süden des Marktes, das sich seit längerem im Besitz ihrer Familie befand, weil die Eheleute ihr 1626 nach besten Kräften geholfen hätten, als dieses Gebäude "mit der abscheulichen Seuch der Pestilentz belegt und heimgesucht, dadurch etzliche Personen sowol von meinen Verwanten alß auch Knechten und Mägden" verstorben seien⁶⁸. Offensichtlich war hier ein stattliches Anwesen mit einer größeren Zahl vornehmlich erwachsener Bewohner ähnlich schwer betroffen wie im Jahr zuvor das Rote Waisenhaus.

Der neuerliche epidemische Ausbruch beeinflusste auch die Überlegungen der Wittheit auf ihrer Sitzung am 23. September, als am Vorabend "die böse Zeitunge erschollen" waren, Tillys Armee näherte sich rasch. Noch in der Nacht waren Boten nach Blumenthal und Bederkesa aufgebrochen, die das Landvolk warnen sollten. Zur Diskussion stand die Frage, ob man die Dorfbewohner in den Schutz der Stadtbefestigung hereinholen sollte. Dagegen sprach, daß durch "die Pest leider hier in der Stadt so große Not", daß sich einer oder der andere bei einem Aufenthalt in Bremen "die bekleibende Kranckheit" in sein eigenes Haus holen könnte. Die Bauern sollten besser daheim abwarten, ob sie durch Glockengeläut gewarnt würden, und sich erst dann in Sicherheit bringen⁶⁹. Die Gefahr ging aber in diesem Jahr noch einmal an Bremen vorüber.

Aus dem vierten Quartal des Jahres 1626 sind zwei Erklärungen des letzten Willens in Bremen an der Pest Verstorbener bekannt. Es handelte sich um Ortgiß Wilckens, der früher vor dem Steintor, zuletzt aber bei einem Vetter in der Knochenhauerstraße lebte, und um das adelige Fräulein Catharina von Wersebe, das in der Residenz des Domherrn Dietrich Clüver an der Domsheide verschied⁷⁰.

63 7,2068, S. 1.

64 2-S.7.b.3.

65 2-R.1.A.3.b.28., S. 26, 30 f.

66 2-P.6.a.9.c.3.b.2., S. 721; 2-P.6.a.9.c.3.b.4., S. 177.

67 2-P.1.h.6.a., S. 2, 8.

68 2-P.2.n.6.b.Aaa.

69 2-P.6.s.9.c.3.b.2., S. 722.

70 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 486, 506.

Der Rat sah sich unter diesen Umständen gezwungen, die Ärzte zur Abfassung eines "Kurtzen Berichts, wie die giftige Seuche der Pestilentz vermittelst göttlicher Hülfe zu praeserviren und curiren sei", zu veranlassen. Er umfaßte im Gegensatz zu Stellincks Büchlein aus dem Vorjahr nur wenige Seiten, in denen auch gar nicht näher auf die Zusammensetzung der einzelnen Heilmittel eingegangen wurde, die ohnehin Sache des Apothekers war. Ausgangspunkt war wieder die Vorstellung, daß "diese Plage durch Gottes Verhängnus sich abermahl ereig[n]et" und deshalb ohne das inbrünstige Gebet nichts bewirkt werde. Dem folgten Anweisungen für die Vorbeugung. Das Gift schwebe durch die Luft, und deshalb müsse jedermann sein Haus dreimal täglich ausräuchern, wofür der Apotheker Rauchpulver von drei verschiedenen Stärkegraden bereithielt. Hilfreich seien im Einzelfall auch Herzsäcklein, die auf der Brust getragen würden, und Salben, die man um die Nasenlöcher schmieren müsse. Zur Reinhaltung des Leibes könnten dreimal wöchentlich eingenommene Pestpillen dienen, die allerdings Schwangeren nichts nutzten. Wer vollblütig oder auch den Aderlaß gewohnt sei, solle ihn rechtzeitig vornehmen lassen und nicht erst bei Ausbruch der Krankheit. Besondere Vorsicht sei geboten, wenn man mit Infizierten umgehen oder ihre Häuser betreten müsse. Ein *Alexipharmacum* gehöre in solchen Fällen in den Mund, ein Gegengift also in Form eines Pestküchleins, von denen es köstliche gibt, "seind so temperiret und gelinde in allen Qualiteten, das auch junge Kinder, schwangere Frauen, alte schwache und subtile Personen dieselben sicher und wohl brauchen mögen", und andere "seind für gemeine starcke Leute". Zur Vorbeugung könne aber auch die richtige Ernährung beitragen, indem man auf Schweinefleisch, Gänse, weichliche Fische und wässriges Obst verzichte.

Wenn die Krankheit trotzdem ausbricht, müssen Schweißtränke aus der Apotheke geholt werden, von denen es wieder dreierlei Art gibt, die zur Schwitzkur gehören, während deren Dauer nur leichte Speisen und angewärmtes Bier gereicht werden sollten. In zwei Tagen sei der Schweißtrank fünfmal zu nehmen; in dieser Zeit solle möglichst wenig geschlafen werden. Am dritten Tag könne man einen Stärketrunck von der Apotheke holen, der dem Kranken Kraft gibt und gleichwohl dem Gift Widerstand leistet. Führt die Krankheit aber zu Ausschlägen, gibt man lieber einen "Außtreibtranck oder ein Pulver zum Außtreiben bey schwangere Frauen". Träten Kopfschmerzen auf, solle man dem Patienten einen Rettich ins Genick binden. Zum Schluß folgten Hinweise auf Schlafsalbe, Kühl Samen und viele weitere Apothekenartikel einschließlich Pflaster und Tinkturen. So sehr sich dieser Bericht der Ärzte von 1626 von den langatmigen Ausführungen Stellincks aus dem Vorjahr unterschied, auch er nahm keine der Forderungen Ewicks auf, die Krankheit nicht nur mit Medikamenten zu bekämpfen, sondern grundlegende gesundheitspolizeiliche Maßnahmen zu ergreifen, also Kranke und Gesunde voneinander zu trennen, anstatt den Gesunden mit vielen Worten zu sagen, wie sie sich in Gegenwart der Kranken schützen müßten.

Man muß sich darüber hinaus fragen, welchen Leserkreis alle diese Pestschriften überhaupt erreichten. Sie sind nicht kostenlos abgegeben worden,

wie aus den Preisangaben Havemanns von 1598 zu ersehen ist⁷¹. Sie waren in der jetzt hochdeutschen Sprache der Akademiker und mit Fremdwörtern durchsetzt verfaßt, die der breiten Masse sicher große Schwierigkeiten bereitete, deren Umgangssprache noch das Niederdeutsche war und unter der noch Analphabetismus vorherrschte. Die zahlreichen Tränke und Salben konnten vermutlich alle diese einfachen Menschen ebensowenig auseinanderhalten wie bezahlen.

Aus dem Juni 1627 liegt die erste Nachricht während dieser Epidemie über die erneute Benutzung eines Pesthauses vor. Es handelte sich um das Rote Haus vor dem Doventor in der Nähe des 1598 angelegten Kirchhofs⁷², das vermutlich auch schon bei den beiden letzten Seuchenausbrüchen für diesen Zweck gebraucht worden war. In seuchenfreien Zeiten diente es den Diakonen zur Unterbringung von Pflegebedürftigen und Kranken, hatte also die gleichen Aufgaben wie die Hospitäler und Gasthäuser. Während diese aber auf der Grundlage ihres Besitzes aus vorreformatorischer Zeit selbständig wirtschaften konnten, besaß das Rote Haus kein Vermögen, sondern war von den Diakonen zu unterhalten. Diese begannen nun auch Pestkranke einzuweisen, ohne daß die bisherigen Bewohner weichen mußten. Auch wurden dort Kinder untergebracht, die wohl infolge der Pest zu Hause nicht mehr betreut werden konnten. Selbst auf dem Höhepunkt der Pest fanden allerdings nicht viel mehr als zwei Dutzend Menschen hier Zuflucht.

Bis weit in den Sommer 1627 hinein verlief die Pest wie schon in den letzten vier Jahren. Ständig fielen ihr Menschen zum Opfer, aber man hatte nicht das Gefühl, sich in einer katastrophalen Situation zu befinden. Mitte August aber nahmen die Todesfälle erheblich zu. Am 13. dieses Monats, "alß datt Sterven beginnen overhandt tho nehmen", gab man in St. Stephani 15 BM 6 Gr. für Totenbahren aus⁷³. In den nächsten Tagen ließen Joachim Härtog aus der Neuenstraße und Heinrich Hoopman vor dem Doventor ihre Testamente von Notaren aufsetzen⁷⁴. Die Ortsangaben zeigen, daß noch immer die westliche Altstadt am stärksten litt.

Im September brach das Chaos über die Stadt herein. Seit dem Frühjahr 1627 lag ein englisches Hilfskorps, das den Anführer des lutherischen Heeres, Christian IV. von Dänemark, unterstützen sollte, südlich von Bremen in bei Langwedel und Dreye aufgeworfenen Schanzen. In seinem Rücken kampierten zahlreiche Flüchtlinge, die sich vor den Truppen Tillys und seiner Unterführer gerettet hatten. Mitte September brach dieses Hilfskorps auf und zog

71 Vgl. oben S. 132 Anm. 137.

72 Zur Lage vgl. Meiers Diarium, 2-P.1.h.6.a., S. 266. Zahlreiche Einzelnachrichten über das Rote Haus finden sich verstreut in den Rechnungsbüchern für die Unterhaltung der Hausarmen 2-T.4.a.1.1.6.d. und der fremden Armen 2-T.4.a.1.1.5.a.

73 Prüser, Stephanikirche, S. 623 Anm. 90.

74 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 595, 620. Die Auffassung von Wesen und Verbreitung der Pest spiegelt sich mitunter in der Sprache der Testamente wider, die von den Notaren geprägt wurde. Einer von ihnen, Friedrich Altmann, verwendete z.B. mehrfach die Formulierung, der Testator sei von den "Strahlen der Pest angezündet", "geschossen" oder gar ins Herz getroffen, ebd., S. 569, 595, 630, 696.

sich in Eilmärschen an Bremen vorbei nach Norden auf Burg an der Lesum zurück⁷⁵. In kopfloser Flucht vor den nachrückenden Kaiserlichen strömten Tausende von Menschen in den nächsten Zufluchtsort, das befestigte Bremen. Sie besaßen weder Nahrungsmittelvorräte noch ausreichend Geld. In Bremen fehlte es vollkommen an geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten. Man hatte hier schon in den vergangenen Jahren Flüchtlinge aus weiter entfernten Gebieten aufgenommen, und auch die Bewohner des eigenen Landgebiets und der Vorstädte suchten nunmehr Schutz in der Stadt. Den meisten blieb nur das Lagern auf den Plätzen und Straßen übrig, wo sie weder eine Zuflucht vor den Unbilden der Witterung noch sanitäre Anlagen fanden. Wegen der von den kriegführenden Parteien verhängten Sperren war auch die Lebensmittelbevorratung nicht in dem üblichen Umfang vorgenommen worden. Gezeichnet von den Strapazen der Flucht und nur unzureichend versorgt, verstarben zahlreiche Flüchtlinge. Daß sich unter diesen Bedingungen auch die Pest stark ausbreitete, ist nicht zweifelhaft. Es ist allerdings unmöglich zu bestimmen, welcher Anteil der Seuche als Todesursache zukommt. In den Rechnungsbüchern tauchen nur allgemeine Angaben über die notwendigen Aufwendungen auf, z.B. dem Armenvogt "betalet vor Kulen tho graven undt vor Doden van der Straten tho halen sampt den Begreiffnissen"⁷⁶. Der Fremdenbuchhalter, der die Zahlungen für die Armen ohne Bürgerrecht leistete, hatte vom 4. August bis zur Massenflucht in die Stadt 80 Särge kaufen müssen. Am 23. September wurden plötzlich 110 gebraucht, am 30. September 51, am 7. Oktober 54 und am 14. Oktober 55⁷⁷.

Einen ähnlichen Sprung machten die Aufwendungen für fremde arme Kranke. Bei der Austeilung am 27. August wurden ihnen 9 Rtlr. gereicht, am 1. September 15 Rtlr. Am 24. September dagegen waren schon 116 Rtlr. nötig, am 2. Oktober 112 Rtlr. und am 8. Oktober sogar 125 Rtlr. Auch bei ihnen wird die Krankheit nicht bezeichnet. Der starke Anteil der Seuche ist aber daran abzulesen, daß Dr. Michael Harmes wegen "stark alhie eingefallener und grassirender Pest" zur Behandlung der Kranken angenommen wurde. Er war erst 25 Jahre alt und hatte gerade sein Studium, hauptsächlich an den Universitäten Köln und Padua, hinter sich gebracht. Für die erste Verwendung in seiner Hei-

75 Vgl. Bippin, Geschichte, Bd. 2, S. 346 f.

76 2-T.4.a.1.1.5.a., S. 6d. Eine sehr eindrucksvolle Schilderung der Zustände findet sich bei Petri, S. 77-79.

77 Für die Angabe Petris, S. 79: "Schließlich kann man nicht mehr alle Toten in eigenen Särgen begraben, man geht dazu über, die Unbekannten in Leihsärgen, die für eine Leihgebühr von täglich zwei Groten zu erhalten sind, fortzuschaffen", habe ich keinen Beleg finden können. Die Diakone bezahlten auch auf dem Höhepunkt der Sterblichkeit Särge, Notträger und Kuhlengräber. Wer sollte für Unbekannte plötzlich eine tageweise berechnete Leihgebühr für Särge bezahlen? Die Unbekannten wurden doch in möglichst kurzer Zeit beerdigt, so daß auch gar keine Veranlassung bestand, Leihgebühren für mehrere Tage zu bezahlen. Vermutlich ist Petri an dieser Stelle einem Lesefehler aufgesessen. Die Tischler erhielten von der Diakonie als Stücklohn für jeden Sarg, zu dem ihnen das Holz geliefert wurde, 5 Gr. und außerdem täglich 2 Gr. für Bier ("zu Biehr"), aus denen dann versehentlich eine Gebühr wurde; vgl. die Rechnungen 2-T.4.a.1.1.5.a., S. 12-20.

matstadt wurde ihm eine nicht näher festgelegte Belohnung zugesagt⁷⁸. Daneben dürfte der junge Arzt in seiner Bestallung eine Chance gesehen haben, in Bremen bekannt zu werden und so den Aufbau einer eigenen Praxis zu befördern.

Peter Koster beschrieb in seiner Chronik das durch den Krieg 1627 verursachte Elend und fügte daran die Bemerkung: "Dazu kam noch die Pest, welche ohn Unterscheid viel Tausend so wol an Fremden, so dieser Zeit häufig alhie in Bremen waren, als Einheimischen wegraffete, so daß dieser Zeit alhie ein schlechter Zustand gewesen."⁷⁹ Der Archivar Hermann Post variierte die Darstellung und erweiterte sie aus anderen Quellen: "Nunmehr hatte die schwere Seuche der Pestilenz zu Bremen biß inß vierte Jahr angehalten. Dieselbe nahm aber in diesem 1627. Jahr sonderlich überhand, dan bei dem Kriegswesen ließen sich viele von den gewinnsüchtigen Leuten dahin verleiten, daß sie wieder deß Rahts vielfältige Befehle allerhand verdächtiges, armen Leuten abgeraubetes Hausgeräth, Kleider, Linnen, Wollen etc. von den Marquetentern umb einen liederlichen Preiß erkaufften, wodurch die Kranckheit je mehr und mehr außgebreitet wurde. Daneben graßirete diese Seuche auch im Erzstift, woraus eine große Menge so wohl vornehmer als geringer Leute mit ihren Sachen nach Bremen geflüchtet waren. Und starben daselbst in diesem Jahre so wohl an Einheimischen als Fremdbden 10000 Personen."⁸⁰ Hier handelt es sich um den frühesten Hinweis in den bremischen Quellen auf die wirtschaftliche Ausnutzung der entstandenen Situation durch skrupellose Geschäftemacher.

Es liegen wiederum verstreute Nachrichten von betroffenen Familien vor. Am 3. September starb die 14 Jahre alte Margarete Krefting, Dietrich Kreftings Tochter; "lag nur in den fünften Tag an der Pest"⁸¹. Am 3. Oktober verschied Henrich Meiers Onkel Dietrich Meier an derselben Krankheit, nachdem ihr schon zwei seiner Töchter und ein Sohn erlegen waren⁸². Einzelschicksale von Angehörigen des Mittelstandes lassen sich aus den Testamenten ablesen. Am 23. Oktober 1627 ließ der Bürger und Grobbäcker Herman Ratelbanck seinen letzten Willen aufzeichnen, weil zwei seiner Kinder in seinem Haus schon verstorben seien, in dem nur noch ein letztes und er übrig seien, nachdem ihn seine Frau verlassen habe und nach Wildeshausen geflüchtet sei. Der Bürger und Schiffer Jakob Schnederman aus der Neuenstraße bekundete am 5. November, daß er zwar pestkrank und schwachen Leibes, aber immer noch fähig sei, unter blauem Himmel gehend und stehend seine Vermögensangelegenheiten zu regeln, nachdem die "vergifteten Strahlen" seine Frau und seine vier Kinder aus diesem Jammertal in das ewige Reich versetzt hätten. Einem befreundeten Ehepaar schenkte er ausgerechnet das

78 2-S.7.a.11.; Rotermund, Teil 1, S. 164.

79 2-P.1.s.22.b., S. 58. Nicht besser standen die Dinge offenbar in anderen Städten Nordwestdeutschlands. Oldenburg mußte jedenfalls schon am 15. September 1627 seinen Wand- und Kramermarkt wegen der Pest absagen, 2-S.7.a.13.a.2.a.3.e.

80 2-P.1.s.18.c., S. 219 f.; vgl. unten S. 157.

81 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 67.

82 2-P.1.h.6.a., S. 6.

Bett, das er und seine Frau gebraucht hatten und auf dem er vermutlich selbst auch sterben werde⁸³.

Man sollte annehmen, unter diesen Verhältnissen hätten nur die zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Lebens unbedingt nötigen Veranstaltungen stattgefunden, zu denen sicher der Freimarkt in Bremen gehörte, der abgehalten wurde. Aber auch das ihn traditionell begleitende Schützenfest wurde am 14. Oktober 1627 auf dem Schützenwall durchgeführt. Der Rat stiftete einen silbernen Becher und zwei Tonnen Bier. Drei Musikanten mit dem Trommelschläger spielten dazu, 13 Jungen warteten auf, und ein Süßmilchkäse von fast 13 Pfund, 6 Pfund frische Butter, Brot und Sirup wurden von den Schützen verzehrt⁸⁴. Auf dem Höhepunkt der Seuche und unter stärkster militärischer Bedrohung wurde am Rande des Stephaniviertels ein Volksfest wie in Zeiten friedlicher Ruhe gefeiert, während in den selben Tagen einige Straßen weiter eine Bäckerfrau in panischer Furcht ohne Rücksicht auf ihre Familie aus der Stadt floh.

1628 war das letzte Jahr des kontinuierlichen Auftretens der Pest während dieser Periode in Bremen. Für die Bestattung von Toten aus dem "Roten Pesthaus", wie es nun auch hieß, wurden weitere Zahlungen fällig⁸⁵. Im Roten Waisenhaus verstarben innerhalb von vier Monaten 17 Kinder; die Katastrophe von 1625 wiederholte sich in etwas abgemilderter Form⁸⁶. Auch aus dem Zuchthaus wurde der Tod einer Frau durch die Pest gemeldet⁸⁷. Bis in den November liegen Nachrichten über die Unterstützung Pestkranker vor⁸⁸. Keineswegs waren aber nur Angehörige der Unterschicht betroffen. Hermann von Büren, Unteroffizier im Dienste der Stadt Hamburg, kommentierte von dort am 1. März 1628 die ihm vom Bremer Bürgermeister Johann Havemann mitgeteilten Todesfälle, darunter den des Ratsherrn Konrad Hanne, der am 1. Februar gewählt worden und am 19. Februar verstorben war: "Ich bin berichtet, daß die Peste hefftigh zu Bremen grassiret und viele bekandte und guete Freunde weghgeraffet sein, insonderheit dessen lieber Schwager D. Conradus Hanne, der kurtz vor seiner Kranckheit zum Ratsherren erkoeren wieder etzlicher Herrn Willen."⁸⁹ Am 10. September erklärte die Witwe des im Januar 1628 unter ungeklärten Umständen in Prag ums Leben gekommenen Syndikus Gerlach Buxtorf, daß die Seuche auch in ihrem Hause im Kirchspiel Unser Lieben Frauen aufgetreten und ihr dadurch eine ihrer Anverwandten ganz plötzlich weggenommen worden

83 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 602, 630 f. An Örtlichkeiten, die im September und Oktober von der Pest befallen waren, werden außer den schon erwähnten die Schwanen-, Grützmacher- und Molkenstraße, sämtlich in der westlichen Altstadt gelegen, und das Haus des Kuhlengräbers von St. Martini auf dem dortigen Kirchhof genannt; ebd., S. 565, 569, 574, 616.

84 2-P.2.n.6.b.Kk.2.a.

85 2-T.4.a.1.1.6.d., S. 503; 2-T.4.a.1.1.5.a., S. 53.

86 2-ad T.6.q.2.h.1., S. 304.

87 2-T.4.a.1.1.5.a., S. 35. Die Annahme, daß Bremen zwischen 1627 und 1650 kein Zuchthaus besessen habe (Buchenau, Bremen, S. 287), ist unzutreffend; es wird auch nach 1627 immer wieder in den Diakonierechnungen genannt.

88 2-T.4.s.1.1.5.a., S. 59, 64.

89 Nachlaß Havemann, 2-ad P.6.b.1.a.IV.

sei⁹⁰. Im selben Jahr wurden weitere Pestfälle aus der Knochenhauerstraße und Kleinen Hakenstraße bekannt⁹¹. Für das Rathaus, das nicht weit entfernt davon lag, wurde 1628 Rauchpulver, das beliebte Mittel zum Vertreiben der "gifthal-tigen" Luft, für 2 BM 4 Gr. bezogen⁹². Mit dem Ende des Jahres verschwand die Pest aus Bremen. Es war eine Vorsichtsmaßnahme, die sich als überflüssig erweisen sollte, daß sich der Bürgermeister Havemann am 5. Januar 1629 für 6 Gr. "ein Quentin Pestilentz Pillen" liefern ließ⁹³.

Über die Zahl der Opfer liegen zwei pauschale Angaben vor. Peter Koster schreibt: "In diesem 1628sten Jahre hat die Pest gleichfals wie im vorigen Jahre noch sehr hart angehalten und viele Menschen weggeraffet, so daß laut einer verzeichneten Nachricht in diesem und im vorigen 1627sten Jahre bey 10 Tausend Menschen alhie an der Pest sollen gestorben seyn."⁹⁴ In das niedersächsische Städtebuch Merians wurde folgender, von dem Bremer Bürger-meister Henrich Meier verfaßter Text aufgenommen, der wohl eine der Vorla-gen Posts⁹⁵ gewesen ist: "Nachdem in den nächst vorgehenden Jahren die Pest wieder angestecket, grassirte dieselbe in obgedachten 1627. Jahr gantz hefftig, also, daß befundener Verzeichnuß nach, in diesem Jahr bey zehentausend Menschen von Inheimbschen und Frembden, so wegen der Kriegs-Unruhen nach Bremen geflohen, an der Pest gestorben."⁹⁶

Beide berufen sich auf eine "verzeichnete Nachricht" bzw. "befundene Ver-zeichnuß", aber Meier bezieht die Zahl von 10 000 Toten nur auf 1627, während Koster darin auch die Opfer des folgenden Jahres eingeschlossen sieht. Für die vorangegangene Zeit machen beide keine Mitteilung. Es dürfte sich bei der genannten Zahl wieder um eine jener schon öfter beobachteten Pauschalangaben von vielen Toten handeln, bei denen es keinen Zweck hat, ihr Zustandekommen und ihre Genauigkeit überprüfen zu wollen. Von einer besonderen Listenführung als zuverlässige Grundlage hat sich jedenfalls keine Spur erhalten. Freilich würden Totenverzeichnisse für die Bevölke-rungsgeschichte der Stadt Bremen ohnehin nur nutzen, wenn sie zwischen Fremden und Einheimischen deutlich unterschieden. Allerdings kann eine an-dere, wenn auch nur bruchstückhafte Überlieferung⁹⁷, aus der kirchlichen Ver-waltungspraxis einen gewissen Eindruck vom Schwanken der Totenzahl in

90 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 703.

91 Ebd., S. 678, 696.

92 2-R.1.A.3.b.28., S. 77.

93 Nachlaß Havemann, 2-ad P.6.b.1.a.I. Die Ausgabe war ganz nebensächlich bei einer Apothekenrechnung für die Zeit vom 8. November 1628 bis 27. November 1630 in einer Gesamthöhe von 77 Rtlr. 27 1/2 Gr. Einen großen Teil der Summe verschlan-gen die Lieferungen an Konfekt und Gewürzen, die zum Apothekengut gehörten.

94 2-P.1.s.22.b., S. 60 f.

95 Vgl. oben S. 155.

96 Merian, S. 66.

97 Auswertbare Unterlagen sind nur von Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii erhal-ten. Die Kirchenrechnungen von St. Stephani aus den 1620er Jahren sind seit Kriegsende 1945 verschollen. Kirchenrechnungen von St. Martini aus diesem Zeit-raum liegen nur noch für die Jahre 1626 und 1628 vor (2-T.4.a.3.k.2.b.). Bei dem Versuch, sie aus einem erhaltenen Namenregister der Bestatteten, das die Jahre

den verschiedenen Pestjahren vermitteln, jedoch bloß ohne Unterscheidung der Todesursache und des Wohnorts von Einheimischen und Flüchtlingen.

Die in der Kirche und auf dem Kirchhof von Unser Lieben Frauen in der östlichen Altstadt Bremens zwischen 1622 und 1627 Beerdigten sind namentlich bekannt, soweit dabei Einkünfte erzielt wurden⁹⁸. In dem Verzeichnis fehlen also Arme und Flüchtlinge. Die Zahlen zeigen demgemäß einen Trend an, sind aber nur vage Anhaltspunkte für eine Schätzung der absoluten Verluste durch die Pest.

	1622	1623	1624	1625	1626	1627	ins- ge- samt	durch- schnittlich
Januar	10	12	3	9	20	13	67	11,2
Februar	4	6	4	10	25	7	56	9,3
März	7	10	3	6	16	10	52	8,7
April	7	3	3	4	18	8	43	7,2
Mai	8	4	3	12	14	11	52	8,7
Juni	13	9	6	11	15	20	74	12,3
Juli	7	14	10	17	15	17	80	13,3
August	2	7	7	14	16	53	99	16,5
September	5	9	14	25	33	82	168	28,0
Oktober	4	6	14	21	34	105	184	30,7
November	13	6	13	15	16	70	133	22,2
Dezember	6	4	8	13	6	37	74	12,3
	86	90	88	157	228	433	1082	180,3

Tab. 4: *Bestattungen bei Unser Lieben Frauen 1622-1627*

Die Angaben vermitteln einen Eindruck vom Anstieg der absoluten Zahl der Todesfälle, die 1627 im Höhepunkt der Pest fast zweieinhalbmal höher als im Durchschnitt dieser sechs Jahre lag. Nimmt man die Jahre 1622 bis 1624 als Zeiten normaler Sterblichkeit in Unser Lieben Frauen, weil die Pest bis dahin hauptsächlich auf das Stephaniviertel beschränkt blieb, handelt es sich sogar um mehr als die vierfache Menge. Die Zahlen zeigen aber auch den jahreszeitlichen Ablauf des Pestgeschehens, der 1627 am deutlichsten hervortritt. Im Frühsommer kam es zu einem deutlichen Anstieg, der in den Monaten August bis Oktober in eine Katastrophe ausmündete. Selbst im Dezember war noch kein Rückgang auf das Normalmaß eingetreten.

1621 - 1630 umfaßt (2-T.4.a.3.d.2.b.1.), zu ergänzen, stellte sich heraus, daß dieses zu lückenhaft ist, um ein mit der Überlieferung von Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii vergleichbares Zahlenmaterial zu gewinnen. Die im Bau befindliche Neustadt besaß noch keinen eigenen Friedhof. Von den vorstädtischen Beerdigungsstätten liegen keine brauchbaren Nachrichten vor.

98 Kirchenrechnungen von Unser Lieben Frauen, 2-T.4.a.1.1.3.a. Die entsprechenden Unterlagen für die folgenden Jahre, deren Einbeziehung wegen des Abklingens der Pest 1628 wünschenswert wäre, fehlen gegenwärtig.

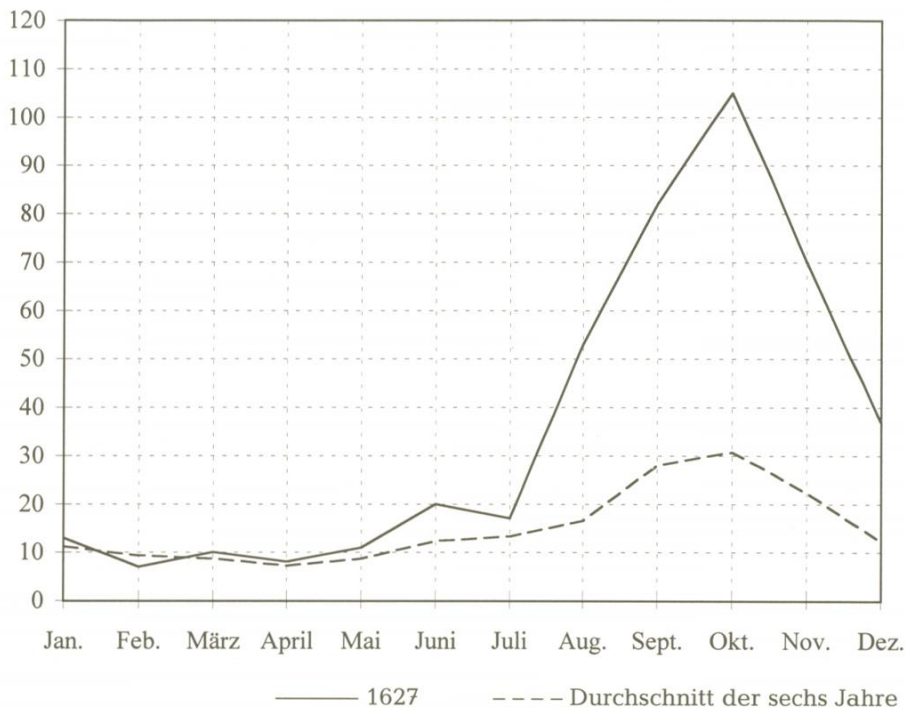


Abb. 3: Bestattungen bei Unser Lieben Frauen 1622-1627, aufgeschlüsselt nach Monaten

Von St. Ansgarii ist ebenso wie von Unser Lieben Frauen die Zahl der gegen Entrichtung einer Gebühr geöffneten Gräber bekannt⁹⁹, die hier ebenfalls für die Jahre 1622 bis 1627 ausgewertet wird. Allerdings ist die Datierung der Bestattungen in diesem Fall nicht so sorgfältig erfolgt, daß eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Monate möglich wäre, jedoch ist eine parallele Entwicklung im jahreszeitlichen Ablauf mit Sicherheit anzunehmen. Jedenfalls stieg die Sterblichkeit auch bei St. Ansgarii 1625 sprunghaft an und erreichte 1627 den Höhepunkt, auf dem fünfmal soviel Menschen starben wie in den Jahren 1622 bis 1624, als auch dieses Kirchspiel noch kaum von der Pest berührt wurde. Die Bestattungseinnahmen dieser Gemeinde erreichten 1627 den höchsten Stand zwischen 1614 und dem Beginn des 19. Jahrhun-

99 Kirchenrechnungen von St. Ansgarii, 2-T.4.a.2.h.4.c. bis e.

derts¹⁰⁰. Die Parochien von Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii beherbergten etwa 40 % der Bewohner der Altstadt. Das vorliegende Zahlenmaterial darf also als repräsentativ auch für andere von Mittelstand und Oberschicht bewohnte Teile des Stadtgebiets betrachtet werden. Im Westen des St.-Stephani-Viertels, wo die Pest zuerst und am stärksten wütete, muß man mit einer noch höheren Sterblichkeit rechnen.

	Unser Lieben Frauen	St. Ansgarii	zusammen	durchschnittlich jährlich
1622	86	45	131	
1623	90	58	148	
1624	88	62	150	
1625	157	124	281	
1626	228	181	409	
1627	433	317	750	
	1082	787	1869	311,5

Tab. 5: Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1622-1627

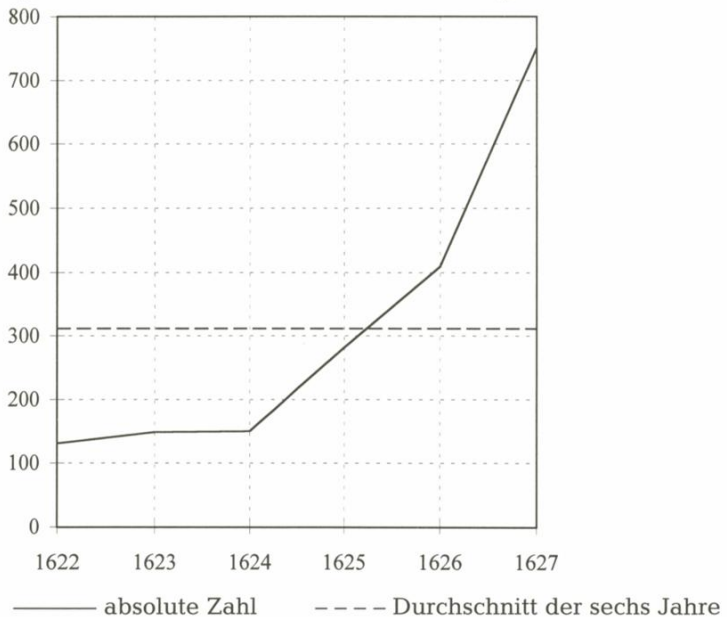


Abb. 4: Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1622-1627

100 2-T.4.a.2.g.4.a. Es handelt sich um eine von dem Eltermann Johan Daniel Warnenken angefertigte Zusammenstellung für die Jahre 1614 bis 1801, bei der er zur Vereinheitlichung die älteren Angaben in BM von 32 Gr. in Rtlr. von 72 Gr. umrechnete.

Es besteht kein Zweifel, daß in Bremen 1623 bis 1628 mehrere Tausend Menschen an der Pest verstorben sind. Für genaue Feststellungen reicht das vorliegende Material, wie gesagt, nicht aus, denn es fehlen alle Nachrichten über die Kirchhöfe von St. Stephani und in der Vorstadt, die sicher am stärksten in Anspruch genommen wurden, und über den Anteil der Fremden, die besonders gefährdet waren. Dagegen kann man aus den Unterlagen für St. Ansgarii Anhaltspunkte für den Anteil der Geschlechter und Altersgruppen an der Zahl der Toten auf dem Höhepunkt der Epidemie der 1620er Jahre gewinnen. 26,0 % der Verstorbenen waren Männer, 21,6 % Frauen und 52,4 % Kinder. Die Todesursache wird zwar nicht angegeben; da die Pest aber sehr stark grassierte, kann man die Zusammensetzung wohl für repräsentativ für ihre Auswirkungen halten. Drei Viertel der Toten, die Kinder und die Frauen, hatten am Erwerbsleben entweder gar nicht oder als ungelernete Hilfskräfte teilgenommen, deren Ausfall schnell zu ersetzen war. Nur ein Viertel der Toten, die Männer, hatte überhaupt die Chance gehabt, einen Beruf zu ergreifen. Ein Teil von ihnen war auf der untersten Stufe hängen geblieben und hatte sich als verheirateter Geselle, Tagelöhner, Pfuscher, Soldat oder Knecht durchgeschlagen, war womöglich infolge von Altersschwäche oder Krankheit gar dem Armenwesen zur Last gefallen. Gerade in diesen Unterschichten aber fand die Pest ihre meisten Opfer. Erst wenn man sich vor Augen führt, daß wahrscheinlich nur ungefähr 10 % aller Verstorbenen Männer in Berufen waren, die ihnen und ihren Familien einen auskömmlichen Verdienst und der Stadt die notwendigen Steuereinnahmen sicherten, wird verständlich, warum Bremen ausgerechnet in diesen Jahren der Pest schlagartig sein Stadtgebiet durch Errichtung einer mächtigen Befestigung auf dem linken Weserufer verdoppeln und damit einen Kraftakt vollbringen konnte, für den es bis ins 20. Jahrhundert keine Parallele gegeben hat.

Am 27. August 1623, vier Monate nach dem ersten Auftreten der Pest im Stephaniviertel, begannen die Arbeiten an Stadtgraben und Wall, die die geplante Neustadt umgeben sollten; 1627, ein Jahr vor dem Erlöschen der Seuche, waren sie in der Hauptsache beendet¹⁰¹. Arbeitskräfte hatten in großer Zahl mitgewirkt, denn das Aufschütten der Erdwälle erfolgte durch Karrenschieber. Allein 1625 wurden für sie 600 neue Karren bestellt¹⁰². Im August 1623 entschloß man sich darüber hinaus zur Ausweitung der 1618 eingerichteten ständigen Garnison auf 600 Soldaten¹⁰³, wodurch sich der Bedarf an leistungsfähigen Männern noch erhöhte.

101 Zu den Einzelheiten vgl. Lührs.

102 Ebd., S. 40. Franz, S. 9, führt die Fähigkeit Bremens zur Anlegung der Neustadt auf die im allgemeinen geringeren Bevölkerungsverluste Nordwestdeutschlands durch den Krieg zurück, geht aber auf die besondere lokale Situation in den Pestjahren nicht ein. Eine Vorstellung davon, welche Rolle die menschliche Arbeitskraft beim Ausbau der Festungsanlagen spielte, vermittelt das Gnadengesuch zweier wegen "Unsinnigkeit und Trunkenheit" verurteilter bremischer Soldaten vom 12. Dezember 1627. Sie erhielten seit acht Wochen nur Wasser und Brot, seien zur Strafe an die Karre geschlossen und müßten den Dreck, der ihnen "bis ans Knie gegangen, das es Gott erbarme", von der Straße bis auf den Wall ziehen (2-X.1.g.).

103 Vgl. Focke, Stadtmilitär, S. 7.

In kurzen Zeitabständen wurden in den kommenden Jahren immer wieder Tausende von Bremer Mark für Verteidigungszwecke ausgegeben¹⁰⁴. Obwohl die militärische Bedrohung Bremens gerade in diesem Stadium des Dreißigjährigen Krieges unübersehbar war, stieß der Bau der neustädtischen Befestigungsanlagen in der Bürgerschaft aus verschiedenen Gründen auf scharfe Ablehnung, niemals aber wurde der Einwand vorgebracht, man könne sich angesichts der ständigen Dezimierung der Einwohner durch die Pest doch unmöglich auf eine Verdoppelung des Areals der Stadt einlassen. Auch ertönten keine Klagen, daß die Furcht vor der Seuche von der Anmusterung als Soldat in Bremen abschrecke.

Aus den normalen Steuereinnahmen waren die militärischen Sonderausgaben nicht zu finanzieren. So kam es 1623 zur Einführung des Soldatengeldes, einer Kopfsteuer, deren Höhe für jeden Bürger einzeln durch Taxierung seiner Leistungsfähigkeit festgelegt wurde. 1625 ersetzte man es durch die Konsumtionsabgabe. Bei ihr handelte es sich um eine indirekte Steuer auf die wichtigsten dem Verbrauch in Bremen zugeführten Lebensmittel wie Getreide, Fleisch, Fette, Fische und Getränke sowie anderer Ge- und Verbrauchsgüter des täglichen Lebens einschließlich der Heizmaterialien Torf und Holz¹⁰⁵. Die ärmeren Schichten wurden durch diese Besteuerung lebensnotwendiger Artikel, der man sich auf keine Weise entziehen konnte, verhältnismäßig am meisten belastet. In weiten Teilen der Bürgerschaft stieß die Konsumtionsabgabe denn auch auf Unmut und Ablehnung. Eine solche Abgabe auf Güter des täglichen Bedarf konnte aber nur ihren Zweck erfüllen, wenn die Zahl der Konsumenten groß blieb; bei einer Entvölkerung der Stadt durch Seuchen mußte der Ertrag sehr stark sinken. Tatsächlich nennt ein 1628, also im letzten von sechs Pestjahren, angelegtes Verzeichnis von Steuerpflichtigen mit 3876 Namen sogar die größte Zahl von Haushaltsvorständen, die in dieser Zeit überhaupt bei irgendeiner Gelegenheit erfaßt wurde¹⁰⁶. Dazu paßt es, daß wenige Monate nach dem Aufhören der Epidemie, im Juli 1629, die Bewohner des Stephaniviertels, das zuerst und sicher am stärksten heimgesucht worden war, ihre Bitte um Einrichtung einer Apotheke in ihrem Stadtteil damit begründeten, daß "die Gemeinde sich - Got lob - merklich gemehrt"¹⁰⁷.

104 Solche Zahlungen sind in den Rhederbüchern in großer Menge belegt, vgl. z.B. zum 25. Juni 1624 5339 BM für die Soldaten und 20 125 BM für den Bau der neuen Festung, 2-R.1.A.3.b.27., S. 184 f.

105 Vgl. Steuernagel, insbesondere die Angaben über die Anfänge S. 16, 19, 39, 43, 68 f., 81, und zum Militärhaushalt S. 105 f.

106 2-P.2.f.2.c. Natürlich darf daraus nicht ohne weiteres geschlossen werden, daß die Einwohnerzahl 1628 größer war als 1622. Die Menge der Namen in den verschiedenen Verzeichnissen hing von deren Entstehungszweck ab. Je breitere Kreise der Bevölkerung mit einer Abgabe belegt wurden, desto umfangreicher mußten naturgemäß die sie verzeichnenden Listen werden. In der Literatur werden häufig Bevölkerungsverluste als Ursache dafür angegeben, daß nach einer Epidemie weniger Namen in Steuerlisten erscheinen als zuvor, wobei nicht selten eine Prüfung unterbleibt, ob überhaupt derselbe Personenkreis erfaßt werden sollte.

107 2-S.7.d.0.

Der Bevölkerungsverlust hat offenbar objektiv viel geringeres Gewicht gehabt, als die subjektiv gefärbten Schreckensberichte der betroffenen Zeitgenossen das erscheinen lassen.

3. Andere ansteckende Krankheiten 1629 bis 1653

Die starke Hervorhebung der Pest gerade in den erzählenden Quellen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch andere gefährliche Infektionskrankheiten immer wieder auftraten und gelegentlich epidemischen Umfang annahmen. Darüber finden sich überwiegend nur Einzelnachrichten, deren systematische Sammlung noch aussteht, so daß hier nur einige Beispiele geboten werden können. 1629, also gleich nach dem Erlöschen der Pest, machte einer der noch sehr wenigen Bewohner der eben durch Befestigungsanlagen vom flachen Land abgegrenzten Neustadt sein Testament, weil er von der "abscheulichen Seuche des Hofgangs", also der Ruhr, heimgesucht wurde¹⁰⁸. Todesfälle infolge hitzigen Fiebers erwähnt zu 1630 und 1631 der Bürgermeister Henrich Meier; bei den Toten handelte es sich um die Witwe eines Namensvetters, der Eltermann war, und den ehemaligen bremischen Bürgermeister und hessischen Rat Johann Zobel¹⁰⁹. Der Syndikus Johann Wachmann sen. verlor im März 1635 im Abstand weniger Tage seine kleinen Töchter Gebbecke und Margaretha; als Todesursache nannte er Pocken oder Kinderblattern¹¹⁰.

Wirklich epidemisches Ausmaß erreichte wohl erstmals seit der Pest in den 1620er Jahren wieder das Fleckfieber zu Beginn des Jahres 1640. Wachmann verlor dabei am 4. Januar seinen Freund und Schwager, den Ratsherrn Elard Boenig, dem zwei Tage später seine Frau folgte¹¹¹. Am 28. Januar starb Meiers Schwager Henrich Brokemohr und am 30. Januar die ebenfalls zum Verwandtenkreis gehörige Mette Meyer; der Bürgermeister bezeichnete die Krankheit als Pestilenzfieber. Der starke Anstieg der Sterblichkeit veranlaßte den Rat zum Auftrag an die bremischen Ärzte, einen "Kurtzen Bericht" mit Regeln für das Verhalten gegenüber dem "contagiosisch und pestilentialischen Petechial- oder Flecken-Fieber" zu verfassen, der im Februar 1640 vorlag¹¹². Die Symptome wie Fieber, Schüttelfrost, Erbrechen und Fleckenbildung wurden recht genau beschrieben, und da sie teilweise denen der Pest ähnelten, übernahm

108 2-Qq.4.c.3.b.2.d., S. 726.

109 2-P.1.h.6.a. Meier hat seinem Tagebuch Angaben über die Herkunft seiner Eltern und die Verwandten seiner beiden Ehefrauen beigegeben, die jedesmal mit neuer Seitenzählung beginnen. Einzelnachweise sind entbehrlich, weil es sich um chronologisch angeordnete Übersichten von leicht überschaubarem Umfang handelt.

110 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 82.

111 Ebd., S. 98.

112 Das Rhederbuch vermerkt unter dem 15. Februar 1640 eine Zahlung im Zusammenhang mit den Druckkosten, die wegen der "einreißenden Seuche" entstanden waren, 2-R.1.A.3.b.31., S. 533.

man auch für die Vorbeugung und Behandlung viele bei dieser Krankheit übliche Maßnahmen. Ein helles Feuer vor den Kaminen, bei dem das dürre Holz durch Wacholder, Rauchpulver oder Rosenessig angereichert wird, solle die giftige Luft in den Häusern austräuchern. Das Herz könne vor dem Gift bewahrt werden durch eine Muskatnuß oder Präservierlatwerge, wobei nicht angegeben wird, welche Pulver der Apotheker unter den Sirup oder das Musischen soll, wie denn auch die Zusammensetzung der empfohlenen Präserviermüchlein und Präservierkuchen verborgen bleibt. Hat die Vorbeugung nichts genutzt, müsse dem Erkrankten mit Hilfe von Abführmitteln, Klistieren oder auch Aderlassen Erleichterung verschafft werden. Gegen das Fieber hülfen mindestens dreimal täglich einzunehmende Kühltränke aus der Apotheke, gegen Ohnmacht und Mattigkeit Schweißtränke und -pulver, die die giftige Materie aus dem Körper trieben. Zur Vorbeugung gehöre es, sich im Essen und Trinken zu mäßigen, damit sich gar nicht erst mit den Exkrementen die vielen bösen Feuchtigkeiten anhäuften. Der appetitlose Kranke müsse dagegen zur Nahrungsaufnahme angehalten werden, wofür sich besonders leichtverdauliche Kapaunen-, Kalbfleisch- und Rindfleischbrühe mit Eidotter und ein wenig Weinessig oder Zitronensaft eigne. Als Getränke seien Bier und Säfte tauglich, nicht aber Milch. Der regelmäßige Stuhlgang sei sicherzustellen. Um Ratschläge für arme Leute handelte es sich an keiner Stelle der zwölfseitigen Druckschrift, denn denen fehlte das Geld für Geflügel, zartes Fleisch und Apothekengut. Die mehrfach hervorgehobene Notwendigkeit der sorgfältigen Pflege der Verdauungsorgane legt die Vermutung nahe, daß die Ärzte auch Symptome des Unterleibstypus fanden, den sie aber noch nicht sicher vom Fleckfieber und von der Pest abgrenzen konnten. So war denn auch die wohl verbreitetste Vorbeugungsmaßnahme dieselbe wie bei der Pest: Am 4. April 1640 wurde das Rauchpulver bezahlt, das während des vergangenen Winters im Rathaus verbraucht worden war¹¹³.

Welche Bevölkerungsverluste durch das Fleckfieber 1640 entstanden, läßt sich ebensowenig genau beziffern wie die Zahl der Pesttoten in den 1620er Jahren. Man erhält jedoch eine annähernde Vorstellung, wenn man die Beerdigungszahlen für 1640 und die fünf vorausgehenden Jahre bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii zusammenstellt und damit einen Vergleich mit den Verhältnissen in den Pestjahren 1622 bis 1627 ermöglicht¹¹⁴.

113 Ebd., S. 542.

114 Die Beerdigungslisten der bremischen Kirchen der Altstadt, die in den Stadtrechnungen von 1634 bis 1699 fast lückenlos erhalten sind, liegen im StA Bremen heute auch als bequem benutzbare Kopiensammlung (8/2) vor, so daß die umständlichen Signaturen der originalen Bände nicht angegeben werden müssen. Die Bestattungen von Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii sind hier nicht nur ausgewählt, um einen Vergleich zu ermöglichen, es sind auch die Aufstellungen von St. Stephani für diese Jahre nicht vollständig, so daß eine Einbeziehung aller Beerdigungsstätten gar nicht möglich ist.

	Unser Lieben Frauen	St. Ansgarii	zusammen	durchschnittlich jährlich
1635	76	83	159	
1636	79	93	172	
1637	77	102	179	
1638	88	94	182	
1639	118	97	215	
1640	264	175	439	
	702	644	1346	224,3

Tab. 6: Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1635-1640

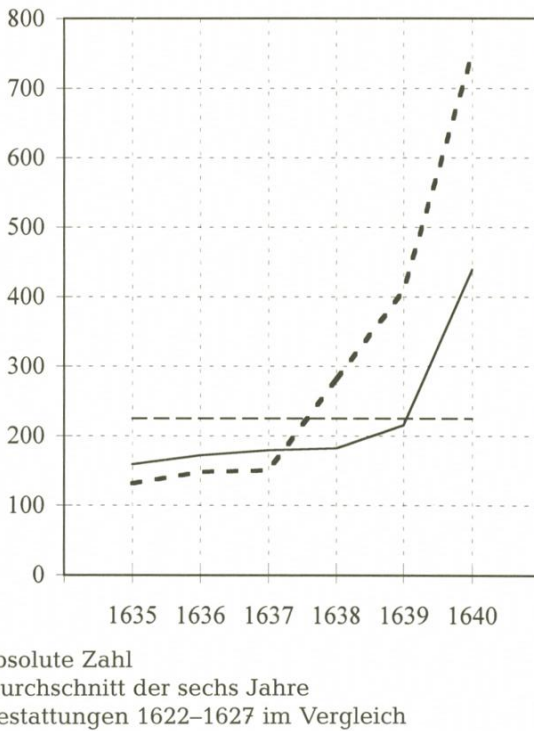


Abb. 5: Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1635-1640

In einem Jahr mit starker Verbreitung des Fleckfiebers konnte sich die Sterblichkeit gegenüber epidemiefreien Zeiten also immerhin auch verdoppeln, sie blieb aber dennoch nicht unerheblich hinter den katastrophalen Einbrüchen durch die Pest zurück. Das Fleckfieber verschwand auch schneller wieder, so daß die Bevölkerungsverluste nicht so einschneidend waren, wenn sie auch keineswegs übersehen werden dürfen.

Aus dem folgenden Jahr 1641 stammen schwere Klagen über die hygienischen Verhältnisse in der Stadt, die die Ausbreitung von Epidemien begünstigten. Der Platz zwischen dem verfallenen Wachthaus am Brill und den Gebäuden an der St.-Nikolai-Kirche sei so verschmutzt, daß er einer "Kloake und Schindergrube" ähnlicher sei als einer städtischen Straße¹¹⁵. Um diese Zeit setzten starke Bestrebungen altstädtischer Bürger ein, die Lohgerber in die eben gegründete und noch menschenleere Neustadt abzudrängen, um den von ihren Kuhlen ausgehenden Gestank und die angeblich damit verbundene Pestgefahr zu beseitigen. Die Gerber wehrten sich mit dem Hinweis, daß sie im Rahmen des üblichen blieben. "Dan waß bringen und geben doch daß Jahr durch die Pferde vor Mist und Geruch in denn Nachbarschaften, da die uff Stellen gehalten werden, waß thuen die Kúehe und übergefütterte Ochßen den Winter über, waß bringet Therr, Thran, Stock- und Rundtfisch bei den Bergerfahrern, waß die Keesehändler, wan die Keese alt, faull und gleichsam stark riechent werden, waß bringet die Entzündungh des Korns offtmalß vor Geruch [...]?"¹¹⁶

Bereits 1643 und 1646 weiß Meier vom erneuten Auftreten des "hitzigen Fiebers", dem die Witwe Hermann von Bürens und Johann von Rhedens Sohn Nikolaus zum Opfer fielen. In den Diakonierechnungen sind in diesen beiden Jahren Ausgaben zur Behandlung von Kranken vermerkt, die an Pocken und "Franzosen", also der Syphilis, sowie am Blutgang litten¹¹⁷. Nicht selten wird auch allgemein von einer "bösen" oder "giftigen" Krankheit gesprochen. 1651 erhöhte sich die Sterblichkeit, weil neben dem Fleckfieber auch die Kinderblattern vorkamen. Todesfälle in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis hatten sowohl Meier als auch Wachmann zu verzeichnen¹¹⁸. Und kurz vor dem erneuten Ausbruch der Pest grassierten, wie Meier schreibt, 1653 die Masern so heftig in und außer der Stadt, daß nicht allein Kinder, sondern auch zu gestandenen Jahren gelangte Leute befallen wurden. Mit den knappen Angaben für das Vierteljahrhundert zwischen dem Ende der Pestepidemie bis 1628 und dem Beginn der nächsten 1655 muß es hier sein Bewenden haben. Sie stützen sich im wesentlichen nur auf zwei biographisch orientierte Quellen und einige Diakonierechnungen, mögen aber als Hinweis dafür ausreichen, daß über die als gefährlicher angesehene und besser bezeugte Pest nicht die anderen verbreiteten Infektionskrankheiten übersehen werden dürfen.

115 2-P.2.b.1.

116 2-S.9.u.4.

117 1643: Pocken und Franzosen 2-P.1.u.2.b.14., S. 223; Blutgang ebd., S. 342 f.; 1646: Pocken bei Kindern 2-P.1.u.2.b.19., S. 92; Franzosen ebd., S. 111. Wegen des Mangels an Quellen sind die venerischen Krankheiten nur am Rande in diese Untersuchung einbezogen worden.

118 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 165.

4. Pest als Schimpfwort im konfessionellen Streit

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts, fast genau 300 Jahre nach dem ersten Ausbruch der Seuche in Bremen, wurde das Wort Pest nicht mehr nur zur Bezeichnung einer Krankheit verwendet. 1647 hatte der Stader Generalsuperintendent Michael Havemann, ein starrer orthodoxer Lutheraner, der nach allen Seiten Fehden austrug, in Hamburg eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel "Eris Eucharistica, das ist Streit und Unterscheid zwischen den lutherischen und calvinischen Lehrern in dem wichtigsten Articul vom H. Abendmal". Zu seinem Gegenspieler fühlte sich in Bremen der Arzt Johann Sophronius Kozak berufen, der auch Theologie studiert hatte¹¹⁹. Er stammte aus Böhmen und versuchte als frommes Mitglied der Brüderunität Medizin und Religion miteinander zu verknüpfen und die Richtigkeit seiner Thesen auch aus der Bibel zu beweisen, womit er selbst in Bremen auf wenig Gegenliebe stieß, sahen doch die Pastoren darin einen Übergriff auf ihr Wirkungsgebiet. Wegen seiner Irrtümer und dogmatischen Fehler, besonders in der Abendmahlslehre, wurde er 1645 vom Geistlichen Ministerium exkommuniziert. Das hinderte ihn nicht, 1648 auch gegen Havemann seine Anschauungen zu verteidigen in einer Schrift, die er als Gegengift gegen die Havemannsche Pest bezeichnete: "Alexipharmacum pestis Havemannianae, d.i. eine deutliche und gründliche Wiederlegung des giftigen Büchleins M. Michaelis Havemanni Eris Eucharistica genant".

Havemann ging im selben Jahr zum Gegenangriff über, wobei auch er im Titel seiner neuen Schrift dem Streit scheinbar eine ärztliche Seite abgewann: "Geschwinde Abfertigung eines Calvinischen Medizi zu Bremen, welcher sich nennet D. Johan. Sophron. Kozack". Er habe mit Widerspruch verständiger gelehrter Theologen gerechnet, nicht aber mit den Auslassungen eines Arztes, der lieber beim Destillieren, Sublimieren, Anatomisieren und Kurieren bleiben sollte. "Behüte Gott im Himmel für diese Discurs, die öffentlich gedrucket worden in Bremen, deß solte man sich schämen. [...] Auf der Apoteck stehet dem Doctor das Mischen und Vermengen frei, aber in Büchern ist es nicht ehrbar." Zum Schluß attestierte der Kirchenmann dem Arzt, "daß leider sein Gehirn sehr viel Nullen in sich habe, keinen Grund, [keine] Geschicklichkeit". Sofort setzte Kozak den literarischen Kampf im anfangs von ihm angeschlagenen Ton fort, indem in seinem nächsten Titel die Behandlung der rückfälligen Havemannschen Pest, "Recidivae pestis Havemannianae cura", angekündigt wurde. Natürlich ging es in all diesen Traktaten mit keinem Wort um medizinische Fragen; die Fachterminologie hatte nur durch Kozak in Bremen Eingang in eine sachfremde Polemik gefunden. Freilich war das keine hanseatische Eigenheit. Die schädliche Sache oder den widerstrebenden Menschen mit der Pest in Verbindung zu bringen und dadurch beim Leser Abscheu zu erregen, war längst anderswo schon verbreitet¹²⁰.

119 Biographische Angaben bei Lorent, Kozak, S. 109 f.; ausführlicher und im größeren Zusammenhang Schmidtmayer, Beziehungen, S. 337-344.

120 Vgl. Herrlinger, S. 698.

5. Kam die Pest von 1655/56 aus den Niederlanden?

Die letzten ärztlichen Erfahrungen mit der Pest lagen mehr als ein Vierteljahrhundert zurück, als die Seuche wieder bedrohliche Formen annahm. Im Jahre 1655 "grassirte die Pest erschrecklich in Amsterdam", vermerkte Peter Koster in seiner Chronik¹²¹. "Ein Schiffer von dannen kommend, so krancke Leute inne hätte, warf das Bette über Bord in die Weser, worauf einer gestorben war, welches im Stedingerland an Land getrieben und von einigen unverständigen Leuten als ein guter Fund ins Hauß geholet worden, wodurch im selben Dorffe die Pest sehr hart um sich grieff. [...] Andere aus Amsterdam im Herbst anhero nach Bremen kommende Persohnen erregten auch mit Außgang dieses Jahrs die Pest an zweyen Orten alhie in Bremen als in der Mattenburg fürm Ostern- und in der Kleinen Krummenstraßen fürm Steffensthor, woran in diesem Jahre auch einige Menschen starben, welches aber mit dem Frost schie- ne aufzuhören. Senatus ließ noch in diesem 1655sten Jahre eine Pest-Ordnung publiciren, so gedrucket vorhanden."

Diese neue Anleitung der Stadtphysikuse, die wieder als "Kurtzer Bericht" betitelt wurde, unterschied sich inhaltlich kaum von ihren Vorgängerinnen. Unter allen Leibeskrankheiten, mit denen Gott die Menschen wegen ihrer Sünden heimsuche, sei "die allergrösseste, abscheulichste und vergifffteste die Pest, welche so ansteckend, böß und durchdringend ist, daß sie innerhalb wenig Tagen vielen Tausenden pflaget das Leben zu nehmen". Noch sei die Luft in Bremen nicht vergiftet, aber das täglich dreimalige Räuchern in den Häusern trotzdem vorbeugend zu empfehlen. Amulette, Herzsäcklein, Balsam oder Sälblein, *Pillulae pestilentialis* oder Purgier-Pillen, Pestküchlein und Kinderküchlein, Schweißtränke u. dgl. wurden in reicher Zahl empfohlen. Wie sehr die Anleitung sich in Einzelheiten erging, zeigen beispielhaft die Vorschriften über das Verhalten bei Ohnmachten. "Item ein wenig Damascenwasser uff die Zungen geben oder ein wenig confection alkermes mit Kaneelwasser, Boragenwasser und Limonensyrup vermischet oder ein wenig Perlenzucker mit gedachten Wassern nehmen lassen." Von der Notwendigkeit einer Isolierung der Kranken oder Verdächtigen, die Ewich schon im vorigen Jahrhundert gefordert hatte, fand sich wieder kein Wort.

1655 blieben die Auswirkungen der Pest auf Bremen offenbar noch gering. Das Werkhaus, das Armen in der Stadt einen Verdienst durch die Vergabe von Spinn-, Spul- und Kämmarbeiten verschaffte, stellte im November dieses Geschäft als Vorsichtsmaßnahme gegen den befürchteten Befall ein¹²². Am 15. dieses Monats ernannte der Rat den Barbier Michael Archenberg zum Pestmeister¹²³.

121 2-P.1.s.22.b., S. 468 f. Auch der Bremer Rat vertrat aus verständlichen Gründen die Ansicht, daß die Pest nach Stedingen direkt aus den Niederlanden und nicht auf dem Umweg über Bremen eingeschleppt worden sei, vgl. unten S. 177.

122 2-P.1.u.2.b.33., S. 255.

123 2-S.7.b.9.

Das Nachlassen der Pest beim Eintritt des Frostes, von dem Koster berichtet, hinderte den Rat nicht daran, die Tätigkeit des Pestbarbiere zweieinhalb Monate nach seinem Amtsantritt zu untersuchen. Archenberg sei nicht fleißig gewesen, als auf dem Teerhof eine Infektion aufgetreten sei, insbesondere habe er Hausbesuche unterlassen¹²⁴. Der aber wollte lieber die Wegnahme seines Beckens, des Zeichens seines Gewerbes, in Kauf nehmen als die Gefahr einer Ansteckung. Die Diakone, die für die Armen- und Gesundheitspflege in den Kirchengemeinden zuständig waren, sorgten dafür, daß der auf dem Teerhof Verstorbene bestattet, sein Haus verschlossen und sein Besitz gereinigt wurde. Zwei Frauen, im üblichen Sprachgebrauch der Zeit als "Weiber" bezeichnet, sollten ins Rote Haus gebracht werden, das jetzt wieder als Sammelstelle für Pestfälle in Erscheinung trat.

Im Februar 1656 wünschten die Diakone, daß neben einer verbesserten medizinischen Versorgung der Erkrankten auch die Seelsorge stärker berücksichtigt würde. Sie schlugen Henrich Schwechhusen als "Siechentröster" vor. Er sollte sich als Prediger ausschließlich um die Pestopfer bemühen, so daß für die Gemeindepfarrer die Beschränkung auf die Gesunden in ihren Kirchspielen berechtigt wäre. Um die Bezahlung, die nur wenige Taler im Jahr betragen sollte, entstanden sogleich wieder Kontroversen, obwohl bekannt war, daß die ordentlichen Prediger "nicht Lust hätten, die Kranken zu besuchen"¹²⁵. Koster berichtet über den Winter 1656 nur wenig: "Im Febr. und Mart. dieses 1656sten Jahres fieng die abscheuliche Seuche der Pestil. vom neuen alhie in Bremen hart umb sich zu greiffen an, so daß in der Mattenburg und Krummenstraßen vorgehandt viele Leute sturben."¹²⁶ Im Mai nahm die Pest bedrohliche Ausmaße an. Die Diakone der vier altstädtischen Kirchspiele brauchten noch im April nur 40 BM für die bloß vorübergehend unterstützten einheimischen und fremden Armen auszugeben. Im Mai machte sich die wachsende Zahl der Infizierungen bemerkbar, und entsprechend stieg die Summe auf 101 BM, im Juni weiter auf 130 BM¹²⁷. Auch die Befürchtungen der Administratoren des Werkhauses wegen der besonderen Gefährdung in der Nähe der vornehmlich von Armen bewohnten Straßen des Stephaniviertels erwiesen sich jetzt als berechtigt. Zwischen dem 27. Mai und 19. Juni mußten zwölf Pesttote aus dem Werkhaus auf dem Stephanikirchhof beigesetzt werden. Bei allen erfolgte die Bestattung mit Sarg im Einzelgrab. Selbst der Küster mit den singenden Schulkindern und die Leichenbitterin wurden zu den Beisetzungen dieser mittellosen Menschen herangezogen. Die im Werkhaus übriggebliebenen neun Armen waren auch teilweise infiziert und ebenso der Zuchtmeister, seine Frau und die Tochter des Schreibers. Niemand war in der Lage, bei der jährlich zu Johannis fälligen Inventur Garn und Wolle nachzuwiegen. Der

124 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 144-146; Archenberg scheint trotzdem noch im Frühling sein Amt ausgeübt zu haben, bis er selbst im Juni von der "feurigen Plage" heimgesucht wurde, ebd. S. 210.

125 Ebd., S. 157, 166, 169; 2-S.7.s.13.a.2.a.3.f.; vgl. Petri, S. 98 f.

126 2-P.1.s.22.b., S. 470.

127 2-P.1.u.2.b.33., S. 231.

Pestbarbier Johann Röseken, der die Nachfolge Archenbergs angetreten hatte, erhielt für seine Tätigkeit im Werkhause, die allerdings die katastrophale Sterblichkeitsquote nicht hatte beeinflussen können, 4 BM 16 Gr.¹²⁸

Die Diakone ergriffen jetzt die Initiative und ersuchten den Rat, das Rote Haus wieder ausschließlich zum Pesthaus einzurichten und die dort bisher untergebrachten an anderen Krankheiten leidenden Armen in das St.-Johannis-Kloster zu überweisen. Am 10. Juni beschloß der Rat die Ausführung dieses Vorschlags und Personal zur Wartung und Herausschaffung von Infizierten und Toten aus ihren Wohnungen zu bestellen¹²⁹.

Bis in den Anfang des Juni 1656 lebte die Bevölkerung noch recht unbekümmert in der Hoffnung, es würde wie im vergangenen Jahr bei wenigen Todesfällen bleiben. Regelmäßig einmal in der Woche fand am Schützenwall ein Wettschießen um kleine, vom Rat ausgesetzte Preise statt, und bei dem großen, einmal im Jahr veranstalteten Schützenfest, das am 27. Mai gefeiert wurde, erzielte der Schmied Otto Gröning das beste Ergebnis¹³⁰. Mehr Aufsehen als die Pest erregte am selben Tag auch ein Unglück. Der vornehme Kaufmann Simon de Marees unternahm mit seiner Familie eine Lustfahrt auf der Weser nach Vegesack, bei der das Boot kenterte und die Eheleute, zwei ihrer Kinder und ein mitfahrender Student ertranken¹³¹.

Doch im Juni traten die Auswirkungen der Pest immer stärker hervor. Der neue Pestmeister Röseken beklagte, daß die Diakone Lahme und Krüppel als Totenträger bestellt hätten, die nicht einmal die gebräuchlichen Trauermäntel besäßen, um seine Frau angemessen zu Grabe zu tragen. Er bat, weil das Unglück ihn *in officio publico* betroffen, also seine Frau infolge seiner Tätigkeit im öffentlichen Dienst bei der Pestbekämpfung angesteckt und verstorben sei, daß die Barbieri für eine standesgemäße Beisetzung zu sorgen hätten, die der Rat auch zusagte¹³². Koster faßte in seiner Chronik die Entwicklung im Frühling und Sommer 1656 sehr verkürzt zusammen. "Im Aprili, Majo, Junio, Julio, Augusto gieng es weiter fort, weilen diese gemeine Leute alzu unbehutsam zu einander und durcheinander giengen, auch viele von Schrecken, wann sie die Todten aus den Häusern sahen herausschleppen und auf die Straßen setzen, da sie dan oft einige Stunde stunden, ehe sie zu Grabe getragen wurden, die Pest kriegten. Es gieng mehrentheils über die geringe Leute auf St. Steffen (als wo eins in einer Woche 64 Persohnen begraben wurden) und hinter den Wallen, auch auf der Tiefer, Schnoer und Mattenburg; andere Straßen auch, wenig vornehme Häuser wurden gleichfals inficiret, griff doch nicht weit um sich."¹³³

128 Ebd., S. 259-261, 433.

129 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 202b, 212.

130 Vgl. Verzeichnis der Schießtage am Schützenwall, 2-P.2.n.6.b.Kk.2.e.; Auszüge aus Eberhard Wedemeiers Kalender, 2-P.1.h.2.

131 Tagebuch des Syndikus Wachmann, 2-ad P.7.a.2.(Nr. 1), S. 196; Chronologische Aufzeichnungen zur Geschichte der St.-Ansgarii-Kirche 2-T.4.a.2.a.2.a., S. 23; vgl. auch Prange, S. 210.

132 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 214 f.

133 2-P.1.s.22.b., S. 470; vgl. Abb. IX.

Die Zuspitzung führte dazu, daß verschiedene Personengruppen Vorsorge-
maßnahmen in die Wege leiteten. Ein wichtiger Anlaß war die bedrückende
Befürchtung eines würdelosen Begräbnisses. Das Krameramt beschloß am 23.
Juni 1656, daß in Pestzeiten Amtsangehörige einander zu Grabe tragen oder
jedenfalls einen Amtsbruder als Vertreter bestellen müßten¹³⁴. Schon davor
hatten die Eichenschiffer eine auf ein Jahr befristete Bruderschaft gegründet,
deren Mitglieder sich verpflichteten, bei Todesfällen infolge Pest vor dem Ster-
behaus zu erscheinen und die Leiche zum Kirchhof zu begleiten und erhielten
am 22. Juli dafür die Zustimmung des Rats¹³⁵. Vorsteher und Älteste des Hau-
ses Seefahrt, in dem alte Seeschiffer und ihre Witwen Versorgung fanden, ver-
suchten durch eigene Initiative am 7. Juli 1656 des Unheils Herr zu werden.
Einer Witwe wurden "bei dieser gebrechlichen Zeitt" wöchentlich 12 Gr. be-
willigt; "sie soll dafür auff allen Fall, wan Gott ein oder dem andern in der
Sehfarth mit Kranckheit würde heimsuchen, dafür uffwertig sein undt Handt-
reichung thun". Die Armen, die Unterstützung aus dem Hause bekamen, soll-
ten sich von den Orten fernhalten, an denen die Pest grassierte. Würde sie
dennoch jemand von ihnen befallen, dürften sie nicht mehr die ihnen zuste-
henden Gaben selbst abholen, sondern sollten sie in ihre Wohnungen zuge-
sandt bekommen¹³⁶.

Als die Zahl der Toten schnell zunahm, machte sich Angst breit und starker
Zulauf in die Kirchen setzte ein. Am 28. Juni wollten allein in St. Stephani
annähernd 500 Menschen das Abendmahl nehmen¹³⁷. Auch bei St. Remberti
stiegen die Ausgaben für Wein und Brot erheblich, "weiln wehgen grassirender
Pest allemahl überaus viele Communicanten gewesen"¹³⁸. Die Prediger klagten,
daß dabei Kranke und Gesunde wahllos durcheinandergingen und sich neben-
einander setzten. Das Geistliche Ministerium beschloß, es sollte nicht eines sei-
ner Mitglieder für alle Pestkranken seelsorgerisch verantwortlich sein, sondern
jeder möge zu den Kranken gehen, die seinen Beistand wünschten¹³⁹.

Mittlerweile war der Ausbruch der Seuche auch nach außen nicht mehr zu
verschleiern¹⁴⁰. Am 2. Juni sagte der Verdener Rat den dortigen Jahrmart ab,
weil man keine fremde Kaufmannsware einlassen wollte, wodurch dem bre-
mischen Handel empfindlicher Schaden entstand. Eine weitere Einschrän-
kung bedeutete es, daß die oldenburgische Regierung seit dem 26. Juni von
Einreisenden die Vorlage von Gesundheitspässen verlangte, aus denen her-
vorgehen müßte, daß sich Menschen und mitgeführte Waren nicht in Häusern
befunden hätten, in denen die Krankheit aufgetreten war.

134 2-S.8.u.1.b.3.a., Bd. 1, S. 241.

135 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 225, 228; 2-T.7.a.2.E.1. Im ersten Entwurf des Statuts der Brü-
derschaft war sogar die Möglichkeit eines Eintritts in das Sterbehaus vorgesehen,
die man schließlich aber verwarf.

136 2-T.6.m.16.a.1., S. 154.

137 2-P.1.h.2.

138 2-T.6.l.22.d.2., S. 47.

139 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 223 f.

140 Zu den Verhandlungen mit Auswärtigen vgl. 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 221, 223, 226,
229, 235; 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.; 2-Ss.3.c.45.

Schlag auf Schlag trafen nun Schreiben aus weiten Teilen Nordwestdeutschlands ein, die die Unterbrechung des Handels mit Bremen ankündigten. Die Antworten an die Räte der Städte Hannover, Braunschweig, Lüneburg, Minden, Hameln, Osnabrück und Hildesheim und an die Regierungen in Celle, Minden und Stade, die im Juli aus der Ratskanzlei abgingen, variierten immer nur ein Argument, das auch dem Drosten von Hoya nach Verbot der Jahrmärkte in der Grafschaft und der Regierung in Oldenburg vorgehalten wurde, als sie den Bremern den Zugang zum Abbehauser Markt verschloß: Die Pest trete nur in kleinen Teilen des Stadtgebiets auf, in denen bloß arme Leute wohnten, die mit dem Handel gar nicht in Berührung kämen¹⁴¹. Die Krankheit habe nur wenige getroffen, "mehrentheils in Kellern und Butzen an den abgelegenen Orten dieser guten Stadt bei dem gemeinen Poffel, so der Praeservation wenig oder nichts achten und ungescheut durcheinander gehen". Am 1. Juli heißt es, befallen seien nur etwa 30 Wohnungen. Auch am 15. Juli sollen es immer noch "gar wenige" Menschen gewesen sein, vor allem "keine nahmhafte Person, Kaufman oder ander". Alle gegenteiligen Behauptungen seien böswillig ausgestreute Gerüchte von Neidern, die den bremischen Handel schädigen wollten. Gegenüber der Regierung in Oldenburg, bei der man Bekanntschaft mit der bremischen Topographie voraussetzte, wurden am 29. Juli nochmals die Marterburg, die schon ziemlich gesäubert sei, und die Rosenstraße als Schwerpunkte genannt, deren Nachbarschaft freilich auch betroffen sei. Wer allerdings in Oldenburg die eingegangenen Nachrichten sorgfältig überprüfte, mußte zu dem Ergebnis kommen, daß die Pest zwar im Ostteil der Stadt zum Stillstand gebracht worden war, daß sie dagegen von der Kleinen Krummenstraße und dem Werkhaus im äußersten Westen aus in große Teile des Stephaniviertels bis zur Rosenstraße vorgedrungen war.

Tatsächlich stieg die Zahl der Todesfälle beängstigend an. Im Juli zählte man 171 Begräbnisse gegen 75 im Juni. In das Rechnungsbuch der Armenkasse, das im dritten Quartal des Jahres 1656 von den Diakonen von Unser Lieben Frauen geführt wurde, mußte eingetragen werden: "Tägliche Ausgabe von dem 1. July biß den 31., so an Krancken, die an der Pest gelegen, zur Verpflegung wie auch Todten zur Erde bestettigen zu lassen 224 BM 1 Gr."¹⁴² Im Juni war man noch mit 130 BM ausgekommen. Auch traten bereits im Juli vereinzelt Todesfälle an Stellen der Stadt auf, die nicht zu den Elendsvierteln gerechnet werden konnten. Am 11. Juli begrub man drei an der Pest verstorbene Söhne und am 27. Juli eine Tochter des Schulmeisters von St. Ansgarii, Otto Homfelt¹⁴³. Er mußte den Unterricht einstellen. Den anderen Schulmeistern wurde zugestanden, daß sie beim Besingen der Toten nicht mehr zur Abho-

141 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.; StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 7. Zur Lage in Hildesheim und zur Überlieferung der Korrespondenz mit Bremen während dieser Epidemie vgl. Snell, Pest, S. 235-240, insbesondere S. 235; ders., Maaßregeln, S. 730 f.

142 2-P.1.u.2.b.33., S. 362.

143 2-P.1.u.2.b.35., S. 186, 197; Chronologische Aufzeichnungen zur Geschichte der St.-Ansgarii-Kirche, 2-T.4.a.2.a.2.a., S. 23.

lung in die engen Gänge zu gehen brauchten¹⁴⁴. Auch an eine Normalisierung der Verhältnisse im Werkhaus war noch nicht zu denken. Die Raschmachersgesellen, die die Aufsicht über die von ihm vergebenen Arbeiten führten, mußten untätig bleiben, aber trotzdem weiterbezahlt werden, damit sie nicht zu den selbständigen Meistern abwanderten¹⁴⁵.

Der August brachte den Höhepunkt der Epidemie. Von den 199 in diesem Monat Begrabenen waren sicher die meisten Opfer der Seuche, darunter der Pestbarbier Johann Röseken, dem schon seine Frau, zwei seiner Kinder und eine im Haushalt lebende alte Frau vorangegangen waren sowie sein Geselle Johann Froeme¹⁴⁶. Der Schulmeister Homfelt verlor ein weiteres Kind und eine Magd, wodurch die Zahl der verstorbenen Haushaltsmitglieder auf sechs stieg¹⁴⁷. Auch der Schmied Otto Gröning, der im Mai Schützenkönig geworden war, gehörte zu den Opfern¹⁴⁸. Betroffen waren gleichfalls die Haushalte des Hauptmanns im Weinkeller, Wilken Meyer¹⁴⁹, und des Wirts des Schützenwalls, Heine Greve¹⁵⁰, der selbst nach Ausbruch der Pest noch so viele Feste veranstaltet hatte, deren erfolgreichster Teilnehmer Gröning gewesen war.

Am 11. August wurde eine Magd aus dem St.-Ilsabeen-Gasthaus an der Hutfilterstraße, die mit der "feurigen Plage behaftet" war, in das Rote Haus beim Kirchhof vor dem Doventor weggeführt¹⁵¹. Nach dem Werkhaus drohte nun einer weiteren sozialen Einrichtung mit 33 Frauen im Gasthaus und zwölf in den zugehörigen Buden ein Massensterben. Am 22. August stellte sich heraus, daß erstmalig auch ein Ratsherr, Dr. Georg Köper, die Pest ins Haus bekommen hatte. Es lag im Bezirk der Bürgerkompanie A, der mit dem Markt und dem Domshof das Zentrum der Stadt umfaßte. Köper brachte seine Familie und sich außerhalb der Mauern auf dem Syndikushof am Gröpelinger Deich in Sicherheit¹⁵². Spätestens am 29. August stand fest, daß auch auf dem linken Weserufer in der Neustadt beim Hohentor Pestkranke angetroffen worden waren¹⁵³.

Auch durch die alarmierendsten Nachrichten ließ sich der Rat nicht von seiner Politik der strengsten Sparsamkeit ablenken. Oberstes Ziel war, die Kosten niedrig zu halten und soweit wie irgend möglich auf die Diakonien abzuwäl-

144 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 225.

145 2-P.1.u.2.b.33., S. 433.

146 2-P.1.u.2.b.35., S. 144, 186 f.; 2-S.7.b.9. Die Nachbarn Rösekens erreichten kurz vor seinem Tode die Zusage des Rats, daß er während seiner Tätigkeit als Pestbarbier seine Wohnung aufgeben und auf die Festungsbastion Sanddüne zwischen Stephani- und Doventor ziehen müßte, 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 224.

147 2-P.1.u.2.b.35., S. 186.

148 2-P.1.h.2.

149 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 238.

150 Im Rechnungsbuch des Schützenwalls wurde deswegen der Erlaß seiner Zahlungen für ein Quartal vermerkt, 2-P.2.n.6.b.Kk.2.a.

151 2-P.1.u.2.b.35., S. 490.

152 2-P.6.a.3.c.3.b.9., S. 241; Tagebuch Wachmanns, 2-ad P.7.a.2.(Nr.1), S. 197; 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.; zur Lage des Wohnhauses Köpers vgl. Heuerschillingsregister 1656, 2-R.1.A.10.c.2.III.b.16.a., S. 13.

153 2-P.1.u.2.b.33., S. 420.

zen. Wenig genug geschah zur Pestbekämpfung ohnehin. Die Beschäftigung von Notträgern war nicht zu umgehen, und Geld mußte auch aufgebracht werden, um weiße Kreuze zur Warnung an die infizierten Häuser malen zu lassen¹⁵⁴, auf deren Beseitigung als Strafe die Vernagelung der Tür stand. Die Bewohner sollten möglichst in ihren eigenen Wänden bleiben und in den Ausnahmefällen eines Ausgangs als Kennzeichen einen weißen Stab mit sich führen. Sie durften auch die Kirchen aufsuchen, mußten aber während des Gottesdienstes an der ihnen zugewiesenen Stelle unter sich bleiben. Von einer wirksamen Isolierung der Kranken und Verdächtigen konnte also keine Rede sein. Das medizinische Personal wurde trotzdem nicht verstärkt, sondern nur als Ersatz für den verstorbenen Pestbarbier Christoph Goltzhoff neu auf sechs Monate angenommen. Nach dem Tod seines Vorgängers an der Pest konnte man es ihm nicht verdenken, daß er sich um die Zusicherung bemühte, seine Frau und seine Kinder sollten das Barbieramt weiter auf Lebenszeit ausüben dürfen, würde ihm das gleiche Geschick zustoßen. Die Wittheit konnte sich nur dazu durchringen, eine Zusage für drei Jahre zu geben, in denen ein Geselle beschäftigt werden dürfe¹⁵⁵.

Die Ausgaben der Armenkasse für Kranke, Pesttote, fremde und einheimische Arme stiegen im August auf 258 BM 20 Gr.¹⁵⁶ Dennoch wünschten gerade die Diakone, die von dem Alltagselend viel stärker berührt wurden als die im Rathaus tagenden Wittheitsmitglieder, daß endlich durchgreifende Maßnahmen getroffen würden, mochten sie auch nicht billig sein. Für die Verdächtigen aus infizierten Häusern mußten Hütten auf freiem Feld aufgeschlagen werden, und dem Barbier sei ein Pestarzt beizuordnen sowie ein eigener Pestprediger zu bestellen. Zur Finanzierung könnten Kapitalien dienen, die die Diakonien dem Rat als Anleihen gewährt hätten. Die Wittheit lehnte am 18. und 22. August alle derartigen Vorschläge ab und erklärte ausdrücklich, daß weder ein weiteres Pesthaus noch Hütten errichtet werden sollten. Auch die Kündigung von Kapitalien wurde abgeschlagen und den Diakonen freigestellt, das nötige Geld durch Sammlungen aufzubringen. Selbst die Stelle eines Pestpredigers durfte vorerst nicht geschaffen werden, obwohl dem Rat bekannt war, daß die vorhandenen ordentlichen Prediger keine Lust hatten, die Kranken zu besuchen¹⁵⁷. Erst nach längerer Zeit erfolgte schließlich die Besetzung mit dem längst vorgeschlagenen Henrich Schwechhusen, der dafür nur eine kümmerliche Besoldung erhielt¹⁵⁸.

154 In den Diakonierechnungen tauchen deshalb Posten auf wie Unkosten für acht Mäntel von Pesträgern oder "ein Pott mit weißer Farbe" für 5 Gr., 2-P.1.u.2.b.33., S. 373, 410.

155 2-S.7.b.9.; in den Stadtrechnungen erscheint er als Kolthoff, 2-P.1.u.2.b.35, S. 226; in den Wittheitsprotokollen als Bolte, 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 231, 238.

156 2-P.1.u.2.b.33., S. 362.

157 Vgl. oben S. 169.

158 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 260. In diesem Eintrag im Wittheitsprotokoll wurde nach Ende der Pest am 17. Oktober 1658 festgehalten, daß Schwechhusen zu den von den Diakonen empfangenen 24 Rtlr. noch 26 aus der Rhederkasse bekommen sollte, ohne daß an dieser Stelle der zeitliche Umfang seiner Tätigkeit genannt wurde. Besonderen Zulauf soll aber nicht er oder einer der reformierten Prediger gehabt

Erheblich mehr Energie wurde darauf verwandt, die Schließung weiterer Märkte, unter denen besonders die von Burhave und Quakenbrück genannt werden, und das Verbot der Beherbergung von Bremern in Minden zu verhindern bzw. aufzuheben. Es sei kein Grund zur Ausschließung Bremens vom Handel gegeben, "darunter die Gesunden mit den Kranken leiden und sehr viel umb gahr weniger willen Schaden haben würden". Kein aus Bremen kommender Reisender stelle eine Gefahr dar, wenn er den vorgeschriebenen Gesundheitspaß vorweisen könne. Dieser würde nur ausgestellt, wenn der Inhaber und zwei weitere Bürger beschwören würden, daß der Reisende keinen Kontakt mit verdächtigen Menschen gehabt habe. Niemand würde es wagen, eine Lüge auf seinen Bürgereid zu nehmen, wisse doch schließlich jeder Kaufmann, welcher Schaden entstünde, wenn die Pest aus der Stadt in die Gebiete ihrer wichtigsten Handelspartner eingeschleppt würde¹⁵⁹.

Allzu großes Vertrauen genossen die Gesundheitspässe dennoch nicht. Im September 1656 bezweifelte der Rat von Hildesheim die Echtheit verschiedener angeblich von dem Ratssekretär Johann Vöge unterschriebener Zeugnisse. Notwendig als Schutz vor Fälschungen sei die Anbringung eines Siegels an jedem Paß¹⁶⁰. Von bremischer Seite erfolgte keine Kontrolle der das Stadtgebiet verlassenden Reisenden. Dagegen hatten die Schweden Grenzwachen bei Burg, Hastedt und Schwachhausen aufgestellt. Wie wenig wirksam diese Absperrung war, zeigte sich, als die Prövener von St. Remberti zur Apfelernte im Hospitalgarten in Horn aufbrachen. Sie mußten das schwedische Schwachhausen durchqueren, um das beliebte Ziel zu erreichen, an dem weniger von Erntearbeit als von dem damit verbundenen Festschmaus die Rede war. In der darüber aufgestellten Rechnung erschien nun ein Posten von 1 BM 6 Gr. für "die Wacht zu Schwachhausen, so wegen in der Stadt Bremen grassierender Pest niemand durchzulassen Order gehabt, uns und die Prövener beide Tage mit allen Wagens durchzulassen"¹⁶¹. Während das St.-Remberti-Stift ganz von der Pest verschont blieb, mußte man am 5. September wieder eine Frau, die in einer zum St.-Ilsabeen-Gasthaus gehörigen Bude gelebt hatte, wegen der "feurigen Plage" in das Rote Haus am Doventorskirchhof bringen, wo sie verstarb. Noch im selben Monat trat ein weiterer Todesfall unter den in dieser Stiftung versorgten Frauen ein, dessen Ursache allerdings nicht bekannt ist¹⁶². Danach findet sich kein Anzeichen der Pest mehr an dieser Stelle. Die Bewohnerinnen des Gasthauses und der angeschlossenen Buden waren wesentlich glücklicher davongekommen als die Insassen des Werkhauses.

Im September begann der Rat damit, wöchentlich einmal auf der Grundlage der von den Schulmeistern eingereichten Listen einen Zettel mit den Namen der in den letzten sieben Tagen Verstorbenen drucken zu lassen; der erste um-

haben, sondern der lutherische Domprediger Simon Hennings, der angeblich vielen Kranken half und deshalb auch Katholiken und Reformierte an sich zog, vgl. Rotermund, Teil 2, S. 200.

159 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.

160 Ebd.; StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 7.

161 2-P.1.u.2.b.35., S. 651.

162 Ebd., S. 492, 494.

faßte die Woche vom 7. bis 13. September¹⁶³. Aus den Zetteln konnte man entnehmen, in welchem Kirchspiel die Toten beigelegt worden waren, ob es sich um Kinder oder Erwachsene gehandelt hatte, ob sie nur ärmlich bestattet worden waren und schließlich, ob sie der Pest oder anderen Krankheiten zum Opfer gefallen waren. Die Zettel wurden fortan vielen nach auswärts gehenden Schreiben beigelegt, so daß die Empfänger selbst auszählen konnten, ob die Angaben des Rats über Stand, Alter und Wohngebiet der Betroffenen zu träfen. Die in den Begleitschreiben ständig wiederholten Beteuerungen unterschieden sich auch im September nicht von den im Juli abgegebenen. Die Pest beschränkte sich hauptsächlich auf das Stephaniviertel und die Neustadt sowie auf mit Wagen gar nicht zu befahrende Straßen der übrigen Altstadt, "woselbst aber die Leute in Keller und Buhden enge beisamen leben" oder, anders ausgedrückt, "da die geringsten Leute wohnen". Zudem sei der Anteil der Kinder an den Pesttoten beträchtlich, so daß man bei der Menge des in Bremen lebenden Volkes den Rückgang gar nicht spüre. Alle Gerüchte, daß das "Stadtregiment" fast niedergelegt wäre, träfen nicht zu. Nicht ein einziger Gottesdienst sei ausgefallen, und der Rat und die Gerichte hätten ihre Tätigkeit in vollem Umfang aufrechterhalten. Die Wirksamkeit der Pest lasse auch schon nach. Bis jetzt, hieß es am 27. September, sei auch "niemand von führenden Leuten, Gelehrter und Kaufmann, an dieser Seuche abgestorben."¹⁶⁴

Tatsächlich sank nach einem vier Monate anhaltenden Anstieg die Zahl der Toten erstmalig wieder im September auf 162 gegen 199 im August. Koster kommentierte die Entwicklung im letzten Viertel des Jahres 1656 mit den Worten: "Im Sept. minderte die Plage, aber im Octobr. und Novembr. ließ sie zimlich nach, im Decembr. spührete man selbe wenig."¹⁶⁵ Die Unkosten der Diakone stiegen dagegen nun erst auf ihren höchsten Stand von 387 BM gegen 258 im August, offenbar eine Folge des erst allmählichen Eingangs von Rechnungen für bereits im Vormonat geleistete Arbeiten, wie denn natürlich auch die am 9. Oktober bezahlten mehr als 123 Särge für Armenbestattungen über einen längeren Zeitraum verwandt worden waren¹⁶⁶.

Daß die Angaben des Rats auswärts Beachtung fanden, lag wohl nicht zuletzt daran, daß die nach Bremen kommenden Boten sich mit eigenen Augen von den erträglichen Zuständen in der Stadt überzeugen konnten, wozu sie wiederholt aufgefordert wurden. Jedenfalls trug die Beharrlichkeit bei der Herausstellung der Gefahrlosigkeit der Pest für den Handelsverkehr Ende September ihre ersten Früchte, als Osnabrück, Minden, Hessen-Kassel, Hildesheim und Braunschweig die verhängten Einschränkungen lockerten. Die engsten Nachbarn Bremens aber, die Schweden in den Herzogtümern Bremen und Verden und die Oldenburger, hielten sich damit zurück, obwohl sie der Rat beschwor, die Handelsfreiheit bis zum im Oktober stattfindenden Freimarkt, der wichtigsten Handelsmesse der Hansestadt, wieder herzustellen.

163 Zur Überlieferung vgl. unten S. 180 Anm. 177.

164 Zu den Verhandlungen mit Auswärtigen vgl. 2-P.6.a.9.c.3.b.9., S. 242, 248, 254; 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.

165 2-P.1.s.22.b., S. 470 f.

166 2-P.1.u.2.b.33., S. 362 f.

Der Freimarkt könne an der altüblichen Stelle in der Obern- und Faulenstraße stattfinden, weil diese Gegend bisher fast gar nicht infiziert worden sei¹⁶⁷. Die Seuche nähme ohnehin weiter ab und "trete fast bloß unter der Jugend" auf.

Aber Oldenburg beharrte darauf, daß der Freimarkt außerhalb der Stadt an einem "gesunden Orte" gehalten werden müsse, sollte seinen Untertanen der Besuch erlaubt werden. Nicht zuletzt deswegen erlitt die Bremer Wirtschaft beachtliche Einbußen, über die der Rat bei den gleichzeitigen Verhandlungen mit Oldenburg über den Elsfl ether Zoll bewegt klagte. Kühl hielten die Oldenburger Vertreter dagegen, daß ihnen ebenfalls Schaden dadurch entstanden sei, daß die Pest von Bremen auf Stedingen übergegriffen habe. Das blieb ein Streitpunkt, denn in Bremen meinte man, die Seuche sei auf einem aus Holland kommenden Schiff direkt in die Wesermarsch eingeschleppt worden¹⁶⁸. Auch die Regierungen in Stade und Celle ließen sich vorläufig nicht auf Erleichterungen im Handelsverkehr ein.

Tatsächlich war die Pest in Bremen im Herbst 1656 in schnellem Abklingen. Die Totenzahl sank im Oktober auf 86 und im November schließlich auf 45 ab. Opfer der Pest waren kaum noch darunter. Unter 22 Toten, die in der Woche vom 21. bis 27. Dezember bestattet wurden, soll sich nach Angabe des gedruckten Zettels nur noch ein Kind befunden haben, das an der Seuche gestorben war. Entsprechend rasch sank nun auch der Ausgabeposten der Armenkasse, in dem die Unkosten für die Pestmaßnahmen enthalten waren, von 387 BM im September auf 114 BM im Oktober und 129 BM im November. Ganz vereinzelt sind auch im ersten Quartal 1657 noch Todesfälle durch die Seuche eingetreten. In der Rechnung der Armenkasse wurden für diese drei Monate ausdrücklich gesondert für die "Pestleute" samt der Begräbnisse 58 BM ausgewiesen¹⁶⁹. Aber es handelte sich nur noch um die letzten Ausläufer der Epidemie des vergangenen Jahres. Nach dem Hinweis auf den Rückgang Ende 1656 bemerkte Koster: "Doch starben noch im Mart. anno 1657 einige Menschen an dieser Seuche."¹⁷⁰ Der Frühling brachte keinen neuen Ausbruch mit sich, vielmehr fielen in ihm nun fast sämtliche Behinderungen des Personen- und Warenverkehrs, die den Bremer Handel so lange beeinträchtigt hatten. Völlig frei konnte er sich freilich noch immer nicht entfalten, weil sich die Pest nun an anderen Orten Nordwestdeutschlands zeigte, die man meiden mußte, so in Braunschweig, im Amt Stadthagen¹⁷¹, in Minden¹⁷² und in Nienburg¹⁷³. Das war freilich weit weniger belastend als die vorherigen Einschränkungen.

167 Aus dieser Angabe geht hervor, daß der Freimarkt nicht auf die Umgebung des Marktplatzes beschränkt war, sondern den größten sich durch die ganze Altstadt ziehenden Straßenzug einnahm.

168 2-U.13.e.1.; vgl. oben S. 168 Anm. 121.

169 2-P.1.u.2.b.33., S. 384.

170 2-P.1.s.22.b., S. 471.

171 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.

172 2-Ss.3.c.31.

173 2-Ss.3.c.35.

Die eben geschilderte Epidemie ist die erste in Bremen während der frühen Neuzeit gewesen, von der eine zeitgenössische Aufstellung über die Menge der Opfer im Jahre 1656 vorliegt. Das Fehlen entsprechender Angaben für das Vor- und das Nachjahr wiegt nicht schwer, da in ihnen mit Sicherheit nur wenige Fälle auftraten. Die Quellenlage gestattet in dieser Zeit auch erstmalig eine einigermaßen zuverlässige Berechnung der Einwohnerzahl der Stadt. Deshalb erscheint es angebracht, etwas ausführlicher auf die quantitativen Auswirkungen gerade dieser Epidemie einzugehen. Zwar liegen auch für das spätere Auftreten in den Jahren 1666/67 und 1713 vergleichbare Angaben vor, jedoch verlief es zu diesen Zeiten weit glimpflicher, so daß die demographischen Veränderungen unbedeutend blieben.

Die folgende Tabelle der Bestattungen in Bremen 1656 beruht auf einer Aufzeichnung des Bürgermeisters Henrich Meier, der während der Pestzeit amtierte¹⁷⁴.

Bestattungskirche bzw. -kirchhof	Gesamtzahl der Bestatteten	an gewöhnl. Krankheiten Verstorbene	an der Pest Verstorbene	prozentualer Anteil der Pesttoten a. d. Gesamtzahl
Unser Lieben Frauen	253	137	116	45,8 %
St. Martini	48	30	18	37,5 %
St. Ansgarii	185	118	67	36,2 %
St. Stephani (mit Doventorskirchhof)	860	176	684	79,5 %
St. Pauli	121	67	54	44,6 %
St. Remberti	74	40	34	45,9 %
St.-Petri-Dom	6	6	0	0
insgesamt	1547	574	973	62,9 %

Tab. 7: Todesfälle durch Pest und "gewöhnliche Krankheiten" 1656

Die einige Jahre später, 1665, vorgenommene Visitation der Bürgerkompagnien¹⁷⁵ ergab, daß in der Altstadt 16 139, in der Neustadt 1930 und in der Vorstadt 2869 gezählte Wehrbare, Unwehrbare und Fremde lebten, worin die Kinder und das Hausgesinde mit einbegriffen waren, nicht aber die Masse der Soldaten mit ihren Familien und die in den Anstalten und Stiftungen Lebenden. Deshalb müssen zu den Gezählten 20 938 noch etwa 2500 Personen aus

174 Sie ist in zwei Abschriften aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, als selbständiges Blatt (2-D.20.c.4.b.2.) und im Protokollbuch des Collegium Medicum, wo sie als historische Reminiszenz 1794 eingetragen wurde (2-S.7.a.1.a.2.). Weggelassen sind hier die gleichfalls enthaltenen Zahlen der Taufen und berichtigt sind unerhebliche Rechenfehler, die in beiden Überlieferungen vorkommen. Hinzugefügt sind die Gesamtzahl der Verstorbenen und der Prozentsatz der Pestopfer sowie die Nennung des Doventorskirchhofs, der von Meier bei St. Stephani einbezogen wurde.

175 2-R.5.m.8.a.2.; über die Motive zur Anlegung dieser Liste vgl. Schwebel.

diesen Kreisen hinzugerechnet werden, so daß sich eine Gesamteinwohnerzahl von ungefähr 23 500 Köpfen ergibt. Nach den Angaben Meiers verstarben 1656 1547 von ihnen, also 6,6 % der Bevölkerung. Todesursache war bei 973 die Pest, an der also 4,1 % der Einwohner zugrundeging.

Die Zuverlässigkeit der Angaben sollte man nicht überschätzen. So sind Meiers Zahlen größer als die durch die Begräbnisrechnungen belegten Einzelfälle. Diese fehlen außer für den Dom ausgerechnet auch für den Doventorskirchhof, der ausgesprochen eine Ruhestätte für arme Leute war, und sicher in der Pestzeit besonders stark belegt wurde¹⁷⁶. Eine Nachprüfung im einzelnen ist nicht möglich und brächte im Hinblick auf die Todesursachen auch nichts ein, weil diese in den Rechnungen nicht genannt werden.

Wenn man deshalb absolute Genauigkeit auch nicht unterstellen darf, so ist doch eine grundsätzliche Tatsache unbestreitbar. Der prozentuale Anteil der Pesttoten war unter den bei St. Stephani und vor dem Doventor Bestatteten unverhältnismäßig höher als auf den anderen Kirchhöfen. Nun hat in Bremen keine Verpflichtung zur Beisetzung auf dem Kirchhof der Pfarre, in der der Wohnsitz des Verstorbenen lag, bestanden. Die zahlreichen Abweichungen dürften sich aber gegenseitig wieder aufgehoben haben, so daß die Prozentzahlen doch in etwa die Sterblichkeitsursachen in den einzelnen Stadtvierteln widerspiegeln. Damit bestätigen sich die ständigen Hinweise des Rats an die Auswärtigen, daß sich die Seuche auf bestimmte Schwerpunkte konzentrierte, deren größter im Stephaniviertel lag.

Vergleicht man nun die Zahl der Todesfälle im Jahre 1656 mit dem Durchschnitt der Jahre 1651 bis 1660, so zeigen sich erhebliche Unterschiede im Anstieg bei den einzelnen Kirchhöfen.

Kirchhof	prozentualer Anstieg
Unser Lieben Frauen	28 %
St. Martini	0 %
St. Ansgarii	28 %
St. Stephani	119 %
St. Pauli	41 %
St. Remberti	36 %
insgesamt	56 %

Tab. 8: *Anstieg der Beerdigungszahlen 1656 gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1651-1660*

176 Die Kirchenrechnung von St. Stephani verzeichnet nur 406 Beisetzungen in und bei dieser Kirche (2-P.1.u.2.b.35., S. 140-149; Kopie 8/2-195). Wenn Meiers Angaben zutreffen, müßten also 454 Beerdigungen auf dem Doventorskirchhof stattgefunden haben, von dem keine Bestattungsunterlagen aus dieser Zeit erhalten sind. Für die Richtigkeit spricht Kusters Feststellung, daß bei St. Stephani 406, "aber auf dem Doventhors Kirchhoffe weit mehr begraben seyen" (2-P.1.s.22.b., S. 471).

Im Martinviertel fand nur eine Umschichtung bei den Todesursachen statt, die Zahl der Todesfälle überschritt nicht die normale Höhe. Bei St. Stephani dagegen war die Gefährdung mehr als doppelt so groß wie in pestfreien Jahren. Freilich gab es auch innerhalb der einzelnen Stadtteile noch starke Unterschiede. Für die Bewohner der schmalen Wohnstraßen hinter den Wällen, der Krummenstraße und der Rosenstraße, die wiederholt als am schwersten betroffen bezeichnet wurden, war das Risiko wiederum ungleich höher als für die der breiteren Faulenstraße mit ihren ansehnlichen Häusern. Auch bei dem im Osten der Altstadt am schlimmsten befallenen Wohngebiet in Unser Lieben Frauen mit Marterburg, Schnoor und Tiefer handelte es sich um eine Kleinleutegegend. Wie besonders stark das Stephanieviertel betroffen war, läßt sich aus den für drei Wochen des Jahres 1656 erhaltenen Totenzetteln entnehmen, die auch Angaben über den Aufwand bei den Begräbnissen enthalten in Form der Kennzeichnung derjenigen, die "(als die Geringsten) Vormittages, auch außer der Statt [...] begraben", während die Bessergestellten nachmittags bestattet wurden¹⁷⁷.

	Unser Lieben Frauen			St. Martini			St. Ansgarii Altstadt Vorstadt			St. Stephani Altstadt Vorstadt			St. Pauli			St. Remberti			insgesamt							
	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten	Pest	ärmlich bestattet	andere Krankheiten					
21. - 27. Sept.	4	3	2	1	-	-	5	2	-	-	-	-	34	14	2	4	4	-	9	2	2	3	60	23	8	
19. - 25. Okt.	1	-	1	1	-	3	-	-	-	-	-	1	6	2	-	3	2	1	-	-	-	11	4	8	2	
21. - 27. Dez.	-	-	4	1	-	3	-	-	6	3	-	-	1	1	7	3	-	-	-	-	1	1	1	21	7	
insgesamt	5	3	7	1	2	6	5	8	3	-	-	1	41	17	9	3	7	6	1	9	2	4	72	28	37	9

Tab. 9: Todesursachen und Bestattungsaufwand in drei ausgewählten Wochen 1656

177 Für die Zeit vom 7. September bis 27. Dezember wurden 16 Wochenzettel zum Versand an Auswärtige gedruckt, um die Bedeutungslosigkeit der Pest für Handel und Gewerbe Bremens zu belegen. Der Höhepunkt der Epidemie war um diese Zeit schon vorüber. Von den 16 Zetteln haben sich drei erhalten, nämlich für die Wochen vom 21.-27. September (StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 7; vgl. Abb. X), 19.-25. Oktober (2-P.1.s.22.b., zwischen S. 470/471) und 21.-27. Dezember (2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.).

In den drei Wochen verstarben 109 Menschen insgesamt in Bremen, davon 72 an der Pest. 48, also zwei Drittel, von diesen wurden im Sprengel von St. Stephani begraben, das restliche Drittel verteilte sich auf die fünf anderen Pfarochien der Altstadt, Neustadt und Vorstadt¹⁷⁸. Von den 48 Pestopfern bei Stephani wurden 23, also rund die Hälfte, mit geringem Aufwand am Vormittag beerdigt, von den anderen 24 aber nur 6, also ein Viertel.

Die Totenzahlen geben auch Anhaltspunkte für den Anteil der verschiedenen Geschlechter und Altersgruppen an den Pestopfern, wobei allerdings auch in diesem Fall nicht festzustellen ist, bis zu welchem Lebensjahr man von Kindern bzw. Söhnen und Töchtern sprach.

	Unser Lieben Frauen			St. Martini			St. Ansgarii Altstadt			St. Ansgarii Vorstadt			St. Stephani Altstadt			St. Stephani Vorstadt			St. Pauli			St. Remberti			insgesamt			
	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	Männer	Frauen	Kinder	
21. - 27. Sept.	1	-	3	-	1	-	1	3	1	-	-	-	4	6	24	-	1	3	2	2	5	-	-	3	8	13	39	
19. - 25. Okt.	-	-	1	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	5	-	1	2	-	-	-	-	-	-	-	1	2	8
21. - 27. Dez.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1
insgesamt	1	-	4	1	1	-	1	3	1	-	-	-	4	7	30	-	2	5	2	2	5	-	-	3	9	15	48	

Tab. 10: *Geschlecht und Alter der Pesttoten in drei ausgewählten Wochen 1656*

Jedenfalls waren in den drei Wochen, für die detailliertere Nachrichten vorliegen, zwei Drittel der von der Epidemie Weggerafften Kinder und Jugendliche. Bei den Erwachsenen überwogen die Frauen stärker, als das bei anderen Gelegenheiten in Bremen zu beobachten ist.

Der zeitliche Ablauf der Epidemie im Jahr 1656 läßt sich anhand der Angaben über die Öffnung von Gräbern¹⁷⁹ und der Ausgaben der Diakone für die fremden und einheimischen und die pestkranken Armen, die keinen Anspruch auf regelmäßige Versorgung hatten¹⁸⁰, recht genau verfolgen.

178 Aufschlußreich für die örtliche Verteilung sind auch die in einem Schreiben des Bremer Rats vom 17. September genannten Zahlen von Pesttoten in der Woche vom 7. bis 13. dieses Monats: Unser Lieben Frauen 2, St. Martini keiner, St. Ansgarii 5, St. Stephani 32, St. Pauli 4 und St. Remberti 1 (StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 7). In der Altstadt gab es also in diesen sieben Tagen 39 Pestopfer, davon 82 % in St. Stephani.

179 Es sind zwar bei weitem nicht sämtliche Beerdigungsdaten bekannt (vgl. oben S. 179) und die Zahlen beziehen sich nicht nur auf Pestfälle, der Trend ist jedoch eindeutig.

180 Neben den hier genannten nur für den augenblicklichen Notfall Unterstützten gab es die einheimischen Armen, die "auf der Rolle" standen, auch als "Bucharme" bezeichnet, weil ihr Anspruch auf regelmäßige Versorgung schriftlich festgehalten war. Die Zahlungen für die nicht auf der Rolle stehenden und die pestkranken Armen enthalten die Stadtrechnungen, 2-P.1.u.2.b.33., S. 218, 231, 362, 372.

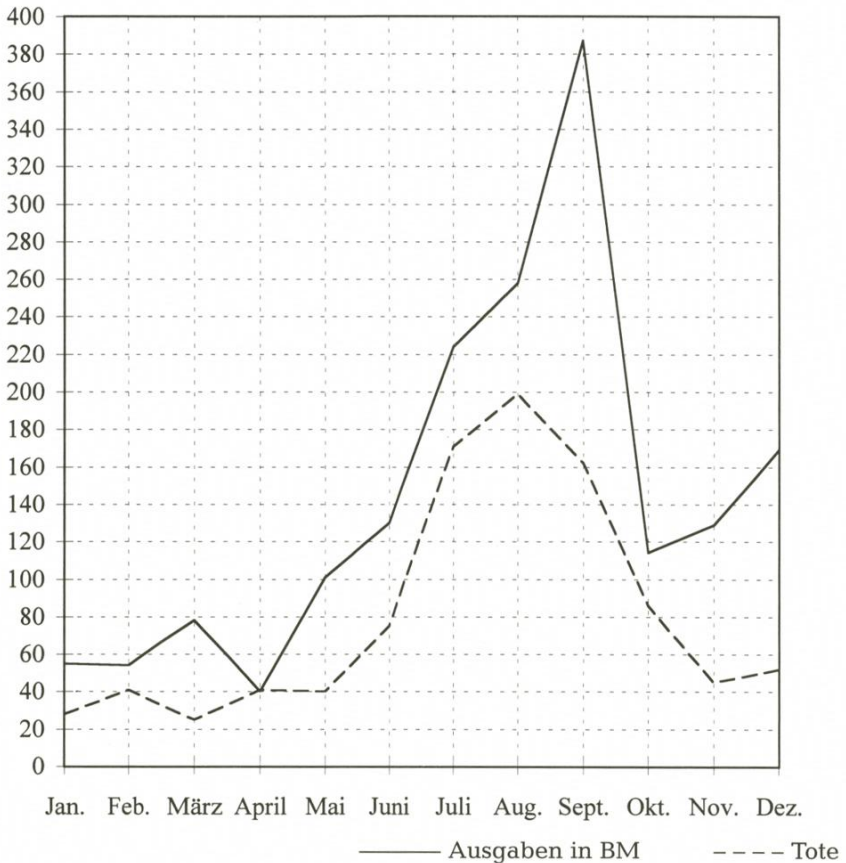


Abb. 6: Todesfälle und Ausgaben für nicht auf der Rolle stehende und pest-
kranke Arme in den einzelnen Monaten des Jahres 1656

Im Frühjahr noch schien die Gefahr nicht groß zu sein, in den heißen Sommermonaten erfolgte dann aber ein sprunghafter Anstieg mit dem Höhepunkt im August, in dem viermal mehr Menschen starben als im April oder Mai. Erst im November ging die Sterblichkeit wieder auf das gewohnte Maß zurück. Das war der klimatisch bestimmte normale Ablauf einer Pestepidemie, während die Entwicklung im Jahre 1627¹⁸¹ mit den Höhepunktmonaten September und Oktober stark von den Kriegsereignissen geprägt wurde. Der gewaltige Anstieg der Zahlungen für die nicht auf der Rolle stehenden und pestkranken Arme im Laufe des Jahre 1656 spiegelt den überproportionalen Anteil der Toten aus der untersten Schicht wider.

181 Vgl. oben S. 154.

Die städtischen Verwaltungen und Gerichte und die Bauherren, Diakone und Schulmeister der Kirchengemeinden arbeiteten unterdessen fast reibungslos weiter, wie aus den bis heute erhaltenen Protokollen, Rechnungsbüchern und eben auch Totenzetteln zu ersehen ist. Auch der Bürgerkonvent trat fast auf dem Höhepunkt der Pestwelle am 5. September zu einer Versammlung zusammen, bei der nicht wenig Wein und Bier getrunken wurde¹⁸². Die Unterbrechung der Tätigkeit im Werkhaus und der Unterrichtsausfall blieben Ausnahmen. In der Kirchspielschule von St. Ansgarii schaffte man bald Abhilfe. Da die Eltern ihre Kinder aus Furcht vor Ansteckung nicht in das für den Unterricht im Winter eingerichtete Haus des Schulmeisters Homfelt schicken wollten, wurde die Sommerschule im September winterfest gemacht, um den Aufenthalt auch nach Einbruch der Kälte zu ermöglichen¹⁸³. Einnahmeausfälle bei den direkten Steuern und Abgaben kamen kaum vor. Zwar sanken die Einkünfte der Wachtkammer 1656 im St.-Stephani-Kirchspiel um 10 BM, weil "diesmal wegen der eingefallenen Pestseuche aus vielen Häusern nichts eingesammelt werden konnte"¹⁸⁴, aber die anderen Stadtviertel brachten den normalen Satz auf. In den Heuerschillingsregistern dieses Jahres ist nur bei zwei Haushalten, die in der Nähe des Doventors ansässig waren, das Ausbleiben der Steuerleistung infolge des Todes des Vorstands an der Pest vermerkt¹⁸⁵. Es mag noch mehr Fälle dieser Art gegeben haben, bei denen ein entsprechender Hinweis bloß nicht angebracht wurde, einen nachhaltigen Rückgang der Einnahmen zog das jedenfalls nicht nach sich. Ganz selten wird einmal angeführt, daß von einem Haus 1656 "wegen Pest und Armuth dießmahl" keine Miete gezahlt werden konnte¹⁸⁶, aber dem standen Hunderte von pünktlich eingegangenen Beträgen gegenüber.

Im Wirtschaftsleben der Stadt zeigten sich üble Erscheinungen von Geschäftemacherei unter Ausnutzung der Pestfurcht. Der Rat prangerte in einem Proklam an, daß besonders die Höker ihren Vorteil suchten, indem sie verbreiteten, keine Gasse und kein Haus bleibe verschont. Die verschreckten Fremden verkauften ihnen deshalb ihre Waren schon vor den Toren zu reduzierten Preisen¹⁸⁷. Zusätzlichen Verdienst erzielten auch findige Leute, darunter Kramer, die sich auf die Herstellung von angeblich gegen die Pest wirksamen Medikamenten verlegten. Der Rathsapotheker beklagte, daß sie ihn dadurch 1656 um 500 Rtlr. gebracht hätten¹⁸⁸.

182 2-P.1.u.2.b.33., S. 326.

183 Es handelte sich bei der Sommerschule um einen Einbau in der Ostseite der St.-Ansgarii-Kirche, in dem u.a. der Stadtarzt Johann von Ewich bestattet worden war, vgl. Lorent, Ewich, S. 59. Auf dem Fußboden lagen 14 Leichensteine. Jetzt wurden Tür und Fenster abgedichtet, Dielen gelegt und ein Ofen gesetzt, 2-P.1.u.2.b.35., S. 197; Protokollbücher von St. Ansgarii, 2-T.4.a.2.a.2.a., S. 19, 23; 2-T.4.a.2.a.2.b., S. 12, 43, 53.

184 2-P.1.u.2.b.35., S. 548.

185 2-R.1.A.10.c.2.III.b.16.e., S. 42.

186 2-P.1.u.2.b.35., S. 119.

187 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f.

188 2-S.7.d.7.

6. Die Pest von 1664 bis 1667 unter schwedischer Bedrohung

1664 machte sich die Pest erneut in Nordwestdeutschland bemerkbar. Im Mai griff sie von Hamburg aus um sich; in der ersten Augushälfte waren die Dörfer Apensen, Dorum und Drochtersen infiziert¹⁸⁹. Am 16. August warnte der Bremer Rat in einem Proklam die Bevölkerung davor, die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer zu betreten, die von der Seuche heimgesucht würden, nannte aber keine Namen. Wer von dort komme, müsse durch einen Gesundheitspaß nachweisen können, daß er sich in den letzten sechs Wochen an einem pestfreien Ort aufgehalten habe oder aber, falls er Bremer sei, sich zu einem Quarantäneaufenthalt von gleicher Dauer im eigenen Hause einschließen lassen¹⁹⁰. Um der Errichtung von Handelssperren vorzubeugen, gingen am 26. August beschwichtigende Schreiben an die Herzöge Christian Ludwig in Celle und Georg Wilhelm in Hannover ab. Zwar sei ein von Amsterdam kommender Fremder vor mehr als drei Wochen ohne Wissen des Rats bei einem hiesigen Bürger eingekehrt und neben drei anderen Bewohnern des besuchten Hauses verstorben, aber die sofortige Verschließung und Bewachung der Wohnung habe jede Ausbreitung der Seuche verhindert. Der freie Handel brauche deshalb keineswegs eingeschränkt zu werden. Jedenfalls bestand neben Hamburg in Amsterdam eine weitere Einfallsporte der Pest nach Nordwestdeutschland.

In der Begräbnisliste der vorstädtischen St.-Remberti-Kirche von 1664 wird ausnahmsweise bei drei Bestatteten die Todesursache, nämlich die Pest, aufgeführt, am 26. Juni für Johann Meyers Frau und Tochter und am 10. Juli für seinen Sohn¹⁹¹. Die vom Rat als Folge des Amsterdamer Besuchs genannte und die sich aus der Kirchenrechnung ergebende Zahl stimmen zwar überein, in der Zeitangabe ist aber eine so erhebliche Abweichung, daß man wohl von der Annahme ausgehen muß, es habe sich um die Bewohner zweier verschiedener Häuser gehandelt. Jedenfalls blieb die Pest in Bremen 1664 auf sehr vereinzelte Vorkommen beschränkt und hat nicht zur Verhängung von Sperren über Bremen geführt.

Ganz ungeschoren blieb der Handel freilich nicht. Der freie Verkehr wurde dadurch beeinträchtigt, daß auch das lüneburgische Gebiet in Mitleidenschaft geriet und die Pest sich im Stader Raum weiter ausbreitete, wo Cappel, Midlum, Spieka, Neuenfelde, Hollern, Cranz, Estebrügge, Mitteln- und Neuenkirchen, Ladekop, Hasselwerder und schließlich Bremervörde heimgesucht wurden, ein deutliches Zeichen dafür, daß die Pest auch ländliche Gebiete schwer betraf. Bei Bremervörde, wo im Oktober und November 1664 37 Menschen an der Seuche starben, ist bemerkenswert, daß es einer der Hauptorte an der Durchgangsstraße Hamburg-Amsterdam war¹⁹². Oldenburg verhängte am 27.

189 Zu den Verhältnissen im Stader Raum vgl. Fritzel, S. 84.

190 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

191 2-P.1.u.2.b.44., S. 500.

192 Fritzel, S. 84. Erst im Juni 1665 wurde die Passage durch den Ort wieder gestattet, 2-S.7.a.13.a.2.b.2.

Oktober 1664 zum erstenmal eine Seequarantänemaßnahme über ein aus Amsterdam nach Elsfleth gekommenes Schiff, von dem zwei Wochen lang weder Besatzung noch Ware an Land gelassen wurde¹⁹³. Außer der Errichtung von Sperren behinderte die Absage von Jahrmärkten auch in noch nicht betroffenen Landschaften den Handel. Wie ärgerlich solche Ausfälle empfunden wurden, zeigt sich am Beispiel Nienburgs. Als es seinen Herbstmarkt wegen der Pestgefahr 1664 nicht abhielt, reagierte der Bremer Rat mit der Forderung, die Nienburger Verwaltung möge die Außenstände einziehen, auf die einige Bremer noch vom letzten Markt her Ansprüche hätten, die sie nun aber wegen der Absage nicht selbst eintreiben könnten¹⁹⁴.

Aus dem folgenden Jahr liegen nur schwache Andeutungen über das Andauern der Gefahr in Bremen vor. Am 2. März 1665 starb Dr. Michael Harnes, der 1627 als Pestarzt tätig gewesen war. In einer von Bernhard Heinrich Berlage auf ihn verfaßten Trauerklage, die noch im selben Jahr in Bremen gedruckt wurde, heißt es:

"Gantz Bremen itzund ist bey dieser argen Zeit

Von Todt, Krieg, Pestilentz zum minsten nicht befreyt."

1677 behauptete Dr. Hermann Bokelmann, er habe noch Anspruch auf die Zahlung von restlichen 28 Rtlr. für seine Tätigkeit als Pestarzt 1665 und 1666¹⁹⁵. Er dürfte sich hinsichtlich des längere Zeit zurückliegenden Anfangsjahres geirrt haben; jedenfalls gibt es in der amtlichen Überlieferung keinen Ansatzpunkt für eine so frühzeitige Bestallung bei erst heraufziehender Gefahr, die ja auch bei keiner anderen Epidemie als vorbeugende Maßnahme getroffen worden ist. Aber die Bedrohung wich nicht aus Nordwestdeutschland. Emden, Norden und andere Plätze in Ostfriesland waren 1665 verseucht¹⁹⁶. Der Rat ordnete daraufhin am 17. Juli eine sechswöchige Quarantäne für alle aus verdächtigen Orten kommenden Personen und Waren an.

Im Frühjahr 1666 verstärkte sich die Befürchtung, daß auch Bremen wieder heimgesucht werden könnte. Am 31. Mai wurde deshalb das Proklam vom 17. Juli des Vorjahres erneuert¹⁹⁷. Am selben Tag teilte der Vizegouverneur der schwedischen Herzogtümer, Christoph Delphicus von Dohna, dem Rat mit, daß Überlegungen angestellt würden, Quarantänemaßnahmen für den Verkehr auf der Weser einzuführen, wie das in Oldenburg ja auch schon zwei Jahre früher gehalten worden war. In Ostfriesland breite sich die Pest aus. Von dort kommende Schiffe sollten sechs Wochen auf dem Strom festliegen, ehe Menschen und Ladung an Land kommen dürften¹⁹⁸. In seiner Antwort betonte der Rat, daß er besonderen Wert auf die Vorlage von Gesundheitspässen lege, ohne die Personen aus pestverdächtigen Gebieten weder die Stadt Bremen noch den Hafen Vegesack betreten dürften. Zum Ärger des Ratsapothekers setzte spätestens im

193 J. Schmidt, S. 186; Rütthing, S. 109.

194 2-Ss.3.c.35.

195 2-P.5.a.9.c.3.b.12., S. 292 f.; 2-S.7.a.11.; zu seiner Tätigkeit vgl. unten S. 186, 188, 192.

196 Rütthing, S. 109.

197 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 55 b; vgl. Abb. XI.

198 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

Juni auch wieder an mehreren Stellen der Verkauf von Vorbeugungsmitteln gegen die Infektion ein, unter denen ein "Pestknopf, Praeservatif Lattweg, Purgier Rosenzucker und Kuchen vor die böse Luft" genannt werden¹⁹⁹.

Im Juli 1666 zeigte sich, daß die getroffenen Maßnahmen keinen ausreichenden Schutz geboten hatten. Auf der Bürgerkonventsversammlung vom 27. Juli forderte der Rat die Bürgerschaft auf, die Häuser zu meiden, in die aus Ostfriesland kommende Personen die Pest eingeschleppt hätten. Die zur Kontrolle aufgestellten Schildwachen mußten respektiert werden. Die Leitung der Seuchenbekämpfung wurde in die Hände der Vorsteher des Pest- und Zuchthauses und der Diakone gelegt²⁰⁰. Am nächsten Tag erschien ein gedrucktes Proklam, durch das die Einwohner erfuhren, daß die Gesundheitspässe der aus dem Hochstift Münster, den Grafschaften Oldenburg und Ostfriesland Kommenden streng überprüft würden und jede Beihilfe zum heimlichen Hereinlassen härteste Strafen nach sich ziehen werde²⁰¹. Am 18. August 1666 erhielt Dr. Hermann Bokelmann eine Abschlagszahlung in Höhe von 50 Rtlr. auf das ihm für seine Bestallung als Pestarzt zugesagte Gehalt. Vorübergehend versah er auch die Stelle eines Pestchirurgen²⁰². Im Oktober 1666 wurde die Rechnung für die Pestkleider beglichen, die zum Schutz der Notträger angefertigt worden waren²⁰³. Wegen der Zunahme der Sperren an den Hauptverkehrswegen befürchtete der Rat eine Hungersnot und verbot deshalb die Ausfuhr von Lebensmitteln²⁰⁴. Die Ochsenhändler trieben "bei nächtlicher Zeit mit höchster Gefahr zu hiesiger Einwohner Nutzen" das von ihnen auswärts aufgekaufte Vieh in die Stadt²⁰⁵.

Unterdessen hatte sich aber noch auf einem ganz anderen Gebiet eine für die Stadt bedrohliche Entwicklung angebahnt. Schweden, das durch den Westfälischen Frieden zum Inhaber der Herzogtümer Bremen und Verden geworden war, weigerte sich hartnäckig, die von Bremen behauptete Reichsfreiheit anzuerkennen und schickte sich an, seine Ansprüche abermals, wie schon 1654, mit Waffengewalt durchzusetzen. In den letzten Augusttagen des Jahres 1666 wurde die Stadt durch einen Belagerungsring von der Außenwelt abgeschnürt. Der Stadtgraben begrenzte nunmehr den Herrschaftsbereich des Rates. Der Handel war fast vollständig unterbunden. Die Vorstadt konnte nur bei gelegentlichen Ausfällen unter dem Schutz der Kanonen betreten werden. Das Landgebiet befand sich in der Hand der Schweden, die Schanzen aufwarfen und deren starke Kavallerie häufig patrouillierte.

199 2-S.7.d.11.

200 2-P.9.d.3.c.2., S. 370.

201 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

202 Zu den Einzelheiten der Tätigkeit Bokelmanns und seiner Honorierung vgl. 2-P.1.u.2.b.46., S. 920; 2-P.1.u.2.b.47., S. 1019; 2-S.7.a.11.; 2-S.7.d.12.b.2.

203 2-P.1.h.6.a., S. 321.

204 2-P.1.u.2.b.47., S. 70.

205 2-S.7.a.13.a.2.b.1. Die Formulierung entstammt einer Supplik vom 6. Oktober 1668, in der die Ochsenhändler an ihre erst zwei Jahre zurückliegenden Verdienste um die Versorgung der Stadt erinnerten, als der Rat ihnen im Gegensatz zu 1666 beim Hereinschaffen von Vieh wegen der in Oldenburg noch immer herrschenden Pest Schwierigkeiten machte; vgl. unten S. 193.

In Walle ließen sie sich im Oktober nicht von einer Plünderung abhalten, obwohl die Pest im Dorf grassierte. Der Bürgermeister Henrich Meier schrieb in sein Tagebuch, daß dort "fast alle Häuser" befallen seien²⁰⁶. Der Chronist Peter Koster hob ausdrücklich hervor, daß die Seuche das Dorf viel schwerer traf als die Stadt: "In diesem Sommer spühere man die Pest in Bremen, doch gantz wenig; es sturben kaum 10 Menschen daran. Aber zu Walle griff sie beßer umb sich, da einen Hauffen Leute sturben. Gleichfalls sturben auch einige Menschen an dieser Seuche außer dem Steinthurm vor Bremen."²⁰⁷ Auch an den Rändern des bremischen Landgebiets mußten Pesttote bestattet werden, so in Hemelingen²⁰⁸. Auf dem linken Weserufer trat in der Nachbarschaft Bremens die Pest in Delmenhorst im Oktober 1666 auf²⁰⁹.

Im November besserte sich die Lage Bremens sowohl in militärischer wie in medizinischer Hinsicht. In der Mitte des Monats wurde die schwedische Belagerung aufgehoben, und am 24. November stellte man fest, daß in der vergangenen Woche niemand mehr an der Pest verstorben war, "welches in negst voriger Zeit nicht gewesen"²¹⁰. Einzelne Fälle folgten zwar noch, aber Mitte Dezember trat die übliche winterbedingte Ruhe ein²¹¹.

Die Zahl der Pestopfer ist sehr niedrig gewesen. Bürgermeister Meier bezifferte sie auf nur 68 der insgesamt 1054 im Jahr 1666 Verstorbenen²¹², ohne im Gegensatz zu 1656 eine Aufteilung auf die Kirchspiele vorzunehmen. Koster sprach ja sogar von kaum zehn Menschen in der Stadt, womit die Altstadt gemeint war, und einigen Menschen, die in der Vorstadt außer dem Steintor verstorben seien, wo anscheinend der Schwerpunkt lag²¹³. Nach Meiers Angaben ist also im Jahr 1666 bei nur 6,5 % aller Beerdigten die Pest Todesursache gewesen. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß der Bürgermeister bewußt falsche Zahlen angegeben hat, da er sie doch in sein zum eigenen Gebrauch bestimmtes Tagebuch eintrug, wie er sich ja auch nicht scheute, einen Anteil von 62,9 % im Jahre 1656 zu nennen²¹⁴.

Im Vergleich zu der geringen Totenzahl war der betriebene Aufwand verhältnismäßig groß. Man hatte einen Pestarzt bestellt, und die Bezeichnung der Leiter der Pestbekämpfung als Vorsteher des "Pest- und Werkhauses" weist darauf hin, daß man frühzeitig an die Einrichtung einer Isolierstation zumindest dachte, vielleicht sogar bereits 1666 einen Teil des Werkhauses als solche

206 Diarium oder Tag Register und Verzeichnuß, S. 600. Es handelt sich um einen Teilabdruck aus Meiers schon mehrfach zitiertem Tagebuch.

207 2-P.1.s.22.b., S. 536.

208 "Lefke Seekamp begraben, welche, wie man sagt, an der Pest, so in Bremen dahmahlen grassirte, gestorben", 6,18/20-KB Arbergen, Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1663-1707, S. 157, zum 15. August 1666.

209 Rüthning, S. 110.

210 Meier, Diarium oder Tag Register und Verzeichnuß, S. 642.

211 2-P.1.h.6.a., S. 324.

212 Ebd.

213 Dafür spricht auch die Nachricht, daß der Wirt des Sandkrugs, einer Gastwirtschafft vor dem Steintor, mitsamt seiner Familie der Pest zum Opfer fiel, vgl. 2-P.4.ii.1.

214 Vgl. oben S. 178.

gebrauchte²¹⁵. Jedenfalls waren kurz nach Ausbruch der Pest Maßnahmen zu ihrer Eindämmung eingeleitet, zu denen man sich zehn Jahre zuvor entweder gar nicht oder nur nach langem Zögern entschlossen hatte. Die Gründe für ein so andersartiges Vorgehen wird man wohl darin sehen dürfen, daß einerseits die Erfahrungen von 1656 noch nicht vergessen waren und daß andererseits die nur allmähliche Verbreitung über Nordwestdeutschland Zeit für Überlegungen ließ, die zehn Jahre zuvor wegen des plötzlichen Überspringens von Amsterdam nach Bremen nicht zur Verfügung gestanden hatte. Daneben mag noch eine Rolle gespielt haben, daß man spätestens im Juli 1666 mit einer schwedischen Belagerung rechnen mußte und also eine Flucht vor der Pest aus der Stadt, wie sie 1656 der Ratmann Georg Köper unternommen hatte, wahrscheinlich nicht mehr möglich sein würde.

Zur größeren Sicherheit wurde auch im Jahre 1667 der Pestarzt Dr. Bokelmann im Dienst belassen. Er erhielt am 7. März eine weitere Abschlagzahlung auf sein Gehalt in Höhe von 50 Rtlr. Es liegt aus der ersten Hälfte des Jahres kein Zeugnis vor, daß er tätig werden mußte. Wie wenig man noch zu Beginn des Sommers die Seuche fürchtete, sieht man daran, daß am 29. Juni die Landgräfin von Hessen auf der Durchreise mit größerem Gefolge einen Aufenthalt in Bremen einlegte und daß der schwedische Reichsmarschall Karl Gustav Wrangel mit 260 Begleitern und einer Reiterschwadron durch das Spalier der Bürgerkompanien in die Stadt einzog, um am 9. Juli als Vertreter seiner Krone die Huldigung entgegenzunehmen, wie das vor Einstellung der Feindseligkeiten vereinbart worden war.

Mit der Hitze kam aber die Seuche wieder zum Ausbruch. "Es war dieses Jahr ein heißer Sommer, dabey spührete man die Pest, so erst in die Neustadt in ein Hauß unversehens gekommen, nachmahls durch Unvorsichtigkeit auch in die alte Stadt getragen wurde; riß auch in den Vorstädten ein", berichtet Peter Koster²¹⁶. Am 23. August 1667 erließ die Wittheit ein Dekret, zu dessen Begründung sie anführte, "daß die pestilenzialische Seuch hieselbstn mehr und mehr einzureißen anfängt und zwar größten Theils durch ohnvorsichtiges Zusammenlauffen des gemeinen Volkes", weshalb eine feste Organisation der Abwehrmaßnahmen geschaffen werden müsse. Die für das Werkhaus und die Armenordnung zuständigen vier Ratsherren wurden jetzt als "Spezialkuratoren der Gesundheit" bezeichnet. Sie sollten mindestens einmal im Monat zusammentreten und die genaue Beachtung der Armenordnung überwachen. Es seien Frauen anzunehmen, die in den Häusern der Erkrankten deren Pflege besorgten und den Verstorbenen Totenkleider anlegten. Es seien Männer zu bestellen, die die Pesttoten in Särge legten und zu Grabe trügen. Für diese Frauen und Männer sei ein Pesthaus einzurichten, in dem sie die Quarantäne abhalten müßten, ehe sie wieder "in ihre vorige Gast- und Armenhäuser"

215 Das Rote Haus, das schon mehrfach bei früheren Epidemien als Unterkunft für Pestkranke gebraucht worden war, lag in der Vorstadt zwischen dem Stadtgraben und der Bürgerweide, auf der die Schweden Schanzen aufgeworfen hatten, kam also seit Ende August wegen seiner gefährdeten Lage für solche Zwecke nicht in Frage.

216 2-P.1.s.22.b., S.538.

zurückkehren dürften. Die Diakone seien zur Unterstützung der Spezialkuratoren verpflichtet. Besonders müßten sie darauf achten, daß die ihnen unterstellten Armenvögte bei Strafe der Entlassung aus dem Dienst allen Zulauf zu den Häusern der Infizierten verhinderten²¹⁷.

Selten hat ein vom Rat gebilligter Text mit derartiger Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß die Pest als eine Krankheit vornehmlich der Armen angesehen wurde. In ihrer Disziplinlosigkeit wollten sie nicht vom Verkehr miteinander ablassen und verbreiteten so die Seuche. Deshalb sei es auch Sache der Armenvögte, dagegen - neben den an dieser Stelle nicht genannten Soldaten - vorzugehen. Und darum sei es auch gerechtfertigt, die durch milde Gaben und Stiftungen unterhaltenen Männer und Frauen in den verschiedenen Anstalten der Armenpflege zum Dienst an den in Privathäusern wohnenden Bedürftigen zu zwingen, der neben der Gefahr noch die Unannehmlichkeit der anschließenden Quarantäne mit sich brachte. Als ergänzende Maßnahme wurde der Chirurg Hans Georg Bender, der seinen Dienst beim bremischen Stadtmilitär verrichtete, zur Arbeit als Pestbarbier abgeordnet²¹⁸.

Es fand sich auch wieder ein Geistlicher, der die gewohnte Interpretation der Pest als göttliche Strafe und des Gebets als bestes Heilmittel in neue Worte kleidete. Heinrich Bake, Prediger an St. Remberti, in dessen Kirchspiel 1664 die ersten nachweisbaren Fälle dieser Pestwelle aufgetreten waren, ließ drei Jahre später sein "Geistliches Kühl- oder Löschwasser zur Dämpfung und Stilleung des itzigen hitzigen Feur-Eyfers Gottes, so in gemein als ins besonders bey schwebenden Seuchen hin und wieder in der Welt sich erregend, wie auch Muhtfassung und Seelen-Erfrischung Gott- und Christ-Seeliger Leute, geschöpft auß den fließenden Heil- und Spring-Brünnlein Israelis" in Bremen drucken. Er streute in seine Reflexionen über die Sündhaftigkeit der Menschen auch praktische Überlegungen ein. Es dürfe nicht gestattet werden, daß sich die Erkrankten unter die Gesunden mischten. Wenn man über Siechenhäuser und Pestbuden nachdenke, aber gleichzeitig den Kranken freistelle, an Gesunden vorbeizugehen und obendrein denen, die den Kranken Handreichung leisteten, gestatte, sich unter das Volk auf dem Markt und in den Kirchen zu mischen, handele es sich um ein unentschuldbares Versäumnis. Wer freilich aus Furcht vor Ansteckung den Kirchgang meide und gleichwohl erkrankte, würde sein Leben nicht mit so fröhlichem Gewissen enden wie der, den die Pest beim Gottesdienst befiel. Bakes äußersten Abscheu aber erregten die Säumigen, die sich in guten Zeiten nicht in der Kirche sehen ließen, in der Not aber den Besuch des Pastors in ihrer Wohnung erwarteten. "Da soll dan ein Prediger in ihre angesteckte Katen und Winkel kriechen und sie Mund

217 2-P.6.a.9.c.4.b.1., S. 82; 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

218 1673 beklagte er sich darüber, daß er für seine Tätigkeit vor sechs Jahren erheblich weniger erhalten habe als seine Vorgänger (2-S.7.b.9.). Es kommt nicht klar zum Ausdruck, ob schon 1666 Pestbarbiere bestellt waren oder ob er mit den Verhältnissen von 1655/56 verglich, was wahrscheinlicher ist. Jedenfalls verstarb Bender bald nach 1673 in ärmlichsten Verhältnissen. Seine Witwe erhielt für sich und ihre drei Kinder 1677 eine ganz geringfügige Unterstützung (2-P.1.u.2.b.60., S. 161).

ab zum Himmel weisen, da sie vorhin bey gesunden Tagen und Leibes Vollmacht weder Gott noch seine Botten umb sich leiden wollen." Die Formulierungen sind sowohl für die Wohnsituation vieler Betroffener wie für die Volksfrömmigkeit aufschlußreich.

Bremen kam in den Ruf, Ausgangspunkt für die Weiterverbreitung der Pest zu sein. Von hier brachte im August 1667 ein oldenburgischer Soldat, der unerlaubt die Stadt an der Weser besucht hatte, die Seuche in seine Garnison an der Hunte mit, wo sie zahlreiche Opfer forderte und schließlich Herd für die Infektion von Ovelgönne und Wechloy wurde²¹⁹. Im Bassumer Kirchenbuch hielt man die Einschleppung aus Bremen mit den Worten fest: "Zween Todten begraben den 5. Septembris, wahren zwo Frawespersonen, davon die eine noch unbeheiratet, eines Schorgianten [Sergeanten] Tochter auß Bremen, deßen Nahm Hinrich Krohne. Diese beede sind zu Bremen auß einem Hause, aus welchen die übrigen an der Pest verstorben, neben einem kleinen Kinde, zweer Jahre alt, Curdt Warmbsen zu Dimhausen wegen einiger Bekandt-schafft zugelauffen, über wenig Tage hernach krank worden, außer seinem Hause in einer mit Stroh überdeckten Hütten gestorben und umb Gottes willen alhie uff den Kirchhof genommen und begraben worden."²²⁰

Als Reaktion auf den erneuten Ausbruch der Pest in Bremen 1667 richteten die Nachbarterritorien im September wieder Sperren ein. Am unangenehmsten wirkte sich das an den Grenzen der Grafschaft Hoya aus. Herzog Georg Wilhelm ließ die Pässe schließen und den Verkehr auf der Weser stark einschränken. Wer durch Bremen kommend stromaufwärts fahren wollte, durfte die Stadt nicht betreten haben. Der Transport von Leinen, Wolle und Bettzeug war auch zu Wasser verboten. Die Regierungen in Celle, Osnabrück und Münster erließen ähnliche, wenn auch nicht so drastische Vorschriften.

Der Bremer Rat setzte sofort wieder alle Hebel in Bewegung, eine Lockerung zu erreichen. Am 6. September 1667 gingen gleichlautende Schreiben an die Nachbarterritorien ab, in denen es hieß, die Anzahl der verdächtigen Häuser sei "gar gering". In der vorangegangenen Woche habe man Neuerkrankungen nur in einem Haus in der Altstadt und zwei Gebäuden der Neustadt in abgelegenen Gassen beobachtet²²¹. Mißgünstige und eigennützige Leute, verlautete am 22. September, verbreiteten unsinnige Gerüchte und verursachten dadurch völlig überflüssige Handelsbeschränkungen. In den letzten sieben Tagen seien nur vier Leute an der Pest gestorben, "welches an so volkreichem Orte, wie dieser ist, ja nichts zu bedeuten hat." Die Gesundheitspässe böten Garantie dafür, daß kein Verdächtiger aus Bremen herauskäme. Sie müßten als ausreichend anerkannt werden, weil sonst die Korn- und Viehkäufe zur Deckung des städtischen Bedarfs in den nächsten zwölf Monaten nicht zu tätigen wären. Um den Verlustangaben mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, wurden wieder Zettel mit den Namen der Toten unter besonderer Kennzeichnung der an der Pest Verstorbenen gedruckt und den Briefen beigelegt²²².

219 Rühning, S. 111-114.

220 Bestmann, S. 113.

221 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

222 Von den Totenzetteln des Jahres 1667 hat sich kein Exemplar erhalten.

Doch statt der erhofften Erleichterungen brachte das Ende des Monats September einen weiteren Rückschlag mit der Aussperrung der Bremer Kaufleute von der Frankfurter Messe. Der Rat der Hansestadt appellierte dringend an das Verständnis der Amtskollegen am Main. Im Vorjahr habe "das leidige Kriegswesen uns überaus großen Schaden zugefüget". Jetzt stürben in keiner Woche mehr als vier, fünf oder höchstens sechs Menschen an der Pest, nur "geringer Pöpel" und "schlechteste Leute" aus den abgelegensten Orten der Stadt, und aus so nichtigem Anlaß werde sie erneut stark in Mitleidenschaft gezogen.

Auch konnte der Rat darauf hinweisen, daß er Maßnahmen zur weiteren Eindämmung der Pest eingeleitet hatte. Nach dem 23. August suchte man nach einem geeigneten Standort für ein Pesthaus, das anfänglich nur als Quarantänestation für die Aufwärterinnen und Notträger gedacht war. Am 6. September baten die Bewohner der Vorstadt, dazu nicht das Wachthaus zwischen Steinturm und Schleifmühle zu gebrauchen, wie es die Diakonen angeraten hatten. Doch der Rat ließ sich durch den Hinweis auf die hier entstehende Gefahrenquelle und die den Vorstädtern durch Hausabrisse im vergangenen Kriegsjahr zugefügten Verluste nicht davon abhalten. Am 1. Oktober war der Umbau fertiggestellt und am 10. dieses Monats erfolgten die ersten Einweisungen²²³. Es wurden entgegen der ursprünglichen Absicht bald auch Pestkranke aufgenommen, so daß Krankenbehandlung und Quarantäneaufenthalt unter einem Dach stattfanden.

Im Oktober erzielte der Rat nicht den geringsten Fortschritt bei seinen Bemühungen um einen Abbau der Sperren, so stark er auch die Bedeutsamkeit der Pest für den Kaufmann herausstrich. Am 17. des Monats wies er darauf hin, daß in der Neustadt und am Buntentorsteinweg kein Kranker mehr anzutreffen sei. In der Altstadt wären in der vergangenen Woche nur zwei Infizierungen festgestellt worden. Die Kranken befänden sich zum größten Teil im Siechenhaus, ihre Häuser seien versperrt und mit weißen Kreuzen kenntlich gemacht. Seit Ausbruch der Pest sei sie in keinem Haus aufgetreten, wo "Commercium, so gros oder klein es auch sein möge, oder auch einiges Handwerk getrieben wird"²²⁴. Sieben Tage später hieß es, daß in der ganzen Zeit nur zweimal acht Todesfälle innerhalb einer Woche vorgekommen wären, immer nur unter dem "geringen Pöbel" und in "geringen Wohnungen". Jede andere Darstellung schrieb man am 26. Oktober den böswilligen Gerüchteaussprengern zu, die nur "nach ihrem etwan darunter gesuchten Profit und Vorteil" trachteten. Die Einwohnerschaft Bremens wurde am 19. Oktober durch ein Proklam über den Stand unterrichtet. Im Pesthaus habe es keinen Toten gegeben. Die infizierten Häuser seien ausgeräuchert und teilweise nach

223 2-P.1.h.6.a., S. 334. Der Rat gab in einem Schreiben vom 22. September 1667 erstmals auch nach außen bekannt, daß ein "sonderliches Siechenhaus wiederum apirtet ist", 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g. Die Kosten für die Einrichtung trugen die Diakoniekassen, vgl. 2-P.1.u.2.b.48., S. 203, 214, 242. Die Lage wurde anlässlich des Verkaufs 1707 als außer dem Ostertor an dem Siel oder Kuhgraben bei Remberti beschrieben, 2-P.1.s.18.e., S. 170.

224 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

erfolgter Reinigung für die Bewohner schon wiedereröffnet; der Rest bleibe noch verschlossen oder unter Bewachung. Die Bürgerschaft möge durch reichliche Spenden bei den Kirchenkollekten zum Unterhalt der Kranken und ihrer Aufwärter beitragen.

Anfang November zeichneten sich erste Erfolge ab. Die Blockade im Amt Syke der Grafschaft Hoya bei Brinkum und Dreye wurde gelockert, so daß jetzt wieder Gesundheitspässe ausreichen, um die Sperren durchfahren zu können. Am 9. November wies der Rat darauf hin, daß es in der letzten Woche keinen Todesfall durch die Pest gegeben habe; in der vorausgegangenen sei es auch nur einer gewesen²²⁵. Am 21. November waren sämtliche Wohnungen gereinigt. Der Pestarzt Dr. Bokelmann erhielt seine letzte Gehaltsrate in Höhe von 50 Rtlr.²²⁶ Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Matthias Tiling bestellt. Am 21. November ging außerdem ein Schreiben an Herzog August Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel ab, in dem der Rat dem Fürsten Dank sagte, daß er den freien Verkehr mit Bremen nicht behindert habe. Zur Bekräftigung der Versicherung über die Gefährlosigkeit wurde ihm ferner mitgeteilt, daß man mit den Schweden übereingekommen sei, jetzt die nach der Huldigung am 9. Juli 1667 noch strittigen Punkte zu klären. Eigentlich habe man schon im August zusammentreten wollen, was damals "aber wegen eine Zeitlang in der Stadt Brehmen herumbgeschlichenen Infection sich nicht füglich [habe] thun lassen wollen", während es jetzt kein Hindernis für die Deputierten mehr gebe²²⁷.

Am 14. Dezember unternahm der Rat einen neuen Versuch, unter Aufbietung der Ärzteschaft und der Barbieri den endgültigen Durchbruch in den Verhandlungen zu erreichen. Der präsidierende Bürgermeister Henrich Meier unterschrieb und besiegelte ein Attest mit der Feststellung, daß die Pest, die im Sommer aufgetreten sei, seit Anfang November aufgehört habe. In der Altstadt, Neustadt und Vorstadt seien ihr insgesamt nicht mehr als 62 Menschen zum Opfer gefallen. Sieben Ärzte und zwölf Barbieri²²⁸ bezeugten eigenhändig unter Beidrückung ihrer Siegel, daß alle von der Pest ausgehenden Gefahren gebannt seien. Dr. Bokelmann hob ausdrücklich hervor, daß er nur "wenige Patienten" habe behandeln müssen²²⁹. Diese Schriftstücke wurden abgedruckt und allen in Pestsachen ausgehenden Schreiben beigelegt. Die weite Ausdehnung des binnenländischen Handels wird daran deutlich, daß die oberösterreichische Regierung in Innsbruck am 16. Januar 1668 über Frankfurt zurückfragte, wann die letzten Hausreinigungen vorgenommen worden seien und ob die 40tägige Quarantänezeit auch eingehalten werde²³⁰. Sie trage schließlich die Verantwortung dafür, daß der Verkehr mit Italien und Venedig nicht geschädigt werde.

225 Ebd.

226 2-P.1.u.2.b.47., S. 1019; 2-S.7.d.12.b.2.

227 StA Wolfenbüttel, 2 Alt Nr. 1960.

228 Vgl. Abb. XII.

229 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

230 Ein ganz ähnlich lautendes Schreiben aus Nürnberg wurde am 13. März 1668 in der Wittheit behandelt, vgl. 2-P.6.a.9.c.3.b.11., S. 23.

Der entscheidende Schritt war aber bereits am 22. Dezember getan worden, als Herzog Georg Ludwig, der die strengsten Maßnahmen gegen Bremen befohlen hatte, nun die letzten Einschränkungen aufhob und die völlige Freiheit des Handel wiederherstellte. So war es nur noch eine Frage weniger Wochen, bis sich die übrigen an ähnlichen Maßnahmen beteiligten Regierungen diesem Vorgehen anschlossen. Im Frühjahr 1668 war das allenthalben geschehen. Schwierigkeiten gab es nur noch im Verkehr mit Oldenburg, wo die Pest sich noch während des ganzen Jahres bemerkbar machte. Das gefährdete nochmals auch den Ruf Bremens, dessen Bürger im August vom Besuch Celles ausgeschlossen wurden. Unter dem Datum des 20. August gingen zahlreiche Schreiben an Regenten und Stadträte in Nordwestdeutschland ab, in denen der einwandfreie Zustand Bremens im Gegensatz zur Lage in der Stadt Oldenburg und ihren benachbarten Dörfern herausgestellt und die Forderung nach Vorlage von Gesundheitsattesten erneuert wurde²³¹. Den Behörden in Oldenburg warf man vor, daß die von ihren Kanzlisten ausgefertigten Unbedenklichkeitsbescheinigungen teilweise falsche Angaben enthielten, so daß z. B. der dortige Bürger und Schiffer Hermann Schröder auf kürzestem Weg nach Bremen kommen konnte, obwohl in seinem Haus zwei seiner Kinder verstorben seien. Es bereitete dem Bremer Rat sichtlich Genugtuung, jetzt die Oldenburger darauf stoßen zu können, mit welcher Schärfe sie die Hansestädter zurückgewiesen hätten, als der Pestverdacht auf diesen lastete. Zum Freimarkt werde kein Bewohner der Stadt Oldenburg oder anderer Orte der Grafschaft eingelassen werden. Man müsse sie sämtlich ausschließen, weil man nicht ermitteln könne, welche Dörfer noch nicht verseucht seien. Die Landbewohner könnten ja nach Delmenhorst kommen, wohin die Bremer auch gehen dürften, um die Geschäfte abzuschließen, die sonst auf dem Freimarkt getätigt würden. Die Oldenburger Regierung wollte aber unbedingt den ungehinderten Absatz der Bauern sichern, für die der Viehverkauf nach Bremen die wichtigste Möglichkeit zur Beschaffung von Bargeld war, und beteuerte, man werde die Pässe bei Huntebrück und Berne, durch die die Tiere getrieben würden, genau kontrollieren. Darauf ließ sich der Bremer Rat aber nicht ein, so viel ihm auch an der reibungslosen Fleischversorgung der Bürgerschaft im kommenden Winter liegen mußte²³².

Die Kosten der gegen die Pest getroffenen Maßnahmen wurden im Laufe des Jahres 1668 Schritt für Schritt bezahlt. Das Pesthaus war am 21. März gereinigt worden, blieb aber immer noch Aufenthaltsort für einige hier in die Quarantäne eingewiesene Menschen, zu deren Unterhalt im zweiten Quartal 1668 63 BM aufgewandt werden mußten²³³. Der als Nachfolger Bokelmanns angenommene Pestarzt Dr. Matthias Tiling erhielt am 2. Juli sein Gehalt für das verstrichene halbe Jahr in Höhe von 75 Rtlr.²³⁴ Er hatte am 14. März 1668

231 StA Osnabrück, Rep. 100 Abschn. 217 Nr. 1; StA Aurich, Rep 4, B I f, Nr. 773; StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 8.

232 StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 28; 2-S.7.a.13.a.2.b.1.; 2-P.6.a.9.c.3.b.11., S. 68; vgl. oben S. 186 Anm. 205.

233 2-P.1.u.2.b.48., S. 227, 242.

234 Ebd., S. 1099.

nochmals ein Zeugnis ausgestellt, daß die Pest in Bremen aufgehört habe. Sie sei nur unter dem gemeinen Pöbel aufgetreten und habe nicht mehr als 14 "und zwar nur geringe Wohnungen, mit nichten aber einige Kaufmannshäuser" befallen²³⁵.

Aus dieser und der Angabe Meiers geht hervor, daß man 62 Pesttote²³⁶ aus 14 Wohnungen amtlich als Opfer der Pest im Jahre 1667 bezeichnete, das waren 6,1 % aller 1014 in diesem Jahr Begrabenen. Ein Jahr zuvor waren 68 gezählt worden, so daß also der Epidemie insgesamt 130 Menschen zum Opfer gefallen sein sollen. Bei einer ungefähren Einwohnerzahl von 23 500 Köpfen sind das knapp 0,6 %. Ob diese Zahlen genau zutreffen, ist freilich schwer zu sagen. Bürgermeister Meier vermerkte in seinem Tagebuch, daß im Hause des Rektors des Gymnasiums, des Lizentiaten Gerhard Meyer, im Dezember 1666 mehrere Todesfälle durch "ansteckendes hitziges Fieber" eingetreten seien²³⁷. Demnach ist also neben der Pest das Fleckfieber einhergegangen. Oder vermied man bewußt die Bezeichnung "Pest", wenn die Seuche bei Angehörigen der Oberschicht auftrat, um ihnen die fatalen Folgen der Einsperrung zu ersparen? Ebenso ungeklärt muß bleiben, an welcher Krankheit das "arme Pestkind" aus einer Gottesbude des St.-Johannis-Klosters verstarb, das am 15. Juli 1668 auf dem St.-Martini-Kirchhof bestattet wurde²³⁸. Wenn die Bezeichnung zutraf, waren die Aussagen über das gänzliche Aufhören Ende 1667 unrichtig. Es mag also einzelne Nachzügler gegeben haben, wie denn ebenso schon 1664 zahlenmäßig unbedeutende Vorläufer zu beobachten waren, also Anzeichen eines endemischen Auftretens. Unberührt davon bleibt die Feststellung, daß im ganzen gesehen die Pestwelle der 1660er Jahre ohne nennenswerte demographische Auswirkungen auf Bremen blieb. Vielleicht sind die bei diesem Auftreten der Pest gemachten Beobachtungen für den Bremer Medizinerprofessor und Stadtarzt Dr. Heinrich Harmes Anlaß gewesen, 1668 eine "Disputatio de peste" zu veröffentlichen²³⁹.

In der Korrespondenz dieser Jahre heißt es immer wieder, daß nur abgelegene Örtlichkeiten betroffen wurden. Genauere Straßenangaben für die Altstadt, wie sie aus anderen Seuchenzeiten vorliegen, fehlen aber. Dagegen werden Todesfälle in den Außenbezirken in Schreiben vom 22. September 1667 genauer lokalisiert, mit "außerhalb der Stadt in St. Stephani nach der Burg heraus", also an der durch die westliche Vorstadt, Walle und Gröpelingen führenden Straße, und in einer "Katen, nicht am Heerwege, sondern in einem Aborte, nemblich an der Neuenland Gastenstraße, belegen", also sicher in der Nähe der späteren Gastfeldstraße vor der Neustadt²⁴⁰.

235 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

236 Diese Zahl nennt auch Koster, 2-P.1.s.22.b., S. 539, und fügt hinzu: "Dieses nun gab außerhalb Landes einen großen Geruff, so daß der Handel und Wandel dadurch Schaden zu leiden anfieng".

237 2-P.1.h.6.a., S. 41.

238 2-P.1.u.2.b.48., S. 751.

239 Vgl. Rotermund, Teil 1, S. 163. Alle Bemühungen, ein Exemplar dieser Schrift ausfindig zu machen, blieben erfolglos.

240 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.

Einige der fehlenden Ortsangaben für die Altstadt lassen sich aus anderen Quellen rekonstruieren. Mehrere Todesfälle beobachtete man 1666/67 in Unser Lieben Frauen in den Bezirken der Bürgerkompanien E und G, zu denen die Straßen Auf der Tiefer und Marterburg gehörten. 1666 starb in diesem Wohngebiet der Bäcker Cord Kappelmann²⁴¹, 1667 der Kimker Berent Sempkamp mit Frau und Kindern²⁴². Im selben Jahr bestellten die Geschwister Mette und Wolberich Janßen in der Buchtstraße nicht weit vom Ostertor einen Notar, um ihm ihren letzten Willen zuzurufen; einlassen wollten sie ihn nicht, da bei ihnen das Söhnchen ihrer verstorbenen Schwester und ihres verstorbenen Schwagers Arend von Höven "durch die abscheuliche Seuche der Pestilenz schleunigst Todes verblichen und eben heute zur Erden bestattet wehre"²⁴³. In St. Ansgarii wurden zwei betroffene Wohnungen in der Kompanie R genannt, zu der die Anlieger des Kirchhofs dieser Gemeinde gehörten²⁴⁴, in St. Stephani zwei in den Kompanien B und S mit den Häusern Hinter dem Abentorswall und an der Rosenstraße²⁴⁵. Es besteht also kein Zweifel, daß die Pest auch 1666/67 hauptsächlich an den Stellen aufgetreten ist, wo auch zu anderen Zeiten ihr Schwerpunkt lag.

Die meisten der eben genannten Nachrichten entstammen den Schoß- und Kollektenregistern der Monate Mai bis November 1667, in die sie als Begründung für das Ausbleiben von Zahlungen eingetragen worden sind. Die Zahl dieser Vermerke ist gering, wie es entsprechend Tilings Nennung von nur 14 betroffenen Wohnungen zu erwarten war. Für die absolute Höhe des Aufkommens an Schoß und Kollekte waren diese wenigen Ausfälle durch die Pest umgekommener Zahler ohne Bedeutung. Auch in Walle, das doch offenbar viel stärker betroffen war, scheint die Entrichtung der vorgeschriebenen Abgaben nur in wenigen Fällen unmöglich gewesen zu sein. Es ist eine Ausnahme, wenn etwa in der Jahresrechnung der Komturei von 1666 vermerkt wird: "Götke von Bremen zu Walle ist mit seiner Frauen an der Pest verstorben, hat also nichts eingebracht werden können."²⁴⁶

241 Die Pest als Todesursache und der Beruf waren noch ein Vierteljahrhundert später bekannt, als in einem Zeugenverhör festgestellt wurde, daß Kappelmann zu den Kunden der Badestube St. Viktor auf der Tiefer gehört hatte (2-S.7.b.14.Nr. 4; der Wohnsitz ergibt sich aus dem Heuerschillingsregister 2-R.1.A.10.c.2.III.b.23.a.1., fol. 20). Bei diesem Bekanntheitsgrad wird man schwerlich annehmen können, daß er zu dem niedrigen Pöbel gehörte, von dem der Rat immer nur sprach, wenn er den Kreis der Betroffenen charakterisieren wollte.

242 2-Qq.4.c.3.b.2.f., S. 492 f.

243 2-R.3.G.3.c.0.a., S. 32.

244 2-R.3.G.3.c.0.b., S. 23 f.

245 2-R.3.G.3.c.0.e., S. 59, 70.

246 2-P.1.u.2.b.46., S. 645.

7. Epidemien am Ende des 17. Jahrhunderts

Im Jahr 1669 war es wieder Bremen, das zum eigenen Schutz Sperren errichtete. Nach Nienburg und Hoya gingen im September Schreiben ab, in denen unter Hinweis auf das angeblich dort herrschende hitzige Fieber und die Rote Ruhr die Vorlage von Gesundheitszeugnissen für Einreisende verlangt wurde; Wolle, Leinen und ähnliche Materialien, an denen die Infektion leicht haften würden nach Bremen überhaupt nicht mehr eingelassen. Umgehend trafen Antwortschreiben ein, daß von den genannten Gebieten gar keine Gefahr ausginge. Nienburg stritt ein Auftreten der Contagionskrankheit ganz ab; Hoya gab zwar vier Todesopfer der Ruhr zu, glaubte aber, durch Versperrung der infizierten Häuser die Weiterverbreitung verhindert zu haben²⁴⁷.

Aus den 1670er Jahren finden sich Nachrichten über Fälle von hitzigem Fieber 1672 und 1673 in den Diakonierechnungen²⁴⁸ und über bald darauf aufgetretene starke Epidemien in dem Erinnerungsbuch des Kramers Hinrich Mahlstede. 1676 seien im Sommer so viele Fliegen aufgetreten, wie selbst alte Leute noch nicht gesehen hatten. "Auch so ist hin und wieder viel Kranckheit entstanden von dem Blutganck wie auch Hauptkranckheit und Fleckenfieber, da den viel junge Leute seint [h]inweg gestorben."²⁴⁹ Zu 1679 vermerkte er: "In diesem Sommer ist eine swere Hitze gewesen, daß sich die Leute wegen großer Hitze nicht konten behelfen, worauff dan auch ein große Kranckheit und Fieber im Herbst gefolget, daß fast in allen Heusern Krancke gewesen, auch vielle gestorben sein. Es ist dieß Fieber oder Kranckheit fast über gantz Deutschlandt gegangen. Es ist so schwer in Hollandt gewesen, daß sie geschriben, daß über 36dusent Menschen in Amsterdam sein unter Doktorenkuhr gewesen ohne die noch, so nicht unter die Kuhr deren Doktoren gewesen sein. Diese Kranckheit ist fast über die gantze Welt gegangen, also daß man mutmaßet, es sey durch die große Hitze gekommen." Diese Fieberkrankheit fand auch Niederschlag im amtlichen Schriftgut. Am 24. September 1679 wurde die Formel für einen Gesundheitspaß in der Wittheit gebilligt, der den freien Handel der eigenen Bürger sichern sollte²⁵⁰.

Die Pest breitete sich in dieser Zeit in Mittel- und Ostdeutschland weiter aus. Wie sich das auch in Bremen auswirkte, zeigt das Beispiel des Kaufmanns Eimer Rolfes. Er klagte am 16. Juli 1680, daß die von ihm gekauften schlesischen Tuche unter freiem Himmel vor den Toren Bremens verrotteten, weil er sie nicht hereinbringen dürfe, obwohl sie schon längere Zeit im pestfreien Hamburg gelagert hätten, so daß keine Gefahr mehr von ihnen ausginge²⁵¹. Im November 1680 bezeugten sämtliche Ärzte und Chirurgen Bremens mit Unterschrift und Siegel, daß Bremen pestfrei sei²⁵². Im folgenden Jahr wurde der

247 2-S.7.a.13.b.

248 2-P.1.u.2.b.55., S. 135, 139.

249 2-S.8.u.1.a., Bd. 1.

250 2-P.6.a.9.c.3.b.13., S. 159.

251 2-S.7.a.13.a.2.b.3.

252 Ebd.; auch 2-S.7.a.13.a.2.a.3.h.

Verkehr mit großen Teilen Mitteldeutschlands wegen der dort herrschenden Pest abgebrochen²⁵³. Fürstentum und Stadt Halberstadt galten ebenso betroffen wie Stift und Stadt Quedlinburg und die Grafschaft Mansfeld, ganz zu schweigen von den Gebieten östlich von Elbe und Saale, vor allem Herzogtum und Stadt Magdeburg und der berühmte Messeort Leipzig. Magdeburg, im Dreißigjährigen Krieg furchtbar zerstört, mußte im Oktober 1681 melden, daß täglich 30 bis 40 und noch mehr Menschen an der Pest stürben und die Steuereinnahmen nicht einmal mehr ausreichten, ordentliche Bestattungen armer Leute vorzunehmen²⁵⁴. 1682 drang die Pest bis Tangermünde und Stendal in der brandenburgischen Altmark vor²⁵⁵. Selbst in Bamberg ging die Furcht um, davon nicht unberührt zu bleiben. Jedenfalls verlangte der dortige Bischof zu Beginn dieses Jahres, von Bremen kommende Fastenspeise müsse von guten Pässen begleitet sein, daß sie keinen infizierten Ort berührt habe²⁵⁶.

Nicht die Pest aber sollte Bremen bald darauf gefährlich werden, sondern die Rote Ruhr, die 1684 mit voller Kraft ausbrach, vor allem in der Neustadt²⁵⁷. Es war von Anfang an klar, daß die sanitären Verhältnisse dabei eine große Rolle spielten. Verbote sollten verhindern, daß die vielen gefangenen toten Aale zu Infektionen führten oder aber, "daß der Unflath auff die Gassen öffentlich hingeworfen werde" oder gar die Neustädter es wagten, "auff den Wall hinzugehen, umb den Leib daselbst zu exoneriren". Im gleichen Jahr wurde dagegen eingeschritten, daß Schweine in Privets und Pferde in Kellern gehalten wurden²⁵⁸. Der Rat wies die bremischen Ärzte an, einen "Kurtzen Bericht, wie dieselbigen, so keine Gelegenheit oder Mittel haben, einen Medicum umb Raht zu fragen, bey beförchtender Rothen-Ruhr oder deß Blutgangs, solche Kranckheit erkennen, sich dafür hüten, praeserviren und curiren können", zu verfassen, der noch 1684 im Druck erschien. Sauberkeit und Reinhaltung, gefördert von Rauchpulvern, wurden an den Anfang gestellt, Wacholder, Tannenäpfel, Rosen und Weinessig als hilfreich genannt, kurz gesagt, all die Heilmittel, die neben vielen anderen auch beim Auftreten der Pest helfen sollten. Pflaumen, Birnen, Kürbisse, Melonen, Haselnüsse und Weintrauben müsse man ebenso meiden wie neuen Wein und frisches Bier. Ganz modern, tatsächlich aber der Kenntnis antiker Literatur entstammend, erscheint die Feststellung: "Wie dann auch das Wasser, welches durch bleyerne Röhren rinnet, vor schädlich gehalten wird, absonderlich, wann es lange in

253 2-P.6.a.9.c.3.b.13., S. 431, 441 f., 446; 2-P.6.a.9.c.3.b.14., S. 7, 24, 39 f.

254 2-S.7.a.13.a.2.b.3.

255 2-P.6.a.9.c.3.b.14., S. 188; 2-S.7.a.13.a.2.b.3.

256 2-P.6.a.9.c.3.b.14., S. 92.

257 Ebd., S. 592 f., 597. Das Auftreten des "Blutgangs" 1684 ist auch an anderen Stellen bezeugt, z. B. in den Diakonierechnungen (2-P.1.u.2.b.72., S. 451). Mahlstedt vermerkte in seinem Erinnerungsbuch (2-S.8.u.1.a., Bd. 1), daß 1684 große Hitze geherrscht habe. "Zudem so hat die Rotte Ruhr vielerwegen graßiret wie auch hier in Bremen in der Neuwstat seint vile darin gestorben in den Hoffgang." Eine vom Erschrecken über Zeichen der Roten Ruhr 1684 verursachte Frühgeburt und den daraus resultierenden Scheidungsprozeß behandelt Löning, Fehltritt, S. 210; verkürzter Neudruck ders., Totschlag, S. 80 f.

258 2-P.6.a.9.c.3.b.14., S. 633.

den Röhren stehet und hernach getruncken wird."²⁵⁹ 1686 hatte sich die Rote Ruhr schon wieder im Harpstedtischen und in Achim eingeschlichen²⁶⁰. 1689 ging in Bremen das Gerücht um, die Ruhr grassiere in Celle²⁶¹. Sie scheint gegen Ende des 17. Jahrhunderts gefürchteter geworden zu sein als die Pest, taucht jedenfalls in den bremischen Quellen zusammen mit den Blattern vor 1712 viel öfter als die Pest auf.

1690 wurden in Bremen wieder die Pocken genannt, als ein Chirurg Pulver zur Austreibung verordnete, wozu nur Ärzte berechtigt waren²⁶². 1693 ging die Rede, daß der Blutgang, also die Ruhr, in der Nähe aufträte, weshalb Abwehrmaßnahmen getroffen werden müßten, zu denen vor allem die Abweisung von Bettlern gehören sollte²⁶³. 1704 wußte man, daß Leute aus dem Ottersbergischen Medikamente gegen die Ruhr in Bremen kauften, was wiederum auf Gefahrenherde in der Nähe hindeutete²⁶⁴. Auf dem St.-Ansgarii-Kirchhof erfolgten in diesem Jahr 707 Begräbnisse, 1705 aber 1477, "worunter 528 in den Pocken gestorbene Kinder"²⁶⁵.

Die Beisetzung der letzten Pestopfer in Bremen lag nun schon fast vier Jahrzehnte zurück, und schon deshalb schien es sinnvoll, das damals benutzte Pesthaus außer dem Ostertor einer anderen Verwendung zuzuführen. Die vorgesehene Instandsetzung als Armenhaus für die Vorstädter erwies sich aber als zu kostspielig, so daß es 1707 in ruiniertem Zustand in Privathand überging²⁶⁶.

Ein Jahr später hieß es, wieder drohe eine Einschleppung der Pest, und zwar durch ein aus Island kommendes, mit Fisch beladenes Schiff. Es gelang dem Bremer Ehepaar Peter und Sophia Lampe glaubhaft zu machen, daß nicht mehr dahinterstecke als ein in Hamburg ausgestreutes übles Gerücht, mit dem ihre mit viel Mühe, Arbeit und Kosten in Gang gebrachte Handlung, die an diesem Schiff hinge, gleich zu Anfang erstickt werden sollte. In Wirklichkeit träten in Island nur die Kinderblattern auf²⁶⁷. Sie waren es auch, die sechs

259 In seinem in der frühen Neuzeit weit verbreiteten Werk "De architectura" schrieb Vitruv um 25 v. Chr.: "Wasser aus Tonröhren ist gesünder als das durch Bleiröhren geleitete, denn das Blei scheint deshalb gesundheitsschädlich zu sein, weil aus ihm Bleiweiß entsteht. Dies aber soll dem menschlichen Körper schädlich sein. [...] Daher scheint es ganz und gar nicht gut, wenn man Wasser durch Bleiröhren leitet, wenn wir der Gesundheit zuträgliches Wasser haben wollen", vgl. Weeber, S. 175. Es fällt auf, daß die Warnung vor Bleiröhren in Bremen 1684 zwei Jahre nach der Ersetzung der hölzernen Waldgahten für die Versorgung durch das Wasserrad zwischen Ratsweinkeller und Konsumtionskammer durch derartige Röhren ausgesprochen wurde (2-R.1.A.3.b.42., S. 196), also vielleicht auch einen aktuellen Anlaß hatte. Zur Verwendung von Blei bei der Wasserversorgung vgl. Schwarzwälder, Wasserrad, S. 22, 25.

260 2-P.6.a.9.c.3.b.15., S. 167 f., 168b; 2-S.7.a.13.b.

261 2-P.6.a.9.c.3.b.16., S. 56 f.

262 2-S.7.a.1.a.2., S. 4.

263 2-P.6.s.9.c.3.b.17., S. 381.

264 2-P.6.a.9.c.3.b.22., S. 327.

265 2-T.4.a.2.g.1.

266 2-P.1.s.18.e., S. 170; 2-P.6.a.9.c.3.b.22., S. 629, 675; oben S. 191 Anm. 223.

267 2-S.7.a.13.a.2.b.6.

Jahre nach ihrem letzten Ausbruch Bremen wieder schwer heimsuchten: "In diesem zurückgelegten Jahre 1711 haben die Pocken so heftig grassiret, daß viele Eltern aller ihrer Kinder beraubt worden, 5, ja sechs an der Zahl, indem sie zu spät die Herren Medicos consultiret."²⁶⁸ Bei dieser Gelegenheit entstand kaum Schriftwerk, im Grunde ein nur belangloser Bruchteil der Überlieferung, die sich mit der Annäherung der Pest an Bremen und ihrem Auftreten 1712/13 befaßt, die die Grundlage für die am Anfang dieser Darstellung stehende Fallstudie bot.

8. Zwischenergebnisse

Im 17. Jahrhundert ist Bremen von vier Pestwellen heimgesucht worden. Die erste wurde spätestens im September 1610 beobachtet und lief im Dezember 1612 aus. Die zweite dauerte von April 1623 bis Ende 1628, wobei die Heftigkeit in den einzelnen Jahren unterschiedlich war; 1627 brachte den Höhepunkt. Das dritte Auftreten wurde im Herbst 1655 vermerkt und endete mit letzten Ausläufern im März 1657. Unbedeutende Vorläufer 1664 kündigten einen neuen Ausbruch an. Erst im Sommer 1666 aber wurde die Bedrohung stärker; sie hielt noch bis ins Jahr 1668 an. Vereinzelte Erwähnungen wie z. B. der Vermerk Henrich Meiers über das "Pestilenzfieber" 1640 stehen so isoliert da, daß sicher nicht an die Pest sondern an das Fleckfieber gedacht werden muß.

Das letzte Auftreten der Pest im 17. Jahrhundert hatte von den vier genannten die geringsten demographischen Auswirkungen. In den Jahren 1666 und 1667, die die einzigen mit einer nennenswerten Zahl von Pesttoten gewesen sind, waren es 130 oder jedenfalls nicht wesentlich mehr Menschen, d. h. nicht mehr als etwa 0,6 % der Bevölkerung. Schwere Opfer forderte die Seuche dagegen in dem im bremischen Landgebiet liegenden Dorf Walle. Die Pest von 1610 bis 1612 ist so schlecht bezeugt, daß sich keine zahlenmäßigen Anhaltspunkte finden lassen; sie muß jedenfalls recht heftig gewesen sein. Das gilt noch mehr von der zwischen 1623 und 1628 herrschenden Epidemie. Die genannte Zahl von 10 000 Toten ist sicher nicht mehr als eine der üblichen Umschreibungen für eine große Menge von Opfern, aber die zuverlässigen Angaben über den Tod eines Drittels der Kinder im Roten Waisenhaus 1625 und 17 weiterer 1628 sowie der Ankauf von Hunderten von Särgen durch die Verwalter der Armenpflege werfen doch Schlaglichter auf die Lage. Es sind bestimmt mehrere tausend Menschen in diesen Jahren an der Pest gestorben, wobei der Anteil der vom Kriegsgeschehen in die Stadt getriebenen Flüchtlinge sicher nicht gering war. Eine genaue und wohl auch zuverlässige Zahl liegt außer von 1666/67 nur von 1656 vor, in welchem Zeitraum 973, also rund 4 % der Einwohner an der Pest verstarben.

Anhaltspunkte für Alter und Geschlecht der Verstorbenen sind zuerst aus der Zeit der schweren Epidemie der 1620er Jahre vorhanden. Mehr als die

Hälfte waren Kinder. 1656 hieß es sogar, Opfer fänden sich fast bloß unter der Jugend. Die Anfälligkeit von Männern und Frauen scheint nicht sehr unterschiedlich gewesen zu sein. In den Epidemien von 1610 bis 1612 und 1623 bis 1628 gab es Opfer auch in den bekanntesten Familien der Stadt wie z.B. bei den Kreftings, Wachmanns, Kenckels, Havemanns, von Bürens, Meiers, Brands, Buxtorfs. Das hörte in den 1650er und 1660er Jahren fast ganz auf. Der Rat wurde 1656 nicht müde zu betonen, daß keine namhaften Personen oder vornehmen Leute gestorben seien und unterließ natürlich jeden Hinweis, daß das Haus des Ratsherrn Köper betroffen war, wenn sich die Familie auch durch Flucht aus der Stadt retten konnte. Daß die Unterschichten auch während des 17. Jahrhunderts am stärksten betroffen waren, ist eindeutig festzustellen. Immer wieder wurden das Stephaniviertel und in ihm die fast nur von kleinen Leuten bewohnten licht- und luftarmen Straßen hinter dem Wall besonders heimgesucht, mitunter auch Seitenstraßen der östlichen Altstadt und abgelegene Gassen der Neustadt. Bei den teuren Wohngebieten fand die Seuche nur in einzelnen Häusern Eingang. Zahlenmäßig lassen sich diese Verhältnisse 1656 belegen, als von den im Westen auf dem St.-Stephani- und dem Doventorskirchhof Bestatteten fast 80 % Pesttote waren, während die anderen Kirchhöfe der Stadt nur einen Anteil von 36 bis 46 % aufwiesen.

Über den Weg der Einschleppung 1610 läßt sich keine Klarheit gewinnen. Die Pest der 1620er Jahre ist von Süden her an die Stadt herangetragen und bei ihrer Ausbreitung mit Sicherheit stark vom Kriegselend begünstigt worden. In jedem Jahr zog eine große Anzahl von Flüchtlingen durch die Stadt, die Hilfe vom Armenwesen erhofften. 1627 führte die panische Furcht vor Tillys Armee zum stärksten Zustrom. Auch ein besser organisiertes Gesundheitswesen hätte hier wohl kaum die Ausbreitung von Seuchen verhindern können. 1655 und 1664 wird zu Anfang der beiden weiteren Pestausrüche des 17. Jahrhunderts Amsterdam als ein Ausgangspunkt genannt, wobei wenigstens im letzteren Fall eine stärkere Verbreitung erst eintrat, als auch Ostfriesland, Hamburg und der Stader Raum schon ergriffen waren, also auch eine Einschleppung zu Lande aus der Nachbarschaft möglich wurde. Anders als in den 1620er Jahren kann man den militärischen Ereignissen von 1666 keine ursächliche Bedeutung für die Verbreitung der Pest in Bremen beimessen. Sie trat schon im Juli in der Stadt auf, während die schwedische Belagerung erst Ende August begann. Sie dauerte bis zur Mitte des Novembers, fiel also mit dem Zeitraum zusammen, in dem die Sterblichkeit infolge der Pest gewöhnlich den höchsten Stand erreichte. Trotz der Unterbrechung der Zufuhr und dem Wegfall der Möglichkeit zur Flucht in das Umland blieb 1666 die Zahl der Pesttoten sehr niedrig.

Aus anderen Jahren liegen immer wieder Nachrichten vor, daß man sich vom Verlassen der Stadt Verschonung von der Krankheit versprach. Zur Verlegung ganzer Schulklassen kam es 1611 und 1625. Bürgermeister Krefting versuchte vergeblich, durch Flucht aus Bremen dem Tod zu entrinnen. Der spätere Syndikus Wachmann verließ in jüngeren Jahren sogar zweimal wegen der Pest die Stadt, nämlich 1611 und 1624, und der Ratsherr Köper folgte dem Beispiel 1656. In diesen Fällen spielten die Kosten einer solchen Abreise, deren Ziel nicht selten die Häuser auswärtiger Verwandter waren, sicher nur

eine untergeordnete Rolle. Wenigstens gelegentlich wird aber bekannt, daß auch Menschen, die in bescheidenen Verhältnissen lebten, sich in Sicherheit zu bringen versuchten. 1627 flüchtete die Frau eines Bäckers nach Wildeshausen, 1667 suchten zwei Frauen, die ein Kleinkind mit sich führten, Zuflucht in Dimhausen.

In sämtlichen vier Epidemien des 17. Jahrhunderts hat der Rat Pestchirurgen bestellt, 1611 Hans Schmidt und als seinen Nachfolger Wessel Segebade, 1624 Brüning Flügger, 1655 Michael Archenberg, der an der Pest erkrankte, und als seinen Nachfolger Johann Röseken, der samt mehrerer Familienmitglieder und seinem Gesellen umkam, so daß mit Christoph Goltzhoff ein neuer gefunden werden mußte, und schließlich 1667 Hans Georg Bender. Als Pestärzte werden während des 17. Jahrhunderts Martin Stellinck, Michael Harmes, Hermann Bökelmann und Matthias Tiling genannt. Keiner vermochte an die beeindruckende Leistung Johann von Ewichts anzuknüpfen und seine Vorstellungen von den notwendigen Maßnahmen mit Nachdruck und neuen Argumenten vorzutragen. Hilfspersonal wird häufiger erwähnt, 1610 Totenträger, 1624 Frauen zum Aufspüren der Erkrankten, 1656 Toten- oder Notträger, 1667 wiederum solche und Frauen zur häuslichen Pflege der Erkrankten und zum Anlegen der Totenkleider. Man kann auch für die Jahre, in denen sie nicht ausdrücklich genannt werden, ihre Tätigkeit voraussetzen, denn eine Alternative gab es nicht. Immer handelte es sich um ärmste Leute. 1656 beschimpfte der Pestmeister die Totenträger seiner Frau als Lahme und Krüppel ohne anständige Kleidung. 1667 wird deutlich, daß sie nach Ende der Epidemie wieder in die Gast- und Armenhäuser zurückgeschickt wurden, in denen sie aus milden Gaben unterhalten wurden. Bei keiner anderen Seuchenkrankheit, die im 17. Jahrhundert auftrat, ist besonderes Personal nur zu ihrer Bekämpfung beschäftigt worden, und den vier amtlich bestellten Ausarbeitungen der bremischen Ärzte über die Pest steht nur je eine über das Fleckfieber von 1640 und über die Ruhr von 1684 gegenüber. Die Pest verursachte auch im 17. Jahrhundert noch immer den größten Schrecken.

Die wichtigste Maßnahme, mit der man ihrer Herr werden konnte, die strenge Isolierung der Kranken und der Verdächtigen, wurde kaum ansatzweise eingeführt. Zwar ist immer wieder von einem Pesthaus die Rede, wobei es sich während der früheren Epidemien wohl um das Rote Haus zwischen Stadtgraben und Bürgerweide und 1667 um ein Wachthaus zwischen Steinturm und Schleifmühle²⁶⁹, vielleicht auch gelegentlich um einen Teil des Werkhauses handelte. Aber stets waren es einzelne Menschen in besonderer Lage, die eingewiesen wurden, hilflose Fremde ohne Anhang in Bremen oder aber Totenträger und Aufwärterinnen, die nach Ende ihrer gefährlichen Tätigkeit hier die Quarantänezeit verbrachten, nicht einmal immer abgesondert von anderen

269 Nach 1667 wurden die Bezeichnungen Rotes Haus und Pesthaus undifferenziert gebraucht, so daß nicht immer festzustellen ist, ob es sich um das Haus vor dem Doventor oder das Haus bei St. Remberti handelt, wenn vom "Pesthaus" die Rede ist (2-P.1.u.2.b.57., S. 116, 134; 2-P.1.u.2.b.60., S. 143 f.; 2-P.1.u.2.b.61., S. 379; 2-P.1.u.2.b.65., S. 411; 2-P.1.u.2.b.67., S. 393; 2-P.1.u.2.b.69., S. 330; 2-P.1.u.2.b.71., S.442).

Kranken. Nur 1667 werden größere Anstrengungen sichtbar, bessere Verhältnisse auf diesem Gebiet zu schaffen, wie denn auch nur zu dieser Zeit ausführlicher von Bewachung, Ausräucherung und Reinigung infizierter Häuser die Rede ist. Der Gedanke an die Aufstellung von Hütten für die Gefährdeten, dessen Ausführung zusätzliche Kosten verursacht hätte, wurde dagegen verworfen.

Es gelang nicht, für die seelsorgerische Betreuung der Kranken verbindliche Regeln aufzustellen. Der Wunsch nach geistlichem Zuspruch war offenbar ausgeprägt, wofür die große Zahl der Kommunikanten 1656 und der Unmutsausbruch des Predigers Bake von 1667 spricht, daß sich beim Auftreten der Pest plötzlich viele Abseitsstehende an die Kirche erinnerten. Mehrfach, so 1624 und 1656, beschloß das Geistliche Ministerium, jeder Prediger solle nach eigenem Gewissen entscheiden, ob er Hausbesuche durchführe. Daß dazu wenig Neigung bestand, wurde mehrfach festgestellt, dennoch die mit neuen Kosten verbundene Lösung nur äußerst zaghaft angegangen, einen eigenen "Siechentröster" zu bestellen, der den fest im Amt sitzenden Ordinarien der Pfarrkirchen die Beschränkung auf die gesunden Mitglieder ihrer Gemeinde erlaubt hätte.

Ohnehin neigten die Institutionen, an denen Geistliche wirkten, dazu, als erste ihre Tätigkeit einzustellen. Das Venerandum Ministerium tagte von 1611 bis 1613 nicht, das Domkapitel litt gleichzeitig unter Personalmangel und das erzbischöfliche Hofgericht wich 1623 ins Erzstift aus, während die weltliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit Bremens voll funktionsfähig blieb. Unterrichtsausfälle bildeten die einzigen nennenswerten Einschränkungen im städtischen Bereich, die schließlich nur zu verständlich waren, denn die Anwesenheit der besonders gefährdeten Jugendlichen in Pestzeiten war ja am wenigsten erforderlich, um das öffentliche Leben aufrechtzuerhalten. Ungeschulte Arbeitskräfte für den Festungsbau waren auch während der Epidemien ebenso ohne Schwierigkeit zu gewinnen wie Soldaten, und zu den Merkwürdigkeiten der Pestwellen gehört, daß 1627 und 1655 ausgelassene Schützenfeste gefeiert wurden.

Starke Beeinträchtigungen des Wirtschaftslebens konnten infolge der Handelssperren nicht ausbleiben, sind aber zahlenmäßig kaum zu erfassen, worauf noch näher einzugehen sein wird. Immer wieder taucht aber auch als eine Begleiterscheinung der Pest üble Geschäftemacherei auf. 1627 wurde den Marketendern vorgeworfen, der Soldteska geraubtes Gut billig abgekauft und damit die Ansteckung verbreitet zu haben. 1656 suchten die Höker Fremde, die ihnen aus Furcht vor den Toren Ware unter Preis überließen, während andere als kenntnislose Arzneimittelhersteller auf Dummenfang ausgingen, wie das 1667 wieder der Fall war. Schließlich soll auch die Aussprengung von Gerüchten über die Pest auf Island vom kaufmännischen Konkurrenzneid ausgegangen sein.

D. SYSTEMATISCHER TEIL: ERGEBNISSE

I. Zur Statistik der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung

Zu Beginn einer Zusammenfassung, die Grundzüge und Tendenzen herausstellen, Querverbindungen offenlegen und Vergleiche erleichtern soll, mögen kurz noch einmal die methodischen Schwierigkeiten erwähnt werden, die die Auswertung der Einzelnachrichten über die Pest in Bremen von 1350 bis 1713 beeinträchtigen.

Die Quellenbasis ist oft schmal, besonders in der Zeit vor 1600. Mitunter gibt es Einzelnachrichten, die unmöglich zutreffen können, obwohl sie im amtlichen Schriftgut auftreten. Die berühmteste ist die angeblich einzigartig genaue Zahl der Pesttoten in Bremen 1350. Sie ist aber nicht mehr als ein typisches Beispiel dafür, wie Unmögliches durch scheinbar sorgfältigste Ermittlungen schließlich doch glaubhaft gemacht werden sollte. Koppmann hat vor fast einem Jahrhundert schon in einer Untersuchung von Totenzahlen in Zeiten der Pest darüber geurteilt: "Hier meine ich, gilt der Grundsatz, daß ungläubliche Dinge dadurch, daß sie von den an und für sich glaubwürdigsten Zeugen berichtet werden, an Glaubwürdigkeit nichts gewinnen."¹

Bei amtlichen Erlassen über die Pestbekämpfung, deren Authentizität unangefochten ist, weiß man letztlich nicht, ob sie mehr als fromme Wünsche des Rats ausdrückten, die das beschriebene Papier nicht wert waren. Feuergefährliche Strohdächer und unhygienische Schweineställe waren aus der Altstadt eben auch durch häufig wiederholte Verbote nicht zu verbannen, weil die Betroffenen die Kosten einer besseren Lösung gar nicht aufbringen konnten, obwohl sie ihnen selbst wahrscheinlich angenehm gewesen wäre. Es ist unglaubhaft, daß unter solchen Verhältnissen alle nur kurzfristig gültigen Anweisungen in Pestsachen wirklich befolgt wurden, da sie doch auch finanziellen Aufwand erforderten. Der Rat, fast 30 Männer, die in der Altstadt wohnten und so die Verhältnisse aus täglicher Anschauung kannten, hat das natürlich am besten gewußt, und es wäre ein Rätsel, warum er in Pestsachen Anweisungen hätte geben sollen, deren Befolgung kaum möglich war, wenn deren Erlaß gegenüber auswärtigen Mächten nicht als Beweis der eigenen Umsichtigkeit dienen konnte.

Schließlich ist es Sinn dieser Zusammenfassung, die Nachrichten über die Pest in Bremen in den Kontext mit anderen zur Wirtschafts-, Sozial-, Bau- und Kriegsgeschichte zu stellen. Es ist unzulässig, Einzelmeldungen unterschiedlicher Glaubwürdigkeit unverbunden aneinander zu reihen, nach denen eine Stadt angeblich im Abstand weniger Jahre oder Jahrzehnte immer wieder einen großen Teil ihrer Bewohner verlor, trotzdem aber unablässig ihre Mauern verstärkte, ihre öffentlichen Gebäude vermehrte, ihr Einflußgebiet erwei-

1 Pest, S. 48.

terte und ihren Handel ausbaute. Die Entwicklung der einzelnen Städte ist gewiß sehr unterschiedlich verlaufen, und in der Herausarbeitung der aus den Quellen ablesbaren Besonderheiten liegt ja der Reiz der landesgeschichtlichen Forschung. Also dürfen bei einem Vergleich auch nicht Angaben über von den bremischen abweichende Verhältnisse verschwiegen werden. Sie sollen dazu dienen, die historische Individualität einzelner Orte zu erfassen und trotzdem nicht den Überblick über das Ganze zu verlieren.

Als Ausgangsbasis für die systematische Zusammenfassung kann eine stark vereinfachende chronologische Rekapitulation der auf Bremen bezüglichen Nachrichten über das Auftreten von Epidemien bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts nützlich sein.

gesichert	Pest		andere Krankheiten (ohne Beachtung ihrer Heftigkeit)
	unsicher	unwahrscheinlich	
1350	1359		
1375-1377	1387-1388 1397-1398 1421-1422		
1430 1450 1464	1484		1491 Scharbink
1494 um 1504 1511-1512 1521-1522			1529 Englischer Schweiß
	1539	1532 1550	
1566-1569 (1575) 1577-1585, besonders heftig 1577, 1584/85 1597-1598, besonders heftig 1598 1610-1612, besonders heftig 1611 1623-1628 besonders heftig 1627			1629 Ruhr 1630/31 hitziges Fieber 1635 Pocken 1640 Fleckfieber 1643 hitziges Fieber 1646 hitziges Fieber 1651 Fleckfieber, Pocken 1653 Masern
1655-1657 besonders heftig 1656 (1664) 1666-1668			1666 (auch) Fleckfieber 1672/73 hitziges Fieber 1676 Ruhr, Fleckfieber 1679 Fieberkrankheit 1684 Ruhr 1690 Pocken 1705 Pocken 1711 Pocken
1712-1713			

Tab. 11: *Epidemische Krankheiten in Bremen 1350-1713*

Ein Versuch, die Auswirkungen der Pest auf Bremen statistisch zu erfassen, stößt auf große Schwierigkeiten. Er hat allenfalls Aussicht auf die Gewinnung von Anhaltspunkten für den Zeitraum von 1570 bis 1670. Davor fehlen alle für eine mengenmäßige Auswertung geeigneten amtlichen Quellen; danach berührte die Pest nur noch einmal, 1712/13, die Stadt, ohne in ihr größere Bevölkerungsverluste hervorzurufen. In diesem Fall kann es bei Einzelbeobachtungen bleiben, in die auch das Dorf Gröpelingen einbezogen werden soll, weil es sich hierbei um die einzige Gelegenheit handelt, die Betroffenheit einer ländlichen Siedlung im bremischen Raum zu untersuchen. Die Zuverlässigkeit der zu gewinnenden Ergebnisse darf nicht überschätzt werden. Die Quellen sind weder lückenlos noch immer eindeutig und vor allen Dingen für ganz andere Zwecke angelegt als für die Erörterung der Folgen von Epidemien. Eine Interpretation wird daher kaum ohne subjektiv beeinflusste Wertungen möglich sein, ist also eher als ein Diskussionsbeitrag denn als unanfechtbare Feststellung von Tatsachen zu bewerten.

Starke Ausbrüche der Pest zwischen 1570 und 1670 hat es in Bremen in den Jahren 1577, 1584 und 1585, 1597 und 1598, besonders in letzterem, 1611, 1625 bis 1627, besonders im letztgenannten, und noch einmal 1656 gegeben. Der Frage, ob sich während dieser Jahre oder bald darauf merkliche Veränderungen beobachten lassen, die auf die Pest zurückgehen könnten, soll an mehreren Themenkreisen nachgegangen werden.

Es liegt nahe, den demographischen Aspekt an den Anfang zu stellen. Unterlagen über Sterbefälle, Eheschließungen und Geburten zwischen 1570 und 1670 liegen vor dem zweiten Drittel des 17. Jahrhundert bloß in spärlichem Umfang vor, so daß es bei Beobachtungen der Verhältnisse in nur einer der vier altstädtischen Parochien Bremen bleiben muß. Günstiger ist die Überlieferung für den Erwerb des Bürgerrechts, der allerdings sehr stark von Änderungen in den dafür vom Rat erlassenen Vorschriften gesteuert wurde. Als Widerspiegelung der wirtschaftlichen Entwicklung Bremens wird in der Literatur allgemein die von Jahr zu Jahr schwankende Höhe der Akziseeinnahmen angesehen. Es ist also zu fragen, welche Veränderungen die Pest hervorgerufen haben könnte und welche anderen Faktoren zuzuschreiben sein dürften. Ausgespart bleiben muß ein Eingehen auf Löhne und Preise, weil sich kein Zahlenmaterial finden ließ, das über längere Zeit hinweg das Einkommen von Handwerkern und Tagelöhnern oder die Kosten gängiger Handelsartikel belegt. Dagegen kann die bis auf eine winzige Lücke ununterbrochen überlieferte Zahl der Hausverkäufe eine Anregung bieten, den von der Pest verursachten Vermögensumschichtungen nachzugehen, obwohl hier natürlich nur ein sehr begrenzter Ausschnitt zu fassen ist. Nicht systematisch ausgewertet wurden die Testamentenbücher. In ihnen wurden ohnehin nur wie bei den Lassungen die besitzenden Schichten der Einwohnerschaft erfaßt, und sie sind durch die Einhaltung der chronologischen Reihenfolge der Eintragung von Eröffnungen und nicht von Abfassungen nur mit einem unverhältnismäßigen Arbeitsaufwand in ihrer Gesamtheit heranzuziehen. Im Einzelfall kann allerdings ihre Aussagekraft kaum überschätzt werden, wie sich das im Lauf dieser Darstellung schon mehrfach gezeigt hat.

Die nächstliegende Frage ist die nach den demographischen Auswirkungen

der Pest. Halbwegs brauchbare Unterlagen sind in größerer Zahl erst seit 1634 vorhanden, stammen also mit Ausnahme weniger Vorläufer erst aus einer Zeit, in der die Pest keine große Wirksamkeit mehr besaß. So können die bremschen Quellen zur Mortalität nicht die langfristige Entwicklung in dem Jahrhundert zwischen 1570 und 1670 aufzeigen².

Die Zahl der Eheschließungen, genauer gesagt der Aufgebote, die kaum nennenswerte Abweichungen von der der Heiraten aufweist, läßt sich bis ins 16. Jahrhundert nur in einem einzigen Kirchspiel zurückverfolgen, in St. Ansgarii, wo man eine geschlossene Reihe für die Zeit von 1584 bis 1670 zusammenstellen kann³. Nach dem schweren Pestausbruch 1584/85 schnellte die Zahl der Eheschließungen von zwischen 40 und 50 auf 85 im Jahr 1586 empor, ebenso nach 1597/98 von höchstens etwas über 50 auf 107 im Jahr 1599. Von 1611 zu 1612 gab es einen Anstieg von 27 auf 71, und den Jahren 1625 und 1626 mit zwischen 50 und 60 Trauungen folgten die beiden nächsten mit 70 bis 80. Ebenso kam es nach der Pest von 1656 zu einem Anstieg. Es bestätigt sich auch in Bremen die anderswo in Nordwestdeutschland schon gemachte Beobachtung, daß nach Pestausbrüchen verwitwete Menschen häufig bald eine neue Ehe eingingen⁴, wobei sicher für die Männer vielfach die Sorge um die Betreuung ihrer mutterlos gewordenen Kinder eine wichtige Rolle spielte, während die Frauen einen neuen Ernährer bzw. Fortsetzer der Arbeit in der vom verstorbenen Ehemann betriebenen Werkstatt finden mußten. Aus den Proklamationsregistern läßt sich nur die Zahl der Witwen entnehmen, die kurz nach der Pest eine neue Ehe eingingen. Sie stieg in solchen Jahren überproportional. Das gleiche wird man auch bei den Witwern annehmen dürfen, wenn die Quellen hierüber auch keine Angaben enthalten. Die demographischen Auswirkungen der Pest auf die Zahl der Eheschließungen ist eindeutig. Man wird dem Fleckfieber von 1640 die gleiche Folge zuschreiben dürfen. Kam es in diesem Jahr in St. Ansgarii zu 40 Heiraten, waren es im folgenden nicht weniger als 68.

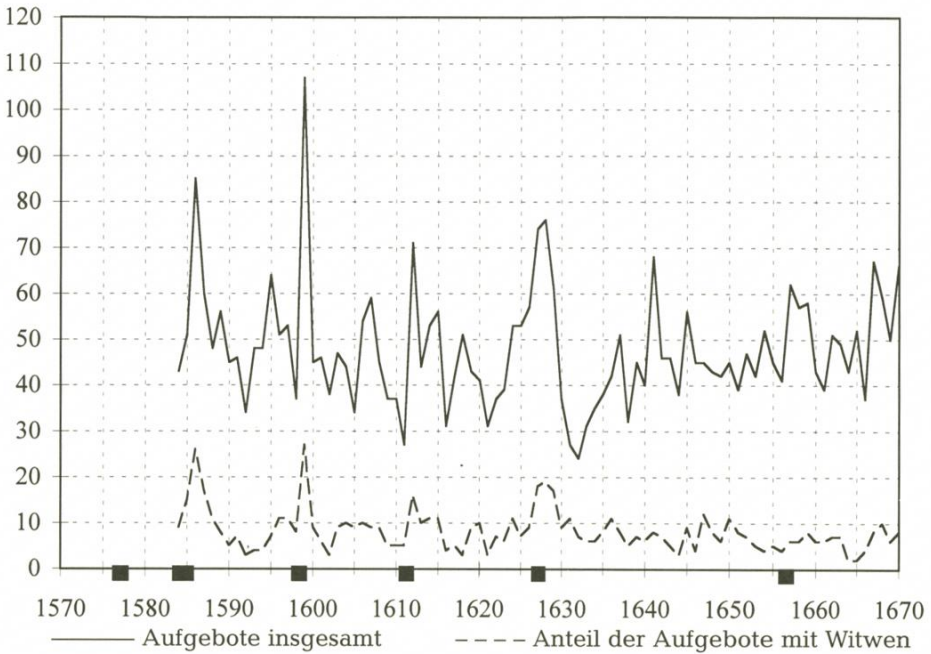
2 Die für die 1620er Jahre oben S. 159 Anm. 99 herangezogene Aufstellung der Begräbniseinnahmen von St. Ansgarii setzt auch erst 1614 ein und ist für die spätere Zeit wenig aussagekräftig.

3 6,18/20-KB Ansgarii, Heiraten 1581-1685.

4 In Emden kam es 1665 zu einem schweren Pestausbruch. Die Zahl der Eheschließungen entwickelte sich folgendermaßen:

Jahr	Heiraten insgesamt	davon mit Witwen
1665	179	50
1666	477	243
1667	323	144

vgl. Schnedermann, S. 429; Fürbringer, S. 27.



Schwarze Vierecke bezeichnen die Jahre mit schweren Pestaussbrüchen
1577, 1584/85, 1598, 1611, 1627 und 1656

Abb. 7: Proklamationen in St. Ansgarii 1584-1670

Leider ist die Überlieferung der Zahl der Geburten bzw. Taufen noch viel spärlicher. Selbst bei St. Ansgarii, das auch in dieser Hinsicht noch am besten dokumentiert ist, haben sich Angaben für die Zeit bis 1670 nur für die Jahre 1582 bis 1590 und ab 1624 (mit einer Lücke 1629) erhalten⁵. Ob sie immer vollständig sind, erscheint mitunter zweifelhaft. Mit aller Vorsicht kann man wohl aber sagen, daß dem Anstieg der Zahl der Eheschließungen nach Pestepidemien nicht die zu erwartende Zunahme der Geburten folgte. Das ist ein Anhaltspunkt für die Vermutung, daß viele Heiraten unter älteren Menschen erfolgte, deren Ehen unfruchtbar blieben. Die von der Pest gerissene Lücke unter den Kindern wurde nicht durch eine vermehrte Zahl von Geburten geschlossen, vielmehr hatten überlebende Kinder infolge des Sterbens ihrer Geschwister eine größere Aussicht, ausreichend ernährt und gepflegt zu werden und so die besonders gefährdeten ersten Lebensjahre zu überstehen.

⁵ 6,18/20-KB Ansgarii, Taufen 1581-1646 für die genannten Jahre zwischen 1582 und 1646; für die verschollene anschließende Dokumentation die im Standesamt Bremen-Mitte vor der kriegsbedingten Auslagerung hergestellten Namensindexe.

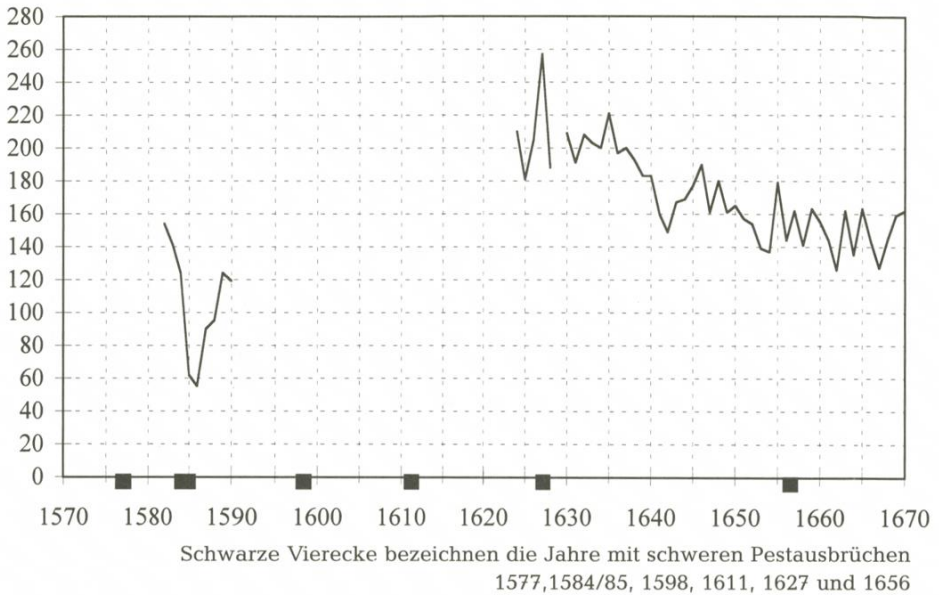


Abb. 8: *Taufen in St. Ansgarii 1582-1590, 1624-1670*

Der früheste Hinweis auf die Altersstruktur der an der Pest Verstorbenen, der sich auf Bremen beziehen läßt, ist Johannes Schiphowers Angabe zu 1494, daß ihr vor allem junge Menschen zum Opfer fielen. Hundert Jahre später stehen sich zwei widersprüchliche Aussagen gegenüber. 1580 seien haufenweise feine alte Männer und Matronen verstorben, schrieb der Ratsherr Heinrich Salomon in sein Tagebuch, aber wahrscheinlich trafen ihn die Todesfälle unter ihm näher bekannten älteren Menschen seines Standes tiefer als die unter Kindern. Jedenfalls stellte 1582 der Stadtarzt Johann von Ewich, dem man den besseren Überblick zutrauen kann, fest, daß während einer Epidemie die Schulen geschlossen oder evakuiert werden mußten, weil Kinder gefährdeter seien als Erwachsene. Die geringere Widerstandskraft teilten sie ohnehin mit den Alten. Keine öffentliche Einrichtung hat so viele Todesfälle durch Pest zu verzeichnen gehabt wie das Rote Waisenhaus, in dem 1625 47 Kinder starben, ohne daß man einen Gedanken an eine vorbeugende Verlagerung aus der Stadt verschwendet hätte, wie sie beim Gymnasium mehrfach erfolgte.

Von dieser Zeit an stehen etwas genauere Zahlenangaben zur Verfügung, an die man aber keinesfalls mit den Ansprüchen an die Sorgfalt moderner Statistiken herangehen darf, wurde doch nirgends festgelegt, mit welchem Lebensjahr die Kindheit endete. Allgemein gehalten war noch die Angabe des Bremer Rats von 1656, die Seuche trete fast nur unter der Jugend auf. Aus den verstreuten Zahlenangaben läßt sich genauerer Überblick über Alter und Geschlecht der Pesttoten in der frühen Neuzeit gewinnen.

	Männer	Frauen	Kinder
1620er Jahre	26,0 %	21,6 %	52,4 %
1656 ganzes Jahr	45,0 %		55,0 %
1656 21.-27. September	13,3 %	21,7 %	65,0 %
1713 ganzes Jahr	25,0 %	28,4 %	46,6 %

Tab. 12: *Alter und Geschlecht von Pesttoten von den 1620er Jahren bis 1713*

Der Anteil der Kinder an der Gesamtzahl der Pesttoten in Bremen hat mit Sicherheit selten weniger als die Hälfte, meist aber mehr betragen. Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen dürfte ausgeglichen gewesen sein. Auch aus anderen Städten liegen zeitgenössische Aussagen vor, die die hohe Kindersterblichkeit in Pestzeiten betonen. Der hannoversche Bürgermeister Bernhard Homeier hob sie für seine Stadt⁶ ebenso hervor wie der Delfter Stadtarzt Pieter van Forest⁷, ein Zeitgenosse Johann von Ewicks und früherer Student in Padua, und die Professoren Girolamo Capodivacca und Girolamo Mercuriale von der Universität Padua in ihrem Gutachten für die Verhältnisse in Venedig⁸. Generalisieren lassen sich aber solche Feststellungen nicht. Für Stade ist z.B. ein Anteil von 32,6 % Kinder in der Pestzeit 1713 berechnet worden⁹, für Erfurt ein solcher von 38 bzw. 32 % während der Jahre 1625 und 1626¹⁰. Ein extremer Anstieg der Sterblichkeit unter Kindern in Pestzeiten ist jedenfalls nicht erfolgt¹¹. In Bremen betrug ihr Anteil an der Gesamtzahl der Toten 1651 - 1660 nicht weniger als 52,1 %, lag also durchschnittlich wohl kaum niedriger als im Jahr 1656. Die Ursache ist in dem Auftreten anderer epidemischer Krankheiten in pestfreien Jahren zu suchen, z.B. der Pocken 1651 und der Masern 1653.

6 Deichert, Pest, S. 279.

7 "Denn von allen Lebensaltern sind die Kinder am anfälligsten für die Pest", Burri, S. 25.

8 "Von denen, die erkrankten, sind die meisten arme Leute. Herabgekommene, ohne Rücksicht auf Qualität Ernährte, und unter diesen meistens Sklavinnen, Sklaven, Kinder und Jugendliche", vgl. Rodenwaldt, S. 185.

9 Kroll, S. 63.

10 Arndt, Stadt, S. 22, 30.

11 Vgl. Biraben, Bd. 1, S. 220-225.

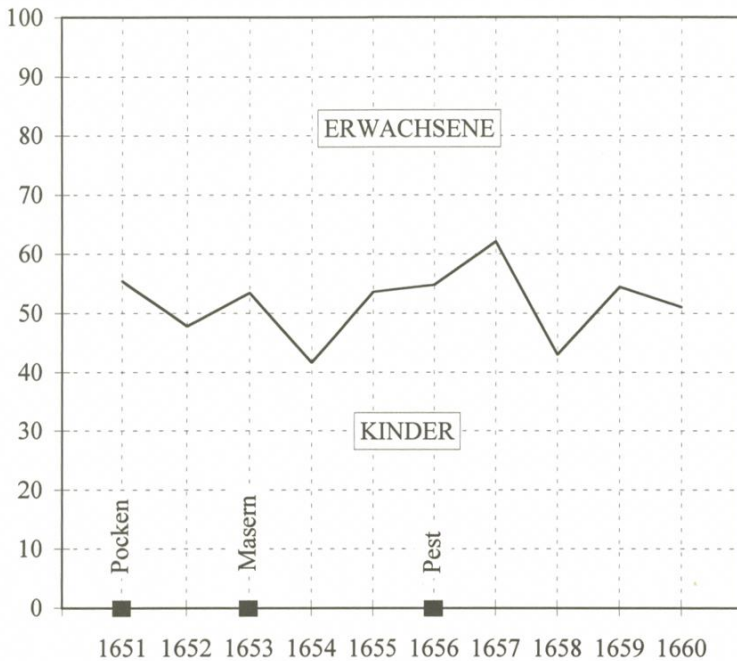


Abb. 9: Prozentualer Anteil der Kinder an der Gesamtzahl der Toten in Bremen 1651-1660

Stehen die beschriebenen demographischen Veränderungen in einer eindeutigen Wechselbeziehung zu dem Bestreben, bremischer Bürger zu werden? Der Erwerb des Bürgerrechts war offiziell im alten Bremen die Voraussetzung zur aktiven Teilnahme am öffentlichen Leben, zur Ausübung eines Handwerks als Meister, zum Erwerb von Grundbesitz u. dgl. Freilich sind einzelne Bestimmungen mitunter umstritten gewesen. Selbst Bürgermeister und Ratsherren hatten zeitweise nicht den Bürgereid geleistet. Die wenigen Doktoren sträubten sich, weil sie sich als akademische Gelehrte nicht durch den Schwur zur Zahlung der Abgaben wie die gemeinen Bürger verpflichten wollten¹². Wurden

12 Der Syndikus Johann Wachmann sen. nannte in seinem Lebenslauf dieses Motiv als eine Veranlassung für seine Promotion. "Weiln ich verspüren müssen, das man mich gleich anderen mit bürgerlichen oneribus zu belegen in Vorschlag gehabt, auch die Herren Elterleuthe mich zu ihnen zu erwehlen bedacht gewesen, bin ich [...] bewogen worden, die alte Resolution zur Promotion fortzusetzen" (2-ad P.7.a.2.Nr. 1, S. 67). Er reiste am 23. März 1628 von Bremen ab, fand die Promotionsbedingungen in Marburg ungünstig, fuhr nach Straßburg weiter, erwarb hier am 19. Juni den Doktorgrad und langte am 21. Juli 1628 wieder in Bremen an. Wachmann berichtet von einer Beraubung und einem Überfall während der langen Reise durch ganz Deutschland, aber nichts von Pest und Krieg.

solche Personengruppen dann doch zur Ablegung des Eides gezwungen, stieg plötzlich die Zahl der "Neubürger", ohne daß in Wirklichkeit ein Zugang eingetreten war. Durch solche Fälle verursachte Veränderungen machen sich in manchen Jahren durchaus zahlenmäßig nennenswert bemerkbar, große quantitative Sprünge brachten sie aber nicht mit sich. Diese schreibt man dagegen nicht selten der Pest zu. Der Gedanke liegt ja nahe, daß epidemiebedingte Menschenverluste in den stark heimgesuchten Städten durch Zuwanderung aus den angeblich fast immer nur schwach betroffenen Dörfern ersetzt wurden. Diese Argumentation findet man auch hinsichtlich der Zahlen der in Bremen verzeichneten Bürgerrechtserwerbungen¹³.

Hiergegen sind starke Bedenken vorgebracht worden. Das Bürgerrecht erwarben aus solchem Anlaß sicher auch zahlreiche Einwohner, die schon längst am Ort ansässig, ja womöglich hier geboren waren, es aber erst jetzt brauchten, um sich als Kaufleute oder Handwerksmeister verselbständigen zu können. Sie hatten den Zuwanderern vom flachen Land die für das städtische Wirtschaftsleben notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten voraus. Es trifft auch gar nicht zu, daß die Dörfer unter Epidemien generell weniger litten. In den Aufzeichnungen der in den Städten lebenden Chronisten werden ja meist nur die jedermann bekannten größeren Orte genannt, während die kleinen ländlichen Siedlungen nicht mit Namen erscheinen, sondern nur Landschaftsbezeichnungen auftreten, wodurch das Geschehen anonymisiert und der Eindruck abgeschwächt wird. Die Städte sind ja auch keineswegs immer gleich stark betroffen worden. Ein eindrucksvolles Beispiel sind die hansischen Vororte in den Jahren 1712/13. Lübeck, den im Gefolge des Nordischen Krieges von der Pest heimgesuchten Gebieten im Osten am nächsten gelegen, blieb unbeschadet. Hamburg verlor 6000 bis 7000 Menschen, Bremen etwa 200. In dem dazwischenliegenden viel kleineren Stade, das zwischen die Mahlsteine des Krieges geriet, waren es 650. In der ländlichen Umgebung aller drei großen Hansestädte kam es zu stellenweise starken Bevölkerungsverlusten. Die bessere Überlieferung des 18. Jahrhunderts verschafft einen genaueren Einblick und warnt davor, die Zustände der älteren Zeit von dem Gesichtspunkt aus zu betrachten, daß die Pest eine im wesentlichen auf die Städte beschränkte Krankheit war.

Die Namen der Erwerber des Bürgerrechts wurden in Bremen seit 1292 verzeichnet, und das älteste Bürgerbuch weist ja auch jenen Eintrag über die Pest von 1350 auf, der der Stadt zu dem zweifelhaften Ruhm verholfen hat, eine Ausnahmestellung in der Bevölkerungsstatistik des mittelalterlichen Europa beanspruchen zu können. Der hier unternommene Versuch, die in den Jahren 1570 bis 1670 erfolgten Eintragungen zahlenmäßig in Bezug zu den in anderen Quellen überlieferten Angaben über die Pest zu setzen, muß berücksichtigen, daß die Angaben nicht immer gleich zuverlässig sind, daß die Form sich im Laufe der Jahrhunderte verändert hat und daß die infolge des Zweiten Weltkriegs eingetretenen Verluste dazu zwingen sowohl Reinschriften wie

13 Reincke, Bevölkerungsverluste, S. 89 f.

auch Kladden und Abschriften der Bürgerbücher heranzuziehen¹⁴. In die Bürgerbücher wurden gelegentlich auch Verlängerungen des Bürgerrechts für auswärts wohnende Bremer eingetragen und recht häufig gnadenweise Schenkungen an langdienende Mägde, die dadurch die Voraussetzung für die Aufnahme in ein Altersheim erlangten. In manchen Jahren ergänzte man den Namen eines Neubürgers mit der pauschalen Angabe, auch seinen Familienangehörigen stünde fortan gleiches Recht zu; in anderen wurden diese einzeln aufgeführt und es kam so zu höheren Zahlen. Alle diese Umstände führten zu Schwankungen in der Menge der Einträge, denen keine wirklichen Veränderungen zugrunde lagen. Zu genauen Feststellungen könnte nur die detaillierte Auswertung der Bürgerbücher unter bevölkerungsgeschichtlichen Aspekten führen, die nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein kann. Die hier nur mögliche oberflächliche Auszählung vermag nicht alle vorhandenen Unklarheiten zu beseitigen, wohl aber kann sie die großen Sprünge erkennen helfen.

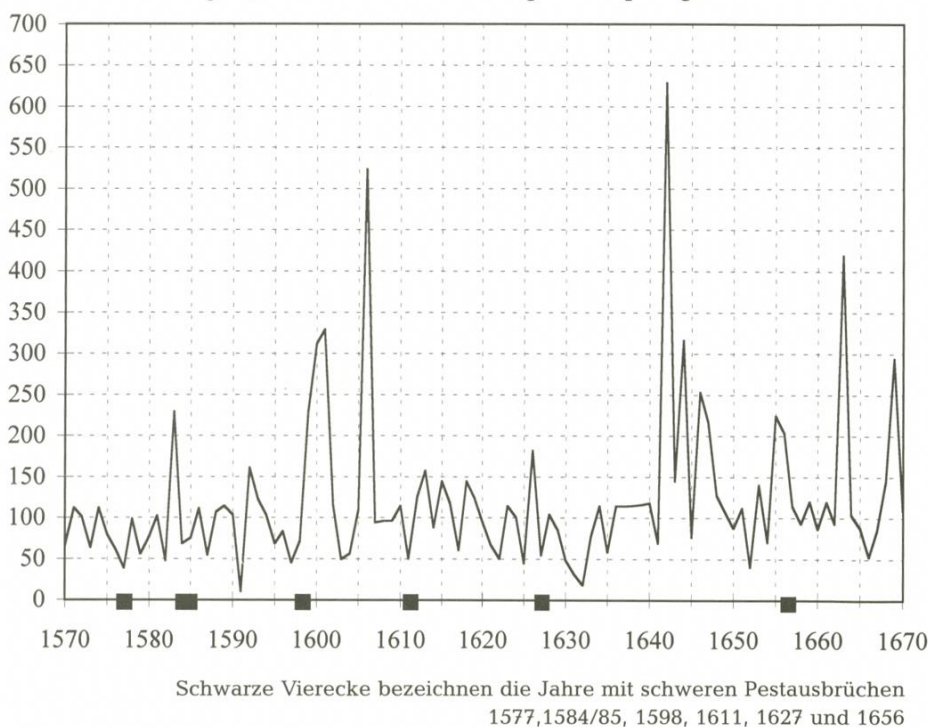


Abb. 10: Bürgerrechtserwerb 1570-1670

14 Die Zahlenangaben für den Zeitraum von 1570 bis 1670 basieren auf der Auswertung der Reinschrift für die Jahre 1643-1670 (2-P.8.A.19.a.3.d.), der Kladden für 1587-1642 (2-P.8.A.19.a.2.a. bis c.), der Abschrift für 1570-1586 (2-ad P.8.A.19.a.3.b.) und der seit 1661 gesondert geführten Bürgerbücher für die Neustadt (2-P.8.A.19.a.4.b.) und die Vorstadt (2-P.8.A.19.a.5.a.).

Von 1570 bis 1582 schwankte die Zahl der Bürgerrechtserwerbungen je Jahr zwischen 50 und 110. 1583, also unmittelbar vor dem starken Pestausbruch in den folgenden Jahren, stieg sie plötzlich auf 229, fiel danach aber sofort wieder auf den vorherigen Stand zurück. Die Gründe für dieses kurzfristige Hochschnellen sind ebenso unbekannt wie für den krassen Rückgang 1591 auf 10 und den unmittelbar folgenden Sprung auf 160 im nächsten Jahr. Vielleicht handelt es sich in diesem Fall um einen durch äußerliche Umstände verursachten Rückstau, der schnell wieder abgebaut wurde.

1599 trat ein starker Anstieg ein, der sich durch zwei weitere Jahre fortsetzte. Ein so stetiger Hochstand der Zuschwörungen ist sonst nicht wieder zwischen 1570 und 1670 festzustellen. Würde nicht das Beispiel der Pest von 1584/85, der überhaupt keine verstärkte Zuwanderung folgte, dagegen sprechen, wäre man versucht, in dem schweren Seuchenausbruch kurz vor der Jahrhundertwende die Hauptursache dafür zu sehen. Tatsächlich aber handelte es sich um die Widerspiegelung von außerordentlichen Maßnahmen des Rats anlässlich der auf Bremen zukommenden militärischen Bedrohung. In den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts zeichneten sich zwei Gefahrenquellen ab: der Einfall der Spanier in den rheinisch-westfälischen Kreis und das erste Aufflammen des Streites zwischen der Stadt Braunschweig und Herzog Heinrich Julius. Gewiß beschwor beides noch keine unmittelbare Gefahr für Bremen herauf, aber die Zeit für Vorkehrungen zur Verbesserung der Verteidigung war auf jeden Fall gekommen. 1599 wurden etwa 300 Söldner angenommen; 1601 begann der Ausbau der Stadtbefestigung zwischen Weser und Dovenort¹⁵. Die personelle Hauptlast mußte die wehrfähige Bürgerschaft tragen, zu der nun so viele Einwohner wie möglich herangezogen werden sollten. Sie wurden jetzt zum Zuschwören angehalten. Mit Wirkung vom 31. Januar 1599 wurden die Bestimmungen über den Erwerb des Bürgerrechts ausgedehnt. Bei der Eidesleistung mußten die Waffen vorgewiesen und ihre Pflege versprochen werden¹⁶. Innerhalb der drei anschließenden Jahre erlangte der Rat so die Kontrolle über die Verteidigungsbereitschaft von über 800 Neubürgern.

Nach der Einnahme Lings durch die Spanier am 19. August 1605 und einem Hilfeersuchen der Stadt Braunschweig organisierte der Rat das bremische Verteidigungswesen ganz neu. Anstelle der vier Fähnlein der altstädtischen Kirchspiele von sehr unterschiedlicher Stärke entstanden 20 Bürgerkompanien, deren Leistungskraft einigermaßen ausgeglichen sein sollte. In diesem Zusammenhang wurde auf Grund einer Verordnung vom 18. März 1606 den vielen Leuten, die in Bremen wohnten, aber kein Geld für den Erwerb des Bürgerrechts besaßen, dieses unentgeltlich zuerkannt, freilich unter der ausdrücklichen Einschränkung, daß sie weder Anrecht an der Bürgerweide noch Zugang zu Kaufmannschaft oder Handwerksämtern haben sollten. Man erwartete allerdings von ihnen, daß sie eine Muskete anschafften¹⁷. Nachdem von 1602 bis 1605 die Zahl der Einbürgerungen wieder auf etwa 50 bis etwas über 100 zurückgegangen waren, erfolgte nun plötzlich ein Anstieg

15 Vgl. K. Schwarz, *Kompanien*, S. 9 f.

16 2-P.8.A.19.a.2.a., S. 82¹.

17 Ratsdenkelbuch, 2-P.6.a.9.c.2.b., S. 157 f.; vgl. auch 2-Qq.10.D.4.b.69., S. 771.

auf 523. Danach trat wieder für längere Zeit Beruhigung ein. Weder nach der starken Pest von 1611 noch nach dem Katastrophenjahr 1627 gab es dramatische Veränderungen. In den 1620er Jahren wurde der Höchststand 1626 erreicht, fiel also vor den Höhepunkt der Sterblichkeit.

In diesen Jahren erfolgte die Anlegung der Neustadt, für die ebenfalls rein militärische Gründe maßgebend waren. Es bereitete Schwierigkeiten, für das versumpfte Gelände innerhalb der neuen Wälle Bewohner zu finden. Die Zahl der Bürgerrechtserwerber betrug in Bremen in keinem Jahr von 1627 bis 1641 wesentlich mehr als 100. 1639 waren es 116, darunter eine geschlossene Gruppe von 45 Osnabrücker Webern, bei denen der Rat auf die sonst übliche Stellung von Bürgen aus der bremischen Bürgerschaft verzichtete. 1642 folgten 17 Wildeshauser Weber ihrem Beispiel¹⁸. Um den Anreiz zu erhöhen, wurden den Zuzüglern verbilligte Baumaterialien, zehnjährige Abgabefreiheit und andere materielle Vorteile zugestanden; obendrein erhielten sie das Bürgerrecht geschenkt, für das im Normalfall ein Geldbetrag zu zahlen war. 1642 leisteten 629 Personen den Bürgereid, von denen sicher die meisten in der Neustadt wohnten¹⁹. Ein Zusammenhang des starken Anstiegs mit den durch das Fleckfieber von 1640 verursachten Menschenverlusten bestand nicht, denn in diesem Jahr erwarben 118 Menschen das Bürgerrecht, eine nicht selten erreichte Anzahl, und im folgenden sogar nur 69.

Den geringsten Zuwachs an Neubürgern seit 1632 verzeichnete man mit 42 im Jahr 1652, das wegen der Einführung des Elsfl ether Zolls und der Verhängung der Reichsacht im Zeichen einer starken Rezession stand, die sich bei den Akziseeinkünften besonders deutlich bemerkbar machte. 1653 und 1654 brachten mit 142 bzw. 73 Eidesleistungen zwar einen gewissen Aufschwung, aber es waren unter diesen nicht weniger als 35 Männer, die als Bürgermeister, Ratsherren, Inhaber anderer städtischer Ämter und Doktoren längst ihren Lebensmittelpunkt in Bremen gefunden hatten, also nur scheinbar einen Zuwachs darstellten²⁰. Während mit diesen Zuschwörungen eine Forderung der Elterleute erfüllt wurde, protestierte bei anderem Anlaß eine Interessengrup-

18 Ihr Bürgerrechtserwerb ist verzeichnet in 2-P.8.A.19.a.2.c., S. 146-150, 244-246; zum Kauf einer Walkmühle auf ihr Ersuchen 2-S.14.o.II.7.a., 1640 August 1 und 1644 April 4; vgl. allgemein Machens, S. 50.

19 Die Neustadtsordnung (2-P.3.A.1.) wurde offiziell erst am 14. Dezember 1642 in Kraft gesetzt, man ist aber offenbar schon in früheren Monaten in ihrem Sinne verfahren, denn die massenhaften Zuschwörungen setzen schon vor dem Dezember ein. Die den Bürgereid Leistenden kamen bei weitem nicht alle von außerhalb, denn die mit dem Erwerb des Bürgerrechts verbundenen Vorteile genossen auch schon in der Neustadt Ansässige wie auch aus der Altstadt und der Vorstadt Zuziehende. Der von wohlhabenden Altstadtsbürgern gebildete Konvent forderte 1638 und 1645 den Rat auf, die Katen und Hütten in der Vorstadt abreißen zu lassen und die sie bewohnenden Lotterbuben, Müßiggänger und Bettler in die Neustadt zu stecken, wo sie an bürgerliche Wachtpflichten gewöhnt werden sollten, damit das besoldete Militär verringert werden könnte (Beilage zum Bürgerkonventsprotokoll vom 25. Juni 1638, 2-P.3.A.1.; Bürgerkonventsprotokoll vom 21. Juni 1645, 2-P.9.d.3.c.1., S. 379).

20 Bippin, Geschichte, Bd. 3, S. 46 f.; Reineke, Bürgerrecht, S. 222.

pe gegen Einbürgerungen. Die bremischen Seeschiffer behaupteten 1659, fünf Holländer hätten das Neustadtsbürgerrecht nur erschlichen, um in unruhigen Zeiten unter der neutralen bremischen Flagge fahren zu können²¹.

Die Pest von 1656, die annähernd 1000 Menschenleben forderte, zog keine einschneidende Veränderung beim Bürgerrechtserwerb nach sich. Das Jahr 1655 hatte mit 224 Zugängen eine überdurchschnittliche Vermehrung gebracht, die 1656 mit 203 noch einmal fast den gleichen Umfang erreichte, 1657 aber mit 114 stark nachließ und 1658 mit 93 aufhörte. In den 1660er Jahren kam es erneut zu erheblichen Veränderungen. Mit 357 Neubürgern 1663 wurde eine Zahl erreicht, die zum letztenmal 1642 übertroffen worden war. In der folgenden Zeit der schwedischen Bedrohung trat ein Rückgang ein, dessen Tiefpunkt in das Jahr 1666 fiel, das zugleich den niedrigsten Akziseertrag seit Jahrzehnten brachte. Die geringfügigen Pestverluste um die Mitte dieses Jahrzehnts können bei den Veränderungen keine Rolle gespielt haben.

Die einzige Pestepidemie in Bremen, die größere Menschenverluste in einer Zeit forderte, aus der auch Einzelfallunterlagen zur Mortalität in größerer Anzahl vorliegen, fiel in die Jahre 1655 bis 1657 mit dem absoluten Höhepunkt 1656. In diesem Jahr erwarben etwas über 200 Menschen das bremische Bürgerrecht.

Söhne von Bremer Bürgern	117
Söhne von in der Stadt und den Vorstädten ansässigen Nichtbürgern	14
Bewohner des bremischen Landgebietes	4
Städtische Bedienstete und langdienende Mägde	7
Zuwanderer	61
<hr/> insgesamt	<hr/> 203

Tab. 13: *Herkunft der Erwerber des bremischen Bürgerrechts 1656*

142 von 203 "Neubürgern" hatten also ihren Lebensmittelpunkt bereits in der Stadt, den Vorstädten oder dem Landgebiet; mehr als die Hälfte sind sogar Bürgersöhne gewesen. 72 von diesen hatten den Vater bereits verloren, aber nur bei fünf läßt sich das Todesjahr mit 1655 oder 1656 feststellen. Nur bei diesen fünf von 142 bereits in der Stadt lebenden Bürgerrechtserwerbern ist überhaupt ein Zusammenhang mit der Pest denkbar, wenn auch nicht nachzuweisen. Sie könnten das Bürgerrecht erworben haben, um in einem Handwerksbetrieb als Meister an die Stelle ihrer in der Epidemie umgekommenen Väter treten zu können. Von den 61 Zuwanderern läßt sich nicht feststellen, wann sie von auswärts zuzogen, so daß ungeklärt bleiben muß, wie viele sich schon längere Zeit in der Stadt aufhielten und wie viele glaubten, durch Erwerb des Bürgerrechts gleich nach der Ankunft durch die Pest in Bremen gerissene Lücken ausfüllen zu können.

Die mitunter außerordentlich starken Schwankungen in der Zahl der Erwerber des bremischen Bürgerrechts lassen sich nicht auf große Menschenverlu-

21 H. Müller, S. 112 Anm. 66.

ste durch Epidemien zurückführen, die Wellen von Zuwanderern anlockten. Die bei weitem stärksten Zugänge waren Ergebnisse gezielter Maßnahmen des Rats, der Ansässige zur Eidesleistung zwang, um sie zur Teilnahme an den bürgerlichen Lasten zu verpflichten, oder der Fremde anlocken wollte, die die aus militärischen Gründen angelegte Neustadt bevölkern sollten. Auffallend geringer Zugang war in den pestfreien Jahren 1591, 1631/32 und 1652 zu beobachten, so daß auch die Tiefpunkte nicht mit dem Auftreten ansteckender Krankheiten in Bremen in Verbindung gebracht werden können. Im Bürgerrechtserwerb spiegelt sich nicht die tatsächliche demographische Entwicklung wider, sondern in erster Linie das Bemühen des Rats um die Erhaltung der Finanzkraft und militärischen Widerstandsfähigkeit der Stadt und daneben die Einflußnahme verschiedener Interessengruppen, die wohl nicht geringere Bedeutung besaß als die natürliche Bevölkerungsbewegung.

Die Akzise wird in der Literatur allgemein als Konjunkturbarometer der Wirtschaft bezeichnet, es fehlt aber ganz an gründlichen Untersuchungen, ob Veränderungen wirklich von der Zu- oder Abnahme des freien Handelsverkehrs oder aber von neuen Tarifbestimmungen, vorübergehenden Sperrungen des Wasserweges oder der Grenzen zu Nachbarterritorien und dgl. verursacht wurden. In Bremen wurde während des hier untersuchten Zeitraums 1570-1670 in getrennter Rechnungsführung die Gemeinde oder Kaufmannsakzise und die Mühlen- oder Brauerakzise erhoben. Die Höhe der Einnahmen ist mit Ausnahme des Jahres 1608 von 1575 bis 1670 lückenlos feststellbar²²; 1654 läßt sich allerdings die Aufteilung auf die beiden Kassen nicht ermitteln, während die Gesamtsumme bekannt ist. Außerdem wurden für die wenigen Jahre von 1609 bis 1615 die Einkünfte aus der Braunschweiger Mummeakzise gesondert verzeichnet²³.

- 22 Quellen sind die Rhederrechnungsbücher 2-R.1.A.3.b.9. bis 39. und die Einnahmeverzeichnisse der Akzisekassen 2-ad R.2.A.o.1.Nr.25. bis 28.
- 23 2-ad R.2.A.o.1.Nr.28. enthält die Erträge der Mummeakzise, die von 1609 mit 2963 BM auf 684 BM 1615 fiel und später nicht mehr gesondert ausgewiesen wurde. In Abb. 11 ist sie ohne besondere Kennzeichnung der Kaufmannsakzise zugeschlagen worden. Bei allen Berechnungen der jährlichen Erträge sind die Grote nicht berücksichtigt.

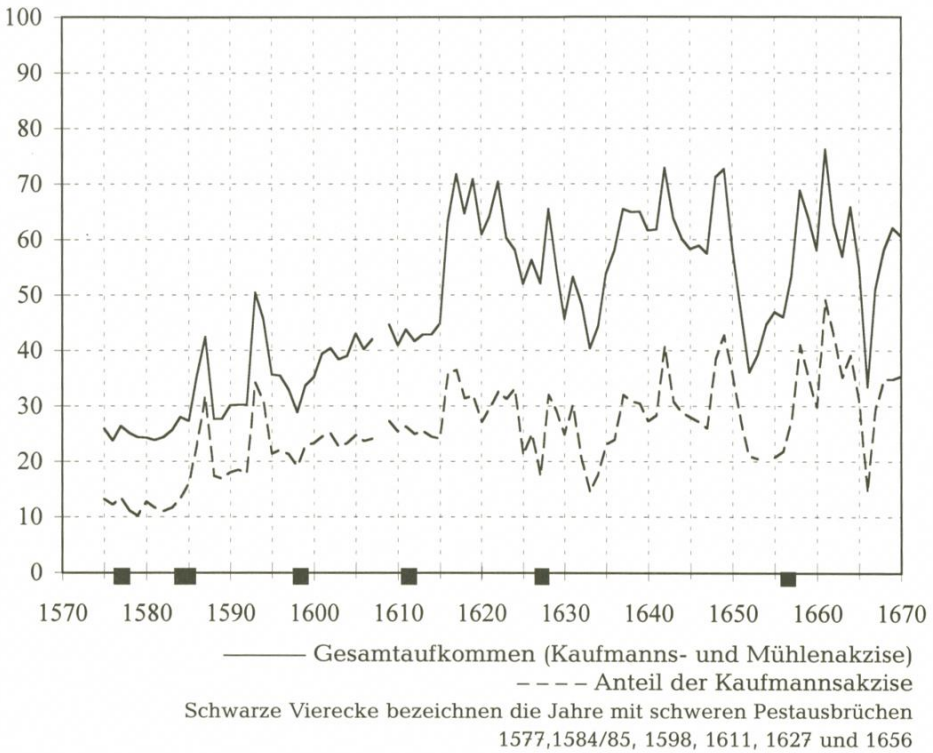


Abb. 11: Akziseeinkünfte 1570-1670 in 1000 BM

Die Akzise²⁴ bildete zu dieser Zeit die wichtigste Einnahmequelle Bremens. Die Kaufmannsakzise war eine Form des Einfuhr- und Ausfuhrzolls auf fast alle Waren außer leicht verderblichen Lebensmitteln, wie Milch, Eiern und Gemüse, Baustoffen, Torf und Kohle. Belastet wurden also Getreide und Mehl, Fische, Ochsen, Butter, Käse, Speck, alkoholische Getränke, Leder, Häute, Tran, Tuche, Metalle u. a., wobei sich im Laufe der Zeit wiederholt Änderun-

24 Vgl. Schmidtmayer, Geschichte, der jedoch nur das 16. Jahrhundert behandelt; Steuernagel, besonders S. 16 f., 102 f.; Witzendorff, S. 128-131. Alle Darstellungen berühren nur Einzelaspekte. Steuernagel und Witzendorff behaupten irrtümlich, bereits ab 1609 sei die Rechnungsablegung bei der Akzise in Rtlr. vorgenommen worden. Tatsächlich erfolgte die Umstellung der öffentlichen Kassen von BM auf Rtlr. erst 1675; vgl. Jungk, S. 72. Der nach Steuernagel, S. 103, Witzendorff, S. 131, und auch anderen Darstellungen 1675 eingetretene ebenso plötzliche wie katastrophale Rückgang der Akziseeinnahmen auf etwa ein Drittel der Höhe der Vorjahre ist nicht eingetreten. Vielmehr schrumpften nur die infolge der Rechnung nach BM à 32 Gr. hohen Zahlen durch die Umstellung auf Rtlr. à 72 Gr. automatisch um mehr als die Hälfte zusammen. Der tatsächliche Rückgang betrug 1675 nicht etwa zwei Drittel, sondern ein Fünftel, hielt sich also im Rahmen üblicher Schwankungen.

gen sowohl hinsichtlich der Warengattungen wie der Tarife ergaben. Diese Gemeine Akzise mußte von jedem Handlung Treibenden bezahlt werden. Die Mühlenakzise war dagegen eine von den Müllern abzuführende Mahlsteuer.

Die schweren Pestepidemien des ausgehenden 16. Jahrhunderts, besonders ausgeprägt in den Jahren 1577, 1584/85 und 1597/98, fallen nicht mit überdurchschnittlichen Veränderungen des Akziseaufkommens zusammen. Die großen Schwankungen rührten offenbar vornehmlich von den Kämpfen zwischen Niederländern und Spaniern her. Beide Parteien forderten von Bremen die Lieferung von Munition und Proviant, wodurch der Umsatz und damit das Akziseaufkommen stiegen. 1587 führte zudem der Ausbruch einer Hungersnot zur Verfrachtung besonders großer Getreidemengen. Andererseits riefen zu anderer Zeit gelegentliche Blockaden der Weser und die Wegnahme von Schiffen durch Freibeuter auch wieder starke Rückschläge hervor²⁵. Die beiden ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bieten ein viel ausgeglicheneres Bild, auf das die Pest wiederum keinen Einfluß hatte. Der starke Anstieg nach 1615 beruht offenbar auf einer Änderung der Akzisebestimmungen. Es wurde von nun an zwischen eigenem und fremdem Gut unterschieden, für letzteres ein Sondertarif eingeführt und ein allgemeiner Wertzoll festgelegt²⁶.

Seit 1623 bekam Bremen die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges zu spüren. In diesem Jahr zogen Truppen der katholischen Liga durch das Landgebiet, und die Niederländer sperrten kurze Zeit die Weser. Ein Tiefpunkt wurde 1627 erreicht, als Tillys Armee vor die Stadt rückte und der Handel fast zum Erliegen kam. Die infolge der zahlreichen in die Stadt geströmten Flüchtlinge verheerenden hygienischen Verhältnisse führten zu einem Höchststand der Zahl der Pesttoten. Aber nicht die Menschenverluste, die durch die unfreiwillige Zuwanderung ausgeglichen wurden, sondern die nachhaltigen Störungen des Handels durch den Krieg waren entscheidend für den Rückgang der Einnahmen. Der in den nächsten Jahren erkennbare Anstieg ist wohl der allmählichen Rückkehr zur Normalität, den hohen Kornpreisen²⁷ und auch der Umstellung des Akzisetarifs von Rtlr. zu 55 Gr. auf solche von 72 Gr. 1628 zuzuschreiben, denn sie führte in vielen Fällen zu einer Aufrundung, da die vorhandenen Scheidemünzen nicht in das neue Schema paßten²⁸. Das Jahr 1633 zeigte dann einen Tiefstand der Einkünfte, für den eine eindeutige Erklärung fehlt. Die in den beiden vorangegangenen Jahren gelegentlich wieder aufgeflamten Kämpfe im Erzstift mögen dazu ebenso beigetragen haben wie Betrug und Verkürzung der Abgaben durch unerlaubtes Löschen der Schiffsladungen an unkontrollierten Stellen, über die der Rat in einem Proklam vom November 1633 klagte²⁹.

25 Vgl. Bippin, Geschichte, Bd. 2, S. 220-225.

26 Witzendorff, S. 136.

27 Schwarzwälder, Geschichte, Bd. 1, S. 329 f. Die S. 333 getroffene Feststellung, daß 1633 das Geschäft mit dem Gegner blühte, ist schwer mit dem Absinken der Akziseeinkünfte gerade in diesem Jahr zu vereinbaren. Auch bei dieser Gelegenheit wird deutlich, wie ungünstig sich das Fehlen einer bremischen Wirtschaftsgeschichte der frühen Neuzeit auswirkt.

28 Zu den oldenburgischen Beschwerden über die Erhöhungen vgl. 2-R.2.A.a.1.

29 2-R.2.A.b.1.a.

In der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges spürte man in Bremen seine Auswirkungen weit weniger als in den 1620er Jahren, und die Akzise sank nicht wieder auf den niedrigen Stand von 1625, 1627 oder gar 1633.

Um so verheerender war der Rückgang in den Jahren 1652 bis 1656³⁰. Im Oktober 1652 wurde die Reichsacht über Bremen verhängt, das entgegen den Bestimmungen eines kaiserlichen Mandats der Erhebung des Elsfl ether Zolls durch Oldenburg Widerstand geleistet hatte. Noch bevor die Acht im September 1653 aufgehoben wurde, hatten die Schweden Maßnahmen eingeleitet, die die Stadt ihrer Herrschaft unterwerfen sollten. Im Juli 1653 wurde Vege-sack von ihnen besetzt und das Haf enhaus verwüstet. Im April des nächsten Jahres brachen offene Feindseligkeiten aus, in deren Verlauf die Schweden den Handelsverkehr bei Vege-sack zum Erliegen brachten und Schiffe und Güter beschlagnahmten. Erst der Stader Vergleich vom 28. November 1654 beendete die durch äußere Einflüsse herbeigeführte starke Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens. Immerhin vergingen noch zwei Jahre, bis eine Erholung eintrat, dank deren auch die Akziseeinkünfte wieder in die Höhe gingen. Das Pestjahr 1656 ist das fünfte einer Periode der Rezession des bremischen Handels. Es deutet nichts darauf hin, daß die Epidemie eine nennenswerte eigene Rolle dabei spielte.

Noch viel schwerer waren die Schäden, die das schwedische Vorgehen 1666 der Stadt bei dem Versuch zufügte, sie endlich militärisch zu unterwerfen. Bereits im Februar wurde der Schiffsverkehr behindert und von August bis Oktober eine Blockade zu Lande und zu Wasser verhängt, die den Handel zum fast völligen Stillstand brachte³¹. Die Akziseeinnahmen fielen auf den niedrigsten Stand des ganzen Jahrhunderts. Während des Jahres 1666 ist auch die Pest in Bremen aufgetreten, allerdings nur in recht leichter Form. Einflüsse auf das Wirtschaftsleben lassen sich von ihr nicht ableiten.

Einen ähnlichen Eindruck ruft schließlich die Pest von 1712/13 hervor. Sie hat keine hohen Bevölkerungsverluste verursacht, wohl aber Abspermmaßnahmen wie nie zuvor - jedenfalls auf dem Papier - hervorgerufen. Ein geringfügiger Niedergang des Handels und damit auch der Akziseeinnahmen mag dadurch verursacht worden sein, aber zu einem verheerenden Einbruch kam es nicht. Dafür dürften sowohl die ständigen offiziellen Verlautbarungen über die Harmlosigkeit der Pest, die von allen großen Handelsplätzen im entsprechenden Fall ausgingen³², wie die Bestechungsgelder beigetragen haben.

30 Zu den politischen und militärischen Vorgängen in diesem Jahr vgl. Bipp en, Geschichte, Bd. 3, S. 33-101; Schwarzwälder, Geschichte, Bd. 1, S. 354-370.

31 Bipp en, Geschichte, Bd. 3, S. 115-158; Schwarzwälder, Geschichte, Bd. 1, S. 376-391.

32 Z.B. von Leipzig, einem der größten deutschen Messeplätze der frühen Neuzeit, vgl. Karbe, S. 10 f., 14 f.; für Basel und Frankfurt a. M. vgl. Platter, S. 97. Von Venedig ausgehend verallgemeinert Rodenwaldt, S. 204: "Alle städtischen Behörden jener Jahrhunderte hatten keinen anderen Wunsch, wenn die Pest in ihren Mauern wieder das Haupt erhob, als es abzuleugnen."

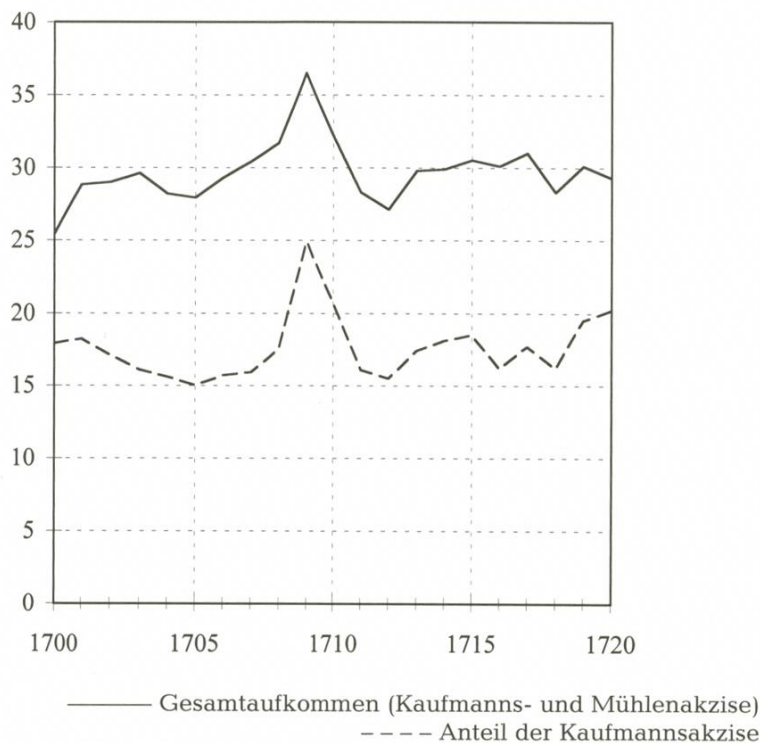


Abb. 12: Akziseeinkünfte 1700-1720 in 1000 Rtlr.

Die früheste Nachricht über die Zahlung von Bestechungsgeldern zwecks Beseitigung von pestbedingten Verkehrsbehinderungen stammt in Bremen vom Sommer 1656, als die Prövener von St. Remberti für etwas mehr als eine Mark durch das schwedische Schwachhausen zur Apfelelrnte im bremischen Horn durchgelassen wurden. Verschafften sich hier schwedische Soldaten ein bescheidenes Trinkgeld, so flossen 1712/13 kleine Vermögen in die Taschen höchster hannoverscher Beamter und Offiziere. In dem Bestreben, den freien Handel zu erhalten, war den Räten der großen Hansestädte ebenso wie Gruppen von Bürgern mit Sonderinteressen jedes Mittel recht und die Bestechung keineswegs verpönt. Beutel voller Dukaten ließen bremische Gesandte bei ihren Verhandlungspartnern von der kurfürstlichen Regierung zurück, und von den Hamburgern erwarteten diese gewiß nicht weniger.

Allem Anschein nach sind aber nicht nur aus Bremen und Hamburg, sondern auch aus Lübeck Bestechungsgelder nach Hannover geflossen, aller-

dings wohl kaum aus städtischen Kassen. Im Juli 1712 wurde bekannt, daß die kurfürstliche Regierung den Abbruch des lübischen Verkehrs mit Holstein wegen der bösen Krankheit in Glückstadt forderte. Bei Ablehnung würde sie die Stadt einschließen; schon jetzt werde der Handel besonders mit Hanf und Flachs, den sog. "rauhem Waren" behindert, allerdings nicht für alle Bürger in gleichem Maße, wie die Kaufleutekompanie, Schonenfahrer, Novgorodfahrer, Bergenfahrerkompanie, Rigafahrer und Stockholmfahrer dem Rat klagten: "In dessen aber können wir auch unangezeigt nicht lassen, wie wir in gewisse Erfahrung gekommen, daß gewisse Persohnen hieselbst es dahin bey der Hannoverschen Regierung zu spielen gewust, ihre rauhe Waren allein frey durchzubekommen, und das dagegen andere, so gleichfals ihre rauhe Waren forthaten wollen, wenn sie bey das Lüneburgsche oder Hannoversche kommen, wann auch gleiche guthe beschworne Pässe dabey, abgewiesen werden, und also das Commercium dadurch zimlich gehemmet wird, diese Persohnen aber durch gewisse, wiewol zu verachtende Arth, ein schädlichen Monopolium an sich zu ziehen trachten."³³ Worin sollte die gewisse zu verachtende Art oder das an anderer Stelle genannte unzulässige Mittel bestanden haben wenn nicht in Bestechungsgeldern? Was die Regierungen der Flächenstaaten kraft ihres militärischen und politischen Machtpotentials auf dem Papier verfügen konnten, durchlöcherten die finanzstarken Städte oder einzelne Gruppen ihrer Bürger unter der Hand in vielfältiger Form³⁴. Da diese Zahlungen an einflußreiche Beamte der Fürstenhöfe naturgemäß in deren amtlichen Aufzeichnungen keinen Niederschlag fanden, blieben sie so gut wie unbekannt.

Natürlich sind die infolge der Pest entstandenen Verhältnisse nicht nur von Beamten und Soldaten zur Bereicherung ausgenutzt worden, sondern auch von Privatleuten, wie das eben erwähnte Lübecker Beispiel zeigt. Aus Bremen liegen seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, von der an die Quellen reichlicher fließen, Nachrichten über Aufkäufe von Lebensmitteln durch Höker vor den Toren mit dem Ziel des Absatzes in der Stadt zu erhöhten Preisen und über den Handel mit pestverdächtigen Sachen und wirkungslosen angeblichen Arzneimitteln vor. Die allgemeine wirtschaftliche Lage der Stadt, von deren Veränderungen man sich anhand der Akziseeinkünfte ein ungefähres Bild machen kann, wurde von diesen Vorgängen nicht entscheidend beeinflusst; für das Alltagsleben der kleinen Leute in Pestzeiten waren sie jedoch sicher von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Bei der Suche nach weiteren Anhaltspunkten für die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Pest könnten die Eigentumsveränderungen an Grund und Boden hilfreich sein. Mußten nicht zahlreiche Sterbefälle, ja das Auslöschen ganzer Familien, zu umfangreichen Hausverkäufen der Erben führen als ein Ausdruck der Vermögensumschichtung, die als Folge von Epidemien oft beschworen worden ist? Für die Jahre 1570-1670 ist bis auf eine

33 A Hansestadt Lübeck, A, Interna, Pest 13/2.

34 Die divergierenden Interessen von Landesherrn einerseits und Städten andererseits, die innerhalb der Flächenstaaten nicht weniger stark als zwischen Bremen und fürstlichen Territorien hervortraten, behandelt am Beispiel des Bistums Münster Bulst, Krankheit, S. 32 f.

kleine Lücke 1654/55 die Zahl der Lassungen bekannt. Der Erwerb einer Liegenschaft durch Kauf bildete den Gegenstand der Lassungen³⁵. Die bremischen Lassungsbücher³⁶ waren "chronologische Aufzeichnungen von rechtlichen Handlungen und Vorgängen über die Beziehung einzelner Personen zu Grundstücken und zwar regelmäßig nur die Veräußerung von Grundstücken unter Lebenden"³⁷. Erbfälle registrierten sie also nicht.

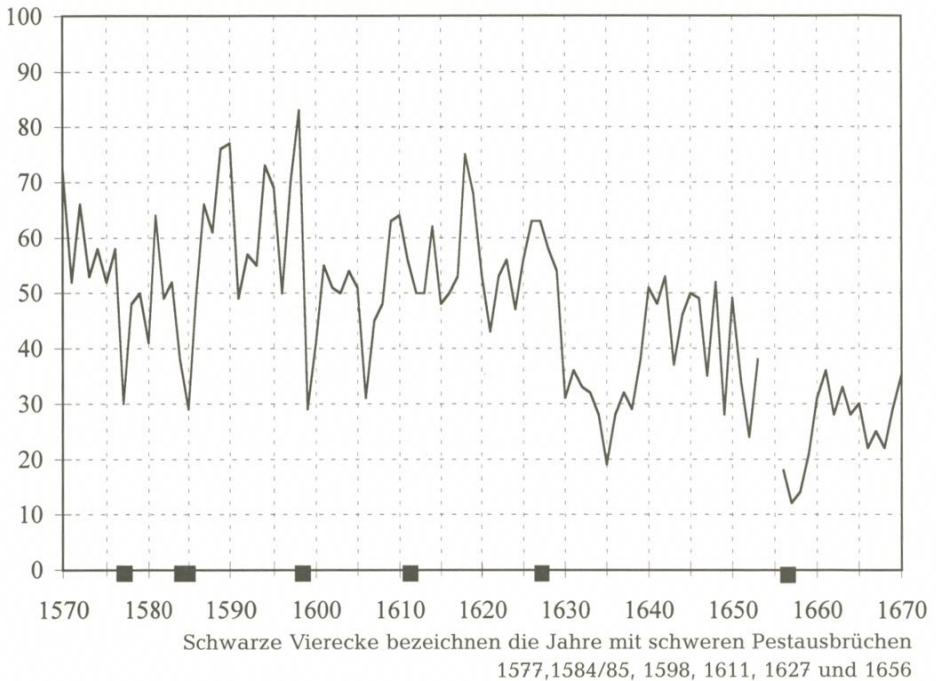


Abb. 13: *Lassungen 1570-1670*

Vergleicht man die Zahl der Lassungen in den verschiedenen Jahren unter dem Gesichtspunkt möglicher Einwirkungen der Pest, so ergibt sich kein ganz schlüssiges Bild. 1577 und 1585, als Bremen stark heimgesucht wurde, sank die Zahl der Lassungen, was angesichts der Unsicherheit der Verhältnisse nicht verwundert, aber danach erreichte sie auch nicht mehr als den normalen Stand. Auch 1597/98, 1611 und 1625 bis 1627 hat es keine außergewöhnlich hohe Zahl von Lassungen gegeben, vielmehr gingen sie im 17. Jahrhundert allgemein ohne jede erkennbare Einwirkung von Epidemien zurück. Tiefpunkte markieren die Jahre um 1635 und 1655, die auch sehr niedrige Akziseeinkünfte erbrachten. Die Baisse auf dem Grundstücksmarkt ist vermutlich

35 Lonke, *Lassungsbuch*, S. 15.

36 2-P.2.n.3.d.2.b. bis k.

37 Jaeger, S. 27 f.

von der geringen Nachfrage infolge zurückgehender Handelsgewinne bestimmt gewesen. Ein besonders großes Angebot durch Erbschaft angefallenen Grundbesitzes hat es offenbar nicht gegeben. Auch hinsichtlich der angeblichen Umschichtung von Vermögen als Folge einer Häufung epidemiebedingter Todesfälle gibt das Bremer Material keinen Hinweis.

II. Öffentliches Leben, Amtsträger und Organisationsformen

Am Ende der Versuche, die statistisch halbwegs verwertbaren Daten zusammenzustellen und in den historischen Ablauf einzuordnen, drängt sich eine Feststellung auf: Keine der nach 1570 in Bremen aufgetretenen Epidemien hat etwas Ähnliches wie den Zusammenbruch der Verwaltung oder einzelner ihrer Zweige nach sich gezogen. All das so schwierig zu interpretierende Zahlenmaterial entstand kontinuierlich ebenso in Zeiten des friedlichen Wohlstands wie der Belagerung und der Pestausbrüche³⁸. Wo es heute Lücken aufweist, sind sie bedingt von dem nachlässigen Umgang mit dem Schriftgut, sobald es nicht mehr im Geschäftsverkehr gebraucht wurde, ebenso aber auch von seiner bewußten Vernichtung im 19. Jahrhundert, als man unter dem Aspekt einer anderen historischen Fragestellung die Flut der Einzeldaten aus dem Wirtschaftsleben für nicht archivwürdig hielt, und schließlich im 20. Jahrhundert von der Verlagerung und Verschleppung von Archivalien im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Für die Epidemiezeiten vor 1570 läßt sich keine Aussage machen, weil statistisch verwertbares Material in vielen Bereichen nur so trümmerhaft erhalten ist, daß man nicht einmal zuverlässig feststellen kann, welche Quellen dieser Art einmal vorhanden gewesen sind. Anhaltspunkte für einen Zusammenbruch gibt es auch aus dieser Zeit nicht.

Wie die einzelnen Verwaltungszweige, deren Unterlagen auf den letzten Seiten ausgewertet worden sind, so hat auch das Kollegium der Bürgermeister und Ratsherren in seiner Gesamtheit seine Aufgaben kontinuierlich erfüllt, wie sich das an der regelmäßigen Protokollführung der Wittheits- und Gerichtssitzungen erkennen läßt. Natürlich hat es Einzelfälle von Pflichtverletzungen gegeben. Nach Angabe des Notars Dirick von Minden haben es Ratsherren 1585 versäumt, in die Häuser von Pestkranken zu gehen, die ein Testament aufsetzen lassen wollten, obwohl das vorgeschrieben war. 1625 waren anscheinend wegen der Pestgefahr manche Wittheitssitzungen nur schwach besucht. 1655 brachte der Ratsherr Georg Köper sich und seine Familie außerhalb der Stadt in Sicherheit³⁹. Es scheint sich jedoch eher um Ausnahmerecheinungen als um die Regel gehandelt zu haben. Verwaltung und Gerichtswesen blieben in Bremen jedenfalls während aller Epidemien der frühen Neuzeit, aus denen aussagekräftige Quellen erhalten sind, intakt. Nur die Schulen

38 Die Angaben über Ausfälle durch die Pest in den Erhebungslisten für das Soldatengeld 1623, die Wacktkammereinkünfte und den Heuerschilling 1656 sowie bei Schoß und Kollekten 1667 sind ja auch nur dadurch zustande gekommen, daß die Einnehmer selbst in Seuchenzeiten kontinuierlich weiterarbeiteten. So blieben auch der Ausfall der Kollektensammlung bei St. Ansgarii 1584 und der Verzicht auf die Rechnungslegung bei der St.-Jacobi-Brüderschaft 1611 Ausnahmerecheinungen.

39 Eine reichere Überlieferung, als sie Bremen besitzt, machte es in Braunschweig möglich, die "organisierte Flucht vor der Pest" in vielen Einzelheiten darzustellen, vgl. Höhl, Pest, S. 40-43; ähnlich für Basel Hatje, S. 48-53. Zur Widerspiegelung von Ausharrungswillen und Fluchtabsichten in Geschichtsschreibung und Dichtung vgl. allgemein Wollasch, S. 24 f.

schlossen wiederholt, wofür das erste bremische Zeugnis aus dem Jahr 1566 vorliegt, als die Lateinschule bis nach Emden und Duisburg auswich, während 1625 der nahegelegene Hodenberg Zuflucht bot⁴⁰. Die Evakuierung der Kinder wurde stets als sinnvoll anerkannt, konnte freilich nur in den Fällen erfolgen, in denen das Vermögen der Eltern oder hilfsbereite auswärtige Verwandte die äußeren Voraussetzungen boten.

Gegen die Flucht von Personen in amtlichen Stellungen mit Verpflichtungen für das öffentliche Wohl hat in Bremen in engem Anschluß an Luther zuerst der Stadtarzt Johann von Ewich 1582 polemisiert, und 1713 hat der Pastor an St. Stephani Friedrich Adolph Lampe die gleiche Auffassung vertreten. Für die seelsorgerische Betreuung der Kranken und Gefährdeten in Pestzeiten wurde allerdings nie eine dauerhaft verbindliche Organisationsform gefunden. Die ordentlichen reformierten Prediger der Alt- und Neustadt, deren Beschlußorgan das Ministerium Venerandum war, erkannten bei keiner Epidemie einen Zwang an, von der Pest betroffene und dadurch am Besuch der Kirchen gehinderte Gemeindeglieder in ihren Wohnungen aufsuchen zu müssen. Die verständliche Furcht vor der Ansteckung konnte mit der Pflicht zur Selbsterhaltung für die gesunden Pfarrkinder begründet werden. Auch war die Neigung zur Abhaltung zusätzlicher Gottesdienste gering. Zeitweise war zwar der Andrang zu ihnen beträchtlich; aber das konnte nicht immer die Verärgerung wettmachen, die der schwache Besuch in normalen Zeiten und sogar schon beim Nachlassen der Pest verursachte. Konsequenter wäre die Einstellung eines besonderen Pestpredigers gewesen, die mehrmals erwogen und 1656 auch durchgeführt wurde, als Heinrich Schwechhusen gegen eine geringe Vergütung berufen wurde, auf deren restlose Bezahlung er obendrein zwei Jahre warten mußte. Aber nicht nur die zusätzlichen Kosten schreckten ab; man wollte ihm auch keineswegs die Betreuung aller Pestgeschädigten überlassen. Hätte nur er Kranke und Verdächtige besuchen dürfen, wäre den Pfarrgeistlichen der Weg auch zu den betroffenen einflußreichen Gemeindegliedern abgeschnitten worden, an deren Vertrauen und Unterstützung ihnen auch in Zukunft lag. Die Landgeistlichen, deren Stimme wenig wog, fragte niemand nach ihrer Meinung. Diedrich Köhler mußte in Gröpelingen ausharren, ohne daß ihn ein Amtsbruder wenigstens gelegentlich vertrat. Ein Sonderfall ist wohl der Prediger an Unser Lieben Frauen Wilhelm Voß gewesen, der versuchte, durch Wechsel von der Kanzel auf eine Professur alle Gefahr von sich fernzuhalten.

Die schwankende Haltung des Ministeriums, das es der Willkür des einzelnen Predigers überließ, bei wem er Hausbesuche machte, bot offenbar manchem Geistlichen anderer Konfession Gelegenheit, seine größere Einsatzbereitschaft zu zeigen. 1656 soll der lutherische Domprediger Simon Hennings dadurch Katholiken und Reformierte an sich gezogen haben, 1713 behaupteten die Jesuiten, den Kranken desto eifriger beigegeben zu haben, je mehr diese von ihren eigenen Predigern im Stich gelassen wurden. Es muß offen-

40 Die Hohen Schulen wurden überall mit Vorrang in Sicherheit gebracht. Die Universität Heidelberg ist zwischen 1407 und 1550 sechzehnmal wegen der Pest in andere Orte übersiedelt, vgl. Dormeier, S. 334.

bleiben, ob die Hervorhebung, die ja stets von konfessionellen Parteigängern herrührte, sachlich in vollem Umfang gerechtfertigt war. In der öffentlichen Meinung hat wohl die Undurchsichtigkeit des Verhaltens der Reformierten zu solchen Einschätzungen beigetragen.

Über die Pflichtauffassung der Ärzte gab es unterschiedliche Ansichten. Ewich schrieb ihnen und damit auch sich selbst "Fürsichtigkeit und Fleis" zu, sein Zeitgenosse Conrad Nelle warf dagegen einem Teil seiner Kollegen Geldgier und Mangel an Kenntnissen vor. Einhellig lehnten es die vier zugelassenen Ärzte 1624 ab, besondere Verpflichtungen in Pestzeiten zu übernehmen, worauf es zur Berufung Stellincks kam. Von einer Abwanderung der gesamten oder eines großen Teils der Ärzteschaft, wie sie anderswo gelegentlich zu beobachten war⁴¹, ist aber in Bremen nie die Rede gewesen.

Im 16. Jahrhundert werden zuerst die Maßnahmen des Rats für die personelle Organisation der Pestbekämpfung erkennbar. Mit Johann von Ewich wurde 1562 ein Arzt gewonnen, der durch sein Studium in Italien mit den neuesten medizinischen Erkenntnissen vertraut war und schon drei Jahre später bei der Überarbeitung einer Pestschrift des Frankfurter Professors Willich auch auf diesem Gebiet schriftstellerisch tätig wurde. Seinem eigenen Werk von 1582 über die Pflichten der Obrigkeit in Seuchenzeiten ist in Bremen nichts Vergleichbares mehr an die Seite gestellt worden⁴². Die Schrift Friedrich Heining's von 1598 berücksichtigte ohnehin nur die chirurgische Seite der Behandlung, und Martin Stellincks Büchlein von 1625 war mit seinen Ratschlägen für alle Lebenslagen nicht mehr als ein recht flaches Konjunkturerzeugnis. Die ohne Nennung von Verfassernamen im Auftrag des Rats wiederholt publizierten praktischen Hinweise für das richtige Verhalten konnten ohnehin keine eindringlichen Analysen bieten.

Der erste ausdrücklich als "Pestdokter" bezeichnete Arzt war Stellinck, der 1624 aus Hamburg nach Bremen berufen wurde, hier aber nur wenige Monate blieb. Bei späteren Epidemien hat man stets auf Ärzte zurückgegriffen, die schon in der Stadt ansässig waren. Es scheint sich nicht selten um Männer gehandelt zu haben, die am Anfang ihres Berufslebens standen oder erst vor kurzem zugewandert waren. So zählte der 1627 bestellte Pestarzt Michael Harmes nur 25 Jahre, und der 1713 angenommene Jean Changuion war erst vor kurzem ansässig geworden. Die *Physici*, also die führenden Ärzte von Ruf, nahmen nur gelegentlich als Gutachter Stellung. "Es war nicht die Aufgabe hochgelehrter Ärzte, Behandlungseingriffe an Kranken durchzuführen. Das war das Amt der Chirurgen und Barbieri. Die Ärzte sahen, beobachteten, konsultierten. So entsprach es der Würde des Standes."⁴³ Daß ihre im Auftrag des

41 Halberstadt wurde z. B. 1683/84 von sämtlichen Ärzten verlassen, vgl. Kaiser u. Völker, S. 44; aus Stade entfernte sich 1712 einer der beiden hier ansässigen Ärzte mit unbekanntem Ziel, vgl. Kroll, S. 51.

42 Eine im Gegensatz zu Ewich wenig rühmliche Rolle spielte gleichzeitig der Arzt Albert Frydewold, der 1586 aus der Stadt verwiesen wurde, weil er kurz nach dem Amtsantritt des Bürgermeisters Hermann Schomaker behauptet hatte, diesen "vom Franzosen" kuriert zu haben (2-D.16.g.2.d., S. 273).

43 Rodenwaldt, S. 102. Als geradezu nutzlos wird die Tätigkeit von Ärzten bei der Seu-

Rates für die Versendung nach auswärts angefertigter Berichte über die Gesundheitsverhältnisse in Bremen nicht der Wahrheit entsprachen, steht in vielen Fällen fest. Das scheint ein überall gebräuchliches Verhalten gewesen zu sein, das nicht als ehrenrührig empfunden wurde.

Kein an einer Universität akademisch ausgebildeter Arzt erlag in Bremen der Pest. Die ständige Betreuung der Kranken vor Ort blieb den dazu eigens bestellten Pestbarbieren überlassen. Etwa die Hälfte von ihnen wurde selbst von der Pest betroffen. Joest Hoen starb an ihr 1598, Michael Archenberg wurde 1655 von ihr heimgesucht, Johann Röseken verschied 1656 nach dem Verlust von Frau und Kindern durch sie. Wer als Pestbarbier vor Antritt der Stelle eine ausreichende Sicherung seiner Familie zu erreichen versuchte, wie Christoph Goltzhoff 1656, der Frau und Kindern im Falle seines Todes das Barbiergeschäft auf ihre Lebenszeit erhalten wollte, bekam gerade drei Jahre zugesagt. Wer als Pestbarbier unter verschwommenen Förderungsversprechen die Schreckenszeit durchstand, wie Johann Christoph Sarnow mit seiner wie selbstverständlich in die Krankenversorgung in Gröpelingen einbezogenen Frau im Jahre 1712, hatte damit noch immer keinen Anspruch auf eine gesicherte bürgerliche Existenz erworben, sondern konnte auf eine neue Bewährungsprobe beim Walfang verwiesen werden. Es war das immer wieder zum Vorschein kommende Bestreben des Rats, die billigste Lösung zu finden. Deshalb wies er 1667 dem das bremische Stadtmilitär betreuenden Chirurgen Hans Georg Bender die Aufgaben eines Pestbarbiers zu, wohl weil man der Meinung war, daß er als ständiger Empfänger einer Vergütung aus einer öffentlichen Kasse die geringsten Ansprüche auf zusätzliche Zahlungen erheben dürfte. Jedenfalls klagte Bender noch lange darüber, daß er schlechter als seine Vorgänger gestellt worden sei und verstarb in dürftigen Verhältnissen. Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, daß viele Barbieri eine solche Stelle nicht annehmen wollten, so daß der Rat mitunter, wie z. B. im September 1626, mit massiven Drohungen gegen sie aufwartete.

Für die Notträger, Totengräber, Leichenbekleider und wie die Männer auch immer genannt wurden, die die Pesttoten aus den Häusern herausholen und auf den Kirchhöfen begraben mußten, fanden die beiden Autoren, die die umfangreichsten zeitgenössischen Kommentare zur Pest in Bremen verfaßten, nur die abfälligsten Worte. Der Arzt Johann von Ewich sprach am Ende des 16. Jahrhunderts von ihrem schändlichen Verhalten, die Sachen der Verstorbenen an sich zu bringen, sie für den Verkauf auszuwaschen und dabei die Brunnen zu vergiften. Der Prediger Friedrich Adolph Lampe bemerkte am Anfang des 18. Jahrhunderts ebenso, daß diese ruchlosen und rauen Leute sich an der angesteckten Habe vergriffen und dabei mit starken Getränken ihre Todesangst unterdrückten. Und dazwischen, während des 17. Jahrhunderts, nannte sie ein Bremer Pestmeister aus persönlicher Enttäuschung Lahme und Krüppel ohne anständige Kleidung.

chenbekämpfung in der frühen Neuzeit bezeichnet von Lesky, S. 86: "Denn die Menschen dieser Zeit hatten gelernt, von der ärztlichen Kunst in der Pestilenz nichts zu erhoffen, alles aber von der militärischen Disziplin, mit der ein verpestetes Dorf oder Land umzingelt gehalten wurde."

Auch aus anderen Städten sind solche pauschalen Verurteilungen bekannt. In Hamburg sollten die Pestträger geloben, wenigstens die Leichen nicht die Treppe hinunterzuwerfen⁴⁴. In Erfurt wurde ihnen vorgeworfen, betrunken zu sein, Roheiten zu verüben und sogar Kranke zu erschlagen⁴⁵. In Venedig hielt man sie für üble Burschen, die stahlen und sich bestechen ließen, so daß nur Hinrichtungen durch den Strang einigermaßen die Ordnung aufrechterhalten könnten⁴⁶.

Aber was sollte man eigentlich von Menschen erwarten, die die geringste Aussicht auf das Überleben einer Epidemie besaßen? Noch 1713, als Bremen zum letztenmal von einer nur recht schwachen Pestwelle heimgesucht wurde, verstarben 40 % der Notträger⁴⁷. Gewiß handelte es sich nicht um besonders befähigte oder vom Glück begünstigte Menschen, die deswegen um so mehr nach jedem Strohalm greifen mußten, um auch solche Zeiten zu überleben. Rohes Vorgehen und starker Alkoholkonsum dürften ihnen als die einzigen Möglichkeiten erschienen sein, die schrecklichen Eindrücke von ihrer Tätigkeit recht schnell zu verdrängen⁴⁸.

Frauen waren bei der Bekämpfung der Pest in Bremen mit amtlicher Billigung nur als Aufwärterinnen in befallenen Häusern oder beim Aufspüren neu Erkrankter in ihren Wohnungen tätig⁴⁹. Gegen geringes zusätzliches Entgelt - es betrug z.B. 1624 nicht mehr als 7 Gr. in der Woche - wurden hierzu vom Armenwesen unterstützte Frauen verpflichtet. Man sah in ihrer Tätigkeit zum Wohl der Allgemeinheit eine Gegenleistung für den ihnen gewährten Unterhalt wie ebenso in der Arbeit der Notträger. Die Zahl der Todesfälle unter ihnen blieb weit hinter der unter den Männern zurück. Besonderes medizini-

44 Wohlwill, S. 66.

45 Arndt, Pestepidemie, S. 60-62.

46 Rodenwaldt, S. 134-138.

47 Rodenwaldt, S. 133, führt die hohe Sterblichkeit unter den Totengräbern und Desinfektoren darauf zurück, daß sie die ersten warmblütigen Wesen waren, auf die die durch den Tod ihrer bisherigen Nahrungsquelle beraubten infizierten Flöhe übergehen konnten.

48 In Bremen findet sich kein Anhaltspunkt dafür, daß Notträger und andere bei der Pestbekämpfung eingesetzte Angehörige der Unterschicht hohe Einnahmen erzielten, wie das Pullan, S. 117, für sein Untersuchungsgebiet Italien annimmt: "Plague seemed to offer extraordinary gains to the ghoulissh figures of undertaker, fumigators, cleaners and clearers of plague-stricken houses [...]. Such functionaries were heavily recruited from prisoners, vagrants and galley slaves; but seemingly generous incentives, in the form of high advance payments to members of the ordinary labouring poor, were frequently offered by city governments." Dinges, S. 93, bezeichnet den Totengräber als "ambivalente Person beim Übergang von den Lebenden zu den Toten", die sich "an der Schnittstelle zwischen individuellen Begräbniswünschen und sich durchsetzender öffentlicher Ordnung" befand. In Mailand wurden die Totengräber als "Unterschichtsangehörige in prekären Beschäftigungsverhältnissen [...] als kriminell ausgegrenzt" unter dem Vorwurf, selbst willentlich die Pest durch Beschmieren von Kirchenbänken mit dazu geeigneter Salbe zu verbreiten. Die Beschuldigten wurden nach dem Modell der Hexenverfolgungen gefoltert und verbrannt.

49 In Hamburg werden auch Pesthebammen genannt, vgl. Wohlwill, S. 66.

sches Personal für die Pestbekämpfung ist in Bremen nur von Fall zu Fall angenommen worden und fast immer erst dann, wenn die Seuche schon bedrohlichen Umfang angenommen hatte. Der einzige klar erkennbare Gesichtspunkt bei der Bestellung von Ärzten ebenso wie von Barbieren, Notträgern und Aufwärterinnen war, die Kosten möglichst niedrig zu halten⁵⁰. Unerlaubt haben daneben jedenfalls noch am Ende des 16. Jahrhunderts erfahrene Frauen mit Pflastern, Salben und Binden den Kranken Linderung oder gar Heilung zu bringen versucht, wogegen Friedrich Heining 1598 mit abfälligen Äußerungen polemisierte. Justus Möller, der Johann von Ewichs Pestbuch ins Deutsche übersetzte, nannte in seiner Vorrede solche Frauen "ungetreue, verlogene Bübinnen", die die edle Kunst der Arznei ohne alle Wissenschaft betreiben wollten⁵¹.

In Pestzeiten ist eine Fülle von Heilmitteln angepriesen und sind den Kranken und Gefährdeten die verschiedensten Verhaltensweisen vorgeschrieben worden. Sie dürften sich in Bremen nicht wesentlich von den in anderen Territorien und Städten propagierten Vorbeugungs- und Heilmitteln unterscheiden haben, wie man ebenso hier wie anderswo die gleichen Methoden bei der Kennzeichnung, Verschließung und Ausräucherung der Häuser anwandte. Eine unübersehbare Menge von gedruckten Schriften und Verordnungen zur Pestbekämpfung hat es seit dem 16. Jahrhundert Regierungen und Ärzten leicht gemacht, Anweisungen und Anregungen für die eigene Bevölkerung zu formulieren. Ärzte und Drucker, die daran verdienen konnten, sind nicht vor Plagiiern oder Nachdrucken unter neuem Titel zurückgeschreckt. Selbst Johann von Ewich hat ja als Auftakt zu seinen Abhandlungen über die Pest eine durch eigene Zutaten ergänzte Neuauflage der Schrift eines Frankfurter Professors erscheinen lassen und ist erst im Laufe der Jahre zu einer eigenständigen Darstellung gelangt, bei der er den Einfluß italienischer Mediziner keinen Augenblick verleugnet hat.

Während auf Apothekenmittel, Behandlungsformen und Pestliteratur hier nicht noch einmal zusammenfassend eingegangen werden muß, weil sie keine bremischen Besonderheiten aufweisen, dürfen Pesthäuser und Bestattungsmodalitäten nicht unerwähnt bleiben. Gewiß ist der Gedanke der Isolierung von Kranken und Verdächtigen in Bremen nicht in besonders beispielhafter Weise verwirklicht worden, und daß große Bevölkerungsverluste zur Anlegung von Massengräbern zwingen konnten, war nicht nur eine Erkenntnis in Pestzeiten.

50 Überhaupt nicht mit den bremischen Verhältnissen in Übereinstimmung zu bringen ist die Formulierung Keils, Medizin, S. 177: "Die spätmittelalterliche Heilkunde verfügte über all jene neuen Strukturen, die das 11. bis 13. Jahrhundert entwickelt hatte, vorweg über ein vergleichsweise straff organisiertes Medizinalwesen mit Universitäten an der Spitze sowie zahlreichen gebietskörperschaftlichen Gliederungen, und von diesen Gliederungen bzw. Untergliederungen aus wurde die Auseinandersetzung mit der Pest geführt."

51 Von der Bevölkerung sind manche dieser Frauen offenbar sehr geachtet worden. In Bremen finden sich verschiedentlich Belege, daß Frauen für die Heilung der Hautkrankheit Grind sogar durch die Diakone aus öffentlichen Mitteln bezahlt wurden (2-T.4.a.1.m.2.a., S. 382; 2-T.4.a.3.l.2.a., S. 232). In Köln wurde im Volksmund eine dieser Frauen als "doctorsche" bezeichnet, vgl. Jütte, S. 92, 128.

Es ist jedoch schon aufgrund der topographischen Situation in den einzelnen Orten zu unterschiedlichen Lösungen gekommen. Venedig konnte seine Kranken zu einem großen Teil auf Barken isolieren, wofür vermutlich in den wenigsten Hafentädten die notwendige Zahl von Booten und geeigneten Liegeplätzen vorhanden war. Um die große Zahl von Toten schnell aus der Stadt schaffen zu können, sah sich Hamburg zur Anlegung eines "Pesthügels" gezwungen.

In Bremen hatte Johann von Ewich bereits 1582 die Bereitstellung von zwei Gebäuden für die Pestbekämpfung gefordert, die als Lazarett und als Quarantänehaus dienen sollten. Erwähnt wird ein Pesthaus erst 1598. Es wurde auch 1611 benutzt, wenn auch offenbar nicht nur für Pestkranke. Es war wohl mit dem 1627 in gleicher Eigenschaft genannten Roten Haus in der Nähe des Kirchhofs vor dem Doventor identisch, das auch zu dieser Zeit neben Pestkranken andere Pflegefälle aufnahm. 1656 beschloß der Rat anläßlich eines neuen Ausbruchs, das Rote Haus ausschließlich Pestkranken vorzubehalten. Vorschläge, daneben zur Quarantäne für Verdächtige geeignete Hütten zu errichten, kamen nicht zur Ausführung. Anscheinend ist das Rote Haus, das seinen Namen wohl der Ausführung in Backstein verdankte, im Verlauf der schwedischen Belagerung, die zur Zerstörung vieler Bauwerke im Schußbereich der bremischen Artillerie führte, 1666 unbrauchbar geworden. Jedenfalls wurde im darauffolgenden Jahr das Wachthaus zwischen Steinturm und Schleifmühle zur Krankenbehandlung und zum Quarantäneaufenthalt hergerichtet, vielleicht auch ein Teil des Werkhauses für diese Zwecke benutzt. Sowohl gegen die Einrichtung des 1667 wie des 1713 benutzten Hauses haben sich die Anwohner gesträubt.

Ein Wandel in der Versorgung hilfloser und armer Kranker bahnte sich am Ende des 17. Jahrhunderts an, als das erste Krankenhaus eingerichtet wurde. Der Bau verdankte nicht einer planvollen Gesundheitspolitik seine Entstehung, es handelte sich vielmehr um eine Spekulationsruine, für die man eine sinnvolle Verwendung finden mußte. Daniel Winckels, ein Fremder, der sich als Ballmeister bezeichnete, hatte 1685 um die Genehmigung für die Errichtung eines Hauses in der noch wenig bebauten Neustadt gebeten, in dem man der Mode der Zeit entsprechend eine Art von Tennisspiel pflegen und auch Festlichkeiten feiern könnte. Weit vor Fertigstellung war der findige Unternehmer mit seinen Mitteln am Ende und erbat Vorschüsse von der Stadt für die Vollendung. Nach langen Überlegungen kaufte der Rat lieber 1688 das noch immer nicht fertiggestellte Gebäude für 525 Rtlr. und ließ es nach dem Scheitern aller Versuche, es mit einem neuen Ballmeister doch noch seiner ursprünglichen Bestimmung zuzuführen, als Krankenhaus einrichten⁵².

Als im Oktober 1712 Maßnahmen zur Bekämpfung der wieder aufkommenden Pest erörtert wurden, dachte man anfänglich nicht an eine Einbeziehung dieses Krankenhauses, sondern an den Kauf eines Hauses an der Bürgerweide und das stattliche Beckersche Haus in der Neustadt, das sich schon in städ-

52 Zur Entstehungsgeschichte des Gebäudes, das keineswegs bei der Übernahme durch die Stadt bereits etwa 90 Jahre alt war, wie mitunter auch in neueren Darstellungen zu lesen, vgl. die Wittheitsprotokolle 2-P.6.a.9.c.3.b.14., S. 673, 679; 2-P.6.a.9.c.3.b.15., S. 17, 556, 624, 639 f., sowie die Sachakten 2-T.6.k.1.

tischem Besitz befand. Erst im August 1713 kam es tatsächlich zum Kauf eines Hauses am Rande der Bürgerweide, das für Quarantäneaufenthalte vorgesehen war. Die bereits als infiziert Erkannten wurden jetzt in das Krankenhaus gebracht. Versuche, den Sandkrug auf dem Wege nach Hastedt als weitere Quarantänestation zu nutzen, scheiterten. An seiner Stelle gebrauchte man das Wachthaus bei der Braut, den Schuldturm und wohl auch ein Wachtgebäude am Buntentor. Die Notträger wurden in strenger Isolation im Gießhaus am Wall gehalten. Die getroffenen baulichen Maßnahmen reichten letztlich aus, um der Bremen ohnehin nur schwach erreichenden letzten Pestwelle von 1712/13 Herr zu werden. Noch 1779 erinnerte man sich des früheren Pesthauses; seine Funktion hat es aber nie wieder erfüllen müssen.

Bereits unmittelbar nach der Reformation wurde die Anregung laut, man möge für die Altstadtbewohner einen Kirchhof außerhalb der Stadtmauern zur Benutzung besonders in Pestzeiten einrichten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erneuerte sie Johann von Ewich nachdrücklich, aber erst 1597/98 kam das Vorhaben zur Ausführung, als vor dem Doventor und vor dem Ostorfer in der östlichen Vorstadt und vor dem Brückentor auf dem linken Weserufer nicht weniger als drei neue Kirchhöfe entstanden. Keiner von ihnen war jedoch ausdrücklich nur Pesttoten vorbehalten⁵³. Sie sind alle nicht lange belegt worden. Als letzter wurde 1660 der Kirchhof vor dem Doventor wegen des Ausbaus der Befestigung aufgelassen.

Die Ausweitung der vorstädtischen Begräbnisplätze machte es möglich, von da an auf die Benutzung von Massengräbern, sog. Bauernkuhlen, in der Altstadt zu verzichten, deren Anlegung auf dem St.-Stephani-Kirchhof in den Jahren 1566 und zuletzt 1598 sicher bezeugt ist. Vermutlich gab es auch schon vorher diese Form der Bestattung in Seuchenzeiten, nur ist ein Nachweis dafür nicht eindeutig zu führen. So katastrophale Zustände, wie sie bei dem Hamburger Pesthügel beobachtet worden sind, scheinen in Bremen jedenfalls in neuerer Zeit nicht eingetreten zu sein, sicher kein Ergebnis wirkungsvollerer behördlicher Maßnahmen, sondern eine Folge des an der Weser früher als an der Elbe nachlassenden massenhaften Sterbens an der Pest, wie es sich in den unterschiedlichen Totenzahlen von 1712/13 besonders deutlich niederschlug. Jedenfalls ist die pauschale Behauptung, daß man "die Pestkranken in allen Städten in Europa zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert [...] in wildem Durcheinander wie Hunde und Schafe in die Massengräber geworfen" habe⁵⁴, nicht haltbar. Auf bremischem Boden ist es nur in Gröpelingen 1712 noch einmal zur Aushebung einer Grube zur gemeinschaftlichen Bestattung der Pesttoten gekommen, anscheinend mit der Absicht, diese Leichen besonders tief in die Erde zu senken.

53 Für nur einen bestimmten Personenkreis angelegte Beerdigungsplätze sind erst nach Ende der Pestzeit während der Napoleonischen Kriege durch Besatzungstruppen geschaffen worden und zwar von den Engländern auf der Contrescarpe vor dem Hohentor (2-P.3.A.3.a., S. 102), von den Holländern in der Nähe des Buntentors (2-P.3.A.9.a.1., mit Lageplan der Gräber) und von den Franzosen auf der Stephani-Kirchenweide (vgl. K. Schwarz, Kirchhöfe, S. 37).

54 So Delumeau, Bd. 1, S. 164.

III. Örtliche Schwerpunkte und besonders betroffene Gruppen

Erst in der frühen Neuzeit setzen Quellen ein, die die unterschiedliche Betroffenheit der einzelnen Stadtteile bezeugen, sieht man von dem isolierten Eintrag zu 1350 im Bürgerbuch ab, auf den noch einmal zurückzukommen sein wird. Johann Renner berichtet, daß 1566 die meisten Toten auf den St.-Stephani-Kirchhof kamen, auf dem sogar Massengräber angelegt werden mußten. Solche Bauernkuhlen wurden hier auch 1598 wieder ausgehoben. Aus den Briefen Claude Herlins vom selben Jahr geht hervor, daß in der östlichen Altstadt die schmalen Wohnstraßen zuerst betroffen waren. In der Vorstadt am Rande der Bürgerweide bestand nach seinen Angaben ständig Seuchengefahr.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts treten weitere Einzelheiten hervor. Im Kirchspiel St. Stephani litten 1610 bis 1612 die Bewohner der Häuser in der Straße vor dem Doventor, in den Buden hinter dem Wall zwischen Doven- und Abbentor und in der benachbarten Neuenstraße am stärksten. Sie gehörten in überwiegendem Maße zur Bürgerkompanie D. Das war die Kompanie mit dem schlechtesten Hausbestand der ganzen Altstadt; in keinem der 19 anderen Bezirke waren die Mieten so niedrig und die Armen so zahlreich wie in diesem⁵⁵. In anderen Kirchspielen werden die Straße Vor dem Ansgaritor und die Pelzer- und die Buchtstraße genannt, freilich nur in einzelnen Testamenten, so daß kein Schluß auf ein massenhaftes Auftreten an diesen Stellen erlaubt ist. Eine gewisse Ähnlichkeit mit St. Stephani besteht nur darin, daß es sich auch hier um Straßen handelte, die zu den an die Befestigung angrenzenden Bezirken und nicht zum innersten Altstadtbereich um Markt und Obernstraße gehörten.

Auch 1623 erfolgte der erste Einbruch der Pest in Bremen im St.-Stephani-Viertel. Betroffen wurden vor allem die Große und die Kleine Rosenstraße und wieder die kümmerlichen Häuser hinter dem Abbentorswall. Diese zu den Bürgerkompanien S und B gehörigen Gebiete waren der Kompanie D benachbart; ihre Wohngebäude lagen in der Wertigkeit unter den 20 Bezirken an zweit- und viertletzter Stelle. Freilich blieb der Stadtkern auch nicht verschont, wie das Beispiel der schwer heimgesuchten Bucksburg an der Stintbrücke zeigt.

Peter Koster nennt als Orte des frühesten Auftretens der Pest 1655 die Kleine Krummenstraße beim Stephanitor und die Marterburg. Die Kleine Krummenstraße zog sich durch die Bezirke der Bürgerkompanien M und O, deren Hausbestand an Wert die 16. und 18. Stelle unter den 20 Kompanien der Altstadt einnahm. Bei den drei bisher betrachteten Pesteinfällen des 17. Jahrhunderts waren stets zuerst und am stärksten die fünf westlichsten Bürgerkompanien von St. Stephani betroffen, in denen die schlechtesten Wohnbedingungen

55 Zur Einteilung der Stadt in Kompaniebezirke vgl. K. Schwarz, *Kompanien*; für die Einzelheiten der Mietwertermittlung ders., *Wohnungsmarkt*. Die Quellen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sind am reichhaltigsten und können wegen der außerordentlichen Stabilität der Bebauungsverhältnisse auch zur Verdeutlichung älterer Zustände herangezogen werden.

herrschten. Nach dem Abklingen im Winter flammte die Pest 1656 wieder an denselben Stellen auf und verbreitete sich dann auch auf der Tiefer und im Schnoor. Wie im St.-Stephani-Viertel, so erwies sich auch in Unser Lieben Frauen, daß die Straßen mit den kümmerlichsten Wohnbauten am anfälligsten waren. Erst nach mehreren Wochen wurden die besseren Viertel heimgesucht, in denen die Schulmeisterwohnung von St. Ansgarii und das Haus des Bürgermeisters Köper in Unser Lieben Frauen namentlich genannt werden⁵⁶.

Der Rat wurde nicht müde darauf hinzuweisen, daß neben einigen abgelegenen Gassen der östlichen Altstadt und der Neustadt eigentlich nur das Stephaniviertel weitab vom wirtschaftlichen Mittelpunkt um den Markt und die Obernstraße betroffen sei. In diesem Viertel lagen ja auch die beiden Gemeinschaftsunterkünfte, die während des 17. Jahrhunderts verheerend von der Pest heimgesucht wurden. Im Roten Waisenhaus starben von etwa 120 Kindern im Sommer 1625 innerhalb von vier Wochen 47 und das Hausvogtehepaar, 1628 in vier Monaten nochmals 17 Kinder. Im Vorsommer 1656 kam etwa die Hälfte der Werkhausbewohner um. Das waren Prozentsätze, die durchaus an Todesraten in vielen Wohnhäusern heranreichten. Die Pestwelle von 1664 bis 1667 war die schwächste des 17. Jahrhunderts. Sie betraf die Vorstadtsiedlungen westlich der Altstadt und auf dem linken Weserufer offenbar stärker als die Altstadt. Hier waren in St. Stephani vor allem wieder die Kompanien B und S mit den Häusern Hinter dem Abbtorswall und an der Rosenstraße betroffen, am östlichen Stadtrand Tiefer und Marterburg.

Es ist überflüssig, im einzelnen anzuführen, in welchem Maße die Pest von 1712/13 im Hinblick auf die Verbreitung eine Wiederholung der Vorgänge des 17. Jahrhunderts war. Aus dem Bericht des Pestarztes Klug ergibt sich, daß die meisten der bis zum Ende August 1713 Verstorbenen Hinter dem Abbtorswall und in der Neuenstraße wohnten, also an Orten, die ein Jahrhundert zuvor auch schon am stärksten gefährdet waren. Im Osten der Altstadt erwiesen sich wieder Schnoor und Tiefer als anfällig, die auch im 17. Jahrhundert im gleichen Zusammenhang erscheinen. In die billigsten Wohngebiete in der Nähe oder gar im Schatten der Befestigungsanlagen drang die Pest regelmäßig zuerst ein und hier forderte sie auch die größte Zahl der Opfer. Auch die Nähe zu den Stadttoren spielte wohl eine Rolle. Doventor und Stephanitor waren die Einlässe der aus dem Erzstift Einreisenden, an deren Route die mehrfach heimgesuchten Dörfer Walle und Gröpelingen lagen. Ebenso konnten Soldaten, die hier als Pestpostierungen Wachdienste versahen, die Seuche

56 Die Rattenplage, Voraussetzung für die Verbreitung der Pest, machte sich auch in den vornehmen Häusern in diesem Kirchspiel bemerkbar. 1632 erhielt ein "Ratzenfänger" 1 BM 4 Gr. für das Vertilgen des Ungeziefers auf dem Rathaus (2-R.1.A.3.b.29., S. 159). Bei dem großen Festmahl an gleicher Stelle anlässlich der Huldigung Erzbischof Friedrichs 1637 hatten die Ratten "in groser Menge sich vermerken lassen", so daß anschließend der sechsfache Betrag für die Auslegung von Gift aufgewandt werden mußte (2-R.1.A.3.b.31., S. 99). Biraben (Bd. 1, S. 333 f.) führt ähnliche Beispiele aus Deutschland und Frankreich für die Jahre 1458-1631 an. Dabei wird deutlich, daß die Rattenplage chronisch und die Bekämpfung nicht gezielt gegen die Verbreitung der Pest gerichtet war.

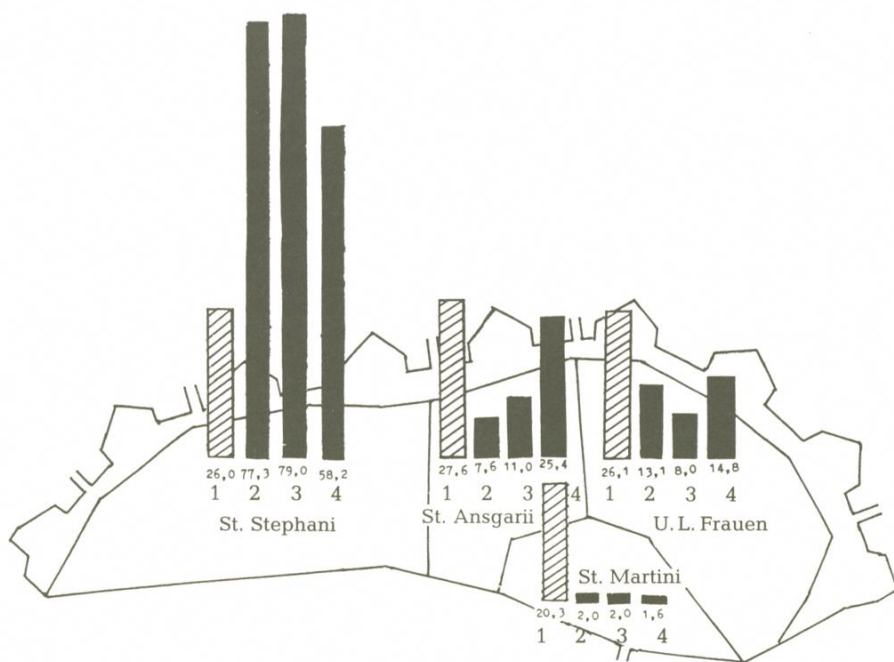
in ihre billigen Wohnungen in der Nähe der Tore hinter den Wällen einschleppen. Aus Achim und Verden gelangte man durch das Ostertor in die Stadt; die Pestfälle um Steintor und Paulsberg markierten die Stationen dieses Weges. Die Angaben über Pestfälle in der Neustadt sind topographisch ungenauer; hier scheint das Buntentor Einfallspforte gewesen zu sein.

Die Verteilung der durch die Pest verursachten Todesfälle in der frühen Neuzeit auf die Kirchspiele der Altstadt läßt sich zahlenmäßig bei drei Gelegenheiten erfassen, nämlich für das Jahr 1656 im ganzen, für die außerordentlich verlustreiche Woche vom 21. bis 27. September im besonderen und für das Jahr 1713 wiederum im ganzen.

Kirchspiel	1656	21.–27.9.1656	1713
Unser Lieben Frauen	13,1 %	8,0 %	14,8 %
St. Martini	2,0 %	2,0 %	1,6 %
St. Ansgarii	7,6 %	11,0 %	25,4 %
St. Stephani	77,3 %	79,0 %	58,2 %

Tab. 14: *Verteilung der Pesttoten 1656 und 1713 auf die Kirchspiele der Altstadt in Prozenten*

Grundsätzlich änderte sich während des 17. und 18. Jahrhunderts nichts. In St. Stephani wohnten etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Pesttoten, in St. Martini, dem kleinsten und reichsten Kirchspiel, etwa 2 %. Die wenigen Nachrichten über die örtliche Verteilung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts deuten auf keinerlei Abweichung. Stellt man zu diesen quellenmäßig gesicherten Feststellungen die Zahlenangaben im ältesten Bürgerbuch zum Jahr 1350, ergibt sich das folgende Bild.



- 1: Angebliche Verteilung der Pesttoten des Jahres 1350
- 2: Tatsächliche Verteilung der Pesttoten des Jahres 1656
- 3: Tatsächliche Verteilung der Pesttoten der Woche vom 21. bis 27. September 1656
- 4: Tatsächliche Verteilung der Pesttoten des Jahres 1713

Abb. 14: Verteilung der Pesttoten auf die altstädtischen Kirchspiele 1350-1713 in Prozenten

Die Totenzahl von St. Stephani soll nach diesem Eintrag 1350 kaum höher als die von St. Martini und sogar etwas niedriger als die von Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii gewesen sein. In St. Martini müßten in diesem Jahr nicht viel weniger Menschen gestorben sein, als das Kirchspiel im 17. Jahrhundert überhaupt an Bewohnern besaß⁵⁷. Das setzt eine Mortalität in diesem Viertel vornehmlich gut situierter Bürger voraus, wie sie selbst von den Vertretern der Anschauung, daß fast jedes Auftreten der Pest katastrophale Verluste heraufbeschwor, nicht behauptet wird. Die Zahlenangaben im Bürgerbuch sind unglaubhaft.

Die soziale Stellung der von der Pest Betroffenen, die sich ja auch in dem Grad des Befalls der einzelnen Wohngebiete widerspiegelt, kommt in den er-

57 Für 1350 wurden St. Martini 1415 Pesttote zugeschrieben; 1665 zählte das Kirchspiel 1792 Bewohner (2-R.5.m.8.a.2.).

zählenden Quellen erst langsam zum Vorschein. In der älteren Chronistik werden nicht nur häufig einzelne verstorbene Prominente erwähnt, deren Namen bereits bei der Darstellung der verschiedenen Epidemien angeführt worden sind, es fehlt ebensowenig an Hinweisen auf ganze Personengruppen von gehobenem Status, die große Verluste erlitten, z. B. bei einem Fortsetzer von Rinesberch und Schene auf die Vielzahl "fromer, herliker lude", bei Wolters auf die "moniales et sacerdots", bei Sparenberg anlässlich des Auftretens des Englischen Schweißes auf die "ryken", "grote heren, byschoppen, prelaten, graven, radtlude". Ähnliches findet sich in Tagebüchern, wie Heinrich Salomon eines führte, der vom Tod feiner alter Männer und Matronen "bey Haufen" berichtet. Am Ende des 16. Jahrhunderts hören solche Hinweise in den Chroniken und verwandten Quellen auf, wenn auch keineswegs der Schrecken der Pest vorüber war. Peter Koster, der bedeutendste Geschichtsschreiber Bremens des 17. Jahrhunderts, bringt keine derartige Bemerkung mehr, wohl aber hebt er hervor, daß es sich 1656 meistens um geringe Leute und 1667 um gemeines Volk gehandelt habe. Er stimmt weitgehend bis in die Wortwahl mit den Äußerungen überein, die sich in den Schreiben des Bremer Rates an Auswärtige aus diesen Jahren finden: Gemeinen Pöbel, geringste und schlechteste Leute trafe die Pest, keinen Vornehmen, Gelehrten oder namhaften Kaufmann. Nach Aussage der Chroniken und des amtlichen Schriftguts für den externen Verkehr hat die Pest in Bremen am Ende des 16. Jahrhunderts aufgehört, eine ernsthafte Gefahr für die begüterten Schichten zu sein, wenn diese auch von einzelnen Todesfällen nicht ganz verschont blieben. Die Unterschichten wurden dagegen noch bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts von ihr heimgesucht, besonders während der Jahre 1623 bis 1628 und 1655-1657.

Die ältere Chronistik verschweigt aber keineswegs, daß neben den Vornehmen auch die Armen betroffen waren, wie schon die Erwähnung von Massengräbern zeigt. Es fehlt aber für die Zeit vor 1600 alles interne Schriftwerk von Stadtverwaltung und Kirchen, das eine Aufschlüsselung nach Herkunft und Stand der Pesttoten ermöglichte. Die etwas günstigere Überlieferungslage für das 17. und 18. Jahrhundert bietet wenigstens einige Anhaltspunkte. In dem gedruckten Verzeichnis der in der Woche vom 21. bis 27. September 1656 Verstorbenen werden 60 Pesttote aufgeführt, von denen 24 "als die Geringsten" bezeichnet sind, deren Begräbnis vormittags stattfand, während die übrigen standesgemäß am Nachmittag beerdigt wurden. 40 % der Seuchenopfer waren also Arme, die meisten von ihnen, nämlich 19, gehörten zum St.-Stephani-Kirchspiel. Auch 1713 ist mehr als ein Viertel der Pesttoten kostenlos bestattet worden. Insgesamt muß man zu dieser Zeit etwa 80 % der Seuchenopfer als Angehörige der Unterschicht bezeichnen, die am Rande des Existenzminimums lebten; der Rest stammte überwiegend aus dem handwerklichen Bereich. Da es keine zuverlässigen Untersuchungen über die soziale Schichtung der gesamten Bremer Bevölkerung gibt, ist der Anteil der Unterschicht an ihr zahlenmäßig nicht einmal zu schätzen. Es besteht aber kein Zweifel, daß die armen Leute unter den Pesttoten weit überrepräsentiert waren.

Die Anfälligkeit für die Pest ist also zweifellos in erster Linie von dem Lebensstandard der Gefährdeten abhängig gewesen; je niedriger er war, desto

größer war die Wahrscheinlichkeit zu erkranken und zu sterben, wenn die Seuche erst einmal an einer Stelle Eingang in das Wohnquartier gefunden hatte. Einzelne Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts gingen so weit, im Nahrungsmangel geradezu die Ursache für die Krankheit zu sehen. César Morin nahm in seinen "Traité de la peste", Paris 1610, ein Kapitel auf mit der Überschrift: "Die Pest als Folgeerscheinung der großen Hungersnöte"⁵⁸, und der aus Bremen stammende Arzt Benedict Muhl ließ 1740 in Lemgo sogar eine eigene Schrift zu dem Thema erscheinen: "Medicinisch physikalischer Beweis, daß von Hungersnoth alle sonst ansteckende, hitzige, faule, giftige und Fleckfieber, rothe Ruhr und sogar Pest, entstehen können"⁵⁹. Eine stärkere Gefährdung bestimmter Berufsgruppen wie Bäcker oder Knochenhauer, bei denen größere Nahrungsmittelmengen die Ratten anlockten⁶⁰, ist in Bremen nicht zu beobachten. Am geringsten waren die Überlebenschancen von Notträgern und Soldaten, bei denen armselige Lebensverhältnisse und häufige Aufenthalte an befallenen Örtlichkeiten zusammenkamen.

Die Aufrechterhaltung der finanziellen und militärischen Leistungsfähigkeit Bremens selbst in Zeiten schwerer Epidemien ist nur damit zu erklären, daß die ganz überwiegende Mehrzahl der Toten arme Leute und Kinder waren. Die Kindersterblichkeit war ja auch in epidemiefreien Jahren sehr hoch und immer ohne Einfluß auf die soziale Struktur. Arme Leute waren, wenn überhaupt in das Wirtschaftsleben einbezogen, auf die einfachsten Tätigkeiten beschränkt und konnten deswegen jederzeit durch ungelernete Zuwanderer ersetzt werden. Sie hatten nichts zu vererben, und ihr Tod führte nicht zu Vermögensumschichtungen. Höchstens zwanzig Prozent der Toten waren Männer, die Einkünfte bezogen, aber die Hälfte von ihnen war als Tagelöhner, Handlanger, Knecht oder Soldat tätig, jederzeit austauschbar und als Steuerzahler belanglos. Die Pest führte trotz ihrer unbestreitbaren demographischen Auswirkungen zu keiner Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, weil sie die tragenden Schichten nur am Rande berührte. Die Chronisten und Literaten hatten natürlich vorwiegend diese im Auge. Aber je dichter die amtliche Überlieferung in Bremen vom 16. Jahrhundert an wird, desto klarer ist zu erkennen, daß Arbeitsmarkt und Vermögensverteilung davon kaum beeinflußt wurden. Das mag im Mittelalter anders gewesen sein, doch fehlt es hier an Quellen für eine Überprüfung.

Am Rande ist zu bemerken, daß die Anfälligkeit nicht nur bei Angehörigen der Unterschichten größer war, bei der die soziale Situation der Pest Vorschub leistete, sondern auch bei zwei ethnisch eine Sonderstellung in Bremen ein-

58 Delumeau, Bd. 1, S. 146.

59 Rotermund, Teil 1, S. LXXXI; es ist mir nicht gelungen, ein Exemplar ausfindig zu machen.

60 Diese von Woehlkens, S. 72-75, aufgrund seiner Untersuchungen der Uelzener Epidemien aufgestellte These über die besonders hohen Verluste unter den mit Lebensmitteln umgehenden Berufen hat keine weite Verbreitung gefunden. Einige Anhaltspunkte, daß in Basel Menschen, die mit Korn zu tun hatten, also Bäcker, Müller, Kornbauern, häufiger betroffen waren, bei Platter, S. 68 f. Ausdrücklich abgelehnt wird sie dagegen für Göttingen von Kronshage, S. 382 Anm. 18.

nehmenden Gruppen zeigte sich eine erhöhte Sterblichkeit, deren zahlenmäßige Bedeutung allerdings gering blieb. Besonders betroffen waren die niederländischen Glaubensflüchtlinge 1598, über die ihr Landsmann Claude Herlin in seinen Briefen berichtete, und die aus Frankreich geflüchteten Hugenotten, deren große Verluste der Rat 1712 ausdrücklich feststellte. Anders als bei den Juden⁶¹, die man wegen des häufig von ihnen betriebenen Altkleiderhandels für besonders gefährdet hielt, gab es keine nähere Verbindung zu Beschäftigungen, bei denen man größere Ansteckungsgefahr befürchten mußte. Die Niederländer und Franzosen waren auch durchaus nicht alle arme Leute, und sie wohnten auch nicht in gettoähnlicher Enge beieinander. Es muß wohl der häufige Umgang mit den Landsleuten, nicht zuletzt bei den Gottesdiensten, gewesen sein, der die Weiterverbreitung so sehr begünstigte, wenn erst einmal ein Zugehöriger betroffen war. Ähnliche Beobachtungen sind auch anderswo gemacht worden. Johann von Ewich führt 1582 in seinem umfangreichen Werk über die Pest Äußerungen des italienischen Gelehrten Girolamo Cardano an, der einen Pestaussbruch in Basel erwähnt, "darinn nur eitel Schweitzer und gar kein Spanier oder Welsche oder Frantzosen, ob sie schon beyeinander in einer Stadt gewohnet haben, gestorben sein".

Am Beispiel des bremischen Dorfes Gröpelingen kann man die Auswirkungen eines schweren Pesteinbruchs in eine ländliche Siedlung verfolgen. Hier verstarben 1712 56 Menschen, nämlich 14 Männer, 13 Frauen und 29 Kinder, wahrscheinlich etwa ein Sechstel der Bewohner, prozentual weit mehr als in der Stadt bei einer einzigen Epidemie nach der Mitte des 17. Jahrhunderts. Von den 33 landwirtschaftlichen Erwerbsstellen wurden trotz des Bevölkerungsverlustes in jedem Jahr mit der einzigen Ausnahme von 1712 auch während und nach der Pest regelmäßig 3 Rtlr. 68 Gr. Hofdienstgelder wie vor ihr entrichtet. Die Belastbarkeit mit Abgaben blieb also erhalten, was tendenziell den Verhältnissen bei der Akzise als Gradmesser der Leistungskraft der städtischen Wirtschaft entspricht.

Über die Eheschließungen in der Pfarrei Gröpelingen, zu der auch Oslebshausen und Lankenau gehörten, liegen keine Angaben aus dieser Zeit vor. Die Zahl der Geburten stieg hier nach dem Abklingen der Epidemie ebensowenig wie in der Stadt Bremen in vergleichbarer Situation während des 17. Jahrhun-

61 Juden, die in vielen Städten in Pestzeiten besonders angefeindet und verfolgt wurden, durften sich in Bremen vor dem 19. Jahrhundert gar nicht erst niederlassen. 1617 hatte der jüdische Arzt Salomon Hirschieder im Namen von 16 jüdischen Familien gebeten, ihnen den dauernden Aufenthalt gegen Zahlung außerordentlich hoher Summen zu gestatten. Trotz der Fürsprache des Erzbischofs Johann Friedrich von Bremen und des Landgrafen Moritz von Hessen beschlossen die Ratsherren, "das am rahtsambsten, rühmlichsten undt sichersten uns undt diesem unsern geliebten Vatterlandt sein und fallen werde, uns nach dem Exempel unser löblichen Vorfahren dieses Volcks zu endtschlagen und zu enteußern" (2-P.8.E.2.a.). Hermann Müller, Mitglied des Rats seit 1612, protokollierte bei der darüber entscheidenden Wittheitssitzung am 30. Oktober 1618 seine eigenen Gefühle mit: "Es ist aber, Gott lob, per maiora dahin beschlossen, Neenn, man sol sie nit einnehmen und dahin habe ich auch mein votum geben" (2-P.6.a.9.c.3.b.1., S. 523; "Neenn" ist im Schriftbild besonders groß und deutlich hervorgehoben).

derts. Vom Gröpelinger Pfarrer wurden 1708 20, 1709 11, 1710 19, 1711 23, 1712 20, 1713 15 und 1714 wiederum 20 Kinder getauft⁶². Was auch immer zu den erheblichen Schwankungen in der Zahl der Geburten geführt haben mag, die Pest spielte jedenfalls keine Rolle.

Daß sie trotz der geringen Auswirkungen auf die Zahlungsfähigkeit des größten Teils der Bevölkerung als Katastrophe empfunden wurde, zeigen schon die Predigten des Gröpelinger Pastors Köhler. Er gebrauchte zur Charakterisierung der Situation seiner Pfarrkinder die Wörter *erschrocklicher Wahnwitz, tolle Raserey, ein Greuel, abscheulich, belagert, eingesperrt, verschlossen, abgesondert*. Todesangst, Verlust nächster Angehöriger, militärische Einschließung und völlige Ungewißheit über die eigene Zukunft haben verständlicherweise eine Stimmung furchtbarer Verzweiflung erzeugt. Sie schlägt sich in Chroniken, Briefen, Berichten, Predigten und Dichtungen von Zeitgenossen nieder, die die Mentalität widerspiegeln.

Aus dem Bericht des Pestarztes Dr. Klug von 1713 sind Einzelbeispiele bekannt, welche seelische Zerrüttung das Auftreten der Pest in betroffenen Familien kleiner Leute hervorrief. Er verdächtigte sogar einen Vater, seine Tochter aus eigennütigen Motiven zum Schweigen über die Erkrankung gezwungen zu haben. Es galt als Brandmarkung, wenn das Haus verschlossen und von einem Soldaten bewacht wurde oder wenn das angemessene Begräbnis unter Beteiligung der Zunftgenossen zu einer schnellen Beseitigung der Leiche herabkam. Die Handwerksämter haben sich trotz der damit verbundenen Gefahr bemüht, die Bestattung an der Pest verstorbener Angehöriger selbst durchführen zu dürfen. Andere Personengruppen suchten sich durch die Gründung von besonders für das Beerdigungswesen in Epidemiezeiten eingerichtete Bruderschaften, wie die Eichenschiffer-Bruderschaft von 1656 und die Zacharias-Bruderschaft von 1713, vor dem Makel des nicht standesgemäßen Begräbnisses zu schützen⁶³.

Die Kennzeichnung eines Haushalts als pestbetroffen hatte tiefgreifende materielle Auswirkungen. Mit ihr gingen nicht nur die Verdienstmöglichkeiten verloren, es durften nicht einmal mehr vorhandene Materialvorräte auf der Stelle verkauft werden, so daß das Abgleiten in unverschuldete Armut in vielen Fällen unausweichlich schien. Aber war es wirklich unverschuldet? Die von den Pfarrern jahrhundertlang ständig wiederholte Forderung, die Pest als angemessene Strafe für die menschliche Sündhaftigkeit anzusehen, ließ sich zwar leicht auf der Kanzel aus der Bibel ableiten, sie lastete aber auf den durch den Tod von Angehörigen betroffenen Familien schwer. Was in der Predigt als allgemeines göttliches Strafgericht erschien, wurde individuell zum Zeichen besonderen Frevels, das man so weit wie irgend möglich verbarg. Die Pest war doch Strafe für den aufrührerischen Eltermann Swancke 1532. Im Streit der protestantischen Akademiker Kozak und Havemann war es doch

62 6,18/20-KB Gröpelingen, Taufen 1680-1775; Kopie 8/2-334.

63 Feste Regelungen der Tragepflicht in Pestzeiten gab es bei mehreren Gilden und Bruderschaften in Westfalen, wobei zahlreiche Parallelen zu den bremischen Verhältnissen zu beobachten sind; die Verschiedenheit der Konfessionen spielte keine Rolle, vgl. Löffler, S. 134-142.

nichts Ungewöhnliches, daß man eine gegenteilige Auffassung mit der Pest gleichsetzte. Mußte da nicht ein empfindsamer Mensch, der von der Kanzel davon hörte, glauben, daß die Pest verdiente Strafe sei⁶⁴? Diese Stimmung darf aber nicht mit den tatsächlichen meßbaren Folgen der Pest verwechselt werden, die Gegenstand bevölkerungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Forschung sind. Für Stadt und Landgebiet Bremen, bei denen es wahrlich nicht an Schreckensmeldungen verschiedenster Art fehlt, muß man bei Sichtung der quantitativen Belege nüchtern feststellen, daß die Pest - und auch andere epidemische Krankheiten - einen weitaus geringeren Einfluß auf die Geschichte Bremens gehabt haben als Veränderungen der Handelskonjunktur, Zollerhebungen und Kriege.

Der Weg, auf dem die Pest bei den einzelnen Epidemien nach Bremen gekommen ist, läßt sich oft nicht mit Sicherheit feststellen. In den mittelalterlichen Chroniken findet er keine Beachtung. Seestädte und Territorien reihen die Geschichtsschreiber aneinander, ohne daß zeitliche Abläufe und Einzelheiten zu fassen sind. Nur vom Ende des 15. Jahrhunderts ist ein örtlicher Hinweis bekannt, der auf eine Einschleppung aus Westfalen hindeutet. Erst im 16. Jahrhundert erhalten die heutigen Vorstellungen von Überseehäfen als Einfallstore für Seuchen aus fremden Ländern eine Stütze in den Quellen. Dazu gehören die allerdings recht vagen Klagen des Schiffers Brüning Rulves, daß auf der Fahrt von Bergen oder von Emden nach Bremen bei Besatzungsmitgliedern die Pest ausgebrochen sei. Oldenburg warf Bremen 1597 und 1656 vor, die Ekenschiffer, die das von den größeren Schiffen aus Holland und Ostfriesland herangebrachte Kaufmannsgut an den Ankerplätzen der Weser unterhalb der Stadt übernahmen und weiterverteilten, hätten die Einschleppung der Seuche auch nach Stedingen verschuldet, was der Rat natürlich bestritt. Er selbst fürchtete allerdings während des Nordischen Krieges 1709, daß Schiffe aus Königsberg und Danzig die Krankheit einschleppen könnten, aber tatsächlich wurde Bremen ebenso wie Hamburg und Stade auf dem Landweg infiziert, als die dänischen Truppen schon nicht mehr weit entfernt standen. Bei den meisten Epidemien ist eine Einschleppung aus dem Binnenland wahrscheinlich. Eine scharfe Abgrenzung zum Wasserweg bleibt unmöglich, da kleine Boote ebenso über See eingegangene Waren auf der Weser löschten wie auf schmalen Flußläufen Torf, Korn und Tuch nach Bremen und Artikel des täglichen Bedarfs wie Salz, Kramerware und Bier in das Umland brachten. Auffällig ist die weit größere Gefahr der Einschleppung auf dem Landweg auch in eine Seestadt nicht. Selbst nach Venedig, das doch durch seinen Seehandel ungleich gefährdeter war als Bremen, sind die "großen Pesten" von 1575-1577 und 1630 zu Lande gekommen⁶⁵.

Die militärischen Operationen 1712/13 führten zum letzten Auftreten der Pest in Bremen. Der Zusammenhang zwischen Kampfhandlungen und Seuchen tritt auch deutlich auf dem Höhepunkt des Dreißigjährigen Krieges in

64 Als sie die Anzeichen der Pest an sich entdeckte, rief die Schwester des Kölner Ratsherrn Hermann Weinsberg entsetzt aus: "Nu werde ich vur uch allen gescheut und verwirft mich unser here gott", vgl. Jütte, S. 208.

65 Rodenwaldt, S. 15.

Norddeutschland im Sommer 1627 hervor, als Tillys Armee Flüchtlinge und Kranke vor sich her nach Bremen hineinschob und so katastrophale Verhältnisse in der Stadt hervorrief. Schließlich fiel die Belagerung Bremens durch die Schweden 1666 mit einem erneuten Auftreten der Pest zusammen. Die Zahl der Sterbefälle blieb allerdings weit geringer als bei der Epidemie zehn Jahre zuvor, die von keinerlei Kampfhandlungen begleitet war, ein Zeichen dafür, daß die Bedeutung von Kriegen für die Ausbreitung der Pest nicht überschätzt werden darf⁶⁶. Die Massenheere, die im 17. und 18. Jahrhundert von Land zu Land zogen, gab es im Mittelalter noch nicht. So dürfte es ein Zufall sein, daß sowohl beim letzten wie beim ersten Auftreten der Pest in Bremen gleichzeitig von Kampfhandlungen die Rede ist, bei denen es 1350 um die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhl ging. Der Schwarze Tod betraf ganz Europa, während diese Fehde zweifellos nur lokale Bedeutung besaß.

Obwohl zweifellos Militärwesen und Schifffahrt Sache der Männer waren, aus deren Reihen schließlich auch die wandernden Handwerksgesellen, Studenten und Hausierer kamen, werden in den Quellen auffällig häufig Frauen als Unglücksbringerinnen bezeichnet, die angeblich die Pest in einen bisher verschont gebliebenen Ort einschleppten. In den Jahren 1712 und 1713 fanden in dem nordwestdeutschen Raum zwischen Holstein und Oldenburg umfangreiche Truppenbewegungen statt. Daneben streiften Deserteure verschiedener Nationalität durch das Land, und nicht gering war die Menge der Händler, Fuhrleute und Kahnfahrer, die die Versorgung des Militärs und der Zivilbevölkerung sichern wollten. Die Zahl der Frauen, die sich in solchen gefährlichen Zeiten auf die Fernstraßen wagten, war demgegenüber naturgemäß sehr gering. Aber als Stade infiziert wurde, erfuhr der dahin entsandte bremische Arzt Dr. Hake, daß eine Soldatenfrau aus Glückstadt schuld sei; nach anderer Version war es die Mutter eines Mädchens, das bei einem französischen Sprachmeister diente⁶⁷. Nach Hamburg soll die Einschleppung durch ein Mädchen erfolgt sein, das sich heimlich zu den dänischen Truppen in Blankenese durchgeschlichen hatte und mit der Rückkehr das Unglück heraufbeschwor⁶⁸. Als in Achim die Pest ausbrach, wußte ein schwedischer Beamter zu melden: "Wo die Krankheit weiter einreißen sollte, so ist wohl allen Umständen nach die Capitainin v. Zesterflethen Schuld daran."⁶⁹ Und in Bremen erregte es im April 1713 Aufsehen, daß es ausgerechnet einer Magd aus dem wegen der Pest verrufenen Stade gelungen sei, durch alle Kontrollen hindurch in die Stadt einzuschleichen. Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten machen. Nach Lübeck soll im August 1664 die Pest von einer Frau eingeschleppt worden sei, die aus Hamburg kam⁷⁰. 1668 beklagte der Bremer Rat, daß sich aus infizierten oldenburgischen Dör-

66 Vgl. auch Biraben, Bd. 1, S. 146: "Ainsi il existe entre la guerre et la peste un lien certain, mais qui est loin d'être toujours dominant et ne suffit pas à expliquer le retour périodique de la peste."

67 Deichert, Pestvorkehrungen, S. 15.

68 A Hansestadt Lübeck, A, Interna, Pest 9/1.

69 6,23-VI.a., 1712 August 16.

70 Brehmer, Sicherheitsmaßregeln, S. 102.

fern Personen teils mit falschen Attesten, teils unter fingierten Namen einschlichen und nannte als Beispiel "eines Pastoren Wittiben von Oldenburg"⁷¹. Man kann sich kaum vorstellen, daß diese häufig wiederkehrenden Beschuldigungen von Frauen als Auslöserinnen des Unglücks reiner Zufall und nicht gewisser Ausdruck einer frauenfeindlichen Grundstimmung gewesen sind.

Es liegt nahe, die Angaben über die Häufigkeit des Auftretens der Pest in und um Bremen mit den entsprechenden Nachrichten für die hansischen Schwesterstädte an Elbe und Trave und ihr Umfeld zu vergleichen. Für Hamburg werden in der Literatur⁷² genannt die Jahre

1350, 1358, 1367, 1370, 1375-1376, 1387-1388, 1396, 1405, 1420-1421, 1433, 1439, 1450-1451, 1464, 1477-1478, 1483-1485, 1494, 1521, 1526, 1529, 1537, 1547, 1558, 1564-1566, 1597-1598, 1604, 1628, 1640, 1663-1665, 1712-1715.

Für Lübeck werden in der Literatur⁷³ genannt die Jahre

1350, 1356-1358, 1367, 1375-1376, 1381, 1383, 1388-1389, 1396, 1405-1406, 1420-1421, 1433, 1438, 1451, 1464, 1483-1484, 1525-1529, 1537, 1548, 1597, 1625, 1638-1639.

Während bis etwa 1484 die Häufigkeit der Erwähnungen in allen drei großen Seehandelsstädten annähernd gleich ist, scheint Lübeck danach für mehr als 120 Jahre von Epidemien weniger betroffen worden zu sein. Man muß sich fragen, ob es sich hier nicht tatsächlich eher um Lücken in der Überlieferung oder auch ihrer Auswertung handelt. Bremen und Hamburg weisen auch im 15. und 16. Jahrhundert Ähnlichkeiten hinsichtlich des Auftretens von Epidemien auf, und selbst im 17. Jahrhundert sind die Unterschiede nicht besonders groß. Beide Städte erlebten zwischen 1712 und 1715 den letzten Einbruch der Pest in ihre Mauern, während Lübeck anscheinend seit 1639 von bemerkenswerten Epidemien verschont blieb. So unterschiedlich wie die Häufigkeit des Auftretens der Pest in der frühen Neuzeit war auch ihre Heftigkeit. In Bremen starben während des Nordischen Krieges etwa 200 Menschen in der Stadt und fast 80 im Landgebiet an der Pest, in Hamburg 6000 bis 7000 an der Pest und weitere 600 bis 800 am hitzigen Fieber⁷⁴, in Lübeck aber niemand an einer Seuche. Hält man dazu, daß das kleine Stade etwa 650 Pestopfer⁷⁵ zu beklagen hatte, wird klar, daß man beim Fehlen von Zahlenangaben für eine

71 StA Oldenburg, Best. 20-21 Nr. 28, vom 5. Okt. 1668.

72 Ohne kritische Wertung sind hier sämtliche in folgenden Darstellungen genannten Jahre aufgeführt: Koppmann, Geschichte; ders., Miscellen, S. 253; Schrader; Wenner, S. 23-30; Loewenfeld, S. 168; Reincke u.a., Hamburg, S. 390; ders., Bevölkerung, S. 186 f.; Gallois, Bd. 4, S. 4-9; Gabrielson, S. 110; Kurtze Verzeichnis; Knoop; Wohlwill; Winkle; Friemann; Friedländer; Holst, S. 19-26; jüngste kritische Zusammenstellung für die Zeit bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts bei Ibs, S. 206 f.

73 Fink, S. 419; Berndt u. Neugebauer; Osterloh; Woehlkens, S. 150; E. Hoffmann, S. 310, auch 880; E. Peters; Nicolaisen, S. 157-163; A. Schmidt; Karrig, S. 436; Brehmer, Geschichte, S. 22 f., ders., Sicherheitsmaßregeln, S. 102; Ibs, S. 206 f. Das Auftreten der Pest in den holländischen Hafenstädten in den Jahren 1450-1668 ist dargestellt von Noordegraaf u. Valk; vgl. die Zusammenfassung in der Beilage 1, S. 225-232.

74 Friemann, S. 139.

75 Kroll, S. 58.

Stadt nicht willkürlich anderswo festgestellte Prozentsätze übertragen darf. Es besteht kein Grund, für frühere Jahrhunderte etwas anderes anzunehmen. Die immer wieder, besonders für 1350, vorgetragene Vermutung, durchgängig sei ein Drittel der Menschen in den Städten an der Pest verstorben, ist nicht haltbar. Wo die für einen Ort vorhandenen Quellen keine einigermaßen sichere Grundlage für quantitative Feststellungen bieten, müssen Zahlenangaben unterbleiben. Man kann auch nicht einmal davon ausgehen, daß die Verhältnisse in eng benachbarten Orten ähnlicher waren als in den doch räumlich weit getrennten Hafenstädten. Im Dorf Gröpelingen dicht vor den Toren Bremens starben 1712 56 Menschen an der Pest, wohl etwa ein Sechstel der Bewohner, während man in der Stadt mit 0,6 % der Todesfälle aus dieser Ursache rechnen kann. Das Dorf Arsten erfreute sich im selben Jahr eines Bevölkerungszuwachses von 30 Personen, während das nur wenige Kilometer entfernte Brinkum sehr schwer gelitten haben muß.

Ländliche Gebiete konnten ebenso wie die Städte betroffen werden, also sowohl hohe Verluste erleiden wie ungeschoren davonkommen. Jedenfalls ist es eine ungerechtfertigte Vereinfachung, in der Pest im wesentlichen nur eine die unter besonders ungünstigen hygienischen Verhältnissen lebenden Menschen in den Städten dezimierende Seuche zu sehen, nach der die durch sie verursachten Bevölkerungsverluste aus den Dörfern besonders des Umlandes schnell problemlos ersetzt werden konnten. Selbst 1712/13, als die Pest Bremen nur mit letzten Ausläufern erreichte und die Weser bloß an wenigen Stellen übersprungen wurde, war die Zahl der betroffenen oder verdächtigen Orte in der Nähe des Stroms nicht gering, nämlich am rechten Weserufer Rehum, Rönnebeck, Oslebshausen, Gröpelingen, Walle und Achim und am linken Strückhausen, Ovelgönne, Varrelgraben, Brinkum, Lunsen, Thedinghausen und Emtinghausen.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschten um diese Zeit auch im Umland Hamburgs, das obendrein noch unter der Ruhr litt. Von Holstein, das schwere Verluste zu ertragen hatte⁷⁶, drang die Pest nach Süden vor. Langenhorn im Gebiet der hamburgischen Geestlande wurde im September 1712 von ihr erreicht⁷⁷. Sie griff in der Folgezeit auch auf das linke Elbufer über und trat außer in Harburg auch in Francop, Finkenwerder, Tespe und weiter im Binnenland in Bienenbüttel auf. Von der Ruhr heimgesucht wurden Stöckte, Hoopste, Stelle und Mover⁷⁸. Es ist sicher, daß auch bei früheren Ausbrüchen der Pest das flache Land stellenweise ebenso hart wie manche Stadt getroffen wurde. In seinem 1582 veröffentlichten grundlegenden Werk hielt der Bremer Arzt Johann von Ewich fest, daß bei der Pest in den 1560er Jahren die Seuche von Hamburg durch einen Weiberock in ein Dorf in der Grafschaft Hoya eingeschleppt worden sei, in der in kurzer Zeit 50 Personen wegstarben, so daß "die armen Leutlin gar verzagt waren und sich selbst nicht zu rahten wusten". 1598 vermerkten die bremischen Ärzte, daß in den umliegenden Dörfern die

76 Vgl. Kellenbenz, S. 325; zahlreiche Nachrichten über Holstein und Hamburg auch A Hansestadt Lübeck, A, Interna, Pest, 9/1; 9/4; 11/1, 11/2.

77 Wohlwill, S. 50.

78 Lübbers; Puffahrt.

Pest grassiere; Barrien wird in diesem Zusammenhang namentlich erwähnt. 1611 gab es Pesttote in Fischerhude. 1666 wurde das bremische Dorf Walle sogar viel stärker heimgesucht als die Stadt.

Von der Epidemie, die sich in Bremen zuerst 1664 durch einige Opfer bemerkbar machte, war auch das seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges schwedische Herzogtum betroffen, und zwar besonders das Alte Land und seine Umgebung, aber auch mehrere beieinander liegende Orte im Land Wursten.

Diese Pestwelle kam nicht wie die von 1712/13 von der Elbe her auf die Weser zu und lief hier auch nicht aus, sie wütete mit furchtbarer Gewalt ebenso in Ostfriesland und Oldenburg. In Emden, wo das Gasthaus das Monopol der Sargschreinerei im gesamten Stadtgebiet besaß, entstand eine besonders zuverlässige Überlieferung. 1666 wurden auf dem Höhepunkt der Epidemie 5518 Särge angefertigt, ein Jahr später nur noch 936⁷⁹. Auch Norden war schwer betroffen⁸⁰. Aber auf dem Lande stand es eben stellenweise auch nicht besser. In Bunkfahne (bei Simonswalde) und Hüllenerfehn belief sich die Zahl der Seuchenopfer bis Ende 1666 auf 211, in Marienhafte starben 542 und in Nüttermoor 81 von 148 Menschen; auch in Jemgum auf dem anderen Emsufer gab es große Verluste⁸¹.

Die Zahl der Toten der Stadt Oldenburg während dieser Epidemie ist nicht eindeutig festzustellen, weil auf dem Höhepunkt die Verwaltung zusammenbrach und die Listenführung aufhörte. Jedenfalls starben während zweier Pestwellen 1667/68 hier mehr als 800 Menschen⁸². Die Zahlenangaben aus kleineren Orten sind im Verhältnis nicht günstiger. In Westerstede fanden von Juli bis Anfang Oktober 1666 121 Beerdigungen statt, das Vier- bis Fünffache der gewöhnlichen Zahl. In Großenmeer bei Moorriem, wohin Flüchtlinge aus der Stadt Oldenburg die Pest brachten, starben 1668 232 von 624 Menschen an ihr. Im oldenburgischen Münsterland liegen aus Barbel und Langförden Zahlen vor, die gleichfalls auf eine hohe Betroffenheit schließen lassen⁸³. Kann auch nicht jede Angabe die von der modernen Statistik erwartete Zuverlässigkeit beanspruchen, so bleibt doch der gewaltige Unterschied zu Bremen unzweifelhaft. In der Hansestadt mit starkem Schiffsverkehr und zentralen Funktionen für die Versorgung auch eines großen Teils der ländlichen Gebiete der Herzogtümer Bremen und Verden und Oldenburgs, in denen die Pest in manchen Dörfern verheerend auftrat, starben in den Jahren 1666 und 1667 insgesamt wohl kaum mehr als 130 Menschen an ihr.

Vermutlich würde die systematische Durchsicht der Quellen zur Geschichte einzelner Landschaften noch erheblich umfangreichere Belege über die Verbreitung der Pest in den Dörfern zutage bringen, wenn auch wegen des geringeren Ausmaßes der Schriftlichkeit und des fast völligen Fehlens der Chronistik solche Untersuchungen auf engere Grenzen stoßen dürften als die, die

79 Weber, S. 94 Anm. 103.

80 Cremer, S. 68-70.

81 Bartels, S. 426 f.

82 Rühning, S. 117.

83 Vgl. Hullmeine, S. 17-23; Willoh, S. 270-272.

den Städten gewidmet sind. Als Einzelbeispiele für besonders stark heimgesuchte Dörfer auch außerhalb des hier im Mittelpunkt stehenden küstennahen Gebiets sind zu nennen Schlemmin südlich von Barth in Vorpommern, wo 1629 76 Menschen an der Pest starben⁸⁴ und Wanheim bei Duisburg, wo 1666 40 bis 45 % der Bewohner an ihr erkrankten und 25 bis 30 % von ihr hingerafft wurden⁸⁵. In der Umgebung der thüringischen Metropole Erfurt galten 1683 mindestens 18 Dörfer als pestverseucht und sieben weitere als verdächtig⁸⁶. Selbst in der nur dünn besiedelten Lüneburger Heide waren während des Dreißigjährigen Krieges verschiedene Ortschaften betroffen⁸⁷, im bevölkerungsreichen Ostflandern in den 1660er Jahren wohl sogar die große Mehrzahl der Dörfer⁸⁸.

84 Coch, S. 28.

85 Hofius, S. 207, 209.

86 Arndt, Pestepidemie, S. 63.

87 Schaueremann, S. 11-15.

88 Werveke, S. 462. Noordegraaf u. Valk, S. 47-49, haben am Beispiel Hollands die Bedingungen herausgearbeitet, die die Verbreitung der Pest auf den Dörfern begünstigten. In diese flüchteten Stadtbewohner, die vielleicht schon befallen waren, während die ländliche Bevölkerung keine Möglichkeit zum Ausweichen besaß. Ebenso spielte der intensive Warenverkehr zwischen Stadt und Land eine Rolle. Genauer untersucht ist die Betroffenheit des flachen Landes von der Pest auch in den Niederlanden noch nicht. "De literatuur ter zake is tot nu toe te veel op de stad gefixeerd geweest" (ebd., S. 49).

IV. Ausblick

Ein Ausblick am Ende dieser Darstellung mag nochmals auf ihren Anfang mit dem Jahr 1716 zurückkommen, als man fürchtete, ein bettelarmer, halbnackter Mann habe die Pest aus Stralsund wieder nach Bremen eingeschleppt. Der Verdacht erwies sich als unbegründet. Nach dem Vorbild anderer Staaten verstärkte die Stadt im Laufe des 18. Jahrhunderts die vorbeugenden Abwehrmaßnahmen, unter denen die Quarantäneeinrichtungen um so wichtiger wurden, je mehr der Seeverkehr besonders aus den Mittelmeerhäfen zunahm, von denen noch lange Pestgefahren ausgingen⁸⁹. Nur wenige Jahre nach Bremen war auch Niedersachsen pestfrei. Der Gedanke an eine mögliche Wiederkehr aber schwand nicht so schnell. Noch als der Stader Generalsuperintendent Johann Hinrich Pratje 1769 eine neue Kirchenordnung entwarf, fügte er ihr einen eigenen Paragraphen über die Behandlung von Pesttoten ein⁹⁰.

Die tatsächliche Bedrohung ging aber in immer größerem Umfang von anderen Seuchen aus, die bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts von der Pest in den Hintergrund gedrängt worden waren, besonders von der Ruhr und den Blattern. So verzeichnete man 1759, als Bremen zeitweise von fremden Truppen mit einem eigenen Lazarett besetzt war, im Kirchspiel Unser Lieben Frauen unter insgesamt 169 Toten 51 an "Dissenteria" Verstorbene⁹¹. Große Besorgnis erregten in den Jahren 1771 bis 1785 die zahlreichen Pockenfälle im Blauen Waisenhaus, die der Eltermann Johann Daniel Warneken, ein scharfer Kritiker öffentlicher Mißstände, auf die falsche Sparsamkeit im Gesundheitswesen zurückführte⁹². "Es sind also im Durchschnitt von 14 Jahren fast 24 jährlich, eine große Sterblichkeit, da die Zahl der Kinder nur in dem ersten Jahre 190 war, niemahls auf 180 stieg und im Durchschnitt der 14 Jahre nicht volle 170 betrug. Vermutlich haben die Blattern in den mörderischen siebenziger Jahren diese Verwüstung angerichtet. Eingepflet wurden sie zwar hier schon lange⁹³, aber das wird sich wohl nicht auf die Waysenhäuser erstreckt haben, den ein mit 8 T[alern] jährliches Honorarium angenommener Medicus kann wohl keinen Antrieb haben, ein am äußersten Ende der Stadt gelegenes Haus täglich zu besuchen, wie doch beym Einimpfen hätte geschehen müssen."

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beschäftigte die Pest noch einmal zwei Männer in Bremen mit umfangreichen literarischen Arbeiten. Der Arzt Arnold Wienholt verfaßte 1786 eine Geschichte der Pest in Bremen

89 Falliner.

90 Otte, S. 240 f.

91 2-T.4.a.1.g.3., S. 378

92 2-T.6.q.1.h.

93 Warneken spricht hier von der in Bremen seit 1756 praktizierten Pockeninokulation, bei der Pustelinhalt leicht Pockenkranker auf Gesunde übertragen wurde, um eine harmlose künstliche Erkrankung zu erzeugen, die Immunität gegen die epidemischen Pocken hinterlassen sollte. Die ersten Kuhpockenimpfungen, die dieses gefährliche Verfahren ersetzten, fanden in Bremen im Oktober 1800 statt.

1712/13, verbunden mit umfangreichen Vorschlägen für künftige Vorbeugungsmaßnahmen; diese Arbeit blieb ungedruckt⁹⁴. Der seit 1790 in der Stadt amtierende hannoversche Oberhauptmann Adolph Freiherr von Knigge übersetzte in seinen Mußestunden eine Geschichte der Pest von 1721 in Toulon ins Deutsche, die 1794 erschien⁹⁵.

Im 19. Jahrhundert verstärkten sich die Versuche, zu einer historischen Übersicht über die Einwirkung der Pest auf Bremen zu kommen, die vor allem mit den Namen Roller, Duntze und Kohl verbunden waren. Nur noch Spezialisten beachteten, wenn tatsächlich noch einmal ein Mensch in der Hansestadt an der Pest starb. Eine Einschleppung war nur noch auf dem Seewege möglich. Am 27. Oktober 1900 lief der aus Buenos Aires kommende Dampfer "Marienburg" in den bremischen Hafen ein. Ein Besatzungsangehöriger wurde unter Pestverdacht in die Diakonissenanstalt eingeliefert und bald darauf nach Bestätigung in die Isolierbaracke der Städtischen Krankenanstalten überführt, wo er am 5. November verstarb. Er ist vermutlich das letzte Opfer gewesen, das sein Leben infolge der Seuche in Bremen beschloß⁹⁶.

Die Pest hatte zu dieser Zeit in Europa längst ihren Schrecken verloren. Jahrhundertlang galt sie als die schlimmste Plage der Menschheit, die Bremen nicht selten heimsuchte, wenn sie auch niemals entscheidenden Einfluß auf die Geschicke der Stadt nehmen konnte. Trotz ihrer Furchtbarkeit erstarrten die Menschen in den Städten nicht immer wieder im Abstand weniger Jahre in panischer Angst. Die Gesellschaft des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit entwickelte Abwehr- und Abschwächungsstrategien, die trotz großer Menschenverluste die Erhaltung ihrer Basis und ihrer Handlungsfähigkeit sicherten, wie sie denn auch andere Seuchen und schlimmste Hungersnöte bewältigte. Die Art und Weise mag uns freilich unter den heute als verbindlich proklamierten Pflichten im sozialen Zusammenleben als menschenverachtend erscheinen, weil sie die ersetzbaren Schwachen opferte, um die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, deren Grundlage in Bremen der freie Handel war, zu erhalten, sei es auch durch Bestechung der Einflußreichen und Mächtigen. Die immer wieder zitierten literarischen Zeugnisse von Weltuntergangsstimmung und ausschweifender Lebenslust spiegeln die eine, publikumswirksame Seite des Geschehens wider, deren sich auch Autoren unserer Tage nur zu gern annehmen, so wie die Medien nicht müde werden, täglich über die aktuellste Katastrophe zu berichten, während die Normalität fast ganz ausgespart bleibt. Das amtliche Schriftgut, dessen Heranziehung freilich nicht nur auf die Pestbetreffe im engsten Sinn beschränkt bleiben darf, zeigt eine andere Seite. Erst in der Zusammenschau der gesamten Überlieferung nähert man sich der Wirklichkeit von einst, soweit das im Abstand von Jahrhunderten überhaupt noch möglich ist.

94 Vgl. oben S. 22 Anm. 12.

95 Herrn von Antrechau's merkwürdige Nachrichten.

96 Vgl. Kurth u. Stoevesandt.

E. QUELLEN, LITERATUR, ABKÜRZUNGEN

I. Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Die ungedruckten Quellen, bei denen in den Anmerkungen kein Verwah-
rungsort angegeben ist, befinden sich im Staatsarchiv Bremen. Ihre Signatu-
ren beginnen stets mit einer Zahl, nämlich 2- (Ratsarchiv), 6, (Schriftgut frem-
der Behörden und Gerichte), 7, (Nichtamtliches Schriftgut), 8/2- (Kirchen-
bücher und Ersatzüberlieferung in Reproduktion) oder 12, (Wappenbücher).
Die Titelangaben sind in vielen Fällen stark vereinfacht bzw. verkürzt.

Staatsarchiv Bremen

2-B.3.e.	Sendung Mindemanns in die Niederlande 1711-1713
2-B.14.c.2.b.1.	Berichte Breyers aus Den Haag 1709-1738
2-D.16.g.2.d.	Auszüge aus dem Nequamsbuch 1052-1675
2-D.20.b.11.b.1.a.	Beerdigungsanstalten 1628-1774
2-D.20.c.4.b.2.	Bevölkerungslisten 1656-1843
2-E.6.b.	Bericht über den Aufstand der 104 Männer 1530-1534
2-P.1.h.	Auszüge aus den Tagebüchern und Kalendern Salomons, Wachmanns, Wedemeiers und Meiers
2-P.1.r.1.	Materialien zur bremischen Geschichte
2-P.1.s.2.	Chronik Sparenbergs
2-P.1.s.18.	Bearbeitungen der Rennerschen Chronik durch Post
2-P.1.s.22.b.	Chronik Kisters
2-P.1.u.2.b.	Stadtrechnungen 1634-1699
2-P.2.b.1.	Befestigung der Altstadt 1512-1805
2-P.2.f.2.c.	Kontributionsregister 1628
2-P.2.m.4.	Hilkenhude hinter St.-Stephani-Kirchhof 1625
2-P.2.m.6.b.1.b.2.b.	Rechnungsbuch der Schlachte 1699-1736
2-P.2.m.6.b.3.	Schlachtvogt 1628-1895
2-P.2.n.3.d.2.	Lassungsbücher 1558-1675
2-P.2.n.6.b.Kk.2.a.	Rechnungsbuch des Schützenwalls 1599-1727
2-P.2.n.6.b.Kk.2.e.	Inventare des Schützenwalls 1614-1656
2-P.2.n.6.b.Aaa.	Bucksburg 1489-1665
2-P.3.A.1.	Anlegung der Neustadt und ihre Geschichte 1607-1804
2-P.3.A.3.a.	Protokollbuch der Neustadsherren 1771-1808
2-P.3.A.3.d.2.b.	Rechnungsbuch der Neustadt 1656-1699
2-P.3.A.9.a.1.	Buntentor 1664-1861
2-P.3.A.19.a.	Beckersches Haus 1659-1834
2-P.4.q.16.b.1.	Rechnungsbücher der Bürgerweide 1700-1721

- 2-P.4.ii.1. Krüge in der Vorstadt 1657-1811
 2-P.6.a.9.c.2.b. Ratsdenkelbuch
 2-P.6.a.9.c.3.b. Wittheitsprotokolle 1613-1716
 2-P.6.a.9.c.4.b. Konklusenbücher 1655-1684
 2-ad P.6.b.1.a. Nachlässe Havemanns und Kenckels
 2-ad P.7.a.2.(Nr.1) Tagebuch Wachmanns
 2-P.8.A.19.a. Bürgerbücher 1289-1683
 2-P.8.E.2.a. Juden in Bremen 1550-1656
 2-P.9.d.3.c. Bürgerkonventsprotokolle 1656-1720
 2-Q.2.A.6. Rechnung des Werderlands und Walles 1618-1811
 2-Qq.4.c.3.b.2. Testamentenbücher 1567-1721
 2-Qq.10.D.4.b.23. Obergerichtsprotokolle 1580-1586
 2-R.1.A.3.b. Rhederrechnungsbücher 1594-1716
 2-R.1.A.10.c.2.III.b. Heuerschillingsregister 1656-1713
 2-R.2.A.a.1. Einrichtung und Veränderung der Akzise 1602-1749
 2-R.2.A.b.1.a. Akziserollen und -ordnungen 1535-1807
 2-ad R.2.A.o.1.Nr.25.-28. Akziseeinnahmen 1577-1616
 2-R.3.B.1.d. Soldatengeld 1623-1625
 2-R.3.G.3. Schoßregister 1667-1714
 2-R.5.d.12.c.11. Rechnungsbücher der Kriegskammer 1710-1715
 2-R.5.d.12.d.2. Kriegsverhöre 1713-1795
 2-R.5.m.8.a.2. Rollen der Bürgerkompanien 1665
 2-R.5.n.3. Durchmärsche von Dänen 1678-1741
 2-R.10.aa.13.b.2. Holländische Konvoifahrt 1643-1781
 2-R.11.hh. Grönlandfahrer 1653-1843
 2-S.7.a.1.a.2. Protokolle des Collegium Medicum Physicorum 1690-1823
 2-S.7.a.11. Pestarzt 1630-1712
 2-S.7.a.13.a.2.a.1. Pest im allgemeinen 1598-1837
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.c. Pest in Bremen 1598
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.d. Pest in Bremen 1609-1611
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.e. Pest in Bremen 1624-1627
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.f. Pest in Bremen 1656-1657
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g. Pest in Bremen 1664-1668
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1. Pest in Bremen 1710-1715
 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.3. Verzeichnis der Verstorbenen, infizierten Häuser usw.
 1713-1714
 2-S.7.a.13.a.2.b.1. Pest in Oldenburg 1611-1669
 2-S.7.a.13.a.2.b.3. Pest in Mitteldeutschland 1680-1682
 2-S.7.a.13.a.2.b.6. Angebliche Pest auf Island 1708
 2-S.7.a.13.a.2.b.7. Pest in Danzig und Königsberg 1709
 2-S.7.a.13.a.2.b.8. Pest in Celle und Hamburg 1715-1716
 2-S.7.a.13.b. Ruhr 1669-1819
 2-S.7.a.13.c.1. Blattern 1797-1875
 2-S.7.b.3. Zulassung von Barbieren 1594-1843
 2-S.7.b.9. Pestbarbier 1629-1673
 2-S.7.b.14.Nr.4. Badestube St. Viktor 1638-1748
 2-S.7.d.0. Apotheken im allgemeinen 1587-1903

2-S.7.d.7.	Streitigkeiten der Apotheker mit den Kramern 1642-1721
2-S.7.d.11.	Nebenapotheken 1612-1897
2-S.7.d.12.b.2.	Rechnungsbücher der Apothekerherren 1665-1716
2-S.8.u.1.a., Bd.1	Erinnerungsbuch des Kramers Hinrich Mahlstedte 1653-1699
2-S.8.u.1.b.3.a., Bd.1	Protokollbücher des Krameramts 1637-1751
2-S.9.u.4.	Gerbeplätze der Lohgerber 1623-1811
2-S.14.o.II.7.a.	Walkmühle an der Großen Weserbrücke 1373-1834
2-Ss.3.c.	Fremde Märkte und Messen 1542-1794
2-T.2.b.2.g.	Archiv des Ministerium Venerandum 1628-1769
2-T.2.b.4.	Protokolle des Ministerium Venerandum 1624-1741
2-ad T.3.a.11.Nr.1.	Missale secundum ritum ecclesiae Bremensis 1511
2-T.4.a.1.g.3.	Sammlung von Nachrichten über die Kirche Unser Lieben Frauen 1673-1762
2-T.4.a.1.1.3.a.	Kirchenrechnung von Unser Lieben Frauen 1609-1627
2-T.4.a.1.1.5.a.	Rechnungsbücher von Unser Lieben Frauen für fremde Arme 1609-1632
2-T.4.a.1.1.6.d.	Rechnungsbücher von Unser Lieben Frauen für Hausarme 1609-1647
2-T.4.a.1.m.2.a.	Diakonierechnungen von Unser Lieben Frauen 1700-1720
2-T.4.a.1.m.3.a.	Protokollbuch der Diakonie von Unser Lieben Frauen 1698-1791
2-T.4.a.2.a.2.	Protokollbücher der St.-Ansgarii-Kirche 1580-1876
2-T.4.a.2.g.1.	St.-Ansgarii-Kirche und ihre Geschichte 1227-1900
2-T.4.a.2.g.4.a.	Begräbnisstellen der St.-Ansgarii-Kirche im allgemeinen 1500-1849
2-T.4.a.2.h.3.	Rechnungsbücher der St.-Ansgarii-Kirche 1700-1721
2-T.4.a.2.h.4.c.	Rechnungsbücher der St.-Ansgarii-Kirche 1609-1632
2-T.4.a.2.n.3.	Rechnungsbuch der Armenkasse von St. Ansgarii 1697-1718
2-T.4.a.3.d.2.b.1.	Einnahmen der St.-Martini-Kirche von Begräbnissen 1589-1630
2-T.4.a.3.k.2.b.	Rechnungsbücher der St.-Martini-Kirche 1626-1628
2-T.4.a.3.l.2.a.	Diakonierechnungen von St. Martini 1699-1721
2-T.4.a.4.q.3.	Rechnungsbücher der St.-Stephani-Kirche 1590-1607
2-T.4.a.4.w.5.d.	Rechnungsbuch der Armenkasse von St. Stephani 1704-1733
2-ad T.4.d.(Nr.2)	Pfarrchronik der katholischen Gemeinde 1648-1770
2-T.5.a.1.g.2.	Rektoren des Gymnasiums 1552-1802
2-T.5.a.1.g.5.	Studenten des Gymnasiums 1613-1788
2-T.6.d.2.b.	Ältere Armeneinrichtungen 1707-1778
2-T.6.k.1.	Krankenhaus im allgemeinen 1685-1892
2-T.6.l.22.d.	Administrationsrechnungen des St.-Remberti-Stifts 1654-1738
2-T.6.m.16.a.1.	Protokollbücher des Hauses Seefahrt 1634-1671
2-T.6.q.1.h.	Kinderaufnahmen, Todesfälle und -ursachen im Blauen Waisenhaus 1727-1784
2-T.6.q.2.h.1.	Rechnungsbücher des Roten Waisenhauses 1700-1720
2-ad T.6.q.2.h.1.	Rechnungsbücher des Roten Waisenhauses 1615-1639
2-T.6.t.2.C.	Unterstützung einzelner Personen 1570-1843
2-T.6.t.4.a.	Unterstützung Auswärtiger 1589-1843

- 2-T.7.a.2.E.1. Alte Eichenschiffer-Brüderschaft 1571-1839
2-T.7.a.2.Z.1. Zacharias-Brüderschaft 1713
2-U.13.e.1. Streit über den Elsflether Zolltarif 1653-1657
2-W.3.a.2.ag. Sendung Maastrichts nach Hannover 1712
2-W.3.a.2.ah. Sendung Mindemanns nach Hannover 1713
2-W.3.a.2.ai. Sendung Mindemanns und Lines nach Hannover 1713
2-W.3.a.2.ak. Sendung Mindemanns nach Hannover 1713
2-W.3.a.2.al. Sendung Maastrichts und Hollers nach Hannover 1713
2-W.3.p.1. Beziehungen zu Verden 1577-1616
2-W.3.q.1. Beziehungen zu Quakenbrück 1598
2-W.3.r.1. Beziehungen zu Wildeshausen 1551-1673
2-W.9.a.1., Bd. 2 Beziehungen zu Dänemark 1602-1638
2-X.1.g. Dreißigjähriger Krieg im allgemeinen 1627
2-X.21.m. Sendung Maastrichts nach Hoya 1712
2-X.21.n. Verhandlungen Maastrichts in Bremen 1712-1715
2-Z.17.b. Sendung Lines und Mindemanns nach Agathenburg 1712
2-Z.17.g. Ötken als dänischer Kommissar in Bremen 1712-1716
2-Z.17.h. Korrespondenz mit Hannover 1712-1715
2-Z.17.m. Eingriffe von Junges 1713-1714
2-Z.18.b., Bd. A Nr.2 Sendung Lines und Mindemanns nach Hamburg 1712
2-Z.18.b., Bd. A Nr.3 Sendung Lines und Mindemanns nach Hannover 1713
6,1-R.8. Reichskammergerichtsprozeß Heinrich Ralle gegen Bernhard Starks Erben 1586-1601
6,18/20 KB Ansgarii, Taufen 1581-1646
(früher 2-D.20.c.10.b.2.c.1.a. und b.)
6,18/20 KB Ansgarii, Heiraten 1581-1685
(früher 2-D.20.c.10.b.2.c.2.a. bis c.)
6,18/20 KB Französische Gemeinde, Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1689-1748 (früher 2-ad T.4.e.4.a.)
6,18/20 KB Arbergen, Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1663-1707
6,18/20 KB Arsten, Taufen, Heiraten, Beerdigungen 1712-1741
(früher 2-D.20.c.10.b.2.n.2.; Kopie 8/2-303)
6,18/20 KB Gröpelingen, Taufen 1680-1775
(früher 2-D.20.c.10.b.2.q.2.; Kopie 8/2-334)
6,23-VI.a. Maßregeln der Hannoverschen Oberhauptmannschaft gegen die Pest 1710-1756
7,2068 Rechnungsbuch des Wynnert Weyerstradt 1610-1651
7,5278-5. Jahresrechnungen der St.-Jacobi-Brüderschaft 1602-1821
8/2 Kirchenbücher und Ersatzüberlieferung (in Reproduktion) s. 6,18/20
12, W.1 Wappenbuch der Bürgermeister, Ratsherren, Syndici und Archivare 1096-1917
12, W.7 Wappenbuch der Bürgermeister und Ratsherren 1255-1670
12, W.14 Wappenbuch der Ratsherren und Syndici 1096-1792

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Ms.a.273	Chronik Sparenbergs
Brem.a.96 - 97	Chronik Renners (s. auch Transkription v. Lieselotte Klink)
Brem.a.1052, Nr.2	Auszüge aus Salomons Tagebüchern
Brem.b.601	Chronik Sparenbergs

Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte (Focke-Museum) Bremen

F 691	Grundriß der Bürgerkompanie B, 1733
-------	-------------------------------------

Niedersächsisches Staatsarchiv in Aurich

Rep.4, B I f, Nr. 733	Korrespondenz mit Bremen in Pestsachen 1668
Rep.4, B II s, Nr. 1	Pest in Ostfriesland 1664-1681
Rep.4, B II s, Nr. 3	Verordnungen wegen der Pest im allgemeinen 1709-1711
Rep.4, B II s, Nr. 4	Befürchtete Pest in Ostfriesland und vorbeugend erlassene Verordnungen 1711-1714
Rep.4, B II s, Nr. 8	Pest im Land Hadeln und in Hamburg und Maßnahmen gegen das Übergreifen auf Ostfriesland 1713

Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg

Best. 20-21 Nr. 28	Maßnahmen gegen die in Bremen grassierende Pest 1668
Best. 20-21 Nr. 30	In Bremen und Umgebung sowie in Hamburg ausgebrochene ansteckende Krankheiten 1713

Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück

Rep. 100 Abschn. 217 Nr.1	Verfügungen gegen ansteckende Krankheiten 1625-1694
Rep. 100 Abschn. 217 Nr.5	Pest in Osnabrück und seiner Nachbarschaft und dagegen getroffene Maßregeln 1710-1713

Niedersächsisches Staatsarchiv in Stade

Mikrofilm S 11.550	Korrespondenz mit dem Regierungsrat Ötken in Bremen 1712-1714 (Originalüberlieferung im Reichsarchiv Kopenhagen, Regierungskanzlei in Glückstadt, Nr. 132, Conv. 10)
--------------------	--

Niedersächsisches Staatsarchiv in Wolfenbüttel

- 2 Alt Nr. 1960 Verschiedene Angelegenheiten der Stadt Bremen 1550-1667
2 Alt Nr. 11605 Überlassung braunschweigischer Dragoner an Kurhannover
für die Postierung im Bremischen 1712

Staatsarchiv Hamburg

- Altes Senatsarchiv, Cl. VII Pest in Hamburg und seiner Nachbarschaft
Lit. Ta Pars 1 Vol.1 Fasc.1b 1711-1714

Archiv der Hansestadt Lübeck

- A, Interna, Pest 9/1 Fortschritte der Pest 1712
A, Interna, Pest 9/2 Pestfälle in Neumünster 1712-1713
A, Interna, Pest 13/1-13/2 Eingaben infolge der Verkehrsbeschränkungen zur Verhütung einer Einschleppung der Pest 1711-1712

Stadtarchiv Hildesheim

- Best. 100-120 Nr. 7 Pest in Hildesheim und Korrespondenz deswegen mit benachbarten Fürsten und Städten 1656-1658
Best. 100-120 Nr. 8 Korrespondenzen wegen der Pest 1666-1671

2. Gedruckte Quellen

Zeitgenössische medizinische und theologische Abhandlungen

- BAKE, HEINRICH, Geistliches Kühl- oder Löschwasser zur Dämpfung und Stillung des hitzigen Feuer-Eifers Gottes, so in gemein als ins besonder bey schwebenden Seuchen hin und wieder in der Welt sich erregend, wie auch Muhtfassung und Seelen-Erfrischung Gott- und Christ-seeliger Leute, geschöpft auß den fließenden Heil- und Spring-Brünnlein Israelis, Bremen 1667.
- BEZA, THEODOR, De peste quaestiones duae explicatae: vna, sitne contagiosa, altera, an et quatenus sit Christianis per secessionem vitanda, Genf 1579.
- Ders., Deutsche Übersetzung (anonym erschienen): Die Pestilenz, ob sie eyn anfällige Seuchte sey, und wie ferr sie eyn Christenmensch weichen möge. Zwo Fragen. Deßgleichen zwen gründtlicher Rhatschläg unnd Unterricht für den gemeinen Mann, wie er sich inn Zeit der Pestilenz halten und mit geringem Unkosten eyn köstliche Artzney zubereiten soll, auff das er mit der Hilff Gottes diser Seuchte möge enttrinnen etc. Alles durch Hochverständige unnd Hochgelehrte Menner beschrieben und zu Nutz allen Ständen in Truck verfertigt, Basel 1582.

- EWICH, JOHANN von, *De officio fidelis et prudentis magistratus tempore pestilentiae rempublicam a contagio praeservandi liberandique libri duo*, Neustadt a. d. Weinstraße 1582.
- Ders., Nachdruck, Bremen 1656.
- Ders., Englische Übersetzung: *Of the duetie of a faithfull and wise Magistrate in preserving and deliueing of the common wealth from infection in the time of the plague or pestilence, newlie turned into English by John Stockwood*, London 1583.
- Ders., Deutsche Übersetzung: *Pestilenzordenunge: Nützer und notwendiger Underricht von dem Ampt der Obrigkeit in Pestilenzzeiten, wie durch ihren Fleis die Pestilenz verhütet, und da dieselbe eingerissen, gedempfft werden könne*, übersetzt von Justus Möller, Mühlhausen 1583.
- Ders., Nachdruck, Mühlhausen 1584.
- Ders., Nachdruck, Mühlhausen 1597.
- Ders., Nachdruck unter d. Titel: *Vom Amt einer getrewen, verstendigen unnd weysen Obrigkeit, wie und welcher massen sie eine gemeine Stadt zur Pestilenzzeit für dem ansteckenden Gifft praeserviren, verwahren und derselben entledigen sol*, Magdeburg 1608.
- HARMES, HEINRICH, *Disputatio de peste*, 1668.
- HAVEMANN, MICHAEL, *Geschwinde Abfertigung eines Calvinischen Medici zu Bremen, welcher sich nennet D. Johan. Sophron. Kozack in einem Teutschen Tractätlein, darin er drey Capitele und etzliche Blätter meines Büchleins vom H. Abendmal beklebet und beflecket hat*, Hamburg 1648.
- HEINING, FRIEDRICH, *Cheirurgia pestis, das ist Wundarztney der Pestilenz, darein gehandelt beydes, was ein Wundartzt zur Fürsorg bey den Gesunden zu verrichten und fürnemlich, wie er ausgeschlagene Pestilenzzeichen als Pestilenzflecken, Schlier und Fewrblasen hantiren soll*, Bremen 1598.
- KÖHLER, DIEDRICH, *Des, sonderlich bey gefährlichen Zeiten, schweren Lehr-Ampts bittere Erstlinge*, Bremen 1713.
- KOZAK, JOHANNES SOPHRONIUS, *Alexipharmacum pestis Havemannianae, das ist eine deutliche und gründliche Wiederlegung des giftigen Büchleins M. Michaelis Havemanni, Eris Eucharistica genant, in welchem er eine unverständige und irrige Außlegung der Worte des H. Nachtmahls einzuführen, die wahre Lehr aber der Reformirten anlangend denselben Punct unter einen falschen Schein der Andächtigkeit zu calumniiren und wieder sie Haß und Neyd allen einfältigen Hertzen einzupredigen gesucht*, Bremen 1648.
- LAMPE, FRIEDRICH ADOLPH, *Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen, zur gemeinen Erbauung bey diesen gefährlichen Läuften mitgetheilet*, Bremen 1713.
- Ders., Nachdruck, Bremen 1739.
- Ders., Niederländische Übersetzung: *Balsem uyt Gilead tegens aansteekenden siekten, ter gemeener stichtinge by deese gevaarlijke tyden meegedeelt, eerst uytgegeven in den jare 1713 ende nu vermeerdert, uyt het Hoogduytch vertaald door I. le Long*, Amsterdam 1719.
- Ders., Nachdruck Amsterdam, 1722.
- Ders., Nachdruck Utrecht 1767.
- NELLE, CONRAD, *Ermahnung an die aufrichtigen Artzt in Teutschlandt, daß sie sich in der Zubereitung und Handtreichung der Remediorum oder Artzneyen embseiger, als biß anhero mit grossem Schaden des menschlichen Geschlechts und keinem ge-*

ringen Nachtheil der loblichen Kunst der Medicin geschehen, befeissen wollen, darin die edle Wissenschaft der Destillierung ordentlicher und begreiflicher, als von keinem vor dieser Zeit niehmals geschehen, geleret wird, Bremen 1580.

OLDENBURG, HEINRICH, Carmen de pestilentiae aliquarumque calamitatum huius temporis vera causa, Bremen 1577.

Von der Pestilentz. Ein gantz nützliche und notwendige Unterrichtung, sonderlich wie man sich halten sol in den Heusern, in welchen yemant an der Pestilentz gestorben ist, damit es nicht leichtlich einreissen und weiter Schaden thun mög. Item, wie man die schwangeren Frauen und kleine Kinder da vor bewaren soll. Weilant durch D. Jodocum Willichium in kürzte gestellet, und jetzt abermal durch D. Johan Ewich geordneten Physicum der Stadt Bremen mit Fleiß durchsehen und mit etlichen nützlichen Zusetzen gemehret, Bremen 1565.

STELLINCK, MARTIN, Gunst und Abgunst, darinnen zu finden, was bei diesen gefehrlichen Pestilentzzeiten an Dräncken, Ölen, Saltzen, Pflastern, aqua vitae und andern köstlichen medicamentis, magisteriis und arcanis, beides, zur Praeservation als auch zur Cur inwendig und außwendig dienstlich und von dem Auctore selbsten vielfältig per experimenta bewehret ist, auch zu erkennen, welche Pest sich durch natürliche Mittel curiren oder nicht curiren lasse, welche gefehrlich oder nicht gefehrlich sei aus den 4 Elementen, 7 Planeten und 12 Zeichen des himlischen Thierkreises, Bremen 1625.

Zeitgenössische amtliche Anweisungen zum Verhalten

Ein kurtzer und nützlicher Bericht unnd Artzeney, wie ein jeder, wes Standes er ist, sich in diesen beschwerlichen Leufften der Pestilentz, die hin unnd wieder inn diese Statt Bremen einschlechet, fürsichtlich und ordentlich verhalten und schicken solle, so wol in der Preservation alß auch in der Curation, damit solchem Übel so viel müglich möchte gewehret werden. Gestellet durch die Medicos ordinarios dieser löblichen Statt Bremen, Bremen 1598.

Kurtzer Bericht, wie die giftige Seuche der Pestilentz vermittelst göttlicher Hülfe zu praeserviren und curiren sei. Auf eines Ehrnvesten Hochweisen Rahts der Statt Bremen Befelch durch deroselben Medicos den Bürgern und Inwohnern zum besten gestellet, Bremen 1626.

Kurtzer Bericht von den contagiosisch- und pestentialischen Petechial- oder Flecken-Fiebern, wie man sich dafür praeserviren und was man im Fall der Noht gebrauchen soll und dero Behuef auf eines Ehrnvesten Rahts Apoteken alhier verordnet und zu bekommen ist. Auß Anordnung und Befehl vorwollgedachten, eines Ehrnvesten, Hoch- und Wollweisen Rahts dieser löblichen Stadt Bremen gestellet durch die Medicos ordinarios daselbsten, Bremen 1640.

Kurtzer Bericht, wie die giftige, anstickende Seuche der Pestilentz vermittelst göttlicher Hülfe zu praeserviren und curiren sey. Auff Anordnung und Befehl eines Edlen, Ehrnvesten, Hochweisen Rahts der Kayserlichen Freyen Reichs-Statt Bremen dero Bürgern und Einwohnern zum besten gestellet durch die Physicos ordinarios daselbsten, Bremen 1655.

Kurtzer Bericht, wie dieselbigen, so keine Gelegenheit oder Mittel haben, einen Medicum umb Raht zu fragen, bey beförchtender Rothen-Ruhr oder deß Blut-Gangs, sol-

che Kranckheit erkennen, sich dafür hüten, praeserviren und curiren können, Bremen 1684.

Kurtzer Bericht, wie man vermittelst göttlicher Hülffe für ansteckende giftige Kranckheiten sich praeserviren könne. Auff Anordnung eines Wohledlen, Hochweisen Rahts der Kayserlichen Freyen Reichs-Stadt Bremen dero Bürgern und Einwohnern zum besten aufgesetzt von denen Physicis daselbsten, Bremen 1712.

Proclamata impressa, 1588-1810.

Neuere Quellenpublikationen

Chronikartige Aufzeichnungen von Gerhard Lambertz (1698-1755), hrsg. v. Johann Ültzen-Barckhausen, in: Blätter d. Maus, H. 8, 1932, S. 24-37.

Die Chronica novella des Hermann Korner, hrsg. v. Jacob Schwalm, Göttingen 1895.

Die Rasteder Chronik. 1059-1477, übers. u. bearb. v. Hermann Lübbling, Oldenburg 1976.

Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Bremen, Bremen 1968 (D. Chroniken d. deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh., Bd. 37).

Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck, Bd. 1-3, 5, Leipzig 1884-1911 (D. Chroniken d. deutschen Städte v. 14. bis ins 16. Jh., Bd. 19, 26, 28, 31).

Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lüneburg, Stuttgart 1931 (D. Chroniken d. deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh., Bd. 36).

Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Magdeburg, Bd. 1, Leipzig 1869 (D. Chroniken d. deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh., Bd. 7).

Diarium oder Tag Register und Verzeichnuß [des Bürgermeisters Henrich Meier], was bey vollends außgebrochenen Feindseligkeiten und Beschließung der Statt Bremen durch die Königl. Schwedischen Waaffen unter Direction des Königl. Schwedischen Reichs Feldherrn, Herrn Carl Gustav Wrangeln a. 1666 von End Monats Augusti biß zu gelangtem Vergleich sonders Anmerkens würdig vorgegangen, mitgeteilt v. Johann Heinrich Wilhelm Smidt, in: Bremisches Magazin, 1830-1834, S. 509-559, 573-644.

ECKHARDT, KARL AUGUST, Die mittelalterlichen Rechtsquellen der Stadt Bremen, Bremen 1931 (VStAB, H. 5).

Die Erinnerungen des Jacques Estienne, Bremen 1974.

Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, hrsg. v. Johann Martin Lappenberg, Bremen 1841.

HAMELMANN, HERMANN, Oldenburgische Chronik, hrsg. v. Gustav Rühning, Oldenburg u. Berlin 1940 (Oldenburgische Geschichtsquellen, Bd. 1).

HAMELMANN, HERMANN, Oldenburgisch Chronicon. Neue Ausgabe mit einem Nachwort v. Wilhelm Gilly de Montaut, Oldenburg 1983.

Die bremische Kirchenordnung von 1534, bearb. v. Johann Friedrich Iken, Bremen 1891 (Brem. Jb., 2. Serie, Bd. 2).

Die Matrikel des Gymnasium Illustre zu Bremen 1610-1810, bearb. v. Thomas Otto Achelis u. Adolf Börtzler, Bremen 1968 (Brem. Jb., 2. Reihe, Bd. 3).

MEIBOM, HEINRICH, Rerum Germanicarum tomi III, Helmstedt 1688.

Quellen zur bremischen Reformationsgeschichte, Bremen 1885 (Brem. Jb., 2. Serie, Bd. 1).

RENNER, JOHANN, Chronica der Stadt Bremen, 1583. Transkription v. Lieselotte Klink, 2 Bde., Bremen 1995.

Bremisches Urkundenbuch, Bd. 2-4, hrsg. v. Diedrich Rudolf Ehmck u. Wilhelm v. Bippen, Bremen 1876-1886; Bd. 6, hrsg. v. Hermann Entholt, Bremen 1940-1943; Bd. 7, bearb. v. Adolf E. Hofmeister u. Andreas Röpcke, Bremen 1993.

3. Literatur

- ACHELIS, JOHANNES, Zur Entwicklung des Bremischen Zivilprozesses vom 16. bis 18. Jh., in: Brem. Jb. 35, 1935, 180-253.
- ACKERKNECHT, ERWIN HEINZ, Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten, Stuttgart 1963.
- Herrn von ANTRECHAU's merkwürdige Nachrichten von der Pest in Toulon, welche im Jahr 1721 daselbst gewüthet hat, aus dem französischen übersetzt v. Adolph Freyherrn Knigge, Hamburg 1794.
- ARIÈS, PHILIPPE, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München u. Wien 1976.
- ARNDT, KARL-HEINZ, Die Pestepidemie von 1682/83 und ihre Auswirkungen auf Stadt und Universität Erfurt, in: Beiträge zur Geschichte d. Universität Erfurt (1392-1816), H. 18, 1975-1978, S. 27-90.
- Ders., Stadt und Universität Erfurt im Kampf gegen die Pest während des 30jährigen Krieges, in: Beiträge zur Geschichte d. Universität Erfurt (1392-1816), H. 12, 1965/66, S.11-49.
- BARTELS, PETRUS GEORG, Notizen aus der Pestzeit 1664-1666, in: Jb. d. Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländische Altertümer zu Emden 11, 1895, S. 426-429.
- BAUER, FRANZ J., Von Tod und Bestattung in alter und neuer Zeit, in: Historische Zs. 254, 1992, S. 1-31.
- BECHT, HANS-PETER, Medizinische Implikationen der historischen Pestforschung am Beispiel des »Schwarzen Todes« von 1347/51, in: Stadt u. Gesundheitspflege, hrsg. v. Bernhard Kirchgässner u. Jürgen Sydow, Sigmaringen 1982 (Stadt in d. Geschichte, Bd. 9), S. 78-94.
- BECKER, GEORG, Die deutschen Studenten und Professoren an der Akademie zu Franeker, Soest o. J. (Forschungsstelle Volk u. Raum, Veröffentlichung Nr. 7).
- BERGDOLT, KLAUS, Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, 2. Aufl., München 1994.
- Bericht über die Bearbeitung der bremischen Geschichtsquellen, in: Brem. Jb. 6, 1872, S. XXVII-LXIV.
- BERNDT, HELMUT, u. WERNER NEUGEBAUER, Lübeck - eine medizinhistorische Studie, in: Archaeologica Lundsensia 3, Karlshamn 1968, S. 53-90.
- BESTMANN, FRITHJOF, De van Bramstede und ihre Betglocke aus dem Jahre 1450, in: Heimatblätter d. Landkreises Diepholz, Bd. 9, 1983, S.112-122.
- BEULEKE, WILHELM, Herkunft und Berufe der Hugenotten in Bremen, in: Brem. Jb. 38, 1939, S. 26-49.
- BIPPEN, WILHELM v., Biographie des Bremischen Bürgermeisters Heinrich Zobel 1539-1615, in: Brem. Jb. 9, 1877, S. 74-106.
- Ders., Geschichte der Stadt Bremen, Bd. 2, Bremen 1898; Bd. 3, Bremen u. Halle 1904.
- Ders., Johann Renner, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, Leipzig 1889, S. 228-230.

- BIRABEN, JEAN NOËL, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, Paris, La Haye 1975 (École des Hautes Études en Sciences Sociales. Centre de Recherches Historiques, Civilisations et Sociétés, 35/36).
- BLOCH, IWAN, Zu zwei Stellen in Siphower's Chronik, in: *Jb. für d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg* 8, 1899, S. 123-125.
- BLOCKMANS, WIM P., The social and economic effects of plague in the low countries 1349-1500, in: *Revue belge de Philologie et d'Histoire* 48, 1980, S. 833-863.
- BORST, ARNO, Das Erdbeben von 1348. Ein historischer Beitrag zur Katastrophenforschung, in: *Historische Zs.* 233, 1981, S. 529-569.
- BOURGOIS, DANIELLE, Les Provinces Unies, les mesures contre la peste et le commerce dans la région baltique 1709-1715, in: W. G. Heeres, L. M. J. B. Hesp, Leo Noordegraaf u. R. C. W. van der Voort, *From Dunkirk to Danzig. Shipping and Trade in the North Sea and the Baltic 1350-1850*, Hilversum 1988, S. 191-202.
- BRAUDEL, FERNAND, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jhs.* Frankfurt a. M. 1985.
- BREHMER, WILHELM, Zur Geschichte der Seuchen, in: *Mitteilungen d. Verein für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde* 2, 1887, S. 22-23.
- Ders., Sicherheitsmaßregeln beim Ausbruch der Pest im Jahre 1664, in: *Mitteilungen d. Vereins für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde* 4, 1891, S. 102.
- Brema literata virorum, qui hoc seculo vixerunt, eruditione vel dignitate spectabilium maximam partem Bremensium tum extraneorum quorundam, qui in eorum urbem concesserunt, vitas et honores in compendio exhibens* [von Heinrich Iken, bearb. v. Hermann Post], Bremen 1726.
- BRÜNING, RAINER, Herrschaft und Öffentlichkeit in den Herzogtümern Bremen und Verden unter der Regierung Karls XII. von Schweden 1697-1712, Stade 1992 (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes d. ehem. Herzogtümer Bremen u. Verden, Bd. 5).
- BRUNS, FRIEDRICH, *Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik*, Berlin 1900 (Hansische Geschichtsquellen, N. F., Bd. 2).
- Ders., Reimar Kock. Der lübische Chronist und sein Werk, in: *Zs. d. Vereins für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde* 35, 1955, S. 85-104.
- BUCHENAU, FRANZ, Der Autor der zweiten Beschreibung Bremens in Merian's Topographie, in: *Brem. Jb.* 12, 1883, S. 154-155.
- Ders., *Die Freie Hansestadt Bremen. Eine Heimatkunde*, hrsg. v. Diedrich Steilen unter Mitarbeit v. Georg Bessel, 4. Aufl., Bremen 1934.
- BUCHER, SILVIO, Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (119. Neujahrsblatt, hrsg. v. Historischen Verein d. Kantons St. Gallen).
- BULST, NEITHARD, Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten. Vom Schwarzen Tod (1349-1351) bis in die erste Hälfte des 18. Jhs., in: *Stadt im Wandel. Kunst u. Kultur d. Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650*, Braunschweig 1985, Bd. 4, S. 251-270.
- Ders., Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne. Das Beispiel der Pest, in: *Maladies et société (XII^e-XVIII^e siècles)*. Actes du colloque de Bielefeld novembre 1986, hrsg. v. Neithard Bulst u. Robert Delort, Paris 1989, S. 17-47.
- Ders., Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347-1352. Bilanz der neueren Forschung, in: *Saeculum*, Bd. 30, 1979, S. 45-67.
- BULST, NEITHARD, u. GUNDOLF KEIL, Pest, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, München u. Zürich 1994, Sp. 1915-1921.

- BURRI, RALPH, Die Delfter Pest von 1557 nach den Beobachtungen von Petrus Forestus, Zürich 1982.
- CASSEL, JOHANN PHILIPP, Vollständiges Bremisches Münz-Cabinett, Bremen 1772.
- Ders., Historische Nachrichten von Unser Lieben Frauen Kirche in Bremen, 2. Stück, Bremen 1775.
- COCH, INGRID, Geschichtliches über die Pest in Stralsund. (Nach Materialien des Stralsunder Stadtarchivs), Diss. med. Greifswald 1964 (maschinenschriftl.)
- CREMER, UFKE, Norden im Wandel der Zeiten, Norden 1955.
- C[RULL], F[RANZ], Peter Koster und seine Chronik. Bremen vor 300 Jahren, in: Bremer Nachrichten, 1. März 1940.
- DANNER, FRITZ, Beiträge zur Geschichte der Stader Garnison, Stade 1987 (Veröff. aus d. Stadtarchiv Stade, Bd. 6).
- DEICHERT, HEINRICH, Geschichte des Medizinalwesens im Gebiet des ehem. Königreichs Hannover, Hannover u. Leipzig 1908 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 26).
- Ders., Die Pest in Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter, Jg. 14, 1911, S. 273-290.
- Ders., Pestvorkehrungen im Herzogtum Bremen-Verden während der Schwedenzeit (1645-1712), in: Hannoverland, Jg. 1910, S. 14-16.
- DELUMEAU, JEAN, Angst im Abendland. Die Geschichte der kollektiven Ängste im Europa des 14. bis 18. Jhs., Reinbek bei Hamburg 1985.
- DENEKEN, ARNOLD GERHARD, Beiträge zu einem Sittengemälde Bremens in der letzteren Hälfte des 16. Jhs., in: Hannoversches Magazin, 1817, Sp. 1409-1436; 1818, Sp. 1047-1054.
- DINGES, MARTIN, Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?, in: Neue Wege in der Seuchengeschichte, hrsg. v. Martin Dinges u. Thomas Schlich, Stuttgart 1995 (Medizin, Gesellschaft u. Geschichte. Jb. d. Instituts für Geschichte d. Medizin d. Robert Bosch Stiftung, Beih. 6), S. 71-103.
- DONANDT, FERDINAND, Versuch einer Geschichte des Bremischen Stadtrechts, Bremen 1830.
- DORMEIER, HEINRICH, Die Flucht vor der Pest als religiöses Problem, in: Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, hrsg. v. Klaus Schreiner, München 1992 (Schriften d. Historischen Kollegs, Kolloquien 20), S. 331-397.
- DUKA, NORBERT, Zur Frühgeschichte des Stadt- und Amtsarztwesens, in: Wissenschaftl. Zs. d. Universität Halle, Mathematisch-naturwissenschaftl. Reihe, Jg. 17, 1968, S. 507-510.
- DUNTZE, JOHANN HERMANN, Geschichte der Freien Stadt Bremen, Bremen, Bd. 2 - 4, 1846 - 1851.
- EHMCK, DIEDRICH RUDOLF, Von Johann Renner's Bremischer Chronik, in: Brem. Jb. 1, 1863, S. 252-257.
- ELSNER, HEINRICH, Zur Geschichte der Beisetzungen im Bremer Dom, in: Blätter d. Maus, Gesellschaft für Familienforschung e.V. Bremen, H. 14, 1996, S. 4-10.
- ENNEN, EDITH, Die europäische Stadt des Mittelalters, 4. Aufl., Göttingen 1987.
- ENTHOLT, HERMANN, Der Schütting. Das Haus der bremischen Kaufmannschaft, Bremen 1931.
- Ders., Aus den Wachmanniana des bremischen Staatsarchivs, in: Hansische Geschichtsblätter 30, 1925, S. 128-163.

- FALLINER, HORST, Zur historischen Entwicklung des Bremischen Quarantänedienstes, in: Bremer Ärzteblatt, 1978, H. 9, S. 36-50.
- FIEDLER, CHRISTINE, Die Verwaltung der Herzogtümer Bremen und Verden in der Schwedenzeit 1652-1712. Organisation und Wesen der Verwaltung, Stade 1987 (Einzelschriften d. Stader Geschichts- u. Heimatvereins, Bd. 29).
- FINDER, ERNST, Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit, Hamburg 1930.
- FINK, GEORG, Lübeck, in: Deutsches Städtebuch, hrsg. v. Erich Keyser, Bd. 1, Stuttgart u. Berlin 1939, S. 417-424.
- FLEMMING, FRITZ, Die geschichtliche Entwicklung der hygienischen Verhältnisse und des Medizinalwesens in Hamburg von der Stadtgründung bis zur letzten Pestepidemie 1713/15, Diss. med. Hamburg 1950 (hektogr.).
- FOCKE, JOHANN, Das Seefahrtenbuch d. Brüning Rulves, in: Brem. Jb. 26, 1916, S. 91-144. Ders., Vom bremischen Stadtmilitär, in: Brem. Jb. 19, 1900, S. 1-35. Ders., Bremische Werkmeister aus älterer Zeit, Bremen 1890.
- FRAATZ, PAUL, Beiträge zur Seuchengeschichte Westfalens und der holländischen Nordseeküste, Jena 1929 (Arbeiten zur Kenntnis d. Geschichte d. westfälischen Medizin, H. 1).
- FRANZ, GÜNTHER, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, 4. Aufl. Stuttgart 1979 (Quellen u. Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 7).
- FRIEDLÄNDER, ERNST, Aus Hamburgs Pestzeit im 18. Jh., in: Mitteilungen d. Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 8, 1905, S. 243-247.
- FRIEMANN, MARTIN, Das Diarium als Quelle Hamburger Familienforschung und als Nachweis der Pesttotenzahl für das Jahr 1713, in: Zs. d. Zentralstelle für niedersächs. Familienkunde, Jg. 22, 1940, S. 131-140.
- FRITZEL, NILS WERNER, Der Stader Raum zur Schwedenzeit. Studien zur Kultur- und Geistesgeschichte, Stade 1976 (Einzelschriften d. Stader Geschichts- u. Heimatvereins, Bd. 27).
- FÜRBRINGER, LEO, Die Stadt Emden in Gegenwart und Vergangenheit, Emden 1892.
- GABRIELSON, PETER, Die Zeit der Hanse 1300-1517, in: Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, hrsg. v. Werner Jochmann u. Hans-Dieter Loose, Hamburg 1982, Bd. 1, S. 101-190.
- GALLOIS, JOHANN GUSTAV, Hamburgische Chronik von den ältesten Zeiten bis auf die Jetztzeit, Bd. 4, Hamburg 1863.
- GARTELMANN, JOHANN, Das alte Dorf Gröpelingen bis 1902, Bremen 1960 (maschinenschriftl.).
- GIEBEL, SIEGFRIED, Die Pest in Bremens Vergangenheit, in: Bremer Nachrichten, 30. Juni 1933.
- GILDEMEISTER, EDUARD, Dr. med. A. Wienholt. Ein Lebensbild von seinem Urenkel, in: 150 Jahre Bremer Clubleben. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Bremens, Bremen 1933, S. 171-204.
- GILDEMEISTER, GERTRUD, Die Geschichtsschreibung Bremens im ausgehenden Mittelalter, Diss. phil. Leipzig 1920 (maschinenschriftl.).
- GRAUS, FRANTISEK, Pest - Geißler - Judenmorde. Das 14. Jh. als Krisenzeit, Göttingen 1987 (Veröff. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte, 86).
- GRÜN, HUGO, Der deutsche Friedhof im 16. Jh., in: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 24, 1925, S. 64-97.

- HALENBECK, LÜDER, Blumenthal und Schönebeck. Ein Beitrag zur bremischen Geschichte, Bremen 1878.
- HARDINGHAUS, FRIEDRICH, Zur Geschichte der katholischen Gemeinde in Bremen. Auszüge aus der Pfarrchronik, in: Ansgarius. Bremische katholische Sonntagszeitung, Jg. 2, 1925, S. 220-221.
- HATCHER, JOHN, Plague, Population and the English Economy 1348-1530, London 1977 (Studies in Economic and Social History).
- HATJE, FRANK, Leben und Sterben im Zeitalter der Pest. Basel im 15. bis 17. Jh., Basel u. Frankfurt a. M. 1992.
- HAUSMANN, ULRICH, Geschichte des bremischen Apothekenwesens bis zum Jahre 1872, in: Brem. Jb. 27, 1919, S. 1-61.
- HAVERKAMP, ALFRED, Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, in: Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. v. Alfred Haverkamp, Stuttgart 1981 (Monographien zur Geschichte d. Mittelalters, Bd. 24), S. 27-93.
- HEFELE, HERMANN, Des Girolamo Cardano von Mailand (Bürgers von Bologna) eigene Lebensbeschreibung, Jena 1914.
- HEINEKEN, PHILIPP, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet in topographischer, medizinischer und naturhistorischer Hinsicht, Bd. 1, Bremen 1836.
- HERRLINGER, ROBERT, Die geschichtliche Entwicklung des Begriffes »Pest«, in: Deutsches medizinisches Journal, Jg. 6, 1955, S. 696-699.
- HERTZBERG, HUGO, Das Tagebuch des bremischen Ratsherrn Salomon 1568-1594, in: Brem. Jb. 29, 1924, S. 27-81.
- HIPPE, ROBERT, Die Geschichtsschreibung in Bremen, o.O. u. J. (maschinenschriftl.).
- HÖHL, MONIKA, Gesetzgebung und Administration in Hildesheim im Zeichen der frühneuzeitlichen Pestepidemien in: Alt-Hildesheim, Jb. für Stadt u. Stift Hildesheim 58, 1987, S. 33-46.
- Dies., Die Pest im Spiegel Alt-Hildesheimer Chroniken, in: Alt-Hildesheim, Jb. für Stadt u. Stift Hildesheim 61, 1990, S. 31-51.
- HOFFMANN, ERICH, Lübeck im Hoch- und Spätmittelalter. Die große Zeit Lübecks, in: Lübeckische Geschichte, hrsg. v. Antjekathrin Graßmann, Lübeck 1988, S. 79-339.
- HOFFMANN, HARTMUT, Das Braunschweiger Umland in der Agrarkrise des 14. Jhs., in: Deutsches Archiv für Erforschung d. Mittelalters 37, 1981, S.162-286.
- HOFIUS, KURT, Die Pest am Niederrhein, insbesondere in Duisburg, in: Duisburger Forschungen 15, 1971, S. 173-221.
- HOLST, GUNNAR, Zur Geschichte des Armenarztwesens der Stadt Hamburg. Unter besonderer Berücksichtigung der Instruktionen für die Armenärzte (1713-1921), Diss. med. Aachen 1987.
- HULLMEINE, ANNEMARIE, Die Pest in Stadt und Land Oldenburg, Diss. med. Frankfurt a. M. 1948 (maschinenschriftl.).
- IBS, JÜRGEN HARTWIG, Die Pest in Schleswig-Holstein von 1350 bis 1547/48. Eine sozialgeschichtliche Studie über eine wiederkehrende Katastrophe, Frankfurt a. M. 1994 (Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 12).
- IKEN, JOHANN FRIEDRICH, Die wallonisch-französische Fremdgemeinde in Bremen, Magdeburg 1892 (Geschichtsblätter d. Deutschen Hugenotten-Vereins, H. 8).
- IMHOF, ARTHUR E., Die Funktion des Krankenhauses in der Stadt des 18. Jhs., in: Zs. für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie u. Denkmalpflege 4, 1977, S. 215-242.

- ISENMANN, EBERHARD, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadttregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988.
- JACOB, W. W., Das »Pesthaus« in Strom, in: Bremer Nachrichten, 3. Juni 1934.
- JAEGER, GEORG, Die Entwicklung der Eigentumsübertragung an städtischen Grundstücken in Bremen, Bremen 1928 (VStAB, H. 1).
- JANSSEN, WILHELM, Die niederrheinischen Territorien in der zweiten Hälfte des 14. Jhs., in: Rheinische Vierteljahrsblätter 44, 1980, S. 47-67.
- JÜTTE, ROBERT, Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit, München 1991.
- JUNGK, HERMANN, Die bremischen Münzen. Münzen und Medaillen des Erzbisthums und der Stadt Bremen mit geschichtlicher Einleitung, Bremen 1875.
- KAISER, WOLFRAM, u. ARINA VÖLKER, Das Eichsfeld im Seuchengeschehen der Jahrhunderte, in: Eichsfelder Heimathefte, Jg. 20, 1980, S. 30-53, 118-141, 216-232, 328-352.
- KARBE, KARL-HEINZ, Gesundheitsschutz und Leipziger Messe im Laufe der Jahrhunderte, Berlin 1967 (Sitzungsberichte d. Deutschen Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Medizin, Jg. 1967, Nr. 1).
- KARRIG, OTTO, Geschichtliches über das Auftreten der Pest in Mecklenburg, in: Archiv für Geschichte d. Medizin, Bd. 5, 1912, S. 436-446.
- KEIL, GUNDOLF, Medizin und Demographie im Mittelalter, in: Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter, hrsg. v. Bernd Herrmann u. Rolf Sprandel, Weinheim 1987, S. 173-180.
- Ders., Seuchenzüge des Mittelalters, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter, hrsg. v. Bernd Herrmann, 2. Aufl., Stuttgart 1986, S. 109-128.
- Ders. u. NEITHARD BULST, Epidemien, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München u. Zürich 1986, Sp. 2055-2059.
- KELLENBENZ, HERMANN, Die Herzogtümer vom Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660-1721, in: Geschichte Schleswig-Holsteins, begründet v. Volquart Pauls, hrsg. v. Olaf Klose u.a., Bd. 5, Neumünster 1960, S. 201-416.
- KEYSER, ERICH, Die Ausbreitung der Pest in den deutschen Städten, in: Ergebnisse und Probleme moderner geographischer Forschung. Hans Mortensen zum 60. Geburtstag, Bremen 1954 (Abhandlungen d. Akademie für Raumforschung u. Landesplanung, Bd. 28), S. 207-215.
- Ders., Die Bevölkerung der deutschen Städte, in: Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953, S. 25-36.
- Ders., Neue deutsche Forschungen über die Geschichte der Pest, in: Vierteljahrschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 44, 1957, S. 243-253.
- Ders., Die Pest in Deutschland und ihre Erforschung, in: Actes du Colloque international de Démographie historique Liège, 18-20 avril 1963, hrsg. v. Paul Harsin u. Étienne Hélin, Paris 1965, S. 369-377.
- Ders., Die Pest in Niedersachsen, in: Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes. Festgabe für Hans Wohltmann zur Vollendung des 80. Lebensjahres, hrsg. v. Richard Drögereit, Stade 1964, S. 108-115.
- KNOOP, ERNST, Ernst Wilhelm Prangen, ein holsteinischer und hamburgischer Pestarzt, in: Zs. für niedersächs. Familienkunde, Jg. 19, 1937, S. 223-226.
- KOHL, JOHANN GEORG, Alte und neue Zeit. Episoden aus der Cultur-Geschichte der freien Reichs-Stadt Bremen, Bremen 1871.

- Ders., Johann Renner's äußere Lebensumstände, Riga 1872.
- KOPPMANN, KARL, Topographische Miscellen, in: Zs. d. Vereins für hamburgische Geschichte 6, 1875, S. 238-255.
- Ders., Über die Pest des Jahres 1565 und zur Bevölkerungsstatistik Rostocks im 14., 15. und 16. Jh., in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 1901, S. 45-63.
- Ders., Zur Geschichte der Seuchen, in: Mitteilungen d. Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 1, H. 1, 1878, S. 127-130.
- KROLL, STEFAN, Die Pest in Stade 1712 und ihre Opfer, in: Stader Jb., N. F. 80, 1990, S. 47-67.
- KRONSHAGE, WALTER, Die Bevölkerung Göttingens. Ein demographischer Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 14. bis 17. Jh., Göttingen 1960 (Studien zur Geschichte d. Stadt Göttingen, Bd. 1).
- KRÜGER, LUTZ ERICH, Der Erwerb Bremen-Verdens durch Hannover, Hamburg 1974 (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes Stade, Bd. 2).
- KRÜGER, SABINE, Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg, in: Festschrift f. Hermann Heimpel, Göttingen 1971 (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts für Geschichte, 36), Bd. 2, S. 839-883.
- KURTH, HEINRICH, u. JOHANN STOEVESANDT, Der Pestfall in Bremen, in: Berliner klinische Wochenschrift, Jg. 38, 1901, S. 401-403.
- Kurtze Verzeichnis derjenigen Pestilenzten und ansteckenden Seuchen, womit die Stadt Hamburg in vorigen Zeiten von der starken Hand Gottes heimgesucht worden, Hamburg 1712.
- LAMPE, HANNA, Die Pagentorner Bauerschaft, in: Brem. Jb. 42, 1947, S. 97-153.
- LAMPE, HEINRICH, De testamentifactione Bremensi, Diss. jur. Göttingen 1770.
- LESKY, ERNA, Die österreichische Pestfront an der k. k. Militärgrenze, in: Saeculum, Bd. 8, 1957, S. 82-106.
- LÖFFLER, Peter, Studien zum Totenbrauchtum in den Gilden, Bruderschaften und Nachbarschaften Westfalens vom Ende des 15. bis zum Ende des 19. Jhs., Münster 1975 (Forschungen zur Volkskunde, H. 47).
- LÖNING, GEORGE A., Frantz Adam Köhnens Fehltritt und Prozeß (1684-1688), in: Brem. Jb. 39, 1940, S. 205-236; verkürzter Neudr. in: George A. Löning, Totschlag zu Kiel und andere Rechtsfälle aus dreieinhalb Jahrhunderten, hrsg. v. Wolfgang Sellert, Göttingen 1992, S. 75-90.
- LOEWENFELD, KURT, Hamburger Pestbücher. Mit einem bibliographischen Anhang, in: Zs. für Bücherfreunde, Jg. 38, 1934, S. 166-170.
- LONKE, ALWIN, Das älteste Lassungsbuch von 1434-1558 als Quelle für die Topographie Bremens, Bremen 1931 (VStAB, H. 6).
- Ders., Ein Bremer Tagebuch aus dem 16. Jh., in: Bremer Nachrichten, 2. u. 9. Sept. 1925.
- LORENT, CARL ANTON EDUARD, Johann von Ewich, in: Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844, S. 36-59.
- Ders., Fr. Heiningius, in: Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844, S. 62.
- Ders., Johann Sophronius Kozak, in: Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844, S. 99-113.
- LORENZ, OTTOKAR, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit dem Ende des 13. Jhs., 3. Aufl., Bd. 2, Berlin 1887.

- LÜBBERS, FRIEDRICH, Pestzeiten in Harburg, in: Harburger Jb., 1940/41, S. 136-139.
- LÜBCKE, ERICH, Der Bremer Rat von 1225 - 1433 und die Ratsherren mit ihren verwandtschaftlichen Beziehungen, aus: Zs. für Niedersächs. Familienkunde, Jg. 17, 1935 (Sonderdr.).
- LÜHRS, WILHELM, Die Anfänge der Bremer Neustadt, in: Jb. d. Wittheit zu Bremen, Bd. 17, 1973, S. 7-50.
- MACHENS, KONRAD, Die Tuchmacherei des Osnabrücker Landes im 17. und 18. Jh. Ein Überblick, in: Osnabrücker Mitteilungen 69, 1960, S. 48-61.
- MAHRENHOLTZ, HANS, »Chronica J[ungfrau] Annen Clüverß«, in: Genealogie, Bd. 15, 1980/81, S. 675-692.
- MAI, GOTTFRIED, Die niederdeutsche Reformbewegung. Ursprünge und Verlauf des Pietismus in Bremen bis zur Mitte des 18. Jhs., Bremen 1979 (Hospitium Ecclesiae, Bd. 12).
- MANTELS, WILHELM, Kaiser Karl IV. Hoflager in Lübeck vom 20.-30. October 1375, in: Hansische Geschichtsblätter, Jg. 1873, S. 107-141.
- MARSCHALCK, PETER, Bemerkungen zu den Haushalts- und Familienstrukturen im bremischen Landgebiet im ersten Viertel des 19. Jhs., in: Brem. Jb. 70, 1991, S. 63-69.
- MERIAN, MATTHAEUS, Topographia Saxoniae Inferioris. Das ist Beschreibung der vornehmsten Städte unnd Plätz in dem hochl. Niedersachß. Crayß, Frankfurt 1653 (Neudr. 1925).
- MÜLLER, HARTMUT, Untersuchungen zur bremischen Reederei im 17. Jh., in: Brem. Jb. 53, 1975, S. 91-142.
- MÜLLER, THEODOR, Das Amt Thedinghausen. Seine Geschichte und seine Entwicklung, Thedinghausen 1928.
- MUHL, BENEDICT, Medicinisch physikalischer Beweis, daß von Hungersnoth alle sonst ansteckende, hitzige, faule, giftige und Fleckfieber, rothe Ruhr und sogar Pest, entstehen können, Lemgo 1740.
- NEBELUNG, WOLFGANG, Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Viadrina unter besonderer Berücksichtigung ihrer Ordinarien 1506-1811, in: Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte, hrsg. v. Günther Haase u. Joachim Winkler, Weimar 1983, S. 197-202.
- NICOLAISEN, HANS-DIETRICH, Die Lübecker Hausbesitzer von 1300-1370. Eine sozialgeschichtliche Studie, in: Stadt und Land in der Geschichte des Ostseeraums, hrsg. v. Klaus Friedland, Lübeck 1973, S. 157-173.
- NOHL, JOHANNES Der schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348-1720, Potsdam 1924 (D. Kulturspiegel, Bd. 2).
- NOORDEGRAAF, LEO, u. GERRIT VALK, De Gave Gods. De pest in Holland vanaf de late middeleeuwen, Bergen 1988.
- ONCKEN, HERMANN, Zu Heinrich Wolters von Oldenburg, in: Jb. für d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 4, 1895, S. 127-138.
- Ders., Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Diss. phil. Berlin 1891.
- OSTERLOH, GERTRUD, Seuchen in Lübeck, Diss. med. Kiel 1949 (maschinenschriftl.).
- OTTE, HANS, Vernünftig und Christlich. Der Entwurf einer Bremisch-Verdischen Kirchenordnung von 1769, Göttingen 1989 (Veröff. aus d. Stadtarchiv Stade, Bd. 9).
- PENNERS, THEODOR, Fragen der Zuwanderung in den Hansestädten des späteren Mittelalters, in: Hansische Geschichtsblätter 83, 1965, S. 12-45.

- PETERS, ELISABETH, Das große Sterben des Jahres 1350 in Lübeck und seine Auswirkungen auf die wirtschaftliche und soziale Struktur der Stadt, in: Zs. d. Vereins für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde 30, 1940, S. 15-148.
- PETERS, GÜNTER, Die Bremer Beginen im Mittelalter. Entstehung und Struktur einer städtischen Frauengemeinschaft, in: Niedersächs. Jb. für Landesgeschichte 64, 1992, S. 131-181.
- PETRI, FRANZISKUS, Unser Lieben Frauen Diakonie. 400 Jahre evangelischer Liebestätigkeit in Bremen, Bremen 1925.
- PFISTER, CHRISTIAN, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500-1800, München 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 28).
- PITZ, ERNST, Entstehung und Umfang statistischer Quellen in der vorindustriellen Zeit, in: Voraussetzungen und Methoden geschichtl. Städteforschung, hrsg. v. Wilfried Ehbrecht, Köln u. Wien 1979, S. 47-74.
- PLATTER, FELIX, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. Synoptische Edition, hrsg. v. Valentin Lötscher, Basel u. Stuttgart 1987 (Basler Chroniken, Bd. 11).
- PRANGE, RUTH, Die bremische Kaufmannschaft des 16. und 17. Jhs. in sozialgeschichtl. Betrachtung, Bremen 1963 (VStAB, Bd. 31).
- PRÜSER, FRIEDRICH, Achthundert Jahre St. Stephanikirche. Ein Stück bremischer Geschichte, Bremen 1940.
- Ders., Bremen, in: Deutsches Städtebuch, hrsg. v. Erich Keyser, Bd. 3,1, Stuttgart 1952, S. 51-67.
- PÜSCHEL, ERICH, Der Englische Schweiß des Jahres 1529 in Deutschland. Eine medizinhistorisch-differentialdiagnostische Betrachtung, in: Sudhoffs Archiv für Geschichte d. Medizin u. d. Naturwissenschaften, Bd. 42, 1958, S. 161-183.
- PUFFAHR, OTTO, Maßregeln zur Pestabwehr im Kreis Harburg. Bemerkungen zur Pestepidemie 1712/13, in: Harburger Kreiskalender, 1986, S. 53-58.
- PULLAN, BRIAN, Plague and perceptions of the poor in early modern Italy, in: Epidemics and ideas. Essays on the historical perception of pestilence, hrsg. v. Terence Ranger u. Paul Slack, Cambridge 1992, S. 101-123.
- REINCKE, HEINRICH, Hamburgs Bevölkerung, in: Forschungen u. Skizzen zur hamburgischen Geschichte, Hamburg 1951 (Veröff. aus d. Staatsarchiv d. Hansestadt Hamburg, Bd. 3), S. 167-200.
- Ders., Bevölkerungsprobleme der Hansestädte, in: Hansische Geschichtsblätter 70, 1951, S. 1-33.
- Ders., Bevölkerungsverluste der Hansestädte durch den Schwarzen Tod 1349/50, in: Hansische Geschichtsblätter 72, 1954, S. 88-90.
- Ders., Zur Lebensgeschichte Hermann Korners, in: Zs. d. Vereins für Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde 36, 1956, S. 154.
- Ders. u. a., Hamburg, in: Deutsches Städtebuch, hrsg. v. Erich Keyser, Bd. 1, Stuttgart u. Berlin 1939, S. 387-403.
- REINEKE, KARL, Das bremische Bürgerrecht, in: Brem. Jb. 32, 1929, S. 195-232.
- Ders., Geburten und Sterbefälle in der Stadt Bremen 1700-1825, Bremen 1928 (Mitteilungen d. Statistischen Landesamts Bremen im Jahr 1928, Nr. 2).
- RITTER, F., u. WILKO de BOER, Briefe des Rektors Johannes Molanus an den Bremer Domherrn Herbert von Langen aus den Jahren 1560-1575, in: Brem. Jb. 36, 1936, S. 209-258.

- RODENWALDT, ERNST, Pest in Venedig 1575-1577. Ein Beitrag zur Frage der Infektkette bei den Pestepidemien West-Europas, Heidelberg 1953 (Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftl. Klasse, Jg. 1952, Abh. 2).
- RÖDEL, WALTER G., »Statistik« in vorstatistischer Zeit. Möglichkeiten und Probleme der Erforschung frühneuzeitlicher Populationen, in: Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Quellen und methodische Probleme im überregionalen Vergleich, hrsg. v. Kurt Andermann u. Hermann Ehmer, Sigmaringen 1990 (Oberrheinische Studien, Bd. 8), S. 9-25.
- ROLLER, CHRISTIAN NIKOLAUS, Versuch einer Geschichte der Kaiserlichen und Reichsfreyen Stadt Bremen, Teil 2-4, Bremen 1799-1803.
- ROOSBROECK, ROBERT van, Niederländische Glaubensflüchtlinge in Bremen (1585-1600) und ihr Briefwechsel, in: Brem. Jb. 52, 1972, S. 85-112.
- Ders., Niederländische Patrizier im Exil (1585-1600), in: Deutsches Patriziat 1430-1740, hrsg. v. Helmut Rößler, Limburg 1968 (Schriften zur Problematik d. deutschen Führungsschichten in d. Neuzeit, Bd. 3), S. 209-230.
- ROTERMUND, HEINRICH WILHELM, Lexikon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben, nebst Nachrichten von gebornen Bremern, die in anderen Ländern Ehrenstellen bekleideten, Bremen 1818.
- RÜDEBUSCH, DIETER, Die Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst an das Kurfürstentum Hannover (1711), Delmenhorst 1971 (Delmenhorster Schriften, 2).
- RÜTHNING, GUSTAV, Die Pest in Oldenburg, in: Jb. für d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 13, 1905, S. 103-120.
- RUFFIÉ, JACQUES, u. JEAN-CHARLES SOURNIA, Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, Stuttgart 1987.
- SAUR, ABRAHAM, Theatrum Urbium, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 1658.
- SCHAUERMANN, GÜNTHER, Die Pest in der Lüneburger Heide, Diss. med. Frankfurt 1949 (maschinenschriftl.).
- SCHECKER, HEINZ, Bremer Pestblätter aus dem 17. und 18. Jh., in: Weser-Zeitung, 19. Juni 1924.
- SCHLEIF, KARL H., Regierung und Verwaltung des Erzstifts Bremen am Beginn der Neuzeit (1500-1645). Eine Studie zum Wesen der modernen Staatlichkeit, Hamburg 1972 (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes Stade, Bd. 1).
- SCHMIDT, ALFRED, Die Pest in Holstein um die Mitte des 14. Jhs., Diss. med. Frankfurt a. M. 1951 (maschinenschriftl.).
- SCHMIDT, HEINRICH, Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. v. Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, S. 67-84.
- Ders., Johannes Schiphower, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. v. Hans Friedl, Wolfgang Günther u.a., Oldenburg 1992, S. 634-635.
- Ders., Heinrich Wolters, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. v. Hans Friedl, Wolfgang Günther u.a., Oldenburg 1992, S. 816-817.
- SCHMIDT, JOHANN, Oldenburger Seequarantäneanstalten an der Unterweser, in: Oldenburger Jb. 80, 1980, S. 185-191.
- SCHMIDTMAYER, ALFRED, Die Beziehungen des Bremer Gymnasium Illustre zu J. A. Comenius und den mährischen Brüdern, in: Brem. Jb. 33, 1931, S. 305-347.

- Ders., Kleine Kulturgeschichte Bremens. 1. Die Stadt in Zeiten der Pest, in: Bremer Nachrichten, 15. April 1925.
- Ders., Der Rektor und die Pest, in: Bremer Nachrichten, 5. Aug. 1932.
- Ders., Zur Geschichte der bremischen Akzise, in: Brem. Jb. 37, 1937, S. 64-79.
- SCHMITZ, RUDOLF, Stadtarzt - Stadtapotheker im Mittelalter, in: Stadt und Gesundheitspflege, hrsg. v. Bernhard Kirchgässner u. Jürgen Sydow, Sigmaringen 1982 (Stadt in d. Geschichte, Bd. 9), S. 7-25.
- SCHNATH, GEORG, Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674-1714, Bd. 3, Hildesheim 1978 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 18).
- SCHNEDERMANN, Statistisches aus der Pestzeit, in: Jb. d. Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländische Altertümer zu Emden 11, 1895, S. 429.
- SCHOMBURG, DIETRICH, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Bremen, Hildesheim 1964 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen 30, Teil 1).
- SCHRADER, THEODOR, Der »schwarze Tod« in Hamburg, in: Mitteilungen d. Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 9, 1908, S. 76-92.
- SCHRETTER, BERNHARD, Die Pest in Tirol 1611-1612. Ein Beitrag zur Medizin-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Innsbruck und der übrigen Gerichte Tirols, Innsbruck 1982 (Veröff. d. Innsbrucker Stadtarchivs, N. F., Bd. 12/13).
- SCHULZ, KARL, Alter und Bestand der Kirchenbücher in Bremen bis 1811, Bremen 1985 (Blätter d. Maus, Gesellschaft für Familienforschung e.V. Bremen, H. 11).
- SCHUMACHER, HERMANN ALBERT, Die bremische Erzbischofsfehde zur Zeit des großen Sterbens 1348-1351, in: Brem. Jb. 6, 1872, S. 223-250.
- Ders., Vom schwarzen Tode. Ein Beitrag zur bremischen Geschichte, in: Bremer Sonntagsblatt, Jg. 13, 1865, Nr. 52.
- SCHWARZ, BRIGIDE, Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198-1503, Hannover 1993 (Veröff. d. Historischen Kommission für Niedersachsen u. Bremen 37, Bd. 15).
- SCHWARZ, KLAUS, Ein ärztlicher Bericht über die Pest in Bremen 1713, in: Brem. Jb. 62, 1984, S. 19-43.
- Ders., Der Bremer Stadtarzt Dr. Johann von Ewich als Verfasser von Pestschriften, in: Brem. Jb. 72, 1993, S. 98-116.
- Ders., Der Bremer Wohnungsmarkt um die Mitte des 18. Jhs., in: Vierteljahrschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 55, 1968, S. 193-213.
- Ders., Kompanien, Kirchspiele und Konvent in Bremen 1605-1814, Bremen 1969 (VStAB, Bd. 37).
- Ders., Die Quellen zur Geschichte der Pest in Bremen 1350, in: Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag v. Hans Patze, hrsg. v. Dieter Brosius u. Martin Last, Hildesheim 1984, S. 125-141.
- Ders., Die Stadtbremischen Kirchhöfe von der Reformation bis zur Franzosenzeit (1813). Topographische Situation und Bestattungsüberlieferung, in: Brem. Jb. 58, 1980, S. 23-63.
- Ders., Der Verfasser einer in Basel 1582 anonym erschienenen Pestschrift, in: Basler Zs. für Geschichte u. Altertumskunde 94, 1994, S. 103-107.
- SCHWARZE, R., Jodocus Willich (Wilcke), in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 43, Leipzig 1898, S. 278-282.
- SCHWARZWÄLDER, HERBERT, »Bannerlauf« und »Verrat« in Bremen 1365-1366, in: Brem. Jb. 53, 1975, S. 43-90.

- Ders., *Berühmte Bremer*, München 1972.
- Ders., *Die Chronik von Rinesberch und Schene*: Verfasser, Bearbeiter, Überlieferung, in: *Brem. Jb.* 52, 1972, S. 21-37.
- Ders., *Die 800jährige Geschichte von Ottersberg*, Teil 1, Fischerhude 1989.
- Ders., *Geschichte der Stadt Bremen*, Bd. 1, Bremen 1975.
- Ders., *Schwarzer Tod raffte 7000 Bremer dahin*, in: *Bremer Nachrichten*, 27. Febr. 1965 (wieder abgedruckt unter dem Titel: *Der Schwarze Tod in Bremen*, in: ders., *Reise in Bremens Vergangenheit. Stationen und Bilder einer 1200-jährigen Geschichte*, 2. Aufl., Bremen 1986, S. 50-55).
- Ders., *Das Wasserrad an der Bremer Weserbrücke 1393 bis 1822 - ein teures »Wunderwerk«*, in: *Wasser. Zur Geschichte der Trinkwasserversorgung in Bremen*, Bremen 1988, S. 15-49.
- SCHWEBEL, KARL H., *Die Zugereisten fühlten sich bald als Bremer*, in: *Bremer Nachrichten*, 23. 7. 1955.
- SCHWEDER, ALFRED, *Der schwarze Tod in Bremen*, in: *Weser-Kurier*, 6. Okt. 1956.
- SIEVEKING, GEORG HERMAN, *Der »Pesthügel« an der Tiergartenstraße im Gelände des früheren Zoologischen Gartens in Hamburg, nebst Nachweisen über die zu Pestzeiten üblichen Arten der Leichenbestattung*, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte d. Medizin u. d. Naturwissenschaften* 28, 1936, S. 1-13.
- Ders., *Der »Pesthügel« im Zoologischen Garten an der Tiergartenstraße in Hamburg*, in: *Hamburgische Geschichts- u. Heimatblätter*, Jg. 9, 1935, S. 257-263.
- Ders., *Die Verwaltung des Pesthofes in Hamburg*, in: *Hamburgische Geschichts- u. Heimatblätter*, Jg. 12, 1940, S. 305-316.
- Ders., *Zur Baugeschichte des Pesthofes in Hamburg*, in: *Hamburgische Geschichts- u. Heimatblätter*, Jg. 12, 1940, S. 281-292.
- SMIDT, HEINRICH, *Die adelichen Höfe zu Walle und Clüversborstel*, in: *Brem. Jb.* 11, 1880, S. 1-57.
- Ders., *Aus Detmar Kenckel's Nachlaß. Bremische Familienpapiere aus dem 16. Jh.*, in: *Brem. Jb.* 7, 1874, S. 1-67.
- SNELL, OTTO, *Hygienische Maaßregeln gegen die Pest zu Hildesheim im Jahre 1657*, in: *Münchener Medicinische Wochenschrift*, Jg. 40, 1893, S. 730-731.
- Ders., *Die Pest in Hildesheim im Jahre 1657*, in: *Zs. d. Harz-Vereins für Geschichte u. Altertumskunde*, Jg. 27, 1894, S.235-240.
- SOURNIA, JEAN-CHARLES, u.a., *Illustrierte Geschichte der Medizin*, deutsche Bearbeitung Richard Toellner, Bd. 7, Salzburg 1983.
- STEIN, RUDOLF, *Dorfkirchen und Bauernhäuser im Bremer Lande*, Bremen 1967 (*Forschungen zur Geschichte d. Bau- u. Kunstdenkmäler in Bremen*, Bd. 6).
- Ders., *Das vergangene Bremen. Der Stadtplan und die Stadtansicht im Wechsel der Jahrhunderte*, Bremen 1961 (*Forschungen zur Geschichte d. Bau- u. Kunstdenkmäler in Bremen*, Bd. 1).
- STEUERNAGEL, WILHELM, *Die Geschichte der bremischen Konsumtionssteuer und ihre Stellung im Rahmen des bremischen Steuersystems*, Bremen 1929 (VStAB, H.2).
- STICKER, GEORG, *Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre*, Bd. 1: *Die Pest*, 2 Teile, Gießen 1908-1910.
- STÜRZBECHER, MANFRED, *The physici in German-speaking countries from the Middle-Ages to the Enlightenment*, in: *The Town and State Physicians in Europe from the*

- Middle Ages to the Enlightenment, hrsg. v. Andrew W. Russell, Wolfenbüttel 1981 (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 17), S. 123-129.
- Uesener Chronik 1287-1987, hrsg. v. Horst Korte u. Dierk Hamer, Achim-Uesen 1987.
- VASOLD, MANFRED, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991.
- WALTHER, MARGOT, Urkunden erzählen Bremer Geschichte, Bremen 1987.
- WEBER, MARION, Emden - Kirche und Gesellschaft in einer Stadt der Frühneuzeit, in: Jb. d. Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländische Altertümer zu Emden 68, 1988, S. 78-107; 69, 1989, S. 39-81.
- WEEBER, KARL-WILHELM, Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum, Zürich u. München 1990.
- WEISE, ERICH, Geschichte des Niedersächsischen Staatsarchivs in Stade nebst Übersicht seiner Bestände, Göttingen 1964 (Veröff. d. Niedersächs. Archivverwaltung, H. 18).
- WENNER, HANS-JOACHIM, Handelskonjunkturen und Rentenmarkt am Beispiel der Stadt Hamburg um die Mitte des 14. Jhs., Hamburg 1972 (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 9).
- WERRA, OTTO, Die katholische Kirche in Bremen seit der Kirchenspaltung, Osnabrück 1950.
- WERUNSKY, EMIL, Geschichte Kaiser Karl IV. und seiner Zeit, Innsbruck 1880-1892.
- WERVEKE, HANS van, La mortalité catastrophique en Flandre au XVII^e siècle, in: Actes du Colloque international de Démographie Liège, 18-20 avril 1963, hrsg. v. Paul Harsin u. Étienne Hélin, Paris 1965, S. 457-464.
- WICHELHAUSEN, JOHANNES, Arnolt Wienholt, in: Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher, Bremen 1844, S. 161-180.
- WILLOH, KARL, Die Pest in Langförden im Jahre 1667, in: Jb. für d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 15, 1906, S. 268-272.
- WINDEL, ALBRECHT HINRICH CHRISTOPH, Das Gohgericht Achim, ausgewählt, stellenweise erläutert u. ergänzt v. Ernst Richter, Achim 1958.
- Ders., Das Gohgericht Achim, bearb. v. Horst Korte, Bremen 1993 (Monographien zur Geschichte d. Stadt Achim).
- WINDLER, ERNST, Das Bremer mittelniederdeutsche Arzneibuch des Arnoldus Donelhey, Neumünster 1932 (Niederdeutsche Denkmäler, Bd. 7).
- WINKLE, STEFAN, Epidemiologische und ätiologische Überlegungen während und nach der letzten Pestepidemie im Hamburger Raum 1712/13, in: Hamburger Ärzteblatt, Jg. 37, 1983, S. 51-57, 82-87.
- WINTERMANN, GERHARD, Hermann Hamelmann, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. v. Hans Friedl, Wolfgang Günther u.a., Oldenburg 1992, S. 276-279.
- WITZENDORFF, HANS JÜRGEN v., Bremens Handel im 16. und 17. Jh., in: Brem. Jb. 44, 1955, S. 128-174.
- WOEHLKENS, ERICH, Pest und Ruhr im 16. und 17. Jh. Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen, Hannover 1954 (Schriften d. Niedersächsischen Heimatbundes, N.F., Bd. 26).
- WOHLTMANN, HANS, Die Geschichte der Stadt Stade an der Niederelbe, Stade 1956.
- WOHLWILL, ADOLF, Hamburg während der Pestjahre 1712-1714, Hamburg 1893 (Jb. d. Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten, 10,2).

- WOLFF, EBERHARD, Der »willkommene Würgeengel«. Verstehende Innenperspektive und 'genaue' Quelleninterpretation - am Beispiel des erwünschten Kindertods in den Anfängen der Pockenschutzimpfung, in: Neue Wege in der Seuchengeschichte, hrsg. v. Martin Dinges u. Thomas Schlich, Stuttgart 1995 (Medizin, Gesellschaft u. Geschichte. Jb. d. Instituts für Geschichte d. Medizin d. Robert Bosch Stiftung, Beih. 6), S. 105-141.
- WOLLASCH, JOACHIM, Hoffnungen der Menschen in der Zeit der Pest, in: Historisches Jb. 110, 1990, S. 23-51.
- ZADDACH, BERND INGOLF, Die Folgen des Schwarzen Todes (1347-1351) für den Klerus Mitteleuropas, Stuttgart 1971 (Forschungen zur Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, Bd. 17).
- ZIMMERMANN, VOLKER, Krankheit und Gesellschaft: Die Pest, in: Sudhoffs Archiv. Zs. f. Wissenschaftsgeschichte 72, 1988, S. 1-13.
- ZINN, KARL GEORG, Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jh., Opladen 1989.
- ZOBELTITZ, LOUIS v., Theologische Hauptströmungen in St. Stephani von der Reformation bis ins 19. Jh., in: Heinrich Albertz, Wilhelm Garlipp u.a., 850 Jahre St. Stephani-Gemeinde, Bremen 1990, S. 25-73.

II. Abkürzungen

A	Archiv
Abb.	Abbildung
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
Ausg.	Ausgabe
Bd.	Band
bearb.	bearbeitet
Best.	Bestand
BM	Bremer Mark
Brem. Jb.	Bremisches Jahrbuch
BUB	Bremisches Urkundenbuch
d.	der, die, das usw.
ders.	derselbe
Diss.	Dissertation
ebd.	ebenda
f.	folgende
fol.	Folio
Gr.	Grote
H.	Heft
hrsg.	herausgegeben
Jb.	Jahrbuch
Jg.	Jahrgang
Jh., Jhs.	Jahrhundert(s)
KB	Kirchenbuch
Kt.	Karte(n)
Mskr.	Manuskript
N.F.	Neue Folge
o.J.	ohne Jahr
o.O.	ohne Ort
Rtlr.	Reichstaler
Rep.	Repositur
S.	Seite
s.	siehe
Sp.	Spalte
StA	Staatsarchiv
StUBB	Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Tab.	Tabelle
u.	und
v.	von
Veröff.	Veröffentlichung(en)
vgl.	vergleiche
VStAB	Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen
Zs.	Zeitschrift

F. ANHANG: ABBILDUNGEN

I. Übersicht über die Abbildungen und Tabellen im Text

Abbildungen im Text

Abb. 1	Anteil der Pestopfer an der Gesamtzahl der in den einzelnen Monaten des Jahres 1713 in Bremen Verstorbenen	93
Abb. 2	Das früheste Auftreten der Pest im Stephaniviertel 1623 nach der Verteilung auf die Kompaniebezirke	144
Abb. 3	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen 1622-1627, aufgeschlüsselt nach Monaten	159
Abb. 4	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1622-1627	160
Abb. 5	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1635-1640	165
Abb. 6	Todesfälle und Ausgaben für nicht auf der Rolle stehende und pestkranke Arme in den einzelnen Monaten des Jahres 1656	182
Abb. 7	Proklamationen in St. Ansgarii 1584-1670	207
Abb. 8	Taufen in St. Ansgarii 1582-1590, 1624-1670	208
Abb. 9	Prozentualer Anteil der Kinder an der Gesamtzahl der Toten in Bremen 1651-1660	210
Abb. 10	Bürgerrechtserwerb 1570-1670	212
Abb. 11	Akziseeinkünfte 1570-1670 in 1000 BM	217
Abb. 12	Akziseeinkünfte 1700-1720 in 1000 Rtlr.	220
Abb. 13	Lassungen 1570-1670	222
Abb. 14	Verteilung der Pesttoten auf die altstädtischen Kirchspiele 1350-1713 in Prozenten	235

Tabellen

Tab. 1	Verbreitung der Pest in Bremen von Februar bis August 1713 .	69
Tab. 2	Anteil der Pesttoten an den Beerdigungen bei den einzelnen Kirchen 1713	92
Tab. 3	Todesfälle in Bremen 1713 nach Geschlecht und Alter	94
Tab. 4	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen 1622-1627	158
Tab. 5	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1622-1627	160
Tab. 6	Bestattungen bei Unser Lieben Frauen und St. Ansgarii 1635-1640	165
Tab. 7	Todesfälle durch Pest und »gewöhnliche Krankheiten« 1656 . .	178
Tab. 8	Anstieg der Beerdigtenzahlen 1656 gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1651-1660	179
Tab. 9	Todesursachen und Bestattungsaufwand in drei ausgewählten Wochen 1656	180
Tab. 10	Geschlecht und Alter der Pesttoten in drei ausgewählten Wochen 1656	181
Tab. 11	Epidemische Krankheiten in Bremen 1350-1713	204
Tab. 12	Alter und Geschlecht von Pesttoten von den 1620er Jahren bis 1713	209
Tab. 13	Herkunft der Erwerber des bremischen Bürgerrechts 1656 . . .	215
Tab. 14	Verteilung der Pesttoten 1656 und 1713 auf die Kirchspiele der Altstadt in Prozenten	234

II. Abbildungen im Anhang

Übersicht und Erläuterungen

- Abb. I Verbreitung der Pest in der Altstadt bis zum 28. August 1713
- Quellen: Gedruckter Stadtplan von Matthäus Seutter, 1730, mit handschriftl. Einzeichnung der Kompaniegrenzen durch Johann Daniel Heinbach, 1737 (StUBB, Kt. III,2 Kriegsverlust; Abdruck bei Stein, Das vergangene Bremen, S. 12); Erläuterungen bei K. Schwarz, *Kompanien*, S. 123, Kt. 1. Zu den Angaben über die Pestfälle ders., *Ärztlicher Bericht*.
- In der Altstadt gab es vier Kirchspiele und 20 Bürgerkompanien, die mit den Buchstaben A bis U bezeichnet wurden. Die Zahlen weisen auf die von dem Pestarzt Dr. Klug genannten Straßen in der Reihenfolge seines Berichts hin. Durch Schraffierung sind die zehn Kompaniebezirke der Altstadt mit höheren Mietwerten der Häuser von den zehn billigeren abgehoben. Der Mietwert spiegelt die durchschnittliche Vermögens- und Einkommenssituation der Bewohner jedes Bezirks um die Mitte des 18. Jhs. wider. Die Quellen aus dieser Zeit sind am reichhaltigsten und können wegen der außerordentlichen Stabilität der Bebauungsverhältnisse auch zur Verdeutlichung älterer Zustände herangezogen werden. Zu den Einzelheiten vgl. K. Schwarz, *Wohnungsmarkt*.
- Abb. II Bausubstanz des 1713 am stärksten betroffenen Kompaniebezirks B mit der Straße Hinter dem Abbentorswall 1733
- Quelle: Grundriß der Bürgerkompanie B, gezeichnet v. Johann Daniel Heinbach, Focke-Museum Bremen, F 691.
- Mit N ist die Straße Hinter dem Abbentorswall bezeichnet, in der die Pest 1713 ausbrach und am stärksten wütete. Die kleinen Häuser im Schatten der auf der Zeichnung oben angedeuteten Wälle waren als ungesund und schmutzig verrufen. Der Kompaniebezirk B bildete zusammen mit dem südlich anschließenden S und dem westlich anschließenden D die billigste Wohngegend der Altstadt.
- Abb. III Zeugnis für die Pestfreiheit der von dem Kaufmann Simon Post versandten Waren 1713
- Quelle: StA Aurich, Rep. 4, B II s, Nr. 8.
- Abb. IVa Gesundheitszeugnis des Pestarztes Dr. Changuion für das Ehepaar Etienne 1712
- Quelle: 2-S.7.a.13.a.2.a.3.i.1.
- Abb. IVb Ausschnitt aus dem Rhederbuch mit Eintragungen über Geschenke an hannoversche Beamte in der »Contagionssache« 1713
- Quelle: 2-R.1.A.3.b.51., S. 353.

- Abb. V Titelseite der deutschen Übersetzung der Pestschrift des Bremer Arztes Dr. Ewich von 1583
Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin, 3 in: Ju 2699.
- Abb. VI: Die Seite des ältesten Bremer Bürgerbuchs mit Eintragungen der Namen von Neubürgern von 1350 und 1351
Quelle: 2-P.8.a.19.a.3.a., fol. 45r.
Die Jahreszahl 1351 ist vermutlich anlässlich der Herstellung einer Abschrift um 1920 dazwischengesetzt worden. Chronologisch gehörte der Pesteintrag an diese Stelle.
- Abb. VII Die Seite des ältesten Bremer Bürgerbuchs mit dem Pesteintrag zu 1350 nach den Namen der Neubürger von 1364
Quelle: 2-P.8.a.19.a.3.a., fol. 53v.
Die Namen der Neubürger von 1364 befinden sich auf der hier nicht abgebildeten Vorseite; auf der abgebildeten Seite links ein Verzeichnis von Hühnerzinsen (Druck: BUB, Bd. 3, Nr. 257), rechts der Pesteintrag (Druck: ebd., Nr. 1).
- Abb. VIII Rezept eines Tranks gegen die Pest aus dem »Kurtzen und nützlichen Bericht« der Bremer Ärzte von 1598
Quelle: 2-S.7.a.13.a.2.a.1.
- Abb. IX Bericht des Bremer Chronisten Peter Koster über das Auftreten der Pest 1656
Quelle: 2-P.1.s.22.b., S. 470.
- Abb. X Namentliche Aufstellung der in Bremen vom 21. bis 27. September 1656 Verstorbenen
Quelle: StadtA Hildesheim, Best. 100-120 Nr. 7.
Es wurde unterschieden zwischen an der Pest (bezeichnet mit einem Stern) und aus anderen Ursachen (bezeichnet mit einem Kreis) Verstorbenen sowie zwischen den Ärmsten (»Geringsten«, bezeichnet mit einem v.) und den übrigen (bessergestellten) Begrabenen.
- Abb. XI Erneuerung eines im Vorjahr am 17. Juli erlassenen Proklams des Bremer Rats mit Anweisungen zur Pestabwehr am 31. Mai 1666
Quelle: 2-P.5.c.2.a.2.a., Nr. 55b.
- Abb. XII Zeugnis der Bremer Barbieri über die Pestfreiheit der Stadt vom 14. Dezember 1667
Quelle: 2-S.7.a.13.a.2.a.3.g.
Die Barbieri bestätigen eigenhändig unter Beidrückung ihrer Siegel, daß sie im laufenden Jahr keinen mit der Pest behafteten Patienten in der Kur

gehabt hätten und daß die Luft in Bremen jederzeit gesund geblieben sei. - Die Pestkranken wurden von dem Pestbarbier Hans Georg Bender betreut, dessen Name naturgemäß hier nicht erscheint. Die sonst noch fehlenden Barbieri und die Ärzte hatten auf den hier nicht abgebildeten Vorseiten testiert und gesiegelt.

Abb. XIII Plan der Altstadt von Murtfeldt 1796 (Faltplan)

Quelle: Kupferstich ca. 1:2900, StAB 11, 468, Nachdruck Kataster- und Vermessungsverwaltung Bremen 1985.

Der Stadtplan des Ingenieurkapitäns Carl Ludwig Murtfeldt (hier im Ausschnitt wiedergegeben) ist die genaueste Wiedergabe der topographischen Situation Bremens vor dem 19. Jahrhundert. Die baulichen Veränderungen im 17. und 18. Jh. waren in den von der Pest am stärksten betroffenen Stadtteilen so geringfügig, daß der Plan auch für diese Zeit die beste Orientierung bietet. Zu beachten ist nur, daß der Ausbau der Wälle erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollendet wurde. Im Text sind die Namen der Straßen längs der Wälle auch für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts dem späteren Gebrauch angeglichen worden, um die Orientierung auf dem Stadtplan zu erleichtern.

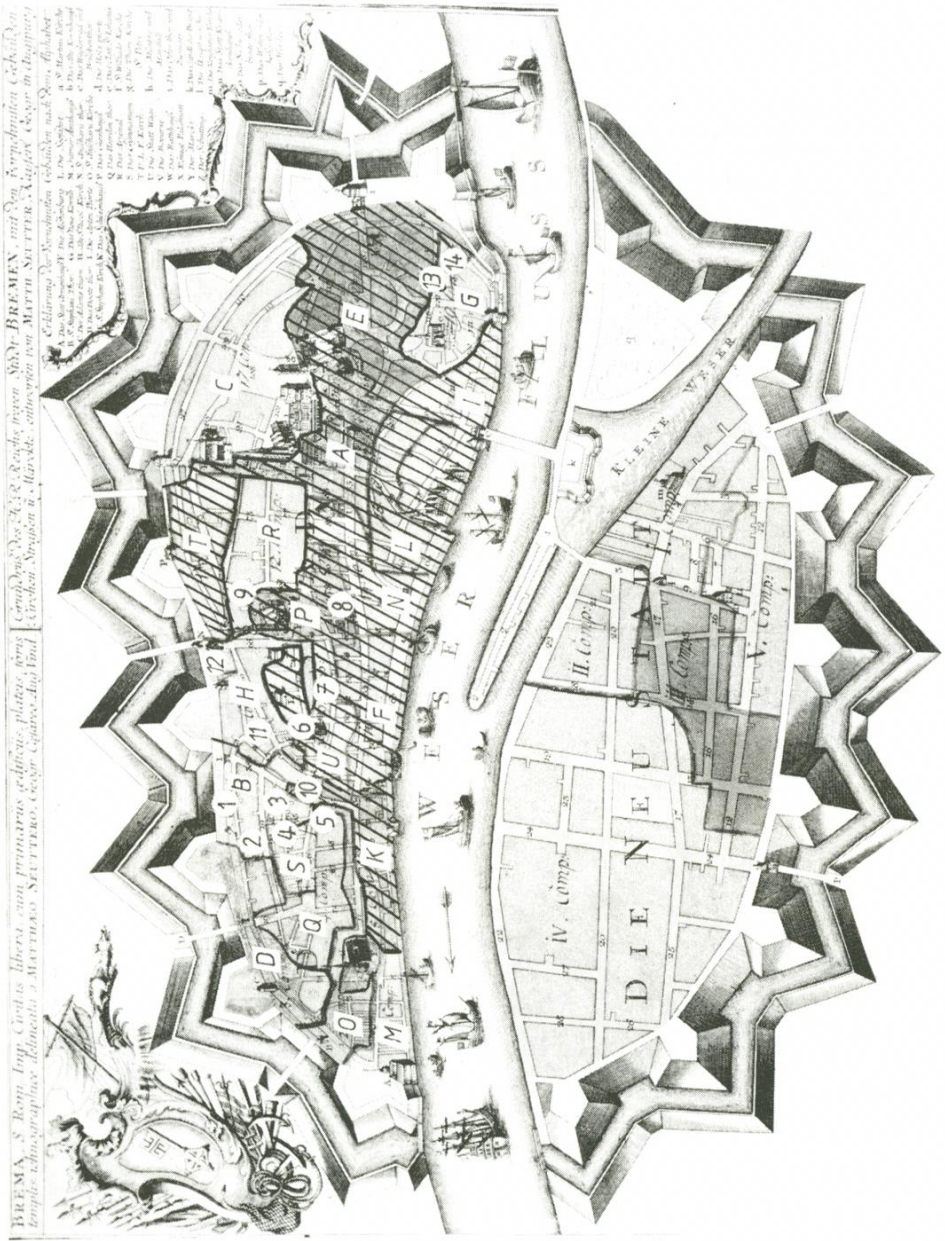


Abb. I: Verbreitung der Pest in der Altstadt bis zum 28. August 1713

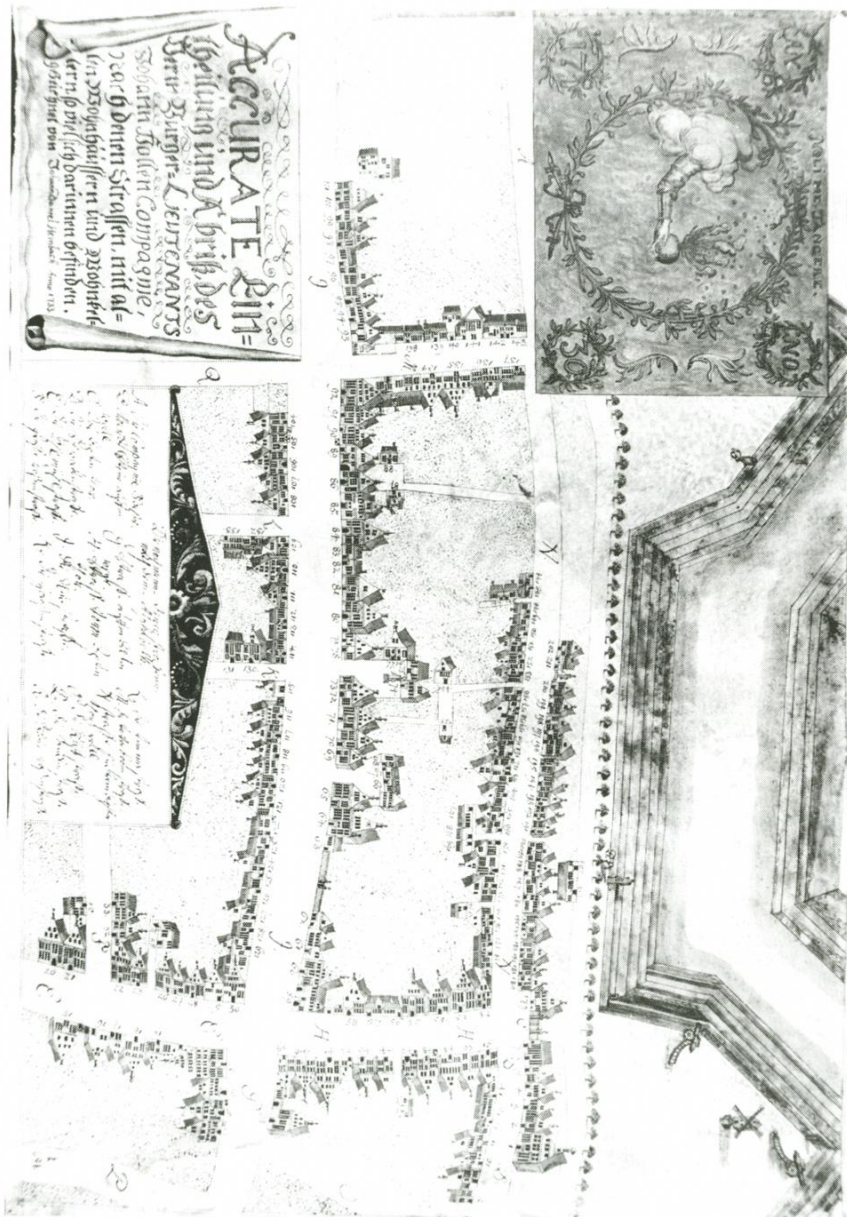


Abb. II: Bausubstanz des 1713 am stärksten betroffenen Kompaniebezirks B mit der Straße Hinter dem Abbentorswall 1733



Der Bürgermeistere und Rath des Heiligen Reichs Stadt Bremen/

urkunden und bezeugen hiemit öffentlich/ daß allhier durch Gottes Gnade/
reine/ gesunde und saubere Luft sey/ so daß man davon mit guten Gewissen
ein aufrichtiges Zeugnis geben kan: Wann/dann vor unserer besunders
angeordneten Deputation, (welcher die genaue Untersuch- und Erfors-
chung aller zu Wasser und Lande auß/ wie auch eingehenden Kaufmans-
Güthern und Wahren aufgetragen) erschienen

Simon Post
Herrn. Philipp v. Wittmann
Joh. Capp. Thorspecer
Joh. Geydell
ausgezeichnete Patrone dieser Convent
nach Esens Verfracht, Freyge-
blich zu handeln. *Simon Post*
ausgezeichnete Patrone dieser Convent
nach Esens Verfracht, Freyge-
blich zu handeln. *Simon Post*
ausgezeichnete Patrone dieser Convent
nach Esens Verfracht, Freyge-
blich zu handeln. *Simon Post*

aus dem Endes einen Obrikeitlichen glaubwürdigen Schein desiderirer: Als
haben wir solchen hierdurch ertheilen wollen/ jederman nach Standes Erforde-
rung gebührend zugleich ansuchende/ daß sie oben specificirte
frey und ohngehindert passiren lassen wollen/ welches wir in derglei-
chen Fällen zu erwiedern nicht ermangeln werden: Ubrkundtlich/ unseres
hierunter gedruckten special ordinirten Pafs-Siegels und dero Deputatorum
Unterschrift: Actum Bremen. Anno 1713

Ex speciali Commissione A. Senatus
Bremensis subscripsimus.

Friedric. Meier
Dithmar Schacht
Nicolas Steuxer

Abb. III: Zeugnis für die Pestfreiheit der von dem Kaufmann Simon Post ver-
sandten Waren 1713

Pestilenzordenunge:
Nützer vnd not=
wendiger vnderricht / von
dem Ampt der Obrigkeit / in Pestilenzzei=
ten/wie durch ihren fleis die Pestilenz
verhütet / vnd da dieselbe eins
gerissen/gedempfft wer=
den könne.

Von dem Hochgelahrten
Herrn/ D. Johanne Ewich / bestaltten
Physico zu Bremen/ in Latin gestelt/
vñ in zwey Bücher abgeteilt/ Nur
aber gemeinem Nutz zu gut
in Deutsch gebracht/
Durch Justum
Mollerum.

Anno M. D. LXX XIII .

... hinc' fild' firdiq' ze rezeviele. orto cedwib' pmsic
 hman' luse. hmanij' feruich' pmsic
 ludolf' p'lochm'keze. tinaar' p'anne' f'z
 hermannus' veynckel. Suerbe' p'anne' pmsic
 f'zele' l'uchre' veld. orto rezeviele' f'z
 j'fies' boleken' sone. orto cedwib' f'z
 albertus' ze barne. j'fies' l'uch'of' p'misa
 j'fies' ze vester' p'ke. Coma' cruse' pmsic
 hman' cruse' orto rezeviele' pmsic
 hermannus' qualenborst' Com' cruse' f'z
 Arnold' p'p'ze' hman' d'ndey' pmsic
 hman' ze h'uch'inge. hman' cruse' pmsic
 velle'm' v'fch. j'fies' ze h'uch'inge' pmsic

Anno d'ni. m. cc. lxxv. Consules
 sunt. hman' l'uch'ing'. Adalfrid' ze
 harp'w'ede. Bernard' ze rezen'susen
 ellard' p'p'ncency. hermann' nann'ing'. Thid'ic'
 f'cenn'ide. hermann' ze r'uch'of'. Thid'ic'
 hell'm'p'ze. Sander' ze s'p'en'v'och'. Albr'
 f'ereye. Goffr' d'f'ere. ze h'inc' grom'g'.
 Sequentes facti sunt cives.
 Willelm' ze olne. Willelm' h'eyser' pmsic
 hman' ze hemel'ing'. so. ced'f' pmsic
 hman' ze h'inc'. ludolf' cruse' pmsic
 j'fies' ze r'ing'sted'. j'fies' v'nd'ic' f'z
 G'f'ic' ze v'ld'f'f'f'. l'uch' bulle' f'z
 h'inc' ze olne. j'fies' s'ar'ze' ze olne' f'z
 j'fies' s'p'ize' d'f'id' h'ell'g'ede' pmsic
 Arnold' ze st'f'f'act'. G'f' h'uc'ome' pmsic
 ord'quard' ze h'inc'lecke. hman' p'ac'p'ak' f'z
 j'fies' ze v'ld'f'f'f' p'p'ze. hman' ze r'uch' f'z
 h'incem'ij' ze p'ed'f'age. so hman' ze g'p'ic'
 hman' ze barne. hman' p'are' m'ede' pmsic
 G'col' ze halle' f'z. hman' ort'f' pmsic
 Aloman' ze stan'of'. Suer'p'ard' h'ac'm'ore' f'z
 Arnold' bulle' ze h'om'ed'f'. d'f' ze h'of'f'f' f'z

Abb. VI: Die Seite des ältesten Bremer Bürgerbuchs mit Eintragungen der Namen von Neubürgern von 1350 bis 1351

hic est census pulloꝝ autano
 pmo de area brunerſche apud
 bay anſarū. xij pullos Sabia
 Jo Johes de Weſheſende xij
 pullos
 Jo hinc? bramſede de area au
 te ſahū oriētalē xvi pullos
 Jo ſedeke hōdwalkere de vedel
 hōrne xxij pullos
 Jo ſerhardus machie ead de ve
 delhorne xij pullos
 Jo de reſelampe xxvij pullos
 Jo hancle apud bornſate xx
 pullos de vno dāo apud paſſa
 iācne
 Jo eplardus viij pullos de ſaci
 iācne apud berkhoue
 Jo de paſſa equoz dviij pullos
 Jo de roelwiele xxvij pullos
 Jo ~~hōrdan~~ xij pullos
 andia xi vnaia a quoz pullos.
 Jo pmo pulli de ponce de har
 denſtrone viij pullos
 Jo due ville huchonſey xij
 pullos. Jo quibet m ſoure ma
 nens j pullū. Jo quibet do
 nens m dreyz j pullum
 Jo ~~de area~~ de Weſheſende x. pull

Anno domini millesimo tricentesimo quinquage
 simo primo pchituna que iudici rammey
 bitenis veniunt de curia consilium ostendit
 unum in iudicio et consilio factis et non
 et nominas pſius in parochis bene ma
 ne. d. d. ccc. et xvi. sancti marini. d.
 cccc. et xvi. Anthoni d. d. cccc. et
 xii. Anthoni d. d. cccc. et xii.
 excepta parte annua cuiusdam in pſius
 exna noui et in dymicis exſuare.
 Quoni dſcriptioni uorū unicus ad sy
 tem imha ſit. se cecrudir.

Abb. VII: Die Seite des ältesten Bremer Bürgerbuchs mit dem Pesteintrag zu 1350 nach den Namen der Neubürger von 1364

Ein ander Antidotus. Will nun einer inn stette der dreyer obgemelten *Antidotorum* einen andern kleinen Trancck einnehmen drey oder vier Tagen auch nach einander / das ist auch ein nützlich Artzeney / wieder die giftige Pestilenz / so ist die *description* des Tranccks wie folgt / das kan man also auff der Apoteken inn der Noth machen lassen.

Rec. *Ovi Philosophorum* Zween Scrupel.
Iberiacæ Andromach. } jeder 1. Scrupel.
Mitbridatij Damocrat. }
Pul. Aristolog. rot. verae, } jedes ein halb
Myri hæ, } Scrupel.
Scordij veri, }
Croci — 6. graen.
Spërü Liberantis — 1. Scrupel.
Aq Cardui benediçt. — 3. Loth.
Scabiose — 2. Loth. misc f. haustus.

Dieser Trancck soll warm / vnd umbgerühret gebraucht werden / wie die vorige *Antidota*, auff Zeit vnd weise wie oben angezeigt ist / halten sich auch also drauff / vnd mus alle Tage frisch gemacht vnd eingenomen werden drey oder vier Tage nach einander / es Curiret gewaltig die Pestilenz.

Linde of-
 fen Leib
 zu machz.

Es soll auch fleißig wahrgenommen werden / das der Krancke alle Tage offen Leib habe. Welches mag mit einem *Suppositorio*, das man allhie *Erethypis*

Abb. VIII: Rezept eines Tranks gegen die Pest aus dem "Kurtzen und nützlichen Bericht" der Bremer Ärzte von 1598

A: 1656 mel beschimmet hat; der Paul aber noch
 das blig so unzufällig, daß ab dem 2ten
 selber über die stulten lieft: wobei Er
 am dritten tage also starb.

A: 1656.

Im Febr. und Mart: dinst 1656
 Inhabung die absonderliche feuer der
 sel: kam vonn also in Bremen fort und
 selze griffen an; Da, daß in der Mark
 Lüneburg und Ammerungen den hergewart
 viele lichte starben, im April, Majo, Ju
 nio, Julio, Augusto gieng ab weiter fort
 weilten diese geringe lichte alze undselst
 sehen zu einander und dinsteinander gieng
 zu; auf viele tage sprachen, wenn sie die
 lichte mit den feueren sehen so wie ein
 zeh und auf die straßen sehen, die sie den
 offnige stunde stunden, oft sie zu grobe
 getragen werden; die fast bringen.

Es gieng unspottlich über die geringe
 lichte auf St. Marien salbe und in ri
 vor das 04 Hofeisen begraben wird
 den sind lichter den Stellen, auf auf
 der Lüneburg und Müdenburg; an
 der straßen auf, wenig hervor für
 sie wurden gleichfalls inficirt, griff
 der nicht weit um sich. Im Sept. und
 der die plage, aber im Octobr. und No
 vembr: ließ sie zimlich nach, im Decembr.
 1656

Abb. IX: Bericht des Bremer Chronisten Peter Koster über das Auftreten der Pest 1656

Im Jahr 1656.

Die Woche vom 21^{ten} bis zum 27^{ten} Septembris inclusive seynt
allhie zu BREMEN nachfolgende Personen zur Erden bestattet/

Darunter die Jenigen/ fürwelchen ein *, an der Pest/ fürwelchen ein o, anders Todes gestorben/ Item/
hinter welchen ein v. (als die geringsten) Vormittages/ auch außser der Statt/ die übrigen
Nachmittags begraben.

Aus Unser Lieben Fr. Kirchspiel.

- o Dirich Becker
- o Ditto Sulings Kind
- * Harmen Meyer in der Mattenburg
- * Cordt Nijhuizen Kind v.
- * Johan Böhlen Tochter v.
- * Hinrich Hartemans Tochter v.

Aus St. Martens Kirchspiel.

- * S. Arendt Stüwings Witwe

Aus St. Aufgarti Kirchspiel.

- * Die alte Hofimansche
- * Dirich Elers Frau
- o Die Spillendreyersche
- * Jütte Knives
- * S. Christoffer Hagemans Witwe
- * Johan Wokelmans Kind
- o Barthold Wogelsangs Kind

Aus St. Steffens Kirchspiel/ so weit
es innerhalb der Statt gelegen.

- o S. Johan Haerdicks Witwe
- * S. Laetsche
- * S. Henrich Poppen Witwe
- ** S. Jacobus Kohrbachs Sohn vnd Tochter
- * Berdt Berdes Sohn
- * Dirich Sanders Kind
- ** Dirich Neels zwey Kinder
- * Heine Marissen Kind
- * S. Freerich Priggen Tochter
- * Johan Huesstedes Tochter
- * Johan Vorgers Tochter
- * Johan Vanners Kind
- * Christian Dietrichs Kind
- * S. Dirich Sanders
- ** Hans Wuts Frau vnd Tochter

- * Henrich Eldre
- o Johan Deulen Kind
- * Johan Schrürs Frau
- * Bastian Schindlers Sohn v.
- ** Johan Schrürs Tochter vnd Sohn v.
- * Eines andern Johan Schrürs Tochter v.
- ** S. Johan Meyer mit der Frauen v.
- * Paul Rieckers Kind v.
- * Henrich Konners Kind v.
- * Johan Habesedes Tochter v.
- * Hinrich Albers Frau v.
- * S. Claus Hasbargen Tochter v.
- * S. Dirich Dietrichs v.
- * Hinrich Wessels Kind v.
- * Magnus Kälffs Sohn v.
- * Berendt Twissers Tochter v.

Aus St. Steffens Kirchspiel außser/
der Statt gelegen.

- * Henrich Körmerns Tochter v.
- * Johan Döhlen Kind v.
- * Claus Dieckmans Tochter v.
- * Eine Magd aus dem rothen Hause v.

In der Newstadt zu St. Pauli.

- o Dirich Straep Kind
- * Hinrich Lampen Kind v.
- * Annen Duddelen Kind
- * Johan Söckamps Kind
- * Harmen Grauwe
- * Hinrich Lampen Frau v.
- o Hinrich Wapmans Kind
- * Hinrich Teckfen
- * Eder Hemmelrichs Frau
- * S. Edzert Jansen Sohn
- * S. Harmen Wieben Kind

In der Vorstadt zu St. Rembert.

- * Johan Clemens Tochter
- * Frans Knudny Tochter
- * S. Carsten Meyers Sohn.

Abb. X: Namentliche Aufstellung der in Bremen vom 21. bis 27. September 1656 Verstorbenen

In **E**dler **H**ochweiser **R**ath
 dieser **S**tadt / füget hiemit **I**hren **B**ür-
 gern / **E**inwohnern und **M**änniglich zu wissen : **W**eil ein-
 gelangtem glaubwürdigen **B**ericht nach / **E**ynder / die abschre-
 uliche **S**euche der **P**estilenz / nach **G**ottes des **A**llerhöchsten ge-
 rechten **W**illen / verschiedener **O**rten / auch ohnfern von hier / als
 sonderlich im **F**ürstenthumb **D**ost / **F**rießland und in der **S**tadt **E**mbden /

sich fast stark wiederumb ereuget und spähren lässet : **U**nd aber eine jed-
 wede **O**brigkeit / negst **A**nruftung **G**OTTES / so weit möglich / durch
Menschliche gute **V**erordnung / solchem ansteckendem **U**ebel billig und
 gerne **f**ürbauet und **f**ürbeüget : **D**aß directwegen aller **H**andel und
Wandel auff sothane / mit gedachter ansteckenden **P**lage behaftete **D**re-
 iher / und / warn absonderlich auff **E**mbden / **N**orden und andere
 in **D**ost / **F**rießlandt liegende **S**tädte / für erst / und bis auff ander-
 werte **O**berkeitliche **V**erordnung / in dieser **S**tadt / dero **G**ebietze und
Schiffs / **H**aven / hiemit verboten seyn / auch keine **P**ersohn / **S**chiff /
Wagen oder **G**äetzer / von dannen kommend / herein gelassen werden
 sollen / es seye dann / daß sie **S**echs gancker **W**ochen aus gewes-
 sen seyn / und dessen / wie auch / wann nach **V**erlauff der **S**echs **W**o-
 chen einige aus einem berächtigten **D**rit / anhero gelangen solten /
 daß sie aus einem ohnverdächtigen **H**ause all dort herkommen / gute
Zeugnuß bringen können. **W**iedrigen falls / unnd da deyme zuwie-
 der gehandelt zu haben / jemandt würde betreten / und befunden / und
Unsere **B**ürgerer und **A**ngehörige / auch überfähret werden solten / daß
Sie dergleichen verdächtige **S**chiffe / **W**agen / oder **G**äetzer / heim-
 oder öffentlich auff / und angenommen / **S**ollen dieselbe gewärtig seyn /
 an **L**eib / **H**aab und **G**uth / *exemplariter* darob bestraffet zu werden.
Wornach sich ein jeder zu achten / auch für **S**chaden und **U**ngelegen-
 heit zu hüten / **S**o dann darbenebenst den **A**llerhöchsten umb väterli-
 che **V**erschonung und **A**bwendung wohlverdienter **S**traffe / sonderlich
 dieser ansteckenden **S**euche / mittelst ernster **B**usse und **B**esserung seines
Lebens / inniglich anzurueffen hat. **U**rkundlich dieser **S**tadt hierun-
 ter gedrucktem **S**tadt **S**ecrets **I**nsiegels / *Promulgatum den 17. Julij / Anno*
1665. Renovatum den 31. Maij, Anno 1666.

Abb. XI: Erneuerung eines im Vorjahr am 17. Juli erlassenen Proklams des Bre-
 mer Rats mit Anweisungen zur Pestabwehr am 31. Mai 1666

Ich Michael de Toulary barbiere
Ist in diesem Jahre wie die
ausserhalb käufte also einige
Kollen, dann an patienten, der
mit der pestilenztyphen Trünge
behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft
geblieben.

Ich Brögand Kimpff ist
kann das in diesem Jahre
wie der seydet Trünge
also eingekallt können
patienten der mit der
pestilenztyphen Trünge
in der Cur gehalten, noch gesundt
dab das eine gesundt also
eine gesunde Luft geblieben.

Ich Jofua Endel in Erkennen die
in diesem Jahre wie die
nicht also eingekallt können
patienten der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Ich Peter von der Kieß bekann
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Ich Albrecht Kanneren
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

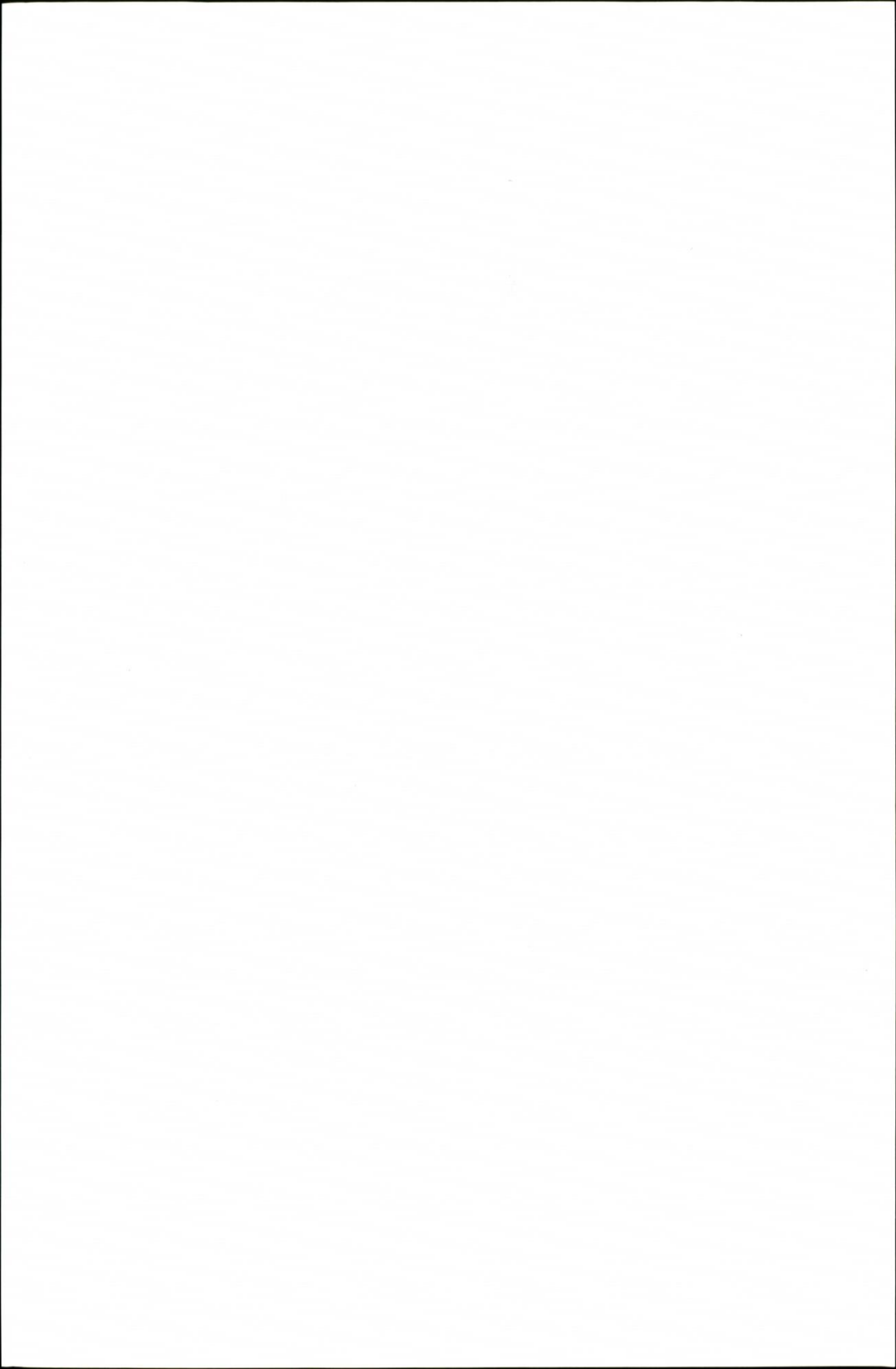
Ich Jofua Jansen
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Ich Jofua de Ryard barbiere
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Ich Jofua Blatter bekann
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Ich Gideon Friederich Dichter
Ist in diesem Jahre wie die
nicht käufte also eingekallt können
patienten, der mit der pestilenztyphen
Trünge behaftet in der Cur gehalten
noch gesundt habe, daß auf jeder
Zeit also eine gesunde Luft geblieben.

Abb. XII: Zeugnis der Bremer Barbieri über die Pestfreiheit der Stadt vom 14. Dezember 1667



**VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM STAATSARCHIV
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN**

Die folgenden Bände sind lieferbar durch den Buchhandel und durch das Staatsarchiv Bremen, Am Staatsarchiv 1, 28203 Bremen, Fax 36 11 02 47.

- | | | |
|--------|--|-------|
| Bd. 18 | <i>Rudolf Schuster</i> : Die Entwicklung der bremischen Vorstädte im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts. 1949. 159 S., 9 Pläne. | 10,- |
| Bd. 19 | <i>Ursula Branding</i> : Die Einführung der Gewerbefreiheit in Bremen und ihre Folgen. 1951. 109 S. | 7,- |
| Bd. 20 | <i>Doris Herms</i> : Die Anfänge der bremischen Industrie. Vom 17. Jahrhundert bis zum Zollanschluß (1888). 1952. 163 S. | 10,- |
| Bd. 21 | <i>Carl Haase</i> : Untersuchungen zur Geschichte des Bremer Stadtrechtes im Mittelalter. 1953. 217 S., 1 Karte. | 14,- |
| Bd. 23 | <i>Helmut Lucke</i> : Bremen im Schmalkaldischen Bund 1540-1547. 1955. 107 S. | 7,- |
| Bd. 25 | <i>Hans-Ludwig Schaefer</i> : Bremens Bevölkerung in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. 1957. 277 S. | 18,- |
| Bd. 32 | <i>Jan Hiemisch</i> : Die bremische Gerichtsverfassung von der ersten Gerichtsordnung bis zur Reichsjustizgesetzgebung 1751-1879. 1964. 143 S. | 10,- |
| Bd. 33 | <i>Helmut Festerling</i> : Bremens deutsche und hanseatische Politik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1964. 160 S. | 12,50 |
| Bd. 34 | <i>Dieter Glade</i> : Bremen und der Ferne Osten. 1966. 170 S. | 17,50 |
| Bd. 35 | <i>Wolfhard Weber</i> : Erdölhandel und Erdölverarbeitung an der Unterweser 1860-1895. 1968. 272 S. | 20,50 |
| Bd. 36 | Das Staatsarchiv Bremen. Behörde – Dokument – Geschichte. 1968. 191 S. | 13,- |
| Bd. 37 | <i>Klaus Schwarz</i> : Kompanien, Kirchspiele und Konvent in Bremen 1605-1814. 1969. 125 S., 10 Karten. | 13,- |

- Bd. 38 *Führer durch die Quellen zur Geschichte Lateinamerikas in der Bundesrepublik Deutschland. Bearbeitet von Renate Hauschild-Thiessen und Elfriede Bachmann. 1972. 437 S.* 38,-
- Bd. 39 *Dirk Hagener: Radikale Schulreform zwischen Programmatik und Realität. Die schulpolitischen Kämpfe in Bremen vor dem Ersten Weltkrieg und in der Entstehungsphase der Weimarer Republik. 1973. 255 S.* 23,-
- Bd. 41 *Reinhard Patemann: Bremische Chronik 1957-1970. 1973. 434 S.* 28,-
- Bd. 42 *Franz Josef Pitsch: Die wirtschaftlichen Beziehungen Bremens zu den Vereinigten Staaten von Amerika bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 1974. 278 S.* 16,-
- Bd. 43 *Günther Rohdenburg: Hochseefischerei an der Unterweser. Wirtschaftliche Voraussetzungen, struktureller Wandel und technische Evolution im 19. Jahrhundert und bis zum Ersten Weltkrieg. 1975. 316 S.* 31,-
- Bd. 45 *Reinhard Patemann: Bremische Chronik 1971-1975. 1979. 322 S.* 37,-
- Bd. 47 *Holger G. Hasenkamp: Die Freie Hansestadt Bremen und das Reich 1928-1933. Eine verfassungsgeschichtliche Untersuchung. 1981. 301 S.* 49,-
- Bd. 48 *Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen. Bearbeitet von Klaus Schwarz. 1982. 340 S.* 48,-
- Bd. 50 *Hartmut Müller: Bremen und Frankreich zur Zeit des Deutschen Bundes 1815-1867. 1984. 150 S.* 9,50
- Bd. 52 *Karl-Marten Barfuß: "Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884-1918. 1986. 294 S.* 29,-
- Bd. 53 *Inventar der Quellen zur Geschichte der Wanderungen, besonders der Auswanderung, in Bremer Archiven. Bearbeitet von Peter Marschalck. 1986. 879 S.* 39,-
- Bd. 54 *Adolf E. Hofmeister: Seehausen und Hasenbüren im Mittelalter. Bauer und Herrschaft im Bremer Vieland. Mit einer Quellensammlung von Andreas Röpcke. 1987. 354 S., 2 Karten.* 35,-
- Bd. 55 *Reinhard Patemann: Bremische Chronik 1976-1980. 1988. 380 S.* 45,-

- | | | |
|--------|--|------|
| Bd. 56 | <i>Karl H. Schwebel</i> : Salz im alten Bremen. 1988. 104 S. | 17,- |
| Bd. 57 | <i>Albert Schnelle</i> : Bremen und die Entstehung des
Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches
(1856-1864). 1992. 239 S. | 44,- |
| Bd. 58 | <i>Sylvelin Wissmann</i> : Es war eben unsere Schulzeit.
Das Bremer Volksschulwesen unter dem National-
sozialismus. 1993. 398 S. | 54,- |
| Bd. 59 | <i>Karl H. Schwebel</i> : Bremer Kaufleute in den Freihäfen
der Karibik. Von den Anfängen des Bremer Übersee-
handels bis 1815. 1995. 460 S. | 59,- |
| Bd. 60 | <i>Klaus Schwarz</i> : Die Pest in Bremen. Epidemien und
freier Handel in einer deutschen Hafenstadt. 1996.
288 S., 1 Faltplan. | |



Die Bremer Altstadt nach dem Plane von C. L. Murtfeldt. 1796.

ISSN 0170-7884
ISBN 3-925729-19-4

KLAUS SCHWARZ · DIE PEST IN BREMEN